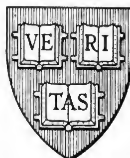


Gallerie der ausgeziechneten Israeliten aller Jahrhunderte, ...

Eugeniusz Breza, Naphthali Frankfurter, Berthold Auerbach


VE RI
TAS


Google


VI
לא תרצח
VII
לא תנאף
VIII
לא תגנב
IX
לא תענה
X
לא תחמד
I
אנכי יהוה
אלהיך
לא יהיה לך
לא תשא
זכור את יום
השבת
כבד את אביך



Gallerie

der

ausgezeichnetsten

Israeliten

aller Jahrhunderte,

ihre Portraits und Biographien,

herausgegeben

von

Eugen Grafen Breza,

Landboten am polnischen Reichstage von 1831.

redigirt

von

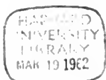
Dr. Richard Otto Spazier,

Mitgliede des französischen historischen Instituts und der polnisch-literarischen Gesellschaft zu Paris.

Stuttgart.

Fr. Brodhag'sche Buchhandlung.

1834.


HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
MAR 19 1962

An Sir John George de la Pole, Esqr.,

und

Dessen Frau Gemahlin, Margaretha, Tochter des Capitain Barton, Esqr.

Mein Herr, gnädige Frau!

Ich ersuche Sie, die Widmung eines Werkes anzunehmen, bestimmt, ein Denkmal des Ruhms eines verfolgten Volkes zu werden, und das Mitgefühl der Nationen, in deren Mitte es eine Zuflucht suchte, für dasselbe zu erwerben. Der Edelmuth Ihrer Gesinnungen, die Güte Ihrer Herzen, und Ihre erleuchtete Kunstliebe verheissen der Huldigung eine wohlwollende Aufnahme, die Ihnen darzubringen wagt

Ihr sehr ergebener und Sie schätzender

Eugen Breza.

Paris, 19. März 1831.

Vorwort.

Die Sonne der neuen Zeit, die mit ihren erhellenden, erwärmenden und belebenden Strahlen in die bisher so lang verborgenen Tiefen menschlicher Verhältnisse und der untern Classen der Gesellschaft gedrungen, hat auch endlich den Zugang zu einem Volke gefunden, an dem sich so viele Jahrhunderte versündigten, das zurückgestoßen wurde von dem heimischen und traulichen Herde, an welchem sich die andern Menschen behaglich wärmten, das in Dunkel und in Verachtung schmachtete, und dort von den Mitmenschen an Geist und Körper zu verkümmern verdammt war, mit einer Gefühllosigkeit, die kommenden Geschlechtern unerklärlich bleiben wird.

Gerechtigkeit! die so lang und schmählich versagte endliche Gerechtigkeit unseren israelitischen Mitbrüdern! Ein endliches Aufhören jener furchtbaren Bestrafung, die ein finsterer Aberglaube, vor dem die Geschichte selbst einst erröthen wird, einem unschuldigen Volke aufgelegt, und mit der er eine von Vätern nicht begangene Sünde an ihren Enkeln straft! endliche Gerechtigkeit diesen Unschuldigen — ist seit einer Reihe von Jahren das Losungswort jedes aufgeklärten Staatsmannes und Philosophen, jedes, einer wahren Humanität huldigenden Mannes und jedes Predigers des wahren göttlichen Wortes geworden. Ganze Länder, Frankreich und Holland, haben diese Gerechtigkeit seit längerer Zeit geübt. Selbst in Deutschland, wo der

Christ so lange dem Christen sogar Duldung seiner religiösen Glaubensweise gegenseitig verweigerte, hat sich seit einigen Jahren ein Geist des Erbarmens für Israeliten geregt, dem von den Ständen des Churfürstenthums Hessen der erste wahrhafte Ausdruck im Sinne des Volks in Wort und That glorreich gegeben wurde; und in dem deutschverwandten England, sobald der Saame der Toleranz bei der, von politischer Nothwendigkeit gebotenen, Emancipation der Katholiken nur einmal in die Herzen dieses so hochverständigen Volkes gelegt worden, wuchs er schnell zu einem Baume in die Höhe, der auch dem Volke Israels die schützenden Zweige darzureichen beginnt, und es gar bald ganz unter sein schirmendes Obdach nehmen und bergen wird.

Aber es ist die Sache der Freisprechung der Israeliten nicht blos eine Pflicht der Moral, der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit, sie ist noch weit mehr eins der höchsten Interessen der Civilisation und des intellectuellen Fortschreitens der ganzen Menschheit; denn die Verfolgung traf nicht nur ein unschuldiges, sondern ein hochbegabtes und geistreiches Volk, dessen reiches Talent, statt der Allgemeinheit Früchte zu tragen, größtentheils im Kampfe mit dem Elend unterging, oder in dem einzigen Streben nach materiellem Gut, mit dem der Israelit allein unter seinen, Gold doch noch mehr als kirchliche Dogmen schätzenden, Nebenmenschen eine Art Wohlseyn sich zu erkaufen hoffte.

Die Unwiderleglichkeit dieser Wahrheit bewies mannigfach auch die neueste Zeit. Frankreich und Holland sind an verständigen, wohlhabenden und rechtlichen Staatsbürgern so viel reicher, als die Israeliten emancipirt, und ernten schon heute den, dem Gerechten verheißenen, Lohn. Der Bewegung für sie in Deutschland kam sehr bald eine edle unter ihnen selbst entgegen, die mit dem erleuchteten Geiste einer weisen Reform die Anhängsel veralteten Aberglaubens und alter Sitte, zu der sie unsere eigene Verfolgung und unser Haß genöthigt, von sich abzustreifen suchen, und nur da

stehen sie noch hartnäckig in ihren alten verkümmerten Gewohnheiten feindlich und isolirt den Christen gegenüber, wo der Druck und der Haß gegen sie nicht nachgelassen hat.

Noch zuversichtlicher aber erscheint die Hoffnung auf die Vermehrung der Zahl bedeutender und auf das Geschick der Staaten und Völker wohlthätig einwirkender Geister, sobald dem israelitischen Volke eine Stellung eingeräumt wird, von der aus es sich ungehemmt entwickeln und die Früchte seiner Entwickelung zu Tage fördern könnte, wenn wir auf sie in der Vergangenheit und in der kurzverflossenen Zeit zurückblicken. Dort und hier sehen wir eine Reihe hochbegabter und ausgezeichneter Weltbürger durch jenes Dunkel, durch jenes Elend, durch jene Hemmungen durchbrechen, und neben den hervorragendsten Erscheinungen unter den in Bezug auf sie privilegirten Nationen einen Ehrenplatz einnehmen.

Diese Reihe beiderlei Geschlechts nun in sichtbarer Gestalt und in dem körperlichen Ausdruck ihres Wesens, begleitet von einer Schilderung ihres Lebens und Wirkens, den Zeitgenossen vorzuführen, ist der Zweck unseres Unternehmens, durch das wir Herz, Verstand und Phantasie derselben auf das Lebendigste für das israelitische Volk und seine Sache zu erregen, am kräftigsten die noch bestehenden Vorurtheile und Bedenklichkeiten zu besiegen und unsererseits die von unsern Vätern angehäufte Schuld gegen dasselbe abzutragen hoffen.

Die Redaction des Textes und die Ausarbeitung aller bedeutenden Artikel, die gewissermaßen als Theile eines zusammengehörenden Ganzen erscheinen sollen, hat Herr Dr. R. O. Spazier, Verfasser mehrerer Geschichtswerke und des biographischen Commentars über die Werke des großen deutschen Dichters Jean Paul Richter, übernommen.

Die Form des Unternehmens selbst, das nach so viel Seiten der Gegenwart hin als möglich zu interessiren strebt, so wie seine eigenthümlichen Schwierigkeiten, die nur im Lauf desselben zu besiegen sind, bringen es mit sich, daß in der Reihenfolge

der Mittheilungen eine bestimmte Ordnung, weder eine chronologische, noch eine sachliche, genau befolgt werden kann. Oft wird auch der Raum bedingen, daß die allgemeinen Schilderungen der Zustände, zu denen die Biographien Gelegenheit geben sollen, in verschiedene Aufsätze, ebenfalls ohne Rücksicht auf deren Folge, vertheilt werden müssen. Ein Ganzes wird erst die Beendigung gestalten, nach welcher alles sich leicht gruppirt. Doch wird so viel als möglich Sorge getragen, daß jede Lieferung Schilderungen aus der älteren und aus der neueren Zeit zugleich enthalte.

Damit keine Lücke in dem Ueberblick der Israelitischen Zustände aller Zeiten bleibe, werden als Zugabe nicht nur die biographischen Artikel über solche bedeutende Männer hinzugefügt, von denen keine Bildnisse auf uns gekommen sind, sondern von Zeit zu Zeit die Lieferungen mit Abhandlungen über Sitten, Gebräuche, Religionsbücher und Literatur der verschiedenen Jüdischen Sekten u. s. w. eröffnet.

Auf diese Weise soll dieß Unternehmen zugleich wo möglich Alles erschöpfen, was das allgemein gebildete Publikum über diesen interessanten und so vielen irrigen Vorstellungen preis gegebenen Gegenstand vollständig zu unterrichten im Stande ist.

Moses und sein Volk.

Die Erscheinung der Israeliten von ihrem ersten Auftreten auf dem Schauplatz der Welt an, durch ein fast zweitausendjähriges Staatsleben neben feindlichen, kriegerischen und von ihnen zurückgestoßenen Nachbarn hindurch, in einem fast eben so langen Zerstreutseyn unter fast allen Völkern der Erde, und dennoch endlich ankommend bis auf die neuesten Tage mit einer festbewahrten, durch alle denkbare Mittel bekämpften, religiösen und nationellen Selbstständigkeit, ist offenbar der erhabenste wie lehrreichste Stoff der ganzen Weltgeschichte. Kein Wunder, daß nicht blos sie selbst, sondern fast alle Lehrer der Menschheit seit dem Anfang der letzten großen Epoche ihrer Geschichte, die unmittelbare vorzugsweise hier eingreifende Leitung der Vorsehung zu erkennen geglaubt haben, die in ihnen eine Art von Muster- wie Warnungsvolk, habe aufstellen und durch sie auf alle übrigen Völker habe einwirken wollen. Und wirklich ist auch gleich außerordentlich, wie ihre Existenz und deren Geschichte, der Einfluß, den sie fortwährend seit der Zertrümmerung ihres Staatsverbandes auf die moralischen und gesellschaftlichen Zustände aller gebildeten Völker der Erde übten. Sie brachten der übrigen Welt ein Buch zu, als das Produkt ihres bisherigen Lebens, das die Gedanken und die Gesetze des größten Theils der Menschen auf Jahrtausende hin bestimmte und fesselte, während es selbst hauptsächlich doch nur ein Bild ihres Volkslebens und ihrer Geschichte war. So gewaltig wehte die Menschen der aus diesem Buche sprechende Geist an!

Und diese unvergängliche Wirkung übte mit so kleinen Mitteln ein kleines, die größte Zeit des Alterthums hindurch unbekanntes, Volk, während die unermeßlich mannigfaltige und reiche Welt der Griechen, der Römer und der Egypter in Trümmern zerging. Erst nach einem Jahrtausend wurden diese aus dem Schutt mühsam und einzeln herausgegraben und der Bewunderung weniger Gebildeten ausgestellt, während das israelitische Buch, das weder den Stolz des Verstandes kitzelnde philosophische Systeme noch das Auge und die Phantasie erregende Kunstwerke enthielt, schon so lange das Wohl und das Wehe, physisches wie geistiges, von gegen hundert Millionen Menschen bestimmt hatte. Alles erschien darin den erleuchteten Geistern wie dem geistig armen und unmündigen so groß, so wahr und so wohlthätig für das moralische und materielle Interesse der Menschheit, daß man, im Vergleich zu dem, was die anerkannt größten Menschen unter den Geistreichsten und

Begabtesten von den andern Völkern gegeben, den Ursprung desselben auf Gott selbst zurück führen, und es als einen unmittelbaren Ausspruch der Gottheit betrachten zu müssen glaubte. Eine Blasphemie ward es und das fluchwürdigste Verbrechen, an dem geringsten, in diesem Buche erzählten Umstande zu zweifeln. Fast alle Wissenschaft war in seinen Kreis gebannt, und vierzehn Jahrhunderte, nachdem die hebräischen Geschichts- und Gesetzbücher von dem zerstreuten Volk der übrigen Welt zugetragen worden, ward ein hochbegabter christlicher Genius, welcher endlich der mangelhaften Kenntniß der Naturgesetze eine neue Bahn eröffnete, in Fesseln gelegt, weil eine in dem mythischen Theile des hebräischen Buches erzählte Natur-Erscheinung mit seiner neuen Lehre im Widerspruch stand.

Wirklich sind auch nicht nur seit jener Zeit, nachdem nicht nur mehrere Jahrhunderte weiterhin von den begabtesten Geistern weiter geforscht, und alle andern geistigen Schätze des Alterthums an das Licht gebracht und durchdacht, keine würdigern, einfachern und erhabenern Kosmogonien hervorgebracht worden, als die den einsamen, in der Natur lebenden und allem Getümmel verwickelter Völker- und Welthändel fremd bleibenden und von deren Eigennutz und Leidenschaft nicht verfinsterten Blicken der hebräischen Hirten sich darstellten, und wie das Volk sie später unabänderlich fest zu halten, in den Stand gesetzt wurde. Wie der begabteste forschende Geist aller Länder und Zeiten immer wieder auf einen solchen Ursprung und solche Beziehungen der Welt zurückkommt, so wird dies allerdings stets in gewissem Sinne als eine Offenbarung erscheinen, das heißt, als eine solche Ansicht von den Dingen, die sich unter allen Umständen und zu allen Zeiten in der Brust des Niedrigsten wie in der des Höchsten von selbst wiedergebiert.

Mag man nun annehmen, daß das zu allen Zeiten und für immer in religiösen, sittlichen, gesetzlichen und gesellschaftlichen Begriffen, allgemein Gültige, was durch die hebräischen Bücher zu uns gebracht worden, eine unmittelbare Eingebung Gottes, oder daß es das eigene Erzeugniß des Volkes gewesen sey, immer bleibt dadurch die geistige und moralische Größe des letztern dieselbe. Denn jedenfalls haben sie der Vorsehung in ihren hervorragenden Eigenschaften eine Gewähr scheinen müssen, daß sie besonders geeignet seyen, einen solchen Schatz aufzunehmen und zu würdigen, ihn zu bewahren und zu entwickeln, endlich der ganzen übrigen Welt, wenn dieselbe zum Empfange und zum Fortbilden desselben reif geworden, zu überliefern.

Was nämlich die Hebräer vor allen Völkern der Erde auszeichnet, und was ihnen den unermeßlichen Einfluß auf die ganze Weltgeschichte gegeben hat, ist, daß sie vom Ursprung des Daseyns ihrer Erscheinung an, erst in einer besondern Familie, dann als Volksstamm, dann als Staat, endlich in über die ganze Erde zerstreuten durch Schrift, Bücher, Traditionen und Verheißungen zusammengehaltenen Gemeinden, unausgesetzt eine geistige und moralische Idee und deren Verwirklichung verfolgten, bei der das, was andern Völkern Zweck, ihnen nur Mittel war, nämlich das Leben selbst. Während die andern alle ihre Bestrebungen dahin richteten, das irdische Daseyn sich so freuden- und genußreich als möglich zu machen,

während die besseren und höheren Völker sich von den andern nur dadurch unterschieden, daß sie vorzüglich moralische und geistige Lebensgenüsse suchten, beschränkten und — verkümmerten sich die Hebräer selbst ihr Leben und ihre Genüsse physisch und geistig durch eine Menge, Freiheit wie Genuß raubender Gesetze, um einer Idee willen, und zwar auf eine Weise, die auch von außen her Gefahren, Tod und Elend oftmals herbeiziehen mußte. So waren sie ihr ganzes Daseyn in der Geschichte hindurch gewissermaßen ein Volk von Mönchen und Klosterleuten; und sie waren es in einer einzigen großen Masse schon Jahrtausende, ehe die spätere Christenzeit im Einzelnen eine solche Hingebung nachahmte. Ihre Klöster lagen zugleich inmitten in feindlichen Ländern, so daß sie gewissermaßen das Recht und die Freiheit, sich um ihrer Idee willen, Entsagungen auflegen zu dürfen, mit ihrem Leben erkaufen und vertheidigen mußten; sie waren daher zugleich die Johanniter- und Tempelritter des Alterthums und vollbrachten ihren Kreuzzug durch die Wüste und Jerusalems Eroberung fast dreitausend Jahre schon vor der christlichen.

Und die Idee, für welche sie sich opferten, war zugleich die geistigste und reinste, welche als Ziel eines Volks- und Staatslebens gedacht werden kann: die Verwirklichung der Verheißungen, die ihnen gegeben worden, zum Lohn für die Aufrechterhaltung des Glaubens in der Welt an einen einzigen unsichtbaren, durch materielle Zeichen nicht darzustellenden, nur geistig einwirkenden, durch Offenbarungen mit den Menschen in beständigem unmittelbaren Verkehr stehenden Gott; einen Gott, der vorzugsweise durch sie der von dem ganzen Menschengeschlechte anzuerkennende, Gott werden solle, wenn sie seinen Geboten gehorchten, sie beständig dächten, und ein ihm wohlgefälliges Handeln zur Aufgabe ihres Lebens machten; ein Gott, der sie alsdann in der Zukunft, der sie eine lange Gegenwart zum Opfer brächten, zum Lohne ihrer Ausdauer, vorzugsweise vor allen andern Völkern der Erde beglücken würde.

Eine solche Idee konnte natürlich nur in Menschen entstehen, denen sich in der Einsamkeit eines beschaulichen Hirtenlebens der Ursprung der ganzen Welt auf eine Weise offenbart hat, wie sie die Genesis erzählt, und besonders die ihre Familiengeschichte, in das Einzelnste hinein in ununterbrochener Reihefolge bis zur Weltentstehung zurück zu führen wußten, die den Glauben daran von Geschlecht zu Geschlecht erhielten und die Ursache eines solchen hohen Familiengutes in der durch besondere Frömmigkeiten und andere Vorzüge verdienten Gnade des Weltschöpfers suchten. So wie die Einsamkeit und Isolirung diese Idee erzeugt, so war sie auch nur durch beibehaltene Einsamkeit und Isolirung vor dem Untergang zu bewahren und auszubilden. Das Große in der hebräischen Urgeschichte ist daher, daß wir von Vätern einer einzelnen Familie so früh dies zum Selbstbewußtseyn bringen und mit einer unerschütterlichen Beharrlichkeit die Idee mit den gemäßen Mitteln verfolgen sehen. Wir sehen sie sich nicht nur absondern von andern Stämmen, welche, eine ähnliche Familientradition nicht habend, nur der Befriedigung des Lebensgenusses hingegeben sind (Lebensgenuß führte aber in damaliger Zeit nothwendig zur Viel-Götterei und zum Götzendienste

mit allen seinen Folgen auf die Moralität, Intellectualität und den Materialismus seiner Verehrer); wir sehen diese Erzväter sogar mit unerbittlicher Härte aus ihrer eigenen Familie ausstoßen, was sich in die Verlockungen der Fremden hinzuneigen droht. Es ist besonders in diesem Verständniß, daß uns die Mythe von der versuchten Opferung Isaaks durch seinen eigenen Vater von außerordentlicher Bedeutsamkeit erscheint; in ihr liegt der Hauptschlüssel zur Aufklärung der ganzen Tendenz und der Motive des israelitischen Volkslebens, das sich beständig den Geboten einer höhern Idee bis zur Opferung der heißgeliebtesten irdischen Besitzthümer hat unterwerfen wollen.

Als die Familie zu zahlreich zu werden anfing, um nicht die Idee in Gefahr zu bringen, daß sie dennoch unter den an Sprache, Sitte und Abstammung verwandten semitischen Nachbarstämmen verloren gehen könne, zumal unter der nicht weit reichenden Aufsicht eines Familien-Oberhauptes, wandert sie aus unter ein ganz fremdes Volk, welches das Talent eines ihrer Mitglieder zum Danke verpflichtet hat. Und dies ist zugleich ein Volk, dessen schon fest begründete Vorurtheile sie als verachtete Hirten mit Abscheu von sich zurückstoßen, das aber dennoch in einer Priesterherrschaft die Grundidee, durch welche die lebendig wirkenden und reinen Religionen allein in die Welt eingeführt können zu werden schienen, die der unmittelbaren politischen Leitung von Völkern und Staaten durch die Gottheiten, zu verwirklichen angefangen, und das durch sie einen ungewöhnlichen Grad von Bildung erlangt hatte. Dort, in einem abgesonderten Winkel des Landes konnten sich die hebräischen Familien ungestört und ohne Mischung zu einem starken Volke heran vermehren. Sie konnten dort zugleich, als Zuschauer der egyptischen religiösen Staats-Entwicklungen, so lange warten, bis sie einen Geist aus sich erzeugt, der sie auf den Schauplatz der Welt führen, und dort durch sie, ihre Familientraditionen verwirklichend, ihre großartige Volksidee von einem glücklichen Gottesstaate ins Leben rufen würde. Einsamkeit und Isolirung war somit auch der Grundzug des Volkes, wie er der der Familie gewesen. Nur unter solchen, von dem spätern Druck durch die Egyptier nur noch beförderten und verstärkten Verhältnissen, war die Aufrechthaltung des traditionellen Glaubens und Gedankens und die Durchtränkung eines ganzen Volks mit demselben allein möglich gewesen.

Hieraus geht nun hervor, daß der, als der erwartetete Führer auftretende, Moses, wenn auch einer der größten und gewaltigsten Geister der Weltgeschichte, und ohne Widerrede ein nie erreichter Gesetzgeber und Volksführer, doch nur das Produkt seines Volkes war. Wenn wir auch mit Recht erstaunen, in einer so frühen Zeit einen solchen Mann zu finden, der so reine und erhabene Gesetze und Begriffe mit so außerordentlichen und meistentheils mehr moralischen als materiellen Mitteln ins Leben führte, so ist doch klar, wie er in einem Volke entstehen konnte, das immer nach einer überirdischen und hohen Idee das Antlitz hinwandte, und darum nothwendig eine Menge anderer ungewöhnlicher intellektueller Ideen und Anschauungen durch Association in sich erzeugen mußte.

Aber die Idee, welche auszuführen war, so wie die Basis der Mittel, durch welche sie ausgeführt werden konnte, fand Moses theils in der Tradition, theils in dem bisherigen Gang seiner Geschichte bei dem Volke schon vor, und dasselbe daher auf Zweck wie auf Mittel hinlänglich vorbereitet. Zwar erscheint ein nicht geringer Theil der Hebräer, wie die Bibel klagt, als von dem egyptischen Götter- und Staatsdienste angesteckt, und in dem Augenblick der Erscheinung des Moses die ganze Idee, welche die Israeliten auf immer in die Welt einzuführen bestimmt waren, als in großer Gefahr; dennoch mußte die Masse derselben sie immer noch sehr lebendig bewahrt gehabt haben, wenn es einem einzelnen Manne gelingen sollte, ein Volk von beinahe einer halben Million streitbarer Männer zu einer Völkerwanderung durch Gefahren, Entbehrungen und Noth, damit es die Verwirklichung dieser Idee im Großen beginne, zu veranlassen. Besonders mußte er schon einen solchen Charakter im Volke ausgebildet vorfinden, welchem er eine solche Art von ängstlichem Klosterleben auflegen konnte, ein Leben, das sich von dem so viel spätern spartanischen noch an Strenge unterscheidet, wiewohl auch dieses durch eine lange Herrschaft einer Idee als Gesetz über die menschliche Leidenschaft, bei allen Irrungen, eine der edelsten Erscheinungen in der Weltgeschichte bleiben wird. Die Israeliten sind aber so viel bedeutender, als die Idee Gott größer und geistiger ist als der Begriff Vaterland, und der Dienst Gottes schwieriger als der des Vaterlandes. — So wahr ist es aber, daß zu allen Zeiten jeder große Mensch niemals etwas durchaus Neues schafft und giebt, was er sich selbst erfindet, oder was ihm, wenn man will, von höheren Wesen offenbart wird, sondern daß er nur die Summe der Kräfte und Gedanken, welche die Vergangenheit und seine Zeitgenossen nach und nach erzeugt und aufgesammelt, in sich vereinigt, sie zum klaren Bewußtseyn bringt, und das große Resultat in's Leben führt. So arbeitet jedes Zeitalter, wenn es noch so Geistes- und Thatendürre erscheint; so arbeitet jeder Einzelne an der Erzeugung eines spätern großen Genius; eine unendlich folgenreichere und anfeuernde Geschichtslehre, als alle Annahmen von Gottesgesandten und besonders inspirirten Propheten! —

Moses hatte daher nur den Zweck, die Sicherung und Verbreitung der Ueberzeugung von einem einzigen, geistigen, die Welt beherrschenden Gotte und einem, einem solchen angemessenen Gottesdienste klar und positiv festzustellen und ein Reich zu gründen, in welchem dieser Glaube und dieser Dienst sich bilden, und seiner allgemeinen Verbreitung entgegen entwickeln könne. Er hatte eben so positiv das bisherige Mittel, die Isolirung, welches allein diesen Glauben als Tradition erhalten, als ein gesetzliches System zu befestigen. Er hatte also eine abgeschlossene, gegen das Eindringen anderer Begriffe verwahrte Religion, eine, diese Religionsbegriffe im Volke selbst unabänderlich aufrecht erhaltende und sie beständig predigende Volksverfassung, und endlich einen, diese Verfassung wiederum gegen das Einschleichen fremder, sie aufzulösen drohender Staatsbegriffe schützenden, Staat zu gründen. Derselbe mußte so gestaltet seyn, daß er durch seine Einrichtung und Verfassung gesunde unverfälschte Begriffe von Gott und seinen Eigenschaften den andern Völkern gleichsam durch

sein bloßes Daseyn unaufhörlich rufe, lehre und predige, und zugleich unter allen Volksstürmen des Alterthums so lange bestehen könne, bis jene Lehren so tief in seinen Bewohnern eingewurzelt seyen, daß nichts mehr sie im Wesentlichen zu verderben im Stande wäre. Ja er mußte so lange dauern, bis die ganze übrige Welt durch eine allgemeine Fortbildung so weit intellectuell geläutert worden, daß jene Ideen ihr ohne weitere Beschränkung Preis gegeben werden könnten. Dies erscheint wenigstens als die hohe, weltgeschichtliche Bestimmung des israelitischen Volkes, von welcher Moses selbst wohl nur den ersteren Theil geahnt haben mag, die aber in ihrem ganzen Umfange eine nothwendige Folge seiner Einrichtungen werden mußte.

Von diesem Standpunkte aus ist allein Moses, sein religiöses, wie sein politisches System zu beurtheilen, daß, wie jede in die Welt eingreifende Lehre, in der Vergangenheit wurzeln, die Gegenwart in allen ihren kleinsten Erscheinungen benutzen, ein Resultat für die Zukunft erstreben, und dieser es überlassen muß, die für sie störende Form zu zerbrechen, welche die Gegenwart zur Auffassung und zum Schutz des ihr Anvertrauten gefordert hat. Von diesem Standpunkte aus fallen nicht nur alle Vorwürfe, die man ihm gemacht, zusammen, sondern selbst das kleinste Zeremonialgesetz vermehrt nur unsere Bewunderung für das Umfassende seines Geistes und die Schärfe und die Berechnung seines Blickes.

Zuerst führte er sein Volk, jenen isolirten Religionsstaat zu bilden, nach Palästina, nicht nur, um die alte Tradition zu benutzen, welche ihre Verheißung in das allen älteren Völkern so anmuthige, und in Homers Odyssee vorzüglich in seinem Reiz anschaulich gemachte Bild der Rückkehr in das Vaterland gekleidet; er führte es auch darum dahin, weil eines Theils die dasigen kleineren Völkerschaften leichter aus ihrem Besitzthum zu verdrängen, weil eine etwanige Vermischung mit diesen, den Israeliten an Sprache und Stamm verwandten, Einwohnern, weniger die Volksidee zu gefährden drohete, und weil endlich dort der Schauplatz, den die Sage dem alten Bunde mit Gott angewiesen, lebendig stets zu ihnen sprechen mußte. In dieser Beziehung ist insbesondere die Mitnahme des Körpers von Joseph von großer Bedeutung.

Moses führte alsdann sein Volk zu dem neuen und positiven Bunde und auf dem Wege zu dem neuen Staate in eine stille und große Einsamkeit. Er that es nicht allein damit das neue Wort um so feierlicher zu ihm spräche, sondern gewissermaßen zum Symbol der abermals ihm bestimmten Isolirtheit; er führte es Jahre lang in dieser Wüste umher, nicht nur um es im Ertragen dieser Einsamkeit zu üben, sondern um es zur Ertragung der aufgelegten, und noch seiner wartenden Opfer und Entbehrungen, welche die Ausbildung der ihm anvertrauten Ideen forderte, heranzuziehen; er that es so lange, daß ein, in diesen Entbehrungen herangezogenes, neues Geschlecht erst das verheißene Land beträte, welches allein den in der Mitte anderer Völker lockenden und abziehenden Einflüssen beharrlich zu widerstehen werde im Stande seyn.

Wenn die Israeliten ferner auch die Idee des beständigen Hinblickes auf einen unsichtbaren Gott auszutragen bestimmt waren, so war deren unausgebildeten und rohen Begriffen

doch immer noch dieser Gott zu versinnlichen. Darum konnte wohl auf keine geistigere Weise die Gemeinschaft mit demselben ihnen zu vergegenwärtigen seyn, als wenn ihnen dieser unsichtbare Gott zugleich als ein unter ihnen wohnender und sie, beständig führender weltlicher König und Herrscher gegeben wurde, der zwar noch andere, aber schwächere und unreinere, Götter voraussetzte. Man hat zwar diese Einsetzung eines Volksgottes hauptsächlich dem Moses zum Vorwurf gemacht, und vieles Unheil für die Israeliten insbesondere und für die Menschheit im Allgemeinen daraus hergeleitet. Ein Blick auf die Verhältnisse und die Zeit aber lehrt das Unbegründete dieser Vorwürfe. Vielmehr ist dieser Glaube die Hauptquelle der Erhaltung und der Entwickelung jener reineren Religion gewesen.

Denn der Glaube an einen besondern Volksgott war es erstens damals besonders und blieb es noch über tausend Jahre, was, weit mehr als Sprache, Sitte und Waffengewalt, die Völker zusammenhielt und schied. Die gebildetsten Völker waren noch so lange unfähig, sich einen Begriff von einer göttlichen Gewalt zu machen, welche weiter als über die Bezirke eines Landes und eines Volkes hinaus reiche, geschweige denn die ganze Welt beherrsche und umfasse. Noch die Römer glaubten zu Zeiten ihres großen Weltreichs, nicht dadurch dasselbe zusammen zu halten, daß sie ihre eigenen Götter den unterjochten Völkern aufdrangen, sondern daß sie die Götter dieser in ihren eigenen Gottesdienst mit aufnahmen. Ein sehr merkwürdiges Beispiel von dem Bedürfniß eines örtlich nahen Gottes und von dem tief eingewurzelten Glauben an den beschränkten Wirkungskreis eines einzigen göttlichen Wesens, besonders bei den Israeliten, gibt die Bibel bei der Erzählung der Ereignisse um den Berg Sinai. Dort wähnt das Volk, als der Vermittler zwischen ihm und Gott nur drei Tage ausbleibt, sich für immer verloren und verlassen und klammert sich sogleich an ein Götzenbild in seiner Mitte an. Es ist sehr bezeichnend, daß der eigentliche ausführlichere, auf den obigen Grundsatz sich stützende Ausbau der religiös-politischen Verfassung des Moses erst nach diesem Ereigniß beginnt. Erst dieses scheint ihm durchaus die Nothwendigkeit derselben dargelegt zu haben, während er bis dahin wohl nur die einfachen Gesetztafeln als Resultat des neuen feierlichen Bundes mit Gott dem Volke überbringen gewollt haben mochte.

Aus jener Ansicht aber, welche alle Völker des Alterthums von der Beschränkung und von der Localmacht der Gottheit hatten, folgte nothwendig die Anerkennung der Macht von andern Völkern verehrter, Gottheiten. Dieselbe verleitete sie so oft zu dem Versuche, andere gewissermaßen wehrlos und schwach durch die Entreißung und Annahme ihrer eigenen Gottheiten zu machen. Sie war besonders Ursache jenes Hinübergreifens des einen Religionsdienstes in den andern, des Schwankens und Verflachens der Religionsbegriffe, und hinderte stets bei den übrigen Völkern eine einheitliche und consequente Fortbildung eines und desselben Religionssystems. Wenn somit Abwehr aller Vermischung mit den Ideen fremder Völker die Grundbedingung für die mögliche Ausbildung des Dienstes eines einzigen und unsichtbaren allgewaltigen Gottes seyn mußte, so konnte diese ohne Widerrede nur dadurch bewerkstelligt werden, daß den Israeliten ihr Gott für den stärksten und erhabensten Volksgott galt.

Zugleich konnte ihnen nur ein solcher Volksgott geeignet scheinen, das von ihm unmittelbar beherrschte Reich und Volk vor Allen groß und stark zu machen, der eine unbeschränkte weltmonarchische Gewalt, die keine andere Autorität neben sich duldet, besäße; sie mußten glauben, daß dessen Schutz und Kraft nur dann ihnen beständig und unmittelbar nahe wäre, wenn dieselben nicht durch eine andere weltliche Gewalt erst vermittelt werden dürften.

Ganz besonders darf man aber nicht vergessen, daß die von Moses verkündete Lehre wie dieser israelitische Gott der größte und mächtigste sey, und durch welche er besonders die von diesem reinern Gott ausgehenden reinern Begriffe und Gebote stützte, nie durch etwanige Unfälle zu gefährden war; denn das Wesentlichste und Entscheidende seiner Religion war ja, daß solche Unfälle ihren Grund nicht in der Schwäche ihres Volksgottes hätten, sondern in dem Abfall von ihm und in der Abtrünnigkeit von seinen Lehren und in den Mangel an jener, Kraft und intellectuelles Streben so mächtig unterstützenden, Zuversicht auf eine rein moralische Weltlenkung. In dieser zweiten Lehre, an sich schon die Hauptstütze aller moralischen und geistigen Entwicklung, lag ja besonders der Keim, daß in der Zukunft die für jetzt nothwendige beschränkte Lehre von einem Volksgotte sich abstreifen und daß aus diesem ein von allen anerkannter allmächtiger Weltgott werde. Denn die durch eine solche Lehre erzeugten moralischen geistigen Kräfte und Vorzüge mußten in nothwendiger Wechselwirkung außerordentliche Erscheinungen an Männern und an Ereignissen in der Geschichte des Volks hervorrufen. So war nach und nach unausbleiblich der allgemeinen Folgerung die Entstehung gegeben, daß der Gott der einzig wahre und allmächtige Weltgott wäre, an dessen Dienst jene Erscheinungen jedesmal sich geknüpft, welcher seinem Volke im Verhältniß und im Vergleich zu den übrigen großen Nationen eine als wunderreich erscheinende Geschichte gegeben, und sie neben den in Trümmern zerfallenden großen Reichen aufrecht erhalten. Der Ueberblick der Geschichte jener Jahrtausende, in denen einem solchen Volksgott gedient worden, mußte diese Ueberzeugung nicht nur unter den Israeliten selbst hervorrufen, sondern auch die fremden Völker dieselbe bald ahnen lassen. Und was war es auch anders, als das, Jahrhunderte noch nach Moses durch das weiter ausgebildete Volk abgefaßte, Geschichtsbuch dieses Gottesdienstes, was dem, von Christus erst positiv gelehrten, Glauben von einem einzigen und unsichtbaren Weltgotte so schnellen und so allgemeinen Eingang verschaffte?

Eben so unbegründet muß man jenen andern Vorwurf erkennen, welcher der mosaisch-politisch-religiösen Gesetzgebung die Begründung des tyrannischen Despotismus durch die Herabziehung der göttlichen in die königliche Gewalt zuschreibt, und die so viel später in der christlichen Zeit entstandene Lehre von dem unmittelbaren Ausfluß der königlichen Gewalt aus der göttlichen und der Fortpflanzung dieses Ausflusses, aus ihr herleiten will. Nur zu deutlich lehrt die Bibel, daß Moses gerade das Gegentheil bezweckte und sein, eine so hohe und moralische Idee auszubilden bestimmtes Volk eben keiner menschlichen, sondern nur der unmittelbar göttlichen, von niemand vertretenen und niemandem nur theilweise übertragenen

Leitung untergeben wollte. Es ist überall das unmittelbar von Gott ausgegangene Gesetz, welches herrscht, und das niemand deuten, niemand verändern und niemand vermehren kann. Selbst Moses, der nirgends als fortwährend mit einem Theile göttlicher Gewalt bekleidet erscheint, hat darauf keinen Einfluß; es ist unendlich bedeutungsschwer, daß er selbst einige Mal als dem Willen Gottes ungehorsam und darum bestraft dargestellt wird; der spätere Talmud malt dies sogar, wenn auch in noch so abenteuerlicher Weise, ins Weitere aus. Gerade damit eine irdische monarchische Macht vermieden werde, bestehen in seiner Verfassung drei Gewalten neben einander, wovon eine die andere beschränkt; der Heerführer, die auf die Aufrechthaltung des Gesetzes wachenden Priester und der, von Zeit zu Zeit neue Willensmeinungen Gottes verkündende, Prophet, der oft aus der Mitte und aus der Tiefe, nicht einmal aus dem Priesterstande, aufsteigt, und selbst den spätern Königen gebietet. Man könnte daher mit unendlich größerem Rechte die modernen Begriffe von einer dreifachen Staatsgewalt, der executiven, der legislativen und der richterlichen, aus der mosaischen Gesetzgebung herleiten. Das lange Sträuben des Richters Samuel, der erst vom Volke gezwungen den Saul zum Könige macht, in einer Zeit, wo man immer noch nicht vollständig die von Moses entworfene Verfassung hatte einführen, und namentlich den, den Staat durch reingeistige Gewalt zusammenhaltenden, Tempel, in welchem der unsichtbare Gotteskönig wohnen sollte, noch nicht hatte aufbauen können, zeigt, wie sehr diese Einrichtung gegen des Moses Absicht und Politik war. Die späteren Könige waren dennoch durch das Gesetz, den Rath der Aeltesten und die Propheten beschränkt; die Folgen ihrer Usurpirung führten hauptsächlich zum Götzendienst und zur babylonischen Gefangenschaft; von dem Augenblick an, als bei der Rückkehr des Stammes Juda nach Jerusalem der Prophet Esra dem Volke die mosaischen Bücher zum ersten Male schriftlich gegeben, erhob sich die fürstliche Gewalt nie über eine Schattengröße wieder hinaus, bis sie in den letzten Zeiten der Hasmonäer, in dem, unter ihren Schulensecten und Gesetzesgelehrten aller politischen Thätigkeit entrückten, Volke fast ganz eingeschlummert war.

Was von der mosaischen Verfassung in die christliche Kirche übergegangen ist, beweiset noch schlagender das Richtige dieser Ansicht. Die ursprüngliche und Jahrhunderte lang fest gehaltene Idee des Pabstthums, welche sich auf die mosaische Theokratie stützte, war nichts anders, als die, von den irdischen Autoritäten getrennte Herrschaft göttlicher, moralischer und geistiger Gewalt, in einem allgemein gültigen und unumstößlichen Gesetz, über alle menschlichen und gesellschaftlichen Institutionen. Die Päbste salbten die Könige nicht, um ihnen einen Theil ihrer stellvertretenden Gewalt zu übertragen, sondern um die Superiorität der von ihnen repräsentirten geistigen Macht dadurch zu constatiren, ohne deren Erlaubniß jene nicht herrschen durften. Die Lehre von der Stellvertretung Gottes durch die Könige entstand erst mit der sinkenden Macht des Pabstthums und als jene sich dieser idealen Herrschaft entzogen. Es ist heute unter den Historikern wohl kein Zweifel mehr, daß im Mittelalter die Kirche in ihrem Kampfe gegen die Kaiser die Sache der Freiheit, wie sie damals

verstanden werden konnte, vertheidigte; darum denn auch die italienischen Freistädte Ghibellinen und Streiter des Pabstes gegen die Hohenstaufen waren. Was das Judenthum aber besonders betrifft, so haben die größeren Rabbinen des Mittelalters, welche mit so hohem philosophischem Scharfsinn die reine mosaische Lehre behufs der Zurückweisung der aus der Bibel gegen sie hergeleiteten Angriffe entwickelten, wie unter andern der berühmte Moses Maimonides, gegen den Mißbrauch auf das Lebendigste protestirt, aus der mosaischen Theokratie eine im Namen des durch sie vertretenen Gottes geistige und moralische Gesetze gebende, sich die Weisheit und Unfehlbarkeit Gottes selbst zuschreibende und daraus irdische Gewalt und Gedankenfesseln abzuleiten. Ja, man kann sagen, daß, weil die Israeliten, zu allen Zeiten eine sichtbare in irdischen Verhältnissen erscheinende göttliche Autorität mit allen ihren Folgen anzuerkennen sich weigerten, und darum den Machthabern keine hinlängliche Garantie unbedingten Gehorsams darzubieten schienen, diese so gern aus politischen Gründen der Intoleranz zur Verfolgung derselben die Hand geboten haben.

Alle übrigen Elemente der mosaischen Gesetzgebung gingen ausschließlich darauf hin, die Gründung und Unterhaltung des Hauptstaatszwecks, eines reinen Gottesdienstes, und der Hauptstaatsmittel, eines Gottes-Königs bei unerbittlichster Ausstoßung und Abwehr alles Fremden, zur Erreichung einer vollkommenen Isolirung, zu fördern und zu unterstützen. Vielfach ist schon auseinander gesetzt worden, daß die religiösen mannigfaltigen Ceremonien die beständige Erinnerung an diesen Zweck, und die beständige Uebung in Beschränkung des Genusses und der natürlichen Freiheit um der höhern Idee willen, verfolgten; daß die Speisegesetze nicht blos Erhaltung von Gesundheit, sondern auch Vermeidung von Lebensmitteln bezweckten, die, durch physische Einflüsse leidenschaftlicheres Blut erzeugend, den einer solchen Hingebung nöthigen Charakter des Volkes zu entarten drohten; Diätgesetze, die wir ja in den christlichen Kloster- und Fastengesetzen mit denselben Motiven wiederfinden. Wir machen darum nur noch auf die Bedeutung der ängstlichen Aussonderung unter den Fleischstücken auch der erlaubten Thiere aufmerksam; außer daß das Ceremonialgesetz auch den kleinsten Schritt des Israeliten begleiten sollte, scheint uns, daß hierdurch besonders die Idee des Ausscheidens und der Auswahl, die Grundlage des ganzen Staats, immer und immer wieder anschaulich habe gemacht werden sollen. Die Diätgesetzgebung war überhaupt eine Lieblingsidee des Alterthums; wir finden sie bei Indiern, Spartanern und Pythagoräern; sie mußte also damals von besonderer Wirkung erscheinen, und, wie sich in der mosaischen Gesetzgebung alles summirte, so scheint Moses auch durch ihre höchste Ausdehnung die höchste Summe der Wirksamkeit solcher Entsagung haben erzielen wollen.

Wie unendlich nothwendig diese beschränkenden Vorschriften, zur Erreichung der vielfach bezeichneten Idee, bis in ihre kleinsten Einzelheiten gewesen, beweiset vor Allem schon die Geschichte des israelitischen Staates selbst, dessen Aufgabe doch nur die Begründung des unerschütterlichen Glaubens an einen einigen moralischen und unsichtbaren Volksgott war. Trotz der vierzigjährigen Uebung in der Wüste vergingen noch viele Jahrhunderte, ehe Land

und Staat mit der vollständigen mosaischen Verfassung und mit dem, hier so wesentlichen, Tempelmittelpunkte ins Leben hatte geführt werden können. Die Hauptschwierigkeit lag darin, daß dieser sedentaire Staat mit dem angegebenen Zweck nur von einem Hirtenvolke errichtet werden konnte. Nur ein solches, von seiner Beschäftigung zur Einsamkeit angewiesen, und von dieser beständig zu einem innigen Verkehr mit der Natur und zu einem beschaulichen und schwärmerischen Leben veranlaßt, konnte eine solche Aufgabe aufzufassen und durchzuführen im Stande seyn. Wir sehen in der nachchristlichen Zeit in der Geschichte des, von den schwärmerischen und nomadischen Arabern mit einer wunderbaren Ausdauer und Hingebung verbreiteten, Islams dieselbe Erscheinung, als ein glänzendes Meteor, noch einmal vorüberführen. Aber eben darum sträubt sich ein Hirtenvolk so lange als möglich, sein freies und Nomadenleben mit dem Klosterleben von Städten und der mühsamen Arbeit des Ackerbaues zu vertauschen. Wie oft war nicht dennoch durch allgemeinen Abfall und Verschmelzung mit den Nachbarvölkern Staat und Idee unterzugehen in Gefahr! Die Geschichte dieser Abfälle und der Verhältnisse der Stämme zu einander zeigen zu gleicher Zeit, wie viel individuelle Freiheit außer dem Bereiche des religiösen Gesetzes dem Israeliten gelassen war; wie denn auch beständige Vergegenwärtigung einer großen Idee an sich schon mit einem sclavischen Zustande unvereinbar wäre.

Wie wirksam aber die mosaische Gesetzgebung für ihren Zweck gewesen, sobald ihr Gebäude vollkommen und fest ausgebaut worden, zeigt besonders die Geschichte des babylonischen Exils. Dasselbe kann gewissermaßen die erste Prüfung genannt werden, ob die Idee schon so unerschütterlich und fest in dem Volke eingewurzelt sey, um mit ihm in die Welt hinausgeworfen und ausgesäet werden zu können. Es bestand damals schon wenigstens ein Theil des Volks die harte aber nicht lange Prüfung; die Bekehrungsversuche scheinen aber mißglückt zu seyn, denn solche glauben wir in der Geschichte des Mardochai und der Esther zu erkennen. Die Geschichte der Wechselfälle der Gottesidee in dem ihr gewidmeten Staat, die, bald in Jubel über den wiedergefundenen, bald in Verzweiflung, Schmerz und Wehmuth über den verlornen Gott ausbrechenden Hymnen der Propheten, diese lyrischen Geschichtsbücher in der Bibel, welche natürlich, den höchsten Gegenstand der Poesie behandelnd, an Kraft und Schwung der Bilder und Gedanken alles, was die übrigen Dichter des Alterthums uns hinterlassen, bei weitem übertreffen; — sie sind es vorzüglich, welche zu allen Zeiten die übrige Welt am meisten mit der Wahrheit des israelitischen Gottesgedankens durchschütterten und den Volksgott zu dem der ganzen Menschheit machen halfen.

So hatten seit dem Auftreten des Moses sechzehn ganzer Jahrhunderte hingehen müssen, ehe die vollkommene Entwickelung und Ausbildung des reinen Familiengottesdienstes der hebräischen Stämme zu einem großen Volksgottesdienste die Idee erzeugt haben konnten, daß der Beruf des israelitischen Volkes ein weit höherer und allgemeinerer sey. So lange dauerte es, ehe erkannt ward, daß von ihnen dieser Volksgottesdienst, entkleidet von den, einem solchen angehörigen Attributen darzustellen, und, mit Aufgeben aller Besonderheit und

aller besonderen Ansprüche, über die ganze Erde zu verbreiten sey, in der geistigen Vereinfachung und Erhabenheit, wie er der Entwickelung der damaligen immer allgemeiner sich ausbreitenden Welt-Civilisation angemessen war, und in einer Allgemeinheit, welcher sich die verschiedensten Social- und Lokalverhältnisse anzupassen vermöchten. Dies war der Gedanke von Jesus Christus, einem Zöglinge des Moses und der sechzehn seitdem abgelaufenen Jahrhunderte. Das unendlich Große der von ihm gegründeten Lehre liegt nicht nur darin, daß sie die geistigsten Begriffe von dem durch sie verkündeten Weltgott verbreitete, sondern daß sie darauf ausging, nicht mehr ein Volk, ein Reich, sondern einen, durch Gemeinschaft der Ideen der Weltanschauung und der Lebenszwecke zusammengehaltenen, großen Gesellschaftsverband aller Völker der Erde zu gründen. Er sollte nach und nach die, durch Austausch und Verkehr und durch eine, von demselben Gotte hergeleitete Moral und Gesetzgebung vereinte, ganze Menschheit gemeinschaftlich, und daher mit so unendlich verdoppelten und vervielfachten Kräften an der Entwicklung des Menschengeschlechts und an der Erhöhung des Glückes Aller zu arbeiten veranlaßt werden. Bis dahin hatte es nur eine Menge Volksgeschichten gegeben. Jedem bedeutenden Volke war eine besondere Idee auszubilden aufgegeben worden, wie den Israeliten die religiöse, den Römern die politische und gesetzliche, den Griechen die philosophische und die der Kunst, den Egyptern die naturwissenschaftliche, den Persern die industrielle u. s. w. Von Christus aber datirt sich darum erst die allgemeine Weltgeschichte, weil von da an erst sich nicht nur die Ereignisse, sondern auch alle Ideen und Bestrebungen, sich hinrichtend nach dem gemeinschaftlichen Mittelpunkte einer allgemeinen Weltreligion, immer mehr zu einem großen, alle Länder und alle Völker tränkenden, Strome zu vereinigen und zu verschmelzen streben.

Christus Zweck und Aufgabe also war, sämmtliche Völker, die ungebildetsten wie die systemreichsten, einer und derselben religiösen Idee zu unterwerfen. Sie war natürlich durch Zwangsmittel am allerwenigsten auszuführen und erforderte daher die eigene Hinopferung der Verbreiter statt der physischen Ueberwältigung Besiegter. Wir fragen, ob eines Theils eine solche Idee anderswo als in der Mitte eines von der ursprünglich israelitischen Idee und von der mosaischen Verfassung herangezogenen Volkes, ganz abgesehen von der Reinheit der Gottesbegriffe und der Lauterkeit der mosaischen Moral, entstehen; wir fragen, ob es geschicktere Werkzeuge zur Verbreitung und Ausführung dieser Lehre geben konnte, als in diesem Volke? Um die Zeit von Christi Auftreten hatte es bei dem nachdenkenden und beschaulichen Leben, zu welchem es seine Geschichte und die mosaische Verfassung gebildet, sogar alle äußere Thätigkeit vergessen; sein eigenthümlichster Charakter war es geworden, um religiöser Ideen willen, mit sonst beispielloser Hartnäckigkeit und Ausdauer an ihnen festhaltend, Tod, Armuth, Elend, Verbannung willig zu ertragen. Daß solche Gesinnung nicht blos die Aermeren beseelte, welche Christus vorzugsweise zu seinen Aposteln auswählte, sondern auch den verfeinerten Theil der damaligen Juden, bewiesen die sich gegenseitig zerfleischenden Secten, die noch spätern sogenannten Zeloten, bewies die beispiellos hartnäckige

und schreckliche Vertheidigung von Jerusalem. Ja der Begriff des Fanatismus kam erst durch die Juden in die Welt, und nur er war es, welcher immer von Zeit zu Zeit die stets durch beschauliches und von den religiösen Formen eingeengtes und mystisches Leben physisch verweichlichten Israeliten zu streitbaren und tapfern Männern, besonders in der letzten Zeit unter den Makkabäern, machte; ähnlich den Erscheinungen unserer Tage, wo der Mysticismus sich besonders unter Leuten von weniger körperlicher und von gleichförmiger Beschäftigung und sitzender Lebensweise fortpflanzt.

Das aber ward schon mannigfach nachgewiesen, wie gerade damals ein glücklicher Zeitpunkt zur Einführung der christlichen Idee in die Welt eingetreten war; in intellectueller Beziehung fast bei allen Völkern vermöge der Vorarbeiten der philosophisch-moralischen Systeme der Griechen, die sogar einer der Jünger Jesu unmittelbar schon mit mosaisch-christlichen Offenbarungssätzen verband; in politischer Beziehung durch die römische lange dauernde Weltherrschaft, die ohnehin dem mosaischen Staate den gänzlichen Untergang drohete; in religiöser endlich durch die Erscheinung der germanischen Völker, die das erste Beispiel einer Masse gesellschaftlich geschiedener Nationen mit einer im wesentlichen gleichen Religions-Mythologie darboten, und daher vorzüglich eine gemeinsame Weltreligion, selbst wenn dieselbe die ihrer Feinde gewesen,*) anzunehmen und zu verbreiten geeignet waren. Mit dem Eintritt dieses Zeitpunktes war natürlich darum der Zweck des mosaischen Staates als solcher erreicht, und seine Bestimmung hatte ein Ende.

Wenn daher Christus der von dem jüdischen Volke ausgetragenen Volksidee die allergrößtmöglichste Expansion zu geben sich vornahm, während sie Moses in den fest begränztesten Raum hatte einschließen müssen, so hatte der erstere nothwendig bei der Wahl seiner Mittel gerade den entgegengesetzten Weg einzuschlagen. Wenn Moses die Vermischung mit Fremden als das todeswürdigste Verbrechen hinstellte, und gewissermaßen Gott und Volk um den Tempel herum an einen bestimmten Ort bannte; gebot Jesus, hinzugehen, sich zu zerstreuen und alle Heiden zu lehren. Wenn Moses eine besondere Staatsverfassung bis in das Einzelnste ausbaute; gab Jesus nicht das geringste politische Gesetz, sondern hob jene durch die Erklärung auf, daß der Religionsstaat nur ein geistiger (nicht von dieser Welt) sey. Wenn Moses Gottheit und Königthum in einander verschmolz; gebot Jesus in strenger Unterscheidung, Gotte zu geben, was Gottes, dem Kaiser, was des Kaisers sey. Hierdurch gab er namentlich zu erkennen, daß diese Religion nicht nur über aller Staatsverfassung schweben solle, sondern auch in allen gleich passend sey. Wenn Moses die Ausscheidung Fremder und die Trennung von ihnen durch Tödtung oder Besiegung und Haß zu bewerkstelligen erlaubte; erhob Jesus das schon von Moses eingesetzte Gebot der Liebe des Nächsten zum obersten Gebot, und erstreckte es auf alle Menschen. Wenn Moses durch die täglich geforderten Opfer- und Ceremonialgesetze die Thätigkeit, die Freiheit der Bewegung, den Verkehr und Umgang,

*) Wie Chlodowich nach der Schlacht auf den Catalaunischen Feldern.

unbeschränkten Antheil und Eingreifung in die Weltangelegenheiten unterdrückte, Mißklang in der Zeit und Geschäftseintheilung mit denen anderer Völker hervorrief, Gedanken und Zeit in ein beengendes Flußbette leitete; vereinfachte sie Jesus in das einzige symbolische Opfer des Abendmahls, um Gedanken und Zeit seiner Bekenner für die Umfassung der ganzen Welt zu entfesseln. So hatte Moses besonders auch sich damit begnügt, die der Familie Jakobs zum künftigen Lohn ihrer Bestrebungen verheißene zahlreiche Nachkommenschaft und Rückkehr in ihr Vaterland in die Verheißung der Gründung eines glücklichen und vor allen mächtigen Volksstaates zu verwandeln; die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele und einer jenseitigen bessern Welt dagegen, welche die Gedanken von dem nächsten Zweck der schwierigen Religionsstaatsbegründung abgelenkt und erschlafft hätte, hatte er gar nicht berührt, sondern deren Entwickelung dem mündlich lebenden Gesetz als bloße, jedem frei anheimgestellte Meinung und Lehre überlassen. Jesus aber stellte die Lehre von der Unsterblichkeit, durch freiwilligen Tod seine eigene Ueberzeugung von derselben beglaubigend und das große Beispiel eigener Hinopferung gebend, nebst der Lehre von einem Paradies, auf den Gipfel des religiösen Gebäudes, an dem so viele Jahrhunderte zusammen getragen. Er fand sie zwar ebenfalls schon vor, weil sonst eine dieselbe läugnende Secte der Sadducäer nicht hätte vorhanden seyn können. Aber er verkündete, gerade um von einem religiösen Weltreiche und einem, die Errichtung eines geistigen und moralischen Völkerverbandes hemmenden, Ehrgeiz zu entfernen, den Treuen eine schönere jenseitige Welt, und den Abtrünnigen, nicht wie Moses irdischen Tod, sondern eine künftige geistige Qual.

Da nun eine große Masse der Juden diese Entwickelung der mosaischen Lehre nicht anerkennen, sondern an ein irdisches Religionsweltreich unter ihrer Herrschaft fort glauben, und daher die mosaische Verfassung festhalten mochten, weil sie dieselbe so lange aufrecht erhalten, so war der Grundstein des erbittertsten Hasses und der feindseligsten Bekämpfung zwischen der alten und neuen Lehre, von der Erscheinung der letztern an, gelegt. Weil Christus den Glauben an ein solches jüdisches Weltreich und die vermeintlichen Bedingungen durch seine Lehre zerstörte, und ihn mit den mächtigsten Waffen bekämpfte, mit den historischen Religionsbüchern der Juden, die er in entgegengesetztem Verständniß den Seinigen vindicirte, so ist augenscheinlich, daß er von den Aeltesten des Volkes hauptsächlich dieser politischen Gründe willen geopfert wurde. Und eben so gewiß ist es, daß als die Juden in ihrer Zerstreutheit noch viele Jahrhunderte nachher diese buchstäblich mosaische Idee von isolirten Religionen, Völkern und Staaten festhielten, sie gewissermaßen so der allgemeinen menschlichen Entwickelung entgegen traten. Daher gaben sie da, wo sie sich schnell vermehrten, sich der Ausrottung von selbst Preis; in einer Zeit, wo die Christen aus instinctmäßiger Intoleranz dasselbe Schwert zur Verbreitung einer Weltreligion in die Hand genommen hatten, welches die Israeliten in Zeiten des Moses zur Begründung eines isolirten Religionsstaates geführt.

Dieser große Irrthum des Theiles der Juden, welcher den christlichen Entwickelungen der mosaischen Religion in ihren wesentlichen Grundzügen einer, die Herrschaft eines und

desselben über alle Völker und Staatsverfassungen begründenden Weltglaubens, sich nicht anschließen mochte, wurde zuerst durch die unmittelbar nach Christus eintretenden Schicksale des Volks in ein sehr grelles Licht gesetzt. Wenn wir auch die Meinung unausgeführt lassen wollen, daß die Gründung einer Weltreligion, sich stützend auf den israelitischen und den mosaischen Religionsideen, wie früher nur durch die Befestigung, so jetzt nur durch die Vernichtung des Staats und des Volks als eines besonderen möglich gewesen wäre, so war doch vorauszusehen, daß sie um jene Zeit, schon aus den politischen Verhältnissen und der Tendenz der damaligen Welt im Allgemeinen, würde erfolgen müssen. Die von den Römern bezweckte und reißend schnell sich gestaltete Begründung einer politischen Weltherrschaft vertrug sich zu wenig mit der religiösen nationellen Hartnäckigkeit, mit dem Glauben an einen überall hervorragenden besondern Volksgott und mit den Verheißungen eines weltlichen Messias; es war die Hartnäckigkeit der Juden, vermöge der ihnen durch Jahrtausende eingeflößten Gesinnungen und Begriffe, bei der Vertheidigung gegen die vorauszusehenden stärkern Angriffe der Römer, und mithin die Katastrophe von Jerusalem, das Hinschlachten und das Zerstreuen der Nation, auf das Gewisseste vorherzusagen. Die Annahme der von Christus der mosaischen Lehre gegebenen Deutung und Anwendung wäre daher schon vom politischen Standpunkte aus das einzige Rettungsmittel gewesen. Die Klagen und Prophezeihungen Christi über den bevorstehenden Fall Jerusalems sind daher sehr erklärlich; der Schmerz und die Wehmuth gingen eben so wohl aus der Seele eines patriotischen Israeliten hervor, der seine, an alten Erinnerungen und Glanz so reiche Nation am Rand des Abgrundes sieht, als aus der eines Lehrers der Menschheit, der da voraussieht, daß in den nächsten Jahrhunderten seine Schüler und seine Lehre hauptsächlich darum verfolgt werden würden, weil man sie mit den übrig gebliebenen Juden identifiziren werde.

Die Unmöglichkeit aber der Stiftung eines Weltreichs, das religiös und irdisch zugleich, Glauben, Gesetz, Sitte und Verfassung aus einer und derselben gebietenden Autorität herleite, und aus allen Bewohnern der Erde ein monotones Volk mache, setzten sieben Jahrhunderte später Mahomed, die Kalifen und die Araber außer allen Zweifel. Mahomed versuchte ja die jüdische Idee, nur mit andern als den mosaischen Ceremonial- und Gesetz-Vorschriften, durch die angenommene christliche Lehre des Paradieses und eine Art von Toleranz gegen die besiegten Völker erweitert und verstärkt, und mit der frischen Kraft eines eben so kriegerischen als schwärmerischen Volkes und mit bei weitem intellectuellern Mitteln durchzuführen. Dennoch mußte der Mahomedismus an der, durch das Pabstthum und die Hierarchie materiell versinnlichten und von ihnen geleiteten christlichen Idee, einen geistlich-religiösen Verband der verschiedensten Völker zu bilden, scheitern. Er arbeitete vielmehr durch seine Eroberungen für die Ausführung dieser vor, wie es selbst der, dem Pabstthum so lange widerstrebende Despotismus der Könige that. Eben so fiel das Pabstthum von da an, wo es nicht mehr blos der Vertreter und Bewahrer jener Idee seyn wollte, sondern wo es durch eigene Autonomie, durch positive, von ihm selbst ausgehende

neue Gesetzgebung, gleichförmige Verfassungen und Ideen bis in die einzelnsten Gesellschafts-Verhältnisse hinein verbreiten wollte, Gedanken, Cultur und die freie Bewegung der Völker hemmte, und wo die Dogmen dem Christenthum den Charakter einer stereotypen Weltkirche, statt den einer nach allen Formen und übrigen Ideen hin biegsamen Weltreligion ausdrückten; seit welcher Zeit die Verbreitung des Christenthums selbst sogar überall auf einen so mächtigen Widerstand stieß und geradezu einen Stillstand erfuhr.

Auch vom reinen Culturstandpuncte aus ergiebt sich die Nothwendigkeit vom Aufhören des Judenstaates im Interesse der übrigen Welt. Wie groß der Einfluß der christlichen Religion als Weltreligion, trotz der diesen Hauptzweck so oft verhüllenden Dogmen, auf die Geisteskultur und die allgemeine Erzeugungskraft an Ideen gewesen sey, auch das bezeugen die Araber wie die übrig gebliebenen Juden. Selbst in der glänzendsten Epoche arabischer Kultur sind immer nur einzelne und isolirte Theile der Wissenschaft und der Kunst von ihnen umfaßt worden, Arithmetik, Musik, Baukunst, Medicin allein in ihrem ganzen Umfang; in den besonders neuschaffenden Theilen, der Philosophie und der Poesie, wurden nur die untern Grade, in ersterer die kritische Erläuterung bereits vorhandener Systeme und in letzterer die Lyrik, gepflegt; aber selbst die ausgezeichnetesten jüdischen Geister waren, auch da, wo sie sich noch so frei bewegen konnten, nie synthetische, immer nur kritische und eklektische, weil sie gar keinen Theil ihrer Besonderheit, wie doch die Araber, aufgeben konnten, und weil sie nie in die Zukunft, sondern auf den Glanz ihrer Vergangenheit zurückblickten, nicht dort, sondern hier Trost und Stärkung suchten, und darum den Blick auf einen einzigen Punkt fesselten. Immer war es nur Erklärung, philosophische oder grammatische, der älteren Bücher, was sie beschäftigte. Die christliche Religion dagegen, als Weltreligion gedacht, vertrug sich nicht nur mit der Malerei der übersinnlichsten Gegenstände und beförderte darum diese Kunst, welche von dem, den Geist zu sehr beschränkenden Islam, als zum Götzendienst führend, verworfen werden mußte, sondern sie allein beförderte die industrielle Ausbildung und darum das materielle Wohlseyn, durch die Vermittelung einer geistigen Gemeinschaft von Völkern, die nur in den höchsten geistigen Begriffen zusammenstimmend jedem seine besondern Anlagen und Richtungen zu verfolgen erlaubt, und dann deren gegenseitigen Austausch veranlaßt. Hiefür ist der tausendjährige Stillstand der Industrie eines so ungeheuren, von dem Kaiser als Ausfluß der Gottheit religiös und weltlich zugleich regierten und darum abgeschlossenen Reiches, wie des chinesischen, ein warnendes Beispiel. Ganz Europa aber unter einem mahomedanischen oder jüdischen Herrscher wäre nichts anders, als ein zweites China, und die in Amerika, wo die eigentliche Weltreligion in ihren verschiedensten Lichtbrechungen, von der die reine jüdische auch ein Theil ist, sich zu bilden beginnt, der Menschheit vorbereitete neue Entwickelung, unmöglich geworden.

Das Judenthum, welches sich der von Christus veranlaßten Welttendenz nicht anschloß, und darum der schärfste Gegensatz derselben werden mußte, ward nothwendig nicht nur

deren erbittertster — wie denn die ersten Niedermetzelungen in den ersten christlichen Jahrhunderten von den Juden ausgingen — sondern auch deren gefährlichster Feind. Denn es stützte sich nicht nur auf dieselbe Quelle, sondern konnte sie auch mit größerer intellectueller Freiheit benutzen. Das Christenthum hatte mit der ganzen Welt zu kämpfen, während das Judenthum, auf Proselyten verzichtend, aus sich selbst heraus keine Angriffe zu fürchten hatte. Es konnte daher sich im vollen Maaße bei der Auslegung jener Freiheit und jenes Scharfsinns bedienen, die ihm die der mosaischen Verfassung wesentliche Befreiung von allem menschlichen Autoritätszwange, die des Moses selbst nicht ausgenommen, erlaubte. Die christliche Religion hatte im Anfang nach den Ideengängen der andern Völker sich zu richten, Offenbarungen, Wunder und eine Menge Formen nöthig, welche sich nur durch unbedingteste und buchstäbliche Annahme aufrecht erhalten konnten, und gar keine Kritik vertrugen. Daher mußte schon darum Ausrottung der Juden immer von Zeit zu Zeit da das Feldgeschrei der christlichen Priester werden, wo jene sich bedrohlich vermehrten.

Unglücklicher Weise für die Juden hatte zugleich in den Zeiten, wo die christliche Religion durch ihre Ausbreitung sich als die Weltreligion zu erkennen gegeben haben konnte, sie sich durch ihre kirchlichen Dogmen und ihre Aeußerlichkeiten so entstellt, daß die erleuchtetern Juden ein Verbrechen der Heuchelei hätten begehen müssen, um sich dieser Kirche anzuschließen, zumalen die christliche Intoleranz sie noch im Schooße der Kirche verfolgte und quälte. Sie griffen daher zu einer Polemik gegen dieselbe, um zu beweisen, daß die reinere mosaische Lehre das Wesentliche des Christenthums ohne dessen Auswüchse enthalte, vergessend, daß eine Weltreligion dieselben Stadien durchlaufen müsse, wie es immer nur die mosaische Volksreligion gemußt. Diese Männer standen allerdings über der Kirche, aber auch fremd ihrer Zeit, und mußten daher ihre Opfer werden, wie alles, was ihr voraneilt. Ihre Thätigkeit war daher für das Schicksal ihrer Glaubensgenossen nicht wohlthätig. Auf der andern Seite hatten die Ungebildeten zu der Meinung kommen müssen, ihr Unglück rühre daher, weil sie das mosaische Gesetz nicht streng und ängstlich genug beobachtet hätten. Die äußere Grundlage desselben aber war Sonderung. Sie suchten daher der in dem neuen Testamente geschriebenen und positiven Auslegung der alten Geschichte eine andere von ihren Rabbinen herrührende Auslegung entgegenzustellen, und vermöge einer lebendigen Quelle des Gesetzes die zerstreuten Gemeinden in ihrer Abgeschlossenheit dennoch als Theile eines Ganzen zu erhalten, dessen Wiedervereinigung die Zukunft bringen sollte. So entstand eine neue Quelle der Absonderung im Talmud, dessen häufige phantastische Verirrungen zugleich daher rühren, daß man sich mühte, etwas zu beleben, was geschichtlich todt war, und was, aus dem Zusammenhange mit der übrigen Welt und ihrer Fortentwicklung gerissen, nichts mehr aus sich selbst erzeugen konnte. Zugleich blieb das Beste darin als reinmenschliche Satzung ohne andere als freiwillig anerkannte Autorität und das Kindische trat mit demselben Anspruch auf die Gültigkeit seines Ursprungs auf. Der Talmud mußte daher jeden Fortschritt eher hindern als fördern, da man sich über einen gemeinschaftlichen Fortschreitungspunkt für das Judenthum gar nicht einigen konnte.

So ward die Trennung von den Christen immer schroffer und für den schwächern Theil verderblicher. — Wir können daher selbst die fürchterlichsten Hinmetzelungen des Mittelalters, die beispiellosen Quälereien der Juden in dieser Zeit als eine historische Nothwendigkeit und sie nicht anders als jene blutigen Völkerschlachten betrachten, in denen leider der Sieg einer Idee so oft durch das Blut von Hunderttausenden bezahlt werden mußte. Beide Principe waren zu unverträglich mit einander, und der billige Israelit wird von den Christen jener Zeiten so wenig eine kosmopolitische Duldung erwarten, wie die Israeliten selbst sie in ihren Angriffen auf das gelobte Land üben konnten. In unphilosophischen Zeitaltern sind Religionsbegeisterung und Toleranz zwei sich aufhebende Begriffe, und wie hätten Juden Duldung verlangen können, wo die Christen Neuerer aus ihrer eigenen Mitte mit vollkommener Ueberzeugung gottgefälligen Handelns auf dem Scheiterhaufen verbrannten; ja vielmehr so lange verbrennen mußten, als das Pabstthum zur Begründung der Weltreligion nöthig. Die Judenverfolgung wird nur seit der Zeit ein Verbrechen, seit das Christenthum so fest sich gesetzt, um den Protestantismus ertragen zu können. Man sage nicht, daß früher meist die rohe Habsucht der Könige die Verfolgungen hervorrief und der Neid des gemeinen Volks sie unterstützte. Es gab zu allen Zeiten eine Macht der öffentlichen Meinung und die Könige wagten nie, was nicht selbst der größere Theil der Besseren ihrer Zeit und ihres Volks gut hieß oder wenigstens entschuldigte.

Wenn wir aber daher auch das lange Unglück und die lange Schmach und das Elend der Juden in der nachchristlichen Zeit als eine Folge ihres eigenen Irrthums betrachten, so müssen sie uns darum nur um so ehrwürdiger, und es muß uns die Pflicht, sie in unseren Zeiten mit unbeschränkter Liebe zu behandeln, nur um so größer, und in der That, christlicher erscheinen. Sie waren nicht nur die Austragenden, sondern auch im Verlauf ihres Volksbestandes wie bis auf unsere Tage die eigentlichen Märtyrer der Weltreligion. In der nachchristlichen Zeit duldeten *sie* allein die Nachwehen der großen Geburt. Die ihnen anvertraute höchste Idee hatte in so gewaltigen Formen bewahrt werden müssen, daß die Juden, denen diese Aufbewahrung anvertraut worden, unmöglich bald von den Nachwirkungen derselben sich losmachen konnten. Die Gesetze, unter welchen jene Idee ausgebildet werden konnte, hatten sie zu sehr durchdringen und in alle Adern ihres Wesens sich mischen müssen, als daß sie dieselben hätten wegwerfen können, sobald die Idee reif war, um alle Völker, und unter andern Bedingungen, zu umfassen. Ja man könnte sagen, daß ihr Märtyrerthum sich zum Besten der Weltreligion in jener Leidenszeit noch darauf erstreckte, durch ihr bloßes Daseyn eine Warnung gegen die etwanigen Versuche der Rückkehr zu einem besondern und abgeschiedenen Staate und einer Volksreligion zu predigen, wie sie früher als Volk durch dasselbe das Daseyn eines lautern und unsichtbaren Gottes gepredigt. Aber sie dienten dem Christenthum und der Weltreligion während dieser Zeit gewiß noch auf eine schönere Weise. Gezwungen mit der Bibel sich gegen die hierarchische Deutung derselben zu vertheidigen, waren die gelehrten Rabbinen lange Zeit die Hüter

und Wahrer des eigentlichen Urtextes gegen die möglichen Deutungen und Fälschungen der christlichen Priesterschaft. Ja, da sie autorisirt waren, Forschungen jeder Art anzustellen, so arbeiteten sie in der rationellen Erklärung der biblischen Erzählungen unstreitig dem Protestantismus wie den neuen philosophischen Begründungen des Christenthums vor. So mögen denn die Israeliten späterer Tage, wenn sie den Blick mit Wehmuth und Schmerz auf die Leiden ihrer unglücklichen Vorfahren in der nachchristlichen Zeit zurückwerfen, sich mit der Ueberzeugung trösten, daß sie mit denselben den unsterblichen Glanz und Ruhm, der Menschheit die Weltreligion mit allen ihren unendlichen Folgen zugetragen zu haben, und darin ein wirklich ausgewähltes Volk der Vorsehung gewesen zu seyn, erkauft und bezahlt haben.

Was, um noch einmal auf Moses zurückzukommen, die Nothwendigkeit seiner Gesetzgebung für ihre Zwecke in allen ihren Beziehungen betrifft, so wird dieselbe am besten durch die Geschichte des Christenthums selbst ins Licht gestellt. Trotz der über tausendjährigen Fortschritte des Menschengeschlechts nach Moses, wurde des Christus Lehre, weil sie allen Völkern ohne beschränkende positive Formen Preis gegeben werden mußte, durch Hineinfügung örtlicher Ideen, Aberglauben, Philosophien u. s. w., bis zum Unkenntlichen entstellt, und mußte immer von neuem mit großer Mühe von einzelnen Reformatoren ihrer ursprünglichen Gestalt wiederum genähert werden.

Wir schließen diese Betrachtung, in welcher wir die Geschichte des Mosaismus seit der christlichen Zeit nur kurz andeuteten und Ausführliches uns für die eigentlich biographischen Artikel vorbehielten, mit der Bemerkung, daß seit der Reformation kein irgend haltbarer Grund gegen die politische und bürgerliche Emancipation der Juden mehr vorhanden ist. Darum glaubte ja der große Luther selbst schon das Wort für sie nehmen und aussprechen zu können, daß an der Erniedrigung der Israeliten niemand als wir selbst Schuld sey, daß Christus selbst ein Jude gewesen, und die christliche Religion gar nicht würde haben aufkommen können, wenn die ersten Christen sich eben so wie wir gegen die Juden hätte betragen wollen. Keinem menschlichen und bürgerlichen Interesse droht mehr von ihnen Gefahr, selbst wenn nicht das Christenthum in seinen wesentlichen und reinen Eigenschaften als Weltreligion zu fest begründet stände. Die einzigen Israeliten, von denen Gefahr drohen könnte, die Erleuchteten, sind so bedeutend geworden und wissen es, nur in Folge des Anschlusses an die, durch die Vermittelung des Christenthums bewirkte, Weltbildung. Sie suchen und finden in der mosaischen Religion, in deren von allen Nebenbegriffen entkleideten Urgestalt, jenen Deismus, jene Natur- und Vernunftoffenbarung, die das Wesen jener Weltreligion ausmachen. Alle ihre Bestrebungen gehen von der Zeit an dahin, ihre Glaubensgenossen aus den Fesseln des besondern Gottesdienstes zu der Anerkennung jener Grundsätze und zu der allgemeinen Antheilnahme an dem moralischen, intellectuellen und socialen Weltverkehr zu führen. Es ist nichts, was sich ihnen entgegenstellte, als der Druck und die Intoleranz der Christen; denn wir sahen, daß der Talmud nur eine Sammlung einzelner nie allgemein

anerkannter Meinungen von Lehrern war, welchen eben so gültig die Meinung anderer entgegenzustellen ist.

Der ganze Gang unserer Betrachtung macht es wohl hinlänglich deutlich, daß wir von jedem Verdacht, als arbeiteten wir nur im Entferntesten an einer Proselytenmacherei, unberührt bleiben müssen. Wenn wir dem Christenthum in welthistorischer Beziehung den Vorzug gaben, geschahe es von einem Standpunkte aus, auf den auch jeder denkende Israelit und Anhänger der fortentwickelten mosaischen Lehre sich gern mit uns stellt. Doch sey es um der Schwachen willen hiemit noch ausdrücklich erklärt.

R. O. Spazier.



Moses Mendelssohn.

Wenn der Theil der Israeliten, welcher unter dem Namen der portugiesischen die westlichen Länder von Europa inne hielt, durch seine politische Stellung der allgemeinern Bildung und dem allgemeinern Verkehr angeschlossen, fast zu allen Zeiten bedeutende Männer aus sich hervorgehen sah, so hatte jene zweite große Hälfte dieses Volks, welche unter dem Namen der deutschen oder polnisch-deutschen Juden in den östlichen Staaten angesiedelt war, streng abgesondert von allem gesellschaftlichen und geistigen Verkehr, wie in äußerer Schmach, Elend und unsicherm Besitzthum, so auch im eigenen Dunkel ohne Auszeichnung durch irgend bedeutende Männer Jahrhunderte lang hingeschmachtet. Unter solchen Umständen hätte jede nur einigermaßen bedeutende Erscheinung aus ihrer Mitte, welche Willen und Kraft gezeigt, aus dieser dunkeln Gebundenheit sich empor zu reißen und sich an die Seite der zu allgemeiner Bildung aufstrebenden Christen zu stellen, die außerordentlichste Aufmerksamkeit erregen, und von den Juden selbst als eine Art von Erretter betrachtet werden müssen.

Dies ist besonders, was den Namen Moses Mendelssohn so ganz außerordentlich aus den Umgebungen seiner Zeit emporhob und den, welcher ihn führte, zu einem der bedeutendsten Männer der ganzen nachchristlichen jüdischen Geschichte, in welcher er vorzugsweise seine Bedeutung hat, welcher er vor allem angehört, und darum wohl seit Moses zum größten Wohlthäter seines Volks machte.

Noch achtzehn Jahre vor seiner Geburt hatte, bei dem großen Brande der abgesonderten jüdischen Wohnungen der freien Reichsstadt Frankfurt am Main, der hochpreißliche Rath der wohllöblichen Stadt mit großer Umständlichkeit sich darüber berathen, ob man den aus dem Feuer geretteten Bekennern der jüdischen Religion in christlichen Häusern ein Obdach gewähren dürfe, und ein solches nur erst nach eingeholter Meinung der für diesen außerordentlichen Fall besonders tolerant gesinnten protestantischen Geistlichen gewährt. Um die Zeit seiner Geburt galt die Mark Brandenburg als ein Zufluchtsort für die Israeliten, wohin sie vor blutigen Verfolgungen in Wien erst kürzlich sich gerettet, und wo man ihnen vorzugsweise Schutz und Recht angedeihen ließ; und dennoch war die jüdische Gemeinde in Berlin mit sie nicht allein drückenden, sondern auch demüthigenden und äußerst muthwilligen Verpflichtungen von Seiten des Königs Friedrich Wilhelm des Ersten belegt, wovon die glimpflichste war, den christlichen Probst von Berlin zu besolden. In nothwendiger Wechselwirkung waren dieselben so sehr fremd in diesem Lande, daß Moses

Mendelssohn's Biographen von ihm berichten, wie er in seinem zwanzigsten Jahre „unter andern neuern Sprachen“ auch die deutsche erlernt und studirt habe. Nichts bezeichnet wohl mehr die Lage seiner Glaubensgenossen in Deutschland um diese Zeit.

Moses Mendelssohn, das heißt Moses, der Sohn des Mendel, ward zu Dessau am 7. Septbr. 1729 (12. Elul 5489 nach jüdischer Zeitrechnung) geboren. Sein Vater war ein armer jüdischer Schulmeister, der zugleich die Thephillin und die Bibel auf Pergamentrollen, wie man sich derer in den Synagogen bedient, für seine Gemeinde abschrieb, ein sogenannter Sopher (im Hebräischen ספר d. i. Zähler, Schreiber). Derselbe hatte zu gleicher Zeit eine hebräische Elementarschule und unterrichtete seinen Sohn sehr sorgfältig. Der junge Mendelssohn zeigte solche Anlagen, daß er, von der lyrischen Poesie der Hebräer auf das heftigste erregt, schon im zartesten Alter Verse machte, bis zum zehnten Jahre unter Leitung des Rabbiners David Fränkel ausgezeichnete Kenntnisse der hebräischen Sprache und der heiligen Schrift erworben hatte, und sogar die philosophischen Bücher des Moses Maimonides, welche ihm der eben gedachte Lehrer in die Hand gegeben, studirt. Er that letzteres mit solcher Anstrengung, daß er, schwächlich von Natur, in ein Nervenfieber verfiel, dessen Folgen ihm eine körperliche Mißgestalt und sein ganzes Leben hindurch große Schwäche und Reizbarkeit zuzogen. Kaum genesen, beschäftigte er sich wieder mit dem Maimonides, dessen Buch Moreh Nebochim (Führer der Irrenden) nicht nur seinen philosophischen Sinn im Allgemeinen weckte, sondern ihm die Quelle seiner reinern Ansichten über den Mosaismus und die Mißgriffe der großen Masse seiner Nation gewesen, so wie seinen Bestrebungen für das neuere Judenthum die Richtung gegeben zu haben scheint. Als er dreizehn Jahre alt geworden, wo die jungen Israeliten die Einsegnung empfangen, ihrem religiösen Glauben Treue versprechen und für ihr Fortkommen selbst sorgen müssen, war auch Mendelssohn gezwungen, wegen der Armuth seiner Eltern das väterliche Haus zu verlassen. Er begab sich im Jahre 1742 nach Berlin, wohin sein Lehrer Fränkel berufen worden war, und wo mildthätige Glaubensgenossen seine schreckliche Dürftigkeit durch Gewährung von Wohnung und einigen Mittagstischen zu erleichtern suchten, und Fränkel durch Abschreiben ihn einiges verdienen ließ.

Der Zustand und die Verhältnisse der Israeliten im Preußischen hatten sich seit dem Antritte der Regierung Friederich des Zweiten nicht verbessert. Unter des großen Königs Vorurtheilen standen die gegen die Juden oben an. Zwar war ihr Schutz gesetzlicher geworden, indem vermöge eines ihnen ertheilten General-Privilegiums ihre Rechtsangelegenheiten den Städten und Justizbehörden, ihre Schutzsachen einem General-Directorio überwiesen worden. Desto beschränkter waren ihre bürgerlichen und politischen Berechtigungen; es war ihnen gerade nur so viel gestattet, als nöthig schien, damit der Fiscus von ihrer Industrie so viel als möglich von ihnen ziehen könnte; dies schien der einzige Zweck, den Friedrich in Bezug auf sie in Augen hatte. Damit ihre Vermehrung im Preußischen verhindert würde, durfte das Aufenthaltsprivilegium einer Familie nur auf einen Leibeserben

übergehen, der außerdem noch tausend Thaler baar besitzen mußte. Alle übrigen Glieder der Familie mußten das Land verlassen. Neue Ansiedler bedurften der besondern königlichen Erlaubniß außer einem Vermögen von zehntausend Thalern. Nicht nur alle zünftigen Handwerke, sondern auch viele Handelsartikel waren ihnen verboten. Das Aufenthalts-Privileginm selbst aber, welches etwa 1600 Familien genossen, mußte mit einem Schutzgelde von 25,000 Thalern, mit einem Ersatzgelde für den Militairdienst, Pflichtlieferungen an Münzsilber zu niedrigem Werthe, in Geldern für Probsteien, in Gebühren für jede auffallende Gelegenheit, z. B. bei Feuerlärm in Berlin u. s. w. erkauft werden. Wenn ein Israelit sein Kind im Lande verheirathete, mußte er für 1300 Thaler inländische Manufacturwaaren ausführen, wenn er das Aufenthaltsprivilegium erwarb, für dreihundert Thaler Porzellan aus der königlichen Fabrik außer Landes senden u. s. w. *)

Unter solchen Umständen eröffnete sich für den jungen Mendelssohn in Berlin keine Aussicht zu irgend einem, seinen Neigungen und seinen Fähigkeiten angemessenen Erwerb, und er schmachtete noch mehrere Jahre in Dürftigkeit und Dunkelheit; doch fand er sehr bald unter seiner eigenen Nation einen Mann, der ihn in seinen fernern wissenschaftlichen und philosophischen Bestrebungen aufmunterte und unterstützte. Es war ein, aus Gallizien gebürtiger, wegen seiner aufgeklärten Meinungen von den polnischen Rabbinern verfolgter und aus verschiedenen Städten vertriebener Anhänger des Maimonides, Namens Israel Moses, welcher besonders mit Mathematik sich beschäftigte und zuerst dem jungen Mendelssohn den Euclid in einer hebräischen Uebersetzung in die Hände gab. Das Schicksal dieses Mannes, der nirgends Unterstützung fand, und endlich im Trübsinn und im Elende starb, mußte auf Mendelssohn einen tiefen Eindruck machen, und ihm die Nothwendigkeit, reformatorisch auf seine Glaubensgenossen einzuwirken, auf das Klarste vor die Seele führen. Denn Israel Moses war nur das Opfer jenes Rabbinismus geworden, der gerade damals mit besonderem Eifer das orthodoxe Judenthum wahren zu müssen glaubte. Wir werden später weiter ausführen, wie zu jener Zeit eine Menge Secten entstanden und thätig waren, welche jenen Rabbinismus von zwei entgegengesetzten Seiten gefährdeten. Auf der einen Seite erhob sich der Cabbalismus mit seinen mystischen Messias-Verkündigungen in den Secten der Maggidim und der Sabbathianer; auf der andern Seite suchten andere Secten sich dem Christenthum zu nähern; unter ihnen war die berühmte der Frankisten in Polen, die man als judaisirende Katholiken bezeichnen kann. Dadurch wurde natürlich in den Rabbinern eine Art Hierarchismus herausgefordert, mit welchem sie über das starre Talmud- und Judenthum wachen und jedes fortschreitende Denken unterdrücken zu müssen glaubten.

Moses Mendelssohn hatte daher in seiner Begeisterung für den geläuterten Judaismus, dem er seine allgemeine Geltung verschaffen wollte, nach zwei Seiten hin vornehmlich zu wirken. Um seine Glaubensgenossen, so wie das Judenthum überhaupt aus den Banden

*) Siehe Jost Geschichte des israelitischen Volks; Th. II. Berlin 1832.

des Besondern und der Abgeschiedenheit zu entfesseln, mußte er selbst versuchen, an der allgemeinen christlichen Bildung Theil zu nehmen und wo möglich thätig in sie einzugreifen, um den Christen zu zeigen, daß das wahre Judenthum mit dieser Empfänglichkeit und Thätigkeit wohl bestehen könne und so durch sich diese mit demselben zu versöhnen. Er mußte alsdann, gestärkt durch eine allgemein ihm anerkannte Autorität dieselbe Ueberzeugung bei seinen eigenen Glaubensgenossen zu erwecken und zu befestigen und auf diese Weise durch Beispiel, Lehre und That ein wohlthätiger Vermittler zwischen den Israeliten und der christlichen Welt zu werdeu suchen.

Wir sehen darum Mendelssohn von dieser Zeit an immer mehr den allgemeinern Studien sich hingeben. Von einem jüdischen Studeuten der Medicin aus Prag, Namens Kisch, lernte er nothdürftig Latein, und machte darin Fortschritte, soweit es der Mangel an einem Wörterbuch und einer Grammatik, ein bezeichnender Umstand für die Verhältnisse eines Judenknaben in dem reichen Berlin, nur immer erlaubte. Locke's Versuche über den menschlichen Verstand ward von ihm mit diesen Mitteln halb verstanden, halb errathen. Das Jahr 1748 brachte für ihn die noch wichtigere Bekanntschaft des jüdischen Arztes Salomon Gumperz, der ihn in den neuern Sprachen und auch im Deutschen gründlich unterrichtete. Auf die letzte Sprache legte er sich sodann mit dem größten Eifer, und fing sogleich an, philosophische Abhandlungen in derselben zu schreiben. Der Umstand, daß ihm dieselbe eigentlich eine fremde war, trug gewiß besonders dazu bei, daß er sie von Anfang an reiner schrieb, als die deutschen Schriftsteller damaliger Zeit, welche sie durch Einmischung französischer, lateinischer und anderer fremder Redensarten und Worte auf das Lächerlichste verunstaltet hatten.

Ehe er jedoch in die allgemeinere Laufbahn hinaustrat, machte er noch einen Versuch, zuerst auf seine Glaubensgenossen unmittelbar einzuwirken und den rabbinischen Lehrern das Schädliche der Abgeschiedenheit, der Starrheit der Gebräuche und die Wichtigkeit wissenschaftlich erworbener Kenntnisse darzulegen. Er fing daher im Jahr 1750 unter dem Titel: Der moralische Prediger, eine hebräische Wochenschrift in 4° an. Es erschienen davon aber nur einige Blätter, der Widerspruch der Rabbinen war zu stark; Mendelssohn sah sich zu schwach, bereits jetzt und auf diese Weise seinen Glaubensgenossen imponiren zu können, und wandte sich von nun an entschieden dem andern Wege nach seinem großartigen Ziele zu, welcher den Rabbinen als ein, ihren Interessen ganz fremder erscheinen mußte.

Nachdem Mendelssohn die Abhandlung Rousseaus: **Sur l'Origine de l'Inégalité**, in's Deutsche übersetzt, schrieb er vorzüglich die bekannte Abhandlung: Ueber die Empfindungen, gewissermaaßen eine Art von Grundzügen einer Aesthetik, in welcher er die Natur des Schönen nach den Principien von Dubois, Batteux und Baumgarten, dem Begründer der Aesthetik in Deutschland, darstellte. Die Wahl dieses Gegenstandes darf bei Mendelssohn's Plan, sich der allgemeinen Bewegung der Geister anzuschließen, um so weniger befremden, als dieses Thema damals durch Gottsched, die Schweizer, Gellert u. s. w. das

Hauptthema war, welches die Köpfe in Deutschland beschäftigte. Kein Wunder, daß Lessing, welcher 1754 nach Berlin kam, durch den Arzt Gumperz auf Mendelssohn aufmerksam gemacht, als er das Manuscript des Aufsatzes in die Hände bekam, sogleich in dem jungen Mann ein geschicktes Werkzeug seiner eigenen großen Plane, den Geschmack, den Styl seiner Nation zu reformiren, um sie zur wahren Poesie und Kunst zu erwecken, erkennen mochte. Er verband sich daher innig mit Mendelssohn, der damals auch seine äußeren Umstände plötzlich verbessert sah, indem er erst als Hofmeister, dann als Commis in das Haus des jüdischen Seidenfabrikanten Bernhard eingetreten war. Lessing lehrte seinen jungen Freund nicht nur das Griechische, und las mit ihm den Plato, ließ nicht nur den Aufsatz: Ueber die Empfindungen, drucken, sondern schrieb auch mit ihm gemeinschaftlich ein kleines Werk: Der metaphysische Pope. Nach gemeinschaftlich fortgesetzten Studien von mehreren Jahren trat Lessing mit seinem Plan thätig hervor, nachdem er den talentvollen jungen Abt und den gelehrten und feurigen Buchhändler Nicolai außerdem noch dafür gewonnen hatte. Es erschien von 1761 bis 1765 die neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, welche deutscher Literatur und deutscher Sprache einen neuen Aufschwung gab. Mendelssohn war einer der Hauptmitarbeiter, eben so wie an der im Jahre 1765 an die Stelle derselben tretenden Nicolaischen allgemeinen deutschen Bibliothek; er hatte dabei beständige Gelegenheit, sich im eleganten Vortrag und in einer neuen Entwicklung fremder Ideen zu üben. Unterdessen hatte er im Jahre 1763 die allgemeinste Aufmerksamkeit auf sich gezogen durch die Beantwortung der von der Academie der Wissenschaften in Berlin gestellten Frage: Ueber die Evidenz in der Metaphysik, wo seiner Abhandlung der Preis zuerkannt wurde.

Unendlich begünstigt und ermuthigt ward er in seinen Bestrebungen dadurch, daß seine kräftigsten Mannesjahre in jene schöne unvergeßliche Epoche der deutschen Culturgeschichte fiel, wo die besten Köpfe des Volks in der Jünglingsfreundschaft und Jünglingsbegeisterung ohne Neid einander freudig zujauchzten, einander hoben und unterstützten, wo jedes Neue und Ungewöhnliche nur mit so größerer Empfänglichkeit aufgenommen, und der in den geistigen Kreis hineintretende Israelit nur mit so freudigerem Erstaunen begrüßt wurde; unter solchen günstigen Umständen glaubte Mendelssohn entschiedener seinem Ziele näher treten zu können. Im Jahre 1767 erschien sein Phädon, oder der Beweis der Unsterblichkeit der Seele. Man kann sagen, daß Mendelssohn in demselben einen der Haupttheile der Natur- und Vernunftreligion, zu welcher er nicht nur sich bekannte, sondern die er als das Wesentliche des Mosaismus und des Judaismus erkannte, habe darlegen wollen. Er, ein streng an den mosaischen Gebräuchen haltender Israelit bewies dadurch, daß Glaube an die Unsterblichkeit der Seele eine der Hauptstützen der Moral, auch außer den positiven Religionen vorhanden und gegeben sey, und, weil man gerade die Nichtberührung dieser Lehre im mosaischen Gesetz so oft als ein Hauptargument gegen die Zulassung der Israeliten zu den allgemeinen Menschen- und Staatsrechten gebraucht, indem ihre Religion diese wichtige Garantie

gegen den Mißbrauch des ihnen Anvertrauten nicht darbiete, so ward einer der Hauptbeweise Mendelsohn's und der einzige, der als durchaus neu ihm selbst angehörte, daß die Unsterblichkeit der Seele durchaus aus den moralischen Rechten und Pflichten hervorgehe. Da nun die mosaische Gesetzgebung solche mit besonderer Energie gebot, so war die Folgerung von selbst gegeben. Natürlich forderte es Mendelssohn's Stellung, so wie nach christlicher als jüdischer Seite hin, daß Zweck und Beziehung des Werks auch nicht auf das Leiseste angedeutet wurde. Besonders wohl um sie ganz zu verdecken, nahm er Plato's Form so vollständig an, und führte alle übrigen Beweise mit den Waffen lauter fremder und meist christlicher Philosophen, wie Wolf's, Baumgarten's, Leibnitz's u. s. w., wodurch er am Schlagendsten die Fähigkeit der Juden, die reine Denkungsweise und Bildung Aller sich anzueignen, für die Christen, so wie die Nothwendigkeit, dies zu thun, für die Juden, ins Licht stellt.

Durch dies geschickte Benehmen erreichte Mendelssohn seinen doppelten Zweck. Die ganze christliche Welt, ergriffen von der Neuheit, der Form, der Populariät und Verständlichkeit der Raissonnements und der Kunst der Sprache, sah in ihm nur den Denker und Künstler, vergaß ganz den Juden oder sonderte ihn wohl gar ausdrücklich von seinen Glaubensgenossen, und rechnete seine Abkunft nur zu den Schwierigkeiten, die ein solcher hoher Geist überwunden. Ja, man nahm ihn allgemein in die Mitte der bedeutenden Männer der Nation auf, sogar mit Ueberschätzung seines Werthes als eigentlichen Philosophen und gab ihm, wie die Deutschen damals in ihrer Gutmüthigkeit sich reichlich mit großen Namen des Alterthums beschenkten, auf dem deutsch-antik-modernen Parnaß den Namen des deutschen Plato, wie Rammler der deutsche Horaz, Gleim der deutsche Anakreon, Geßner der deutsche Theokrit u. s. w., wurden. Niemand aber ließ sich einfallen, daß Mendelssohn nach seiner eigenen Ansicht vorzugsweise ein Israelit, ein Reformator seiner Glaubensgenossen im mosaischen Geiste seyn wollte, und die Thätigkeit für das Allgemeine dem besondern Zwecke bei weitem unterordnete und nur zum Mittel derselben machte. Seine eigenen Glaubensgenossen dagegen, deren Denkweise er bis dahin noch gar nicht berührt, verehrten in ihm nur den Mann, der an der Seite der bedeutendsten Christen seinen Platz zu nehmen gewußt, und so plötzlich nach langer Schmach auch den jüdischen Namen mit Achtung und Ehrfurcht zu nennen gelehrt hatte. So hatte Mendelssohn an seiner Stellung schon so viel gewonnen, daß er im Jahre 1770, nachdem sein Phädon bereits in drei Auflagen erschienen und schon in mehrere europäische Sprachen übersetzt worden war, die Zumuthung Lavaters, der in der Vorrede von seiner Uebersetzung von Bonnet's Palingenesie, in welcher ein biblischer Beweis der christlichen Religion enthalten war, ihn aufforderte, diesen Beweis entweder zu widerlegen oder zum Christenthum überzutreten, entschieden zurückweisen konnte, ohne an seiner Popularität unter Christen etwas einzubüßen, wiewohl er in dem bekannten Briefe nur anführt, daß es bei allen Völkern für eine Tugend gelte, bei der Religion der Väter zu beharren. Wiewohl Lavater's Schritt beweist, von welchem Gesichtspunkte aus man im Allgemeinen Mendelssohn betrachtete,

ward doch der im Jahre 1773 von Merian und Sulzer gemachte Vorschlag, den jüdischen Philosophen zum Candidaten für die Berliner Academie der Wissenschaften vorzustellen, von derselben mit einstimmigem Beifall aufgenommen. Friederich der Große konnte aber seine Vorurtheile so wenig überwinden, daß er ihn, ohne weitere Gründe dafür anzuführen, von der Liste strich.

Nachdem Mendelssohn von einer anhaltenden Kränklichkeit, in die er in Folge der Lavaterschen Anregung gefallen war, und die ihm alles Denken unmöglich gemacht, genesen war, begab er sich rüstig und unmittelbar an die Lösung der eigentlichen Aufgabe seines Lebens; ermuthigt eines Theils durch die Billigung, mit welcher das christliche Publikum die Antwort an Lavater aufgenommen, so wie andern Theils durch das Vertrauen, welches er dadurch bei seinen Glaubensgenossen selbst erworben hatte. Schon während der letzten Epoche hatte er die Verbindung mit denselben von Zeit zu Zeit unterhalten und namentlich 1761 unter dem Titel: Milloth Higgaïon, eine neue Ausgabe der Erklärung der Aristotelischen Logik des Maimonides mit Wolfischen Ideen erläutert, durch Samson Kalier in Frankfurt herausgeben lassen. Jetzt aber gab er in Verbindung mit dem Groß-Rabbiner zu Berlin, Hirschel Levy, die Rituale der Gesetze der Juden in Betreff der Erbfolge der Minorität, Testamente, der Heirathen und des Eigenthums heraus, und trat mit dem Wichtigsten in demselben Jahre durch seine deutsche Uebersetzung des Pentateuchs auf. „Die allgemeine Bewegung, sagt ein neuerer Bearbeiter der jüdischen Geschichte,*) welche die Veränderung der Sprache bei der Uebersetzung der heiligen Schriften unter den Rabbinen hervorbrachte, welche stets an eine elende jüdisch-deutsche Paraphrase gewöhnt waren, ist das klarste Zeugniß von der richtigen Ansicht Mendelsohn's, daß durch die Unternehmung dieser Art der Geist seiner Religionsgenossen eine ganz neue Gestalt erhalten werde. Bald lieferte er auch die weit schönere Uebersetzung der Psalmen. Diese Arbeiten waren innerhalb weniger Jahre von unglaublichem Erfolge. Je strenger Mendelssohn sich dem herkömmlichen Texte anschloß, ohne die damals aufblühende biblische Kritik, welche J. D. Michaelis vorzüglich erhob, zu beachten, je ruhiger er in der Anleitung zum Pentateuch die den Juden selbst eigenen Ideen zur Fackel benutzte, und seinen Brüdern das Gebiet, in welchem sie sich bewegten, zu beleuchten strebte, desto leichter entwaffnete er die ihm hier und da widerstrebenden Rabbinen, bis sie durchweg sich mit ihm aussöhnten."

Damit die neue Bibel überall unter die Juden bringe, ließ er 1780 eine Ausgabe veranstalten, in welcher das deutsche mit hebräischen Buchstaben gedruckt war, und hebräische Scholien von ihm selbst, so wie von Salomo Dubno und Hartwig Wessely hinzugefügt wurden. Während dessen war er auch in praktischer Beziehung für seine Glaubensgenossen thätig. Nach und nach waren mehrere derselben in Berlin reich geworden; Mendelssohn hatte theilweise die Erziehung ihrer Kinder geleitet und auf seine Veranlassung unterstützten dieselben

*) Jost, am angeführten Orte.

thätig gebildete und talentvolle junge Glaubensgenossen. Einer derselben, Hitzig, der Vater, errichtete eine Armen-Freischule, wo die neuere Bildung gefördert wurde, aus der binnen einem Jahrzehend über 500 Zöglinge hervorgingen. Mendelssohn selbst umgab sich mit jungen talentvollen Leuten, die in seinem Sinne fortarbeiteten, ihre Wirksamkeit bis in die Provinzen erstreckten, nach seinem Tode sein Werk fortsetzten, und von denen mehrere in dieser Gallerie ihren besondern Platz erhalten werden. Wir nennen unter andern David Friedländer, Hitzig der Sohn, Wolf, Ewa, Ben-David, Ensheim, Maimon, Bloch, Hirschel, Herz, Homberg, Euchel und andere. Die Berliner Israeliten konnten daher, als sie in den letzten Jahren Friederich des Großen zu Anlegung größerer Manufacturen und Bauten privilegirt wurden, und deßhalb mit Künstlern und ausgezeichneten Leuten jeder Art in Berührung kamen, bereits Zirkel um sich ziehen, die in moderner und allgemeiner Bildung den Zeitgenossen nachstrebten.*) Die Theilnahme für äußere Bildung war geweckt, man las in manchen jüdischen Familien bereits mit Vergnügen die cosmopolitischen Werke eines Friedrich des Zweiten, eines Voltaire, Rousseau und anderer Schriftsteller von Rufe. Mendelssohn nahm um so mehr an diesen geselligen Formen Antheil, als er sich im Jahre 1762 in seinem 33. Jahre mit einer Tochter des Abraham Gugenheim aus Hamburg verheirathet hatte und in einer sehr glücklichen Ehe lebte. „Gott hatte ihn gesegnet, sagt sein Biograph in Jöhrdens Gelehrten-Lexicon, er besaß Vermögen genug, um eine feine bürgerliche Wirthschaft führen zu können und hatte beständig seine Tischgenossen, mit denen er sich unterhalten konnte.“ Leider wurde dieses häusliche Glück durch die fortwährende Kränklichkeit Mendelssohn's gestört, der oft Monate lang am Fenster die Ziegel auf den benachbarten Dächern zählen mußte, um alles Denken von sich abzuhalten.**)

Doch bald darauf wandte er seine Thätigkeit für seine Glaubensgenossen entschiedener und offener als nunmehriger Vertheidiger ihres Glaubens nach Außen hin, wo es dem bescheidenen und von Natur schüchternen Mann an Herausforderern nicht fehlen konnte. Die erste Veranlassung kam von einer den Juden befreundeten Seite. Es war besonders der Anblick jener reformatorischen jüdischen Bestrebungen, welche den Staatsmann und Gelehrten, Herrn von Dohm, den berühmten Verfasser der Denkwürdigkeiten über Friederich den Großen, bewog, im Jahre 1781 die erste Schrift, die in Deutschland auf die bürgerliche Emancipation der Juden drang, herauszugeben, und alles das, was seitdem in dieser Art von christlicher Seite geschehen ist, zu beginnen. Doch hatte Dohm, als Garantie für den Staat, eine Art jüdischer hierarchischer Verfassung verlangt, welche über die Glaubensdogmen ihrer Bekenner wachen und gewissermäßen Censur über dieselben üben sollte. Dies Werk hatte die Gegner gewissermaßen herausgefordert, manchen Widerspruch und Wieder-

*) Siehe die Biographie Mendelsohn's von David Friedländer in der Biographie universelle von Michaud.

**) Leben und Meinungen Moses Mendelssohn's; Hamburg 1787.

holung der alten Einwürfe wider die Juden veranlaßt. Auf eine feine Weise gab Mendelssohn zur Beantwortung der Letztern 1782 eine Uebersetzung von des Portugiesen Manasse Ben-Israel Werke, der zu Zeiten Cromwell's von Amsterdam nach England geschickt worden war, um dort wegen einer jüdischen Niederlassung zu unterhandeln, und die dort damals in eben der Weise gemachten Beschuldigungen durch die Schrift: Rettung der Juden, widerlegt hatte. Zugleich benutzte Mendelssohn die Vorrede dazu, um im Namen seiner erleuchteten Glaubensgenossen gegen die Dohmsche hierarchische Verfassung zu protestiren, die Verkehrtheit, den Geist durch Tribunale einschüchtern zu wollen, darzustellen, die Nothwendigkeit uneingeschränkter Denkfreiheit zu erklären und auf die weit schlimmern Mißbräuche der Hierarchie zu deuten. Diese Erklärung zog ihm einen persönlichen, und viel Aufsehen machenden Angriff von zwei Männern zu, von denen der eine Kranz, der andere Morschel hieß. Der Letzte war ein protestantischer Prediger. In einer Broschüre, betitelt: Das Forschen nach Licht und Recht, warfen sie ihm vor, daß das bewaffnete Kirchenrecht immer einer der vorzüglichsten Grundsteine der jüdischen Religion selbst, und ein Hauptartikel des Systems ihrer Väter gewesen sey, daß man daher nicht begriffe, wie Mendelssohn bei dem Glauben seiner Väter beharren könne, da er doch durch Wegräumung der Grundsteine das ganze Gebäude der jüdischen Religion umzustürzen drohe. Hiergegen erhob sich nun Mendelssohn auf das Entschiedenste in seiner berühmten Schrift: Jerusalem oder über religiöse Macht und Judenthum, in welcher er alle seine Ansichten über das Letztere niederlegte. Im ersten Theile dieser Schrift setzte er auseinander, daß der Staat weder ein Recht noch ein Interesse habe, sich um die Glaubensansichten seiner Unterthanen zu bekümmern, auf die Erscheinung einer Religion als solche gar nicht Rücksicht zu nehmen und daß er nur auf die Erfüllung bürgerlicher Pflichten zu achten habe. Das Wesentliche des Judenthums aber sey, daß es sich nicht auf eine geoffenbarte Religion gründe, in dem Verstande nämlich, wie Offenbarung von den Christen angenommen werde; den Juden seyen neue Gesetze, Gebote, Befehle und Lebensregeln offenbart worden, aber keine Lehrmeinungen in Heilswahrheiten, keine allgemeinen Vernunftsätze. Diese offenbare Gott durch Natur und Sache, nie durch Worte und Schriftzeichen; das Judenthum habe daher keine symbolischen Bücher und keine Glaubensartikel; Denkfreiheit sey daher ein wesentliches Religionsprincip desselben; auch die Grundsätze der mosaischen Verfassung schienen ihm gewesen zu seyn, daß vermöge des Ceremonialgesetzes die Menschen zu Handlungen getrieben, zum Nachdenken aber nur veranlaßt werden müssen.

Es ist wohl unnöthig, die unendliche Wichtigkeit einer solchen Erklärung des Judenthums auseinanderzusetzen, welche dieselbe den Eigenschaften einer Weltreligion bei weitem näher als jede andere, mit Dogmen beschwerte, führen würde. Mit Recht bemerkt Jost in seiner Geschichte des israelitischen Volks, daß Mendelssohn's Jerusalem besonders in Betreff der durch ihn angeregten Fortschritte der Juden, die sich dagegen nicht sträubten, höchst merkwürdig erscheint.

Wenn Mendelssohn ~~aber~~ aber durch die bisherigen Angriffe auf ihn oder seine Glaubensgenossen nur immer kräftiger, entscheidender und siegreicher auf die Bahn der Reform vorzuschreiten ~~war~~ veranlaßt war, so wurde das letzte Jahr seines Lebens durch eine düstere Wolke verfinstert. 1785 war Lessing gestorben und der edle Friedrich Heinrich Jacobi nahm von einigen Aeußerungen Lessings, aus denen er schloß, daß dieser große Mann ein Anhänger der Lehre Spinoza's gewesen sey, Gelegenheit, den Spinozismus selbst, der ihm bisher verkannt worden zu seyn schien, einer nochmaligen Debattirung unter den derzeitigen Philosophen unterwerfen zu lassen; ganz nach seiner gewöhnlichen Weise, welche wechselseitige und gemeinschaftliche Untersuchungen mit seinen Freunden liebte. Die aufgestellte Vermuthung, ein Mann wie Lessing habe des Spinoza Lehre getheilt, gab nach seiner Ansicht derselben eine große Bedeutung. Natürlich wendete er sich vorzüglich an Mendelssohn, den so langjährigen Freund Lessings. Da nun Spinozismus und Religionsläugnung, sogar Atheismus, stets für gleichbedeutend gegolten, so ward Mendelssohn auf das aller Unangenehmste hievon berührt. Denn durch seinen bekannten Umgang mit Lessing schien ihm gewiß hievon viel auf ihn selbst und das Judenthum im Allgemeinen zurückzufallen, zumal Spinoza ein Israelit gewesen, Lessing durch die bekannten Fragmente seinen eigenen Glauben verdächtig gemacht und niemand seinen Nathan, mit welchem er seinen theologischen Streitigkeiten die Krone aufgesetzt hatte, hatte lesen können, ohne an Mendelssohn zu denken. Dies war wohl der Hauptgrund, warum Mendelssohn, der durch eine besondere Schrift die Beschuldigung von Lessing ablenken wollte, so heftig von dem Streite ergriffen wurde, daß einer geringen Erkältung sein schwächlicher Körper am 4. Januar 1786 im 57. Jahre seines Alters erlag.

Moses Mendelssohn war somit vorzugsweise Israelit und vorzugsweise groß als Lehrer und Reformator seines Volks, das aus den Fesseln absondernder und unwesentlicher Religions-Vorurtheile zur Fähigkeit und zum Genuß der allgemeinen Menschen- und Weltbildung zu führen, die Hauptaufgabe seines Lebens war. Er ist eben so groß in der Auffassung dieser Idee, wie in der Geschicklichkeit von deren Ausführung. Der versteht weder ihn noch seine Lage, der ihn von beiden Parteiseiten, denen er zwischen inne stand, zu große Schüchternheit und Nachgiebigkeit vorwirft.*) Kaum hat je ein Reformator seine Aufgabe so glücklich erreicht wie er. Von ihm an datirt eine neue Epoche des Judenthums. Er war es, der jene Annäherung zwischen Juden und Christen vermittelte, die in einigen Ländern schon so vollständig zur Emancipation der Juden führte. Seit ihm ließen im nördlichen Deutschland die mehrsten Juden ihre Kinder in christlichen Schulen erziehen, gaben ihre alte Sprache auf, und strebten nach jener bürgerlichen Freiheit, ohne welche alle Civilisation unmöglich ist, und an die sie früher nicht dachten. Wir werden die Folgen seines Wirkens bei den Biographien von mehreren seiner Schüler ausführlicher zu betrachten

*) Wie es besonders stark in Delandine's Dictionnaire historique geschehen ist.

Gelegenheit haben. Mit Recht sagen die Israeliten, daß sie seit Moses dem Gesetzgeber und Moses Maimonides dem Philosophen, keinen größern Mann gehabt. Er verdiente daher vor Allem die Auszeichnung, daß an seinem Begräbnißtage, wie an dem ihrer ersten Rabbinen, die Israeliten Berlins ihre Laden und Magazine verschlossen hielten.

Weniger groß, wenn auch hier sehr bedeutend, ist Mendelssohn als Philosoph in allgemeiner Beziehung, weil auch er nicht das Gepräge verläugnen konnte, das die Zeit und ihre Ideenkreise allen israelitischen Geistern aufgedrückt. Er eröffnete dem Menschengeist keine neue Bahn, und gab ihm keine neuen Ideen, aber er verstand und erklärte das Beste des Vorhandenen, stellte es zusammen und gab ihm ein verständliches, populäres und ein schönes Gewand. Das Dolmetscheramt zwischen dem deutschen Volk und dessen, vor Mendelssohn ihm zu fremd redenden, Gelehrten hat er trefflich geübt wie keiner; auf die fließende Darstellung philosophischer Ideen, auf die Ausbildung der Sprache und auf einen veredelten und vereinfachten Geschmack der deutschen Nation hat er wetteifernd mit Lessing am meisten gewirkt. Darum zeigt sein Beispiel vor Allem, in welcher Weise die jüdischen Talente vorzüglich bei einer allgemeineren Entfesselung derselben der Volks- und Menschenbildung beizustehen im Stande sind, so lange selbst sie noch in intellektueller Beziehung mit den Nachwirkungen aus einer in Glanz wie Elend so merkwürdigen Vergangenheit zu kämpfen haben; mit Kritik nämlich und Eklektik.

R. O. Sp.

Abraham Furtado.

Man hat hier und da den Israeliten den Vorwurf gemacht, daß ein Theil von ihnen sich gern den Anhängern zu rascher und zu plötzlicher Umwandlungen der politischen Verhältnisse Europa's zuneige, — ein Vorwurf, mit dem man in neuester Zeit sogar versuchte, Rückschritte in Bezug auf sie zu beschönigen. — Doch selbst der heftigste Gegner solcher Ereignisse möchte eine Erscheinung der Art, wenn er billig denkt, durch die neueste Geschichte der französischen Israeliten wohl entschuldigt glauben. Bald schon nach dem Auftreten der Neuerer, Rousseau, Diderot und Voltaire, führten einzelne Männer, als die Priester Gregoire und Imberménil, der Gelehrte Thierry und andere, auch die Sache der Juden mit Wärme. Schon Ludwig XVI. war gezwungen, unter Malesherbes Ministerium, eine Commission ausgezeichneter Israeliten berufen und von ihnen Vorschläge zur Verbesserung ihres politischen und bürgerlichen Zustandes ausarbeiten zu lassen, und auch die Akademie von Metz machte dies zum Gegenstand einer Preisfrage. Die in der Revolution von 1789 aber geltend gemachten Grundsätze brachten in ihrer Entwickelung nothwendig fast an einem Tage ihnen das Geschenk einer vollständigen Emancipation. Sie gossen das Füllhorn reicher Gaben mit einem Wurf über sie aus, während der Gang allmähliger Reformen immer noch die behagliche Existenz der Eltern ihren Kindern und Enkeln zum Opfer zu bringen gebietet. So waren es vorzugsweise die Israeliten, welche durch diese Revolution gewonnen und das Gewonnene nicht zu theuer erkauften.

Nachdem Gregoire, als Deputirter von Nancy, auch in der National-Versammlung ihre Sache geführt, und später Isaak Berr, ein Israelit von Nancy, selbst als Deputirter zugelassen worden, nachdem Mounnier, Clermont-Tonnerre, Lafayette und Barnave sie kräftig unterstützt, die Sophismen des Abbé Maury und des Elsaßers Reubel siegreich widerlegt, naturalisirte man sämmtliche französische Juden und erklärte bald darauf jeden für französischen Bürger, der den vorgeschriebenen Bürgereid leisten würde. Welchen moralischen und bürgerlichen Aufschwung hierauf der größte Theil der Juden in einer außerordentlich kurzen Zeit in Frankreich genommen, zeigt die Geschichte dieses Landes von da an in jedem Abschnitt, unter andern die der Revolutionskriege, welche eine Menge ausgezeichneter Militärs jüdischen Bekenntnisses in den Reihen der französischen Heere sahen. Man konnte daher schon im Jahre 1806 von einer Menge „israelitischer Notabeln," aus dem Handels-, Gelehrten- und industriellen Stande sprechen, als ein Dekret Napoleons am 30. Mai dieses Jahres plötzlich eine Versammlung solcher zur Berathung der religiösen Interessen ihrer



[illegible]

[illegible]

der im Jahr 1806 zu Paris durch Napoleon
zusammengerufen wurde

Glaubensgenossen aus ganz Frankreich nach Paris berief. Das Dekret gab als nächste Veranlassung zu dieser Maaßregel an, „wie sich die Landleute der nördlichen und östlichen Departements darüber beklagt, daß Juden, welche nur Wucher betrieben, sie in Elend und Armuth gebracht," und „daß es dringend nothwendig sey, moralische Gefühle in den Bekennern des mosaischen Glaubens wieder zu beleben, die unglücklicherweise bei einem großen Theile derselben durch den traurigen Zustand erstickt worden seyen, in dem sie lange Zeit geschmachtet, ein Zustand, den man weder beibehalten noch wieder erneuern wolle." In jenen Anklagen ist freilich eine, von Feinden der Juden herrührende Uebertreibung nicht zu verkennen; indeß unterschied man immer die deutschen Juden im Elsaß zu ihrem Nachtheil von denen der westlichen und südlichen Provinzen, portugiesische geheißen. Der natürliche Grund davon war, daß in den Städten des Elsaß die alte deutsche, für die Juden so drückende, Städte- und Zunftverfassung noch lange geblieben war. Ihre Nachwirkungen mußten daher noch lange dauern. Während die westlichen Israeliten sich lange schon dem Großhandel gewidmet hatten, waren die Elsaßer noch dem kleinen Handel und den kleinen Geldgeschäften angewiesen, und hatten mit dem Druck ihren Charakter wie ihre Vorurtheile beibehalten. Es sieht zwar Napoleon nicht unähnlich, daß er solchen Beschwerden durch ein so durchgreifendes und imponirendes moralisches Heilmittel abhelfen gewollt. Indeß hatte seine allgemeine Politik, alle Classen der Einwohner ohne Unterschied durch große Erinnerungen, durch Wiederaufwecken alter Einrichtungen und alten Glanzes und durch Verheißungen für sich zu gewinnen, kurz alle moralische Kräfte für sich in Bewegung zu setzen, den größeren Antheil daran. Wahrscheinlich war auch die specielle Rücksicht auf die zahlreiche jüdische Bevölkerung in Polen in dem Augenblick des herannahenden Bruches mit Preußen, bei dem er in gleicher Weise sich der Polen selbst erinnerte, nicht ohne Einfluß. Daß Napoleon auch ohne diese Solennität jenen Uebelständen hätte abhelfen können, bewies er durch das schon am 20. Mai desselben Jahres gegebene, übrigens höchst unbillige, Dekret, daß die dasigen Juden binnen zehn Jahren ihre Gläubiger nicht vor Gericht verfolgen dürften. Das Berufungs-Dekret verlangte jüdische Deputirte aus den Departements: **Haut-Rhin 12, Bas-Rhin 15, Mont-Tonnerre 9, Rhin-et-Moselle 4, Sarre 1, Roër 1, Moselle 5, Meurthe 7, Vosges 7, Gironde 2, Basses-Pyrenées 2, Vaucluse 2, Côte-d'or 1, Seine 6**; außerdem sollte da, wo mehr als hundert, und weniger als 500 Israeliten wohnten, immer ein Deputirter vom Präfekten ernannt werden. Nachdem der Moniteur vom 25. Juli 1806 in einem sehr ausführlichen Aufsatze: **Recherches sur l'état politique et religieux des Juifs depuis Moïse jusqu'à présent**, der besonders auch die Geschichte der Juden in den einzelnen Departements behandelte, das Publikum noch mehr vorbereitet, eröffnete sich die Versammlung, aus 95 Deputirten bestehend, unter denen 14 Rabbinen, und etwa 60,000 Israeliten vertretend, am 26. Juli. Die Mitglieder wurden feierlich mit militärischer Begleitung eingeführt. Hierauf wählte in der ersten Sitzung die Versammlung selbst Abraham Furtado zum Präsidenten; sein Freund Rodrigue ward Sekretär.

Abraham Furtado stammte von einer jener israelitischen Familien in Portugal, die das Geheimniß ihres Glaubens sorgfältig verwahrten und in dem Dunkel der tiefsten unterirdischen Gewölbe die vorzüglichsten gottesdienstlichen Gebräuche der Religion ihrer Väter übten. Noch im Schooße seiner Mutter, die zu Lissabon wohnte, verlor er seinen Vater bei dem berühmten Erdbeben dieser Stadt im Jahr 1755. Dieselbe ward unter den Trümmern eines Hauses verschüttet und mußte daselbst einen ganzen Tag verharren, bis zufällig vorübergehende Soldaten sie aus dieser Lage befreiten. Sie begab sich hierauf nach London und gebar hier ihren Sohn Abraham. 1756 ging sie mit dem Neugebornen zuerst nach Bayonne, dann nach Bordeaux, zu einigen Verwandten, welche zu jenen jüdischen Familien gehörten, die Spanien und Portugal verließen, um ihrem Glauben offen in den mittäglichen Provinzen Frankreichs zu dienen, wo ihnen allmählich sich niederzulassen gestattet wurde. Nur kurze Zeit widmete sich Abraham Furtado dem Geschäft der Schiffs-Assecuranz. Seine Neigung und sein geringer Ehrgeiz entfernten ihn schon um das Jahr 1789 wieder von den Geschäften. Er kaufte sich liegende Gründe, verwaltete sie und ergab sich wissenschaftlichen Studien. Schon damals schrieb er an einem großen und wichtigen Werke, das er zu verschiedenen Perioden sein ganzes Leben hindurch beständig zu vervollkommnen strebte und das die wichtigsten und höchsten Fragen über das Gleichgewicht, die Harmonie und die Natur der Staatsgewalten und Staatseinrichtungen behandelte. Damals besonders begründete er seinen Ruf und erwarb sich durch die Mittheilung einiger Bruchstücke seines Werkes die Achtung und den Beifall vieler ausgezeichneter Männer sowohl in seiner Heimath als in Paris, wohin er sich auf einige Zeit begab, und wo er sich auf die schmeichelhafteste Weise aufgenommen sah. Als Malesherbes die erwähnte Commission einiger der ausgezeichnetsten Israeliten aus den verschiedenen Provinzen berief, wurden Cerf Berr von Straßburg und Isaac Berr von Nancy, von den nördlichen Israeliten und die Herren Gradis und Furtado von denen der südlichen Provinzen gewählt; dem Letzten wurde dabei die Abfassung der Schriften übertragen, welche in den Händen des Herrn von Malesherbes blieben. Sobald nur den französischen Israeliten die politische Laufbahn geöffnet worden war, ward Furtado schon im Jahre 1789 zum Municipalrath der Stadt Bordeaux ernannt. Doch seine Verbindung mit den Girondisten wie Vergniaud, Guadet und Gensonné, zog ihn mit in ihre Verbannung nach dem 31. Mai. Lange Zeit irrte er ohne Zuflucht und ohne Hülfsmittel umher, und wurde nur durch seinen Freund Solar, den Vater, gerettet, der sein Leben für ihn wagte. Dies erzählt Furtado selbst in einer Schrift: **Mémoire d'un patriote proscrit.** Nach dem 9. Thermidor wurde er seiner Familie und seinen Freunden wieder gegeben; nach dem 18. Brumaire aber ohne sein Zuthun auf die Nationalliste gesetzt, aus der man die Senatoren, Staatsräthe, Mitglieder des gesetzgebenden Corps und der Tribunen auszuwählen hatte, und als man an die Stelle dieser Liste von denen, welche zu den Aemtern verschiedener Art wählbar waren, Wahlcollegien der Arrondissements und der Departements gesetzt hatte, wurde Furtado von den Cantonalversammlungen in das Wahlcollegium der Gironde gebracht. Man bezeichnete ihn

seit dieser Zeit unter den französischen Israeliten, welche sich durch ihre Einsichten am meisten auszeichneten. Der Abt Gregoire selbst nannte ihn als den ersten hervorragenden Israeliten einige Jahre später in seinem Werke: **Des Juifs, particulièrement de ceux de l'Allemagne.** Doch noch mehr sollten seine Verdienste und sein Eifer für das Wohl der Franzosen jüdischen Glaubens in der Versammlung der Notabeln hervorleuchten, welche bei der Präsidentenwahl nur kurze Zeit zwischen ihm und Isaak Berr von Nancy geschwankt hatten.

Die kaiserlichen Commissarien, unter denen Molé namentlich aufgeführt ist, legten der Versammlung in der folgenden Sitzung zwölf Fragen zur Beantwortung vor: 1) Ob die Juden mehrere Frauen heirathen dürften? 2) Ob die Ehescheidung Statt hat, und ob sie rein religiös sey, also dem französischen Gesetze widerspreche? 3) Ob die Juden sich mit Christen verheirathen dürften? 4) Ob die Juden die Franzosen als Fremde ansehen? 5) Was das jüdische Gesetz gegen anders Denkende fordere? 6) Ob die französischen Juden Frankreich völlig als ihr Vaterland betrachteten? 7) Wem die Ernennung der Rabbiner zustehe? 8) Was deren Amt sey? 9) Ob ihre Gewalt bloß auf Herkommen beruhe? 10) Ob manche Gewerbe den Juden verboten seyen? 11) Ob Wucher gesetzlich erlaubt sey? 12) Ob Wucher gegen Fremde erlaubt sey? — Die Versammlung berieth sich in fünf Sitzungen und entschied als gesetzlich: Monogamie, Gültigkeit der Ehescheidung nur mit Bewilligung der Landesgerichte; Erlaubniß der Heirath mit Christen; die Franzosen seyen Brüder der französischen Juden, ein Unterschied im Verhalten finde nicht Statt; Frankreich sey ihr Vaterland; die Form der Rabbinerwahl sey unbestimmt, ihr Einfluß gründe sich auf Herkommen, und ihnen stehe keine Macht zu; es sey kein Gewerbe verboten, und der Wucher sey gegen das Gesetz und schändlich. — Die lobende Antwort der kaiserlichen Commissarien am 18. September gab den eigentlichen Zweck der Versammlung zu erkennen, indem sie erklärten, dem Fortschreiten der Israeliten habe die Autorität des Talmud hauptsächlich entgegengestanden, man müsse daher eine b e s s e r e derselben zur Seite setzen; es sey darum nöthig, die von der Versammlung gegebenen Antworten durch ein Synedrion, wie solche in der letzten Zeit des jüdischen Staates als oberste religiöse Behörde bestanden, feierlich bestätigen, und ein solches Synedrion ferner bestehen zu lassen. — Abraham Furtado antwortete in einer merkwürdigen ihn und die Versammlung gleich ehrenden Rede, und erklärte: „jeder Cultus und jede positive Religion müsse dem Herrscher eine Verantwortlichkeit und Mittel, sie zu beaufsichtigen, gewähren; der Kaiser werde sich überzeugt haben, „daß das religiöse Gesetzbuch des Moses weder in seinen Grundsätzen noch in „seiner Anwendung etwas enthielte, das den Ausschluß seiner Bekenner vom Genuß der „politischen und bürgerlichen Rechte der Franzosen rechtfertigen könne." — Endlich bat er bei der schweren Aufgabe, die ihnen werden würde, um den Beistand der Regierung, da sie selbst, durch ihre frühern Verhältnisse, durch die Art ihrer Beschäftigungen, solchen höhern Forschungen fremd gehalten, nur das einfache Licht gesunden Verstandes, reines Strebens und eines ausdauernden Eifers dazu mitzubringen vermöchten. (Siehe M o n i t e u r vom 22. September 1806.) Der Aufforderung zu Folge beschloß dann die Versammlung an alle

6 *

Synagogen des französischen Kaiserreichs, des Königreichs Italien und von ganz Europa die Eröffnung eines, unter dem Schutze Napoleons, am 20. October 1806 sich in Paris zu eröffnenden Sanhedrins zu melden, das bestehen sollte: aus allen Rabbinern der Versammlung, aus 25 Deputirten derselben und aus 29 in den verschiedenen Synagogen des Reichs zu wählenden Rabbinern, so daß dasselbe 55 Rabbiner und 25 weltliche Mitglieder umfasse.

Gleichzeitig ward ein Ausschuß von neuen Deputirten gewählt, um mit den kaiserlichen Commissarien gemeinschaftlich einen neuen Verfassungsplan für sämmtliche Israeliten des Reichs zu entwerfen. Am 26. September war man schon dahin übereingekommen, daß je zweitausend Juden ein Consistorium haben, alle Consistorien unter der Leitung eines Pariser Central-Consistoriums stehen sollten.

Am 9. Februar 1807 eröffnete sich das Sanhedrin unter der Präsidentur des Rabbinen David Sintzheim, der Vice-Präsidenten und Rabbiner Segre, Cologna und E. Deutz. Abraham Furtado war der Berichterstatter der vorbereitenden Commission, und hatte bedeutenden Antheil an der Redaktion jener lichtvollen Arbeiten, und jener doktrinären Entscheidungen, die so großen Anklang fast in allen Theilen der Welt fanden. Als Resulta der acht gehaltenen Sitzungen erklärte das Sanhedrin:

„Daß in den Augen der Israeliten ohne Ausnahme Unterwerfung unter die Landesgesetze die erste Pflicht sey;

„Daß in den Augen der französischen Israeliten die Franzosen ihre Brüder und keine Fremden seyen; daß ihr Gesetz ihnen selbst geböte, die Fremden zu lieben, sich stützend auf den Grundsatz: thue deines Gleichen nicht, was du nicht willst, das dir geschehe; einen Grundsatz, welcher das Fundament der Religion und von dem alles Uebrige nur die Folge sey;

„Daß weit entfernt, daß den Israeliten Beschäftigungen durch ihr Gesetz verboten wären, der Talmud ausdrücklich erkläre, wie der Familienvater, welcher seinem Kinde nicht ein Gewerbe lehre, dasselbe zu dem Leben eines Räubers erzöge;

„Daß die Liebe zum Vaterlande bei den Juden ein natürliches, sehr lebhaftes und ihrem religiösen Glauben ganz entsprechendes Gefühl sey;

„Daß weit entfernt, daß das mosaische Gesetz gegen Fremde den Wucher geböte, es im Gegentheil das einfachste Leihen auf Zins nicht nur unter Juden, sondern auch zwischen einem Juden und einem Mitbürger ohne Unterschied der Religion untersage, und daß, wenn einige Israeliten gegen diesen Grundsatz gehandelt, dies in Folge ihrer Zerstreuung, welche die religiösen Bande gelöst, geschehen wäre, und überhaupt die Wirkung der Intoleranz sey, welche, ihnen den Besitz von Eigenthum und die Ausübung jedes einträglichen Gewerbes untersagend, sie in die traurige Nothwendigkeit versetzt habe, entweder zu sterben oder den religiösen Grundsatz, der den Wucher verböte, zu verletzen."

Die Beschlüsse des Sanhedrin erhielten die Zustimmung aller Hauptsynagogen Europa's; unter andern derer von Holland, die Herrn Asser Sohn, damals ausgezeichneten Advokaten in Amsterdam, als Deputirten schickten; und die Juden haben dieser Versammlung die un-

schätzbare Verpflichtung, daß sie für immer die Verläumdungen zerstreut hat, mit denen man ihren Glauben entstellte. Der Ruhm dieser Versammlungen ist unzertrennlich von dem Namen Abraham Furtado. Mehrere seiner Reden und Vorträge erhielten den Beifall der vorzüglichsten Gelehrten, Philosophen und Publicisten von Paris. Sein schönes Organ, der Adel seiner Züge und seine majestätische Haltung erhöhten den Eindruck, den er hervorbrachte.*)

Doch der Sanhedrin wurde plötzlich aufgelöst. Rückschritte wurden von Neuem, während der Abwesenheit Napoleons, der Regierung angerathen. Die Israeliten wählten wiederum Furtado zu ihrem Vertreter. Mit seinem Collegen Maurice Levy von Nancy begab er sich an den Niemen in Napoleons Hauptquartier und überreichte dort eine mit seiner gewöhnlichen Beredsamkeit und seinem Talent geschriebene Denkschrift. Nur zum Theil war er glücklich. Ein Dekret vom 17. Mai 1808 vernichtete jedem Juden den Schuldbrief, den er von einem nicht kaufmännischen Franzosen besaß, wenn der Gläubiger nicht beweisen konnte, daß er die Summe baar und ohne Unterschlagung bezahlt hatte. Aber die Deputirten erhielten, daß den Juden die übrigen bürgerlichen und politischen Rechte verblieben, so wie die Einsetzung jener Consistorien, die ihrem Cultus zum ersten Male in den neuern Zeiten einen gesetzlichen Character verliehen. Bei der Versammlung der Notabeln der Gironde, welche zur Bildung der Consistorien einberufen wurde, versah Furtado das Amt eines Sekretärs.

Die letzten Schritte Napoleon's hatten ihm die Herzen der französischen Israeliten wieder entfremdet. Abraham Furtado gab davon mehr als einen kräftigen Beweis. Nach der Ankunft des Herzogs von Angoulême zu Bordeaux im Jahr 1814, nahm er die Stelle eines Mitgliedes der provisorischen Administrations-Commission an, schlug aber die Stelle eines Adjoint bei der Mairie zu Bordeaux nach der Rückkehr Napoleon's von Elba aus. Dies sein Benehmen ward unter Ludwig XVIII. belohnt. Durch das Wahlcollegium von Blaye zum Candidaten für die Deputirtenkammer vorgeschlagen, und im Departementscollegium eine bedeutende Stimmenzahl erhaltend, berief ihn der König zu derselben Stelle als Adjoint bei der Mairie, welche er unter Napoleon ausgeschlagen. Man übertrug ihm die Verwaltung der Stadtfinanzen, mit denen er sich mit ausgezeichnetem Eifer und Geschick beschäftigte, als er plötzlich am 29. Januar an einem Schlagfluß starb. Seine Werke, die er unvollendet hinterließ, sind: Ueber die Harmonie der Staatsgewalten, 4 Bände; Versuch über die politischen Spaltungen und Revolutionen, 3 Bände; Eine poetische Uebertragung des Buches Job; einige Bände moralischer und politischer Betrachtungen, und sehr schätzbare Materialien zu einer philosophischen Geschichte der Israeliten seit ihrer Zerstreuung. Sp.

---

*) Siehe Eloge d'Abraham Furtado par Michel Berr. Paris 1817.

Abraham Stern.

Die dunkelsten Schlagschatten in das Bild der neueren jüdischen Geschichte, von welchem wir so eben zwei der glänzendsten Lichtseiten vor das Auge unserer Leser geführt haben, wirft der intellectuelle, moralische und gesellschaftliche Zustand der Juden in Polen, dem wir bei einer andern Gelegenheit eine ausführlichere Aufmerksamkeit werden widmen können. Es ist weltbekannt, daß ihre Verhältnisse zum Staat nirgends bis in die neuesten Zeiten beschränkter, drückender, und wegen einer in Bezug auf sie schwankenden Gesetzgebung, oft einer förmlichen Schutzlosigkeit ähnlicher waren, als hier. Nichts beweist daher schlagender, wo die unmittelbare Ursache jener Schattenseite im Character, in der Lebens- und Denkungsweise eines hier besonders zahlreichen Theiles der jüdischen Nation zu suchen sey, die in natürlicher Wechselwirkung Haß, Verfolgung und Verachtung erzeugen. Sie bestrafen bei einer so zahlreichen jüdischen Bevölkerung, wie in Polen, die Intoleranz zunächst damit, daß ein einheitliches Volks- und Staatsleben mit kräftigem Zusammenhalten aller Bewohner, trotz der außerordentlichsten Anstrengungen, zu bilden unmöglich ist. Zu gleicher Zeit sieht man auch hier am deutlichsten den Ursprung, die Bedeutung und die Wirkung des Talmud, dessen hartnäckigste und eifrigste Anhänger die sämmtlichen polnischen Israeliten sind, weil die am meisten Gedrückten in ihm am festesten ein Bollwerk und einen Trost festhalten zu müssen glauben.

Mit so größerem Interesse wendet sich das Auge zu den einzelnen auch hier hervorragenden Erscheinungen, wo einerseits das angeborne Talent und moralischer Werth die unheimlichen Einwirkungen, welche die Masse in den Staub hinunterdrücken, besiegen, wo anderntheils die Menschenfreundlichkeit in Einem aus der Menge der privilegirten Gegner die ebenfalls angebornen und gepflegten Vorurtheile überwindet, um jenes Aufstrebende zu unterstützen, und dieses am Ende sich zu einer Bedeutung erheben kann, wo es eine Leuchte wird, welche vor Aller Augen das im Dunkel verborgene und gedrückte geistige und moralische Gute erhellt, das in der ganzen Masse seines Volkes schlummert.

Eines der merkwürdigsten Beispiele in dieser Art bietet uns der Pole Abraham Stern, geboren um das Jahr 1769 in dem kleinen Städtchen Hrubieszow, in der Wojewodschaft Lublin. Von ganz armen Eltern stammend, die für seine Erziehung gar nichts zu thun vermochten, führte das in dem Knaben schon sich kund gebende mathematische Talent ihn zur Erlernung der Uhrmacherkunst, die, wie fast alle feineren Handwerke, von den Juden





berühmter Mathematiker in Warschau

in Polen häufig betrieben wird. Als später der als freisinniger und patriotischer Gelehrter und Staatsmann gleich hoch geehrte Staszyc das Städtchen Hrubieszow an sich gekauft, erregten die sinnreichen Arbeiten des jungen jüdischen Uhrmachers seine Aufmerksamkeit. Er rieth ihm, nach Warschau zu gehen, um dort sich förmlich mathematischen Studien zu widmen. Stern folgte dem Rathe dieses seines Wohlthäters, dessen Benehmen gegen ihn um desto verdienstlicher erscheint, als Staszyc ein katholischer Priester gewesen, und als solcher seine Laufbahn begonnen hatte. Trotz der außerordentlichen Schwierigkeiten, die er zu besiegen hatte, indem ihm außer seinem Handwerk gar nichts weiter gelehrt worden war, entwickelte sich hier sein Genie sehr schnell. Nachdem er unter andern eine neue Drehmaschine erfunden, dann besonders einen beweglichen, mit zwei kleinen Visieren versehenen, Triangel, um den Ingenieuren und Artilleristen den beschwerlichen Meßtisch entbehrlich zu machen, zog er im Jahre 1815 durch die Erfindung einer neuen und die erstaunenswerthesten Resultate gewährenden Rechenmaschine, die Aufmerksamkeit des ganzen Landes auf sich. Leute aus allen Ständen strömten jetzt zu dem kleinen Hause des jüdischen Mechanikers, der sich plötzlich im Umgange der angesehensten Personen sah, vermöge des eigenthümlichen Zuges im polnischen Charakter, der im Allgemeinen das Emporkommen eher hindert als befördert, das Emporgekommene aber, zumal wenn es zum Ruhme des Landes gereicht, mit unbegränzter Verehrung umfaßt. Abraham Stern, der nie die asiatische Tracht der polnischen Juden ablegte, sondern nur reichere Gewänder trug, wurde seitdem in die ersten und glänzendsten Salons von Warschau zugelassen. Auch die berühmte Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften in Warschau ehrte sich und Stern vor ganz Europa, indem sie ihn zu ihrem Mitgliede ernannte. So hatte man das seltene Beispiel vor Augen, in den Versammlungen der Gesellschaft einen polnischen Israeliten, mit Bart und Talis, neben katholischen Bischöfen und Fürsten des heiligen römischen Reichs sitzen zu sehen. In dem Hause eines der letzten, des Fürsten Michel Radziwill, Wojewoden von Wilna, sah ihn der Kaiser Alexander, der, selbst ein großer Rechner, sich, jedoch zu seinem Nachtheile, dort mit Stern's Maschine maß. Diese Maschine, deren Struktur von dem noch lebenden Erfinder geheim gehalten wird, stellte sich anfangs unter der Form einer, mit Claviatur versehenen Drehorgel dar. Jede Rechenspecies hatte ihre besondere Claviatur, welche numerirt war; der Rechnende wählte sich die beliebigen Nummern als Faktoren heraus, legte sie in ein, jeder Claviatur beigefügtes, besonderes Behältniß, worauf die Maschine geschlossen, durch Kurbeln gedreht und auf diese Weise das Faktum auf Tasten wieder in ein besonderes Behältniß gefördert wurde. Freunde Stern's versichern uns aber, daß die Maschine später noch mehr vereinfacht wurde. Die Claviaturen wurden ganz von Rädern ersetzt, so daß man die verschlossene Maschine jetzt nur durch eine Menge kleiner Korbeln dreht, welche das Produkt durch eine kleine Oeffnung zum Vorschein bringen. Das Außerordentliche ist dabei, daß sie auch Decimalbrüche, Logarithmen, Quadratwurzeln u. s. w. auszieht. Später soll er sogar, einen der bisherigen Hauptsätze der Mechanik umstoßend, nach welchem Kraft und Geschwindigkeit in

umgekehrtem Verhältniß stehen, zwei Räder von gleicher Größe verfertigt haben, von denen das untere einmal, das andere viermal umwendet.

Als im Jahre 1825, noch auf Veranlassung des Kaisers Alexander, die Regierung sich durch eine besonders eingesetzte, dem Ministerium des Cultus beigegebene, Commission die Schul- und Religions-Angelegenheiten der Israeliten im Königreiche Polen unter Aufsicht zu nehmen, und Verbesserungs-Versuche anzustellen beschloß, und der aus christlichen Mitgliedern bestehenden und von Ignaz Zalewski und Valerian Krasynski präsidirten Commission ein berathendes Comité von Israeliten zur Seite gestellt wurde, ward besonders Abraham Stern Mitglied des letzten. In dieser Eigenschaft jedoch wirkte Stern nicht im Sinne fortschreitender Reform, sondern opponirte vom rabbinischen Standpunkte des Talmud aus den Reform-Vorschlägen der sogenannten deutsch-jüdischen Mitglieder. Wir vermögen nicht zu entscheiden, ob Stern dies that in Folge des Einflusses seiner Erziehung oder ob er vielleicht überzeugt war, daß die bezweckten nur unvollständigen und halben Reformen der Masse seiner Glaubensgenossen die Einheit und das Zusammenhalten, das unläugbar der Talmud und die strenge Beobachtung des alten Gesetzes befördert, durchaus nicht entbehrlich machen könnten. Die bis zum Tode des Staszyc fortdauernde Freundschaft zwischen beiden Männern, scheint für die letzte Vermuthung zu sprechen. Außerdem kennen seine nähern Freunde von ihm geschriebene Dissertationen über die Nothwendigkeit von neuen Bibelübersetzungen aus dem Hebräischen und die Wiedererweckung der reinen mosaischen Lehre, der er für seine Person durchaus zugethan seyn soll; wie denn Stern wegen seiner allgemein menschlichen liberalen Denkungsweise, eben so wie seines moralischen und hülfreichen Charakters wegen von Christen geachtet und von allen seinen Glaubensgenossen ohne Unterschied geliebt und verehrt wird. Leider hat der Mangel an Industrie im Lande seine Erfindungen zu keiner ergiebigen Nahrungsquelle gemacht, und Stern, arm geblieben, erwartet noch die Anerkennung des Auslandes. Br.

Gallerie

der

ausgezeichnetsten

Israeliten

aller Jahrhunderte,

ihre Portraits und Biographien,

herausgegeben

von

Eugen Grafen Breza,

Landboten am polnischen Reichstage von 1831,

redigirt

von

Dr. Richard Otto Spazier,

Mitgliede des französischen historischen Instituts und der polnisch-literarischen Gesellschaft zu Paris.

Stuttgart.

Fr. Brodhag'sche Buchhandlung.

1834.



Theben — Pallaft von Karnak.

ROBOAM, KÖNIG VON JUDA,

besiegt vom Pharaon Sesac.

(II. Chronik C. XII. III. R. C. XV. § 25.)

Roboam oder Rehabeam,

erster König von Juda.

Eine merkwürdige, durch den berühmten Champollion den Jüngern gemachte, in seinem 1833 erschienenen **Recueil des lettres écrites d'Égypte** veröffentlichte, zwar auch im **Moniteur** August 1833 abgedruckte, seltsamer Weise aber bei den politischen Bewegungen der Zeit die verdiente Aufmerksamkeit noch entbehrende Entdeckung setzt uns in den Stand, unsern Lesern das Portrait eines der ältesten jüdischen Könige zu geben, der seiner Gesinnung und Handlungsweise zumal wegen außerordentlichen Einfluß auf die Schicksale des jüdischen Reiches und somit auf die Geschichte auch der christlichen Religion ausübte. Es ist jener Roboam oder Rehabeam, dessen Stolz und dessen politisches Betragen im Jahr 945 die Theilung des jüdischen Staates in die Reiche Juda und Israel herbeiführte, und so die vielfachen Unterjochungen und Zerstreuungen der Juden veranlaßte, von denen wir in unserm Artikel über Moses weitläufiger gesprochen. — Eine wichtige Bemerkung darüber macht Herr Paravey, der in einer besondern Schrift: **Études sur l'Archéologie et sur un monument biblique très important, retrouvé au Palais de Karnac à Thèbes en Égypte**, zuerst im **Univers réligieux**, dann besonders gedruckt, diese Entdeckung vor ganz Kurzem erst noch einmal besprach: „Roboam," sagt er, „Enkel Davids und, wie dieser, Vorfahr von Christus, hat in diesem Portrait Züge unbestreitbarer Aehnlichkeit mit den alten Christusbildern, mit jenen alten griechischen Gemälden, die man besonders häufig in Italien findet. Diese heiligen und alten Gemälde wären daher vielleicht doch nicht ideal, sondern ein wirkliches und wahrhaftes Portrait von dem Prophetenkönige David und den Zügen seines Urenkels." —

Es ist sehr wichtig, den Herren Champollion und Paravey in dem Gange ihrer Wahrscheinlichkeitsbeweise und der historischen Darstellung dieser Entdeckung zu folgen, zumal sie uns zugleich den jetzigen Standpunkt der egyptischen Hieroglyphenerklärung, für die biblische Geschichte so wichtig, im Kurzen angiebt.

Bekanntlich war der Englische Doctor Young der Erste, der sich mit einigem Erfolg der Erklärung der egyptischen Hieroglyphen widmete. Die Napoleonische Expedition in

Egypten öffnete ein weiteres Feld; aber Champollion, schon damals damit beschäftigt, wurde anfangs dadurch irre geführt, daß er den Monumenten dieses Landes ein größeres Alter voraussetzte, als sie wirklich hatten. Ein Offizier vom Genie, Namens Bouchard, der im Jahr 1799 die von Napoleon um Rosette zu errichtenden Fortificationen leitete, sah von den Arbeitern aus dem Schutte einen Stein hervorziehen, der zwar leider in seinen obern Theilen zerbrochen war, jedoch noch bedeutende Bruchstücke von drei, horizontal und eine über der andern geschriebenen Inschriften enthielt, von denen die eine mit der andern in Verbindung zu seyn schien; die eine war griechisch, die andern in egyptischen Hieroglyphen mit ganzen Figuren, die dritte in abgekürzten Hieroglyphen. Bouchard ahnte sogleich, daß er es hier mit drei Uebersetzungen desselben Textes zu thun hätte. Er ließ darum diesen kostbaren Stein, der aus einer sehr harten schwarzen Basaltmasse bestand, aufheben; man ließ Platten davon abziehen, an welchen der gelehrte Akerblad, Sacy, Ameilhon und Andere schon ihren Scharfsinn übten; sie erkannten schon die figürlichen Namen des Ptolemäus und der Berenice. Der Stein gerieth in die Hände der Engländer bei der Capitulation von Alexandrien, ward in das brittische Museum gebracht und obenerwähnter Doctor Young rückte darüber einen langen Aufsatz in das Supplement der Edimburger Encyclopädie. Zuerst zeigte er, wie die Eigennamen des Ptolemäus und der Berenice in phonetischen Hieroglyphen geschrieben seyen, d. h. solchen, die von diesen Namen nur ihren Wortklang, nicht ihre Bedeutung wiedergeben. Herr Lacour von Bordeaux hatte in seinen wenig bekannten **Fragmens historiques** schon gezeigt, daß der Löwe gebraucht werde, den Buchstaben L, und der Kelch (coupe), das C oder K zu bezeichnen. Hiermit las Champollion die erwähnten Namen weit vollständiger als Young; und bald darauf gab ein Obelisk von Philä in Oberegypten ihm auch den Namen Cleopatra, nebst einem ziemlich reichen Alphabete, um eine Menge griechischer und römischer Kaiser aus allen Zeiten mit ihrem Titel Cäsar erkennen zu lassen. Dies geschah um 1822. Doch besaß man noch nicht alle Buchstaben des hieroglyphischen Alphabets, bis Saint Martin und Champollion den glücklichen Einfall hatten, eine Entdeckung des Herrn Grotefend in Hannover über die Buchstabenschrift in Nagelform auf den Ruinen zu Persepolis auf eine interessante Alabastervase, die sich in des Königs Cabinet zu Paris befand, anzuwenden. Dieselbe, wahrscheinlich zur Zeit der Persischen Herrschaft in Egypten daselbst angefertigt, hatte ebenfalls drei Inschriften, eine hieroglyphisch, die beiden andern medisch und persepolitanisch. Der Text entsprach sich auch hier wieder. Durch die gemeinschaftlichen Bemühungen von Champollion, Grotefend, Young, las man nun die Namen der alten Pharaonen, besonders auch die Geschichte ihrer Eroberungen und der von den besiegten Völkern erzwungenen Tribute; ja sogar der Zeitepochen; letzteres war besonders wichtig für die Constatirung der Bibelereignisse, weil man aus dem fälschlich vermutheten höheren Alter jener egyptischen Monumente Folgerungen gegen die Richtigkeit der biblischen historischen Angaben gezogen hatte. So standen die Sachen bis 1830. Wir gehen nun zu der vorliegenden Entdeckung über.

Man hatte in Paris unter andern den Namen des Königs Sesak, oder, wie es im alten Manetho heißt, Scheschonk entdeckt; des Königs, den die Bibel citirt als den, dessen Gott sich bediente, um die Gottlosigkeit Roboams zu züchtigen; dieses mächtigen Fürsten, in welchem Newton und Bossuet den großen Sesostris, der aber ein weit älterer König ist, gesehen hatten. Dieser Umstand führte auf die vorliegende Entdeckung. Auf den Befehl Karls X. und unter dem Schutz des Duc de Deudeauville ward Champollion nach Egypten geschickt, mit dem Auftrage, selbst bis nach Ipsambul in Nubien zu gehen, wo ein großer, von dem wirklichen Sesostris oder Ramesses dem Großen in einen Fels gehauener Tempel sich befindet. Er suchte auf den Mauern von Theben diesen Namen Sesak, der in Paris nach bloßen Zeichnungen entdeckt worden, und er fand nicht nur bald sein Zeichen (cartouche) oder eingerahmten symbolischen Namen (nom encadré), den königlichen Namen, der in verschiedenen Orten auf den hieroglyphischen Colonnen der Façaden des alten Pallastes von Karnac geschrieben war, sondern er bemerkte auf denselben Façaden ein großes Basrelief, das diesen siegreichen Pharao in colossaler Form darstellte, und wie er an Stricken oder zahlreichen Bändern die verschiedenen, von ihm auf seinen weiten Expeditionen unterworfenen Könige nach sich zog; alle diese sind mit halbem Körper, die Arme auf den Rücken gebunden, dargestellt, während große Schilder vor ihnen stehen, (wie man es in der beiliegenden Zeichnung sieht, und die, mit phonetischen Hieroglyphen, d. h. solchen, die sich wie die Buchstaben unseres Alphabetes lesen) die Namen der Länder, wo diese Könige wohnten, nebst den Titeln ihrer Würden, geben. — Einer nun dieser von Sesak besiegten Könige, von einem Könige, den uns die Bibel als zugleich über die Nubims, Suchims und Cuschims, d. h. über Lybier, Troglodyten und Ethiopier regierend schildert, zeigte ein merkwürdig jüdisches und schönes Gesicht, besonders aber mit einem stolzen und harten, fast verächtlichen und ironischen Blicke, und auf seinem großen Schilde fand sich sehr deutlich in großen Hieroglyphen der Name Jeudah-Melek (Melek, bekanntlich König) und unter dem Namen war die Hieroglyphe eines Gebirgslandes, hier wahrlich die zahlreichen Berge Judäas glücklich andeutend. Dieser Melek oder Malek, oder König von Juda, konnte daher Niemand anders seyn, als der hochfahrende und gottlose Roboam, Sohn des mächtigen Salomo, der die von der Bibel angeführte Antwort auf der sich beschwerenden Volksversammlung gegeben: „Mein kleiner Finger ist dicker als die Lende meines Vaters; hat er Euch ein Joch aufgelegt, so werde ich's nur verstärken, und züchtigte er Euch mit Ruthen, so züchtige ich Euch mit Dorngesträuch!“ — worauf Jerobeam, der sich nach Egypten zum Sesak geflüchtet und nach dem Tode Salomos nach Judäa zurückkam, aufgereizt gewiß und unterstützt von dem Pharao die Empörung erklärte und so die Theilung des Landes herbeiführte.

Das Portrait entspricht daher vollkommen seinem Charakter; Schönheit aus der Familie David, Stolz und Uebermuth durch das große Glück der salomonischen Regierung herbeigeführt. Er hatte 41 Jahre, als er über das Reich Juda allein zu herrschen anfing, und fünf Jahre nachher kam Sesak, den prächtigen salomonischen Tempel zu plündern. Roboam

war daher damals 46 Jahr alt, und sein Gesicht, das zu Theben von einem geschickten französischen Maler gezeichnet wurde, zeigt ihn uns wirklich in diesem Alter, in dem der vollen männlichen Kraft.

Nun führte Sesak damals, nach der Bibel, die großen goldenen Schilde mit fort, die Salomo hatte anfertigen lassen, und auf denen ohne Zweifel seine Würden und vielleicht selbst sein Portrait eingegraben waren; denn damals war er fast Götzendiener. Wie er, mußte Roboam, ebenfalls versunken in den Götzendienst, auch seine prächtigen Schilde haben, und Alles spricht dafür, daß diese stolzen Denkmäler damals zu Theben den feierlichen Triumphzug des egyptischen Eroberers zierten; und was war natürlicher, als das er sie auf den Basreliefs anfertigen ließ, welche Jahrhunderte überdauerten und die uns noch die Pracht seines Hofes und seiner vornehmlichsten Thaten zeigen? —

Nun weiß man, das die römischen Triumphatoren (ohne Zweifel die alten asiatischen und egyptischen Gebräuche nachahmend) bei ihren Triumphzügen mitten unter dem Volkszuflutheu in dem italienischen Theben, die Portraits der von ihnen oder ihren Feldherrn unterworfenen Fürsten einherführen ließen, wenn dieselben nicht gefangen worden und selbst dem Siegeswagen angekettet waren. Aus der Geschichte erfahren wir, daß selbst in Egypten lange vor Sesak der große Sesostris oder Ramesses seinen Triumphwagen von drei mächtigen und von ihm unterworfenen Königen hatte ziehen lassen.

Diese Hypothese, sagt Herr Paravey, hat daher außerordentlich viel für sich, und was die Portraits betrifft, die nach unserer Annahme damals vom König Sesak mit fortgenommen worden, so berufen wir uns auf Livius, der, wenn auch in etwas späterer Zeit, von den Chartaginensern, bekanntlich phönizischen Colonisten in der Nähe von Judäa, erzählt, wie sie ihre Portraits auf ihre goldenen und silbernen Schilde haben graben und unter Anderem auch das Bild des Asdrubal, Bruders des großen Hannibal, auf einem goldenen Schilde auf dem Capitol aufstellen lassen; auf einem Schilde, das bis 130 Pfund wog und durchaus nur eine Tempel- oder Pallast-Dekoration hat seyn können. So scheint es unbestreitbar, daß, wenn Roboam nicht selbst nach Egypten geführt wurde (was auch die Bibel nicht sagt) sein auf seinen Befehl gemachtes Portrait und seine goldenen und geränderten Schilde, wie man sie hier sieht, dorthin gebracht wurden, um im Triumphzuge mit denen der andern damals überwundenen Könige an den Siegeswagen des Pharao aufgehängt zu werden. —

„Volney," sagt Herr Paravey am Schluß, „wollte, daß der Pentateuch selbst aus einer neuern Zeit, und zwar erst aus der babylonischen Gefangenschaft, wäre; hier sind aber Monumente, welche lange dieser Gefangenschaft vorhergingen. Wir erwarten mit Ungeduld die andern egyptischen Monumente, welche von dem gelehrten Wilkinson während seines langen Aufenthaltes in Egypten copirt werden und dessen Rückkehr nach Europa man uns ankündigt. In den neuen, durch Champollion aus Egypten mitgebrachten Zeichnungen, so wie in den bewundernswerthen, welche Sir Robert Porter in Babylon anfertigte, hoffen wir neue

Belege für die Bibel zu finden, besonders wenn wir die auch in Hieroglyphen geschriebenen Bücher würden benutzen können, die in China aufbewahrt wurden, und die uns neue Wege eröffnen, welche bis jetzt allen andern Archäologen unbekannt waren. Mit Hülfe dieser Bücher, die man nur im Idiom des Landes selbst gehörig würdigen kann, wollen wir bald beweisen, das die egyptische Chronologie die einzige authentische und gediegene, diejenige ist, welche uns Eratosthenes, und nicht die, welche uns Manetho überlieferte und die mit Unrecht von Champollion und seinen Anhängern befolgt wird. Wir kennen die Versuche des Herrn Deguignes, des Vaters, und wenn wir seine Ideen nicht in allen Punkten theilen, so sind wir doch wenigstens durch lange Untersuchungen überzeugt worden, daß die angebliche Geschichte des alten China keine andere ist, als die von Assyrien und Egypten vor der Epoche der Olympiaden, und daß sie selbst die vorzüglichsten, in der Bibel seit Adam erzählten, Thatsachen enthält." —

Sp.

Der Talmud,

sein Ursprung, kurze Bezeichnung seines Inhalts.

Ein Werk wie das unsrige, das nach allen Seiten hin Licht über die ältern wie neuern Verhältnisse der Juden zu verbreiten den Zweck hat, darf die am meisten unbekannte wie wichtigste und einflußreichste Erscheinung in dem spätern Leben dieses Volks, den Talmud, nicht ohne eine genauere und detaillirtere Besprechung an sich vorübergehen lassen. Das nothwendig darüber zu Sagende mit irgend einem biographischen Artikel zu verbinden, würde diesen vielleicht zu sehr anschwellen, auch die Wahl, wen man unter den jüdischen Notabilitäten älterer Zeit zum Repräsentanten desselben machen sollte, sowohl an sich schwierig, als auch von manchen Nebenumständen, ob gerade des Ausgewählten Portrait zu erhalten sey, abhängig werden. Wir bedienen uns also unseres, in der Ankündigung angegebenen Rechts, von Zeit zu Zeit allgemeinere und portraitlose Aufsätze einzuschieben, bei diesem Gegenstande zuerst. Da wir selbst der Talmudsprache nicht mächtig sind, aber einen aus den Quellen geschöpften Artikel geben wollten, so haben wir einen jungen jüdischen Gelehrten, der in der polnischen Emigration sich befindet, ersucht, einen Artikel darüber aufzusetzen, den wir nicht mit Raisonnements, nur hin und wieder mit anderswoher geschöpften Thatsachen suppliren.

„Fast kein Werk," so beginnt unser Berichterstatter, „hat so viel heftige Angriffe auszuhalten gehabt, und ist mit solcher Erbitterung bestürmt, auf der andern Seite aber auch so vielfach und mit so viel Wärme und Feuer vertheidigt worden als der Talmud. In den Zeiten des Fanatismus und der Intoleranz wurde dieses Werk von vielen Seiten beschuldigt, als enthielte es der christlichen Religion äußerst feindselige Grundsätze, und oft wurde es zugleich mit denen, die es mit Liebe und Verehrung studierten, verbrannt. In mehr civilisirten Zeiten betrachtete man den Talmud als ein Hinderniß gegen die Verschmelzung der Israeliten in die gesellschaftlichen Verhältnisse, als eine Barriere gegen die mögliche Aufklärung des jüdischen Volkes, und auch hier unterblieben die lebhaftesten Beschuldigungen nicht."

„Die Lebhaftigkeit, mit welcher die Juden stets den Talmud vertheidigten, darf uns nicht in Erstaunen setzen; denn sie fanden sich in ihrem Lieblingswerke tief verwundet, in dem sie einen Commentar und eine Ergänzung der mosaischen Bücher erblickten. Der Angriff auf den Talmud galt ihnen daher für einen der israelitischen Religion erklärten Krieg. Alle

diese Kämpfe über Werth oder Unwerth des Talmud haben darum fast nie bei der Masse ein anderes Resultat gehabt, als den Fanatismus gegenseitig wieder zu erwecken und die heftigsten Leidenschaften aufzuregen. In Religionsangelegenheiten ist ein Krieg für die beste Sache der schädlichste, den man führen kann. Toleranz und Vergessen sind mächtigere Hebel. Die Zeit hat schon mannigfach bewiesen, wie wahr oder unwahr die Behauptung sey, daß die Juden durchaus der Civilisation unzugänglich seyen, so lange der Talmud existire. Nicht der Talmud hinderte so lange die Juden, sich zu civilisiren; die nicht aufhörenden Verfolgungen und die Verachtung, mit denen die Intoleranz der Völker sie heimsuchte, und sie von sich zurückstießen, war es. In Frankreich und in allen Ländern, wo eine vollkommene Duldung den Haß und die religiösen Vorurtheile verwischt, überall, wo eine Gesetzgebung in Uebereinstimmung mit dem Geist des Jahrhunderts und der Bildung die Hindernisse niedergeworfen, welche sich ihrer Befreiung entgegenstellten, wo der Talmud daher auch nicht länger ein Gegenstand leidenschaftlichen Streitens war, ward er von denen selbst vergessen und aufgegeben, die sicher ihn wieder auf das Wärmste vertheidigen würden, ginge der Streit wieder an."

„Indessen ist doch der Talmud, so oft er das Schlachtfeld und das Arsenal war, wo die kriegführenden Parteien ihre Waffen herholten, niemals in seinem wahren Lichte dargestellt worden. So geht es aber gewöhnlich mit allen Fragen, die man mit Leidenschaft behandelt; der Fanatismus macht blind. Die Einen sahen in ihm nichts als Vortreffliches, die Andern nichts als Verderbliches, und doch hatte der Talmud weder alle die Fehler, noch alle die Tugenden, die man ihm beilegte. Ein Werk, geschrieben von einem Volke in der Verbannung, in finstern und barbarischen Zeiten, konnte freilich nicht denen aus dem neunzehnten Jahrhunderte gleichen. Alle Werke jener Zeiten, so hohe und weise Lehren und Ansichten sie auch enthalten, sind nicht frei von diesen Irrthümern, Vorurtheilen und von jenem Fanatismus, die jetzt den gewöhnlichsten Menschenverstand verletzen. Von diesem Standpunkte aus hat man nun freilich bei den Angriffen auf den Talmud sehr leichtes Spiel, unterstützt von unsern vorgeschrittenen Ansichten, unseren wissenschaftlichen Kenntnissen, besonders von jenem scharfsinnigen und consequenten logischen Geiste, welcher die Frucht der Civilisation ist (von der man die Juden zurückwarf, die man nur auf den schon fertigen Talmud zur Zeit des europäischen Erwachens zur Civilisation beschränkte). Der Talmud würde sich mit nichts Anderem dagegen wehren können, als mit Chaos, Unordnung, oft unvollständigen und falschen Begriffen, fanatischen Maximen und mit von Aberglauben angefüllten Lehren."

„Doch um den Talmud mit Unparteilichkeit, so wie er einmal da ist, zu beurtheilen, muß man auf die Zeit seiner Entstehung zurückgehen, auf die Verhältnisse Rücksicht nehmen, die damals das jüdische Volk umgaben, und auf den damaligen Zustand der Wissenschaften und Künste. Denn wiewohl der Talmud nur Ideen und Doktrinen enthält, welche die Israeliten aus ihrem Vaterlande in's Exil mitnahmen, so läßt er doch stets

die Begriffe des Zeitalters durchblicken, in welchem er verfaßt wurde, und die neben den alten deutlich hervortreten. Wenn wir ihm daher gewissermaßen das zu Gute halten, was er an Fehlern mit den Leistungen aller Völker jener Zeit Gemeinschaftliches hat, so können wir wahrlich der Weisheit, der reichen Originalität, die dieses Werk ebenfalls characterisiren, unsere Anerkennung nicht vorenthalten.“ —

Folgendes ist die kurze Geschichte der Entstehung des Talmud.

„Nach der Zerstörung des zweiten Tempels durch Titus, als die Trümmer des jüdischen Volkes einen Zufluchtsort unter den asiatischen und europäischen Völkern suchten, ließ die Zerstreuung des Volks die Rabbinen das vollständige Vergessen der mosaischen Religion befürchten; man dachte daher daran, diesem vorzubeugen. Die Obersten (Nasi) und Doktoren, um die mosaischen Gesetze zu befestigen und sie vor jeder Aenderung oder Mischung sicher zu stellen, umgaben sie mit Vorschriften und Ceremonien, die ihnen zur Schutzwehr dienen sollten. Darum schrieben sie alle Ueberlieferungen, Sitten, Gewohnheiten und Gesetze der alten Hebräer auf, und Rabbi Jehudah, mit dem Beinamen der Heilige, redigirte die Mischnah (oder die Wiederholung) unter Kaiser Mark Aurel.“ —

Doch hier muß der Verfasser nach Jost's ausführlicherer Geschichte ergänzt werden. — Die Mischnah des Jehudah war nämlich schon die zweite dieses Namens, wenn auch die erste geschriebene. Schon vor der Tempelzerstörung durch Titus, noch zu Zeiten des Julius Cäsar unter der Regierung der Hasmonäer, verließen die Juden die griechische Bildung, der sie vorher sich hingegeben, und bildeten jene Schulen, mit denen wir Christus im Kampf finden. Damals schon befanden neben den Synagogen oder Betsälen jeder Stadt sich auch Lehr-Säle, wo die Jugend und selbst Männer gereifteren Alters sich zu gewissen Zeiten, besonders nach Beendigung des Gebetes an Sabbathen und Festtagen versammelten, um Vorträge berühmter Männer zu hören, wobei übrigens Jedem gestattet war, seine Zweifel und Einwendungen zu offenbaren. Wahrscheinlich bestand aller Unterricht aus Exegese eines Buches der heiligen Schrift, und man knüpfte an die Worterklärung auch moralische und legislative Bemerkungen so wie allerlei Allegorien und Allusionen, und endlich naturhistorische Sacherläuterungen mit einiger Ausführlichkeit. „Talentvolle Schüler,“ sagt Jost, „suchten sich daraus nachmals Systeme zu bilden, die mehr in Ordnung der Materie als in Unterordnung der Begriffe bestanden und späterhin den Namen Mischnah Deuterosis oder Wiederherstellung des Gesetzes hießen. Doch wurde nichts niedergeschrieben; wenigstens berufen sich die spätern Lehrer immer auf das Wort ihrer Vorgänger. Der Grundsatz, kein Gesetz wörtlich niederzuschreiben, um nicht die heilige Schrift zurückzusetzen, war heilsam; aber die Aengstlichkeit der Lehrer, nie von dem Ausdruck ihrer Vorgänger abzuweichen, hemmte seine Wirkungen. Andrerseits hatte diese Gewissenhaftigkeit zur Folge, daß man nur diejenigen für gute Lehrer hielt, die der empfangenen Tradition treu blieben. Dadurch bildete sich bei dem regen Streben nach Herstellung des Judenthums überall eine gewisse Gleichmäßigkeit des Lebens, der Sitten und der religiösen Gebräuche, die

sich allmählich nach den Vorschriften der aus Judäa kommenden autorisirten, obwohl noch nicht immer durch bestimmte Formen dazu ernannten Lehrer genau richteten." — Weiter fährt Jost, wenn er von den Juden um 100 Jahre etwa später spricht, fort: „In den Schulen wurden diese Debatten und Erläuterungen immer fortgesetzt. Es gab tüchtige Männer, die ihr eigenes System zu bauen strebten. Daher rührt im Talmud der Ausdruck: die Mischnah des Rabbi Ellieser, oder des Rabbi Akiba, und anderer gefeierter Gelehrten, unter denen Hillel, Schammai, Gamaliel, besonders Jochanan ben Saccai, Ellieser ben Hyrkanus, Josua ben Chananjah, Dosa ben Archinas und Andre genannt werden, und deren Ansichten erst später bei der Recension der heutigen Mischnah ihrem Namen beigefügt sind. — Jehudah, der Heilige, der diese Redaction nun wieder um 150 Jahre später, um das Jahr 220 bis 240 nach Christi Geburt zu Stande brachte, war Nasi oder geistlicher Fürst bis zur Regierung Alexander Severs, der die Juden beschützte. Er überragte Alle durch Amt, Gelehrsamkeit, Reichthum und Ansehen bei einem der Kaiser; dieses muß nach Jost Caracalla oder Elagabal gewesen seyn, welcher letztere auch trotz seiner sonstigen Tollheiten Juden wie Christen schützte. Jost erwähnt aber, daß man gewöhnlich, aber mit Unrecht, einen der Antonine zu seinem Freunde und Zeitgenossen machte. Bei den Juden ist sein Ansehn unbegränzt. Seine Gesetzsammlung ließ alle Vorgänger und Privatversuche durch Vollständigkeit, Kürze des Ausdrucks, Reinheit desselben und eine gewisse Ordnung hinter sich zurück, hieß, wie jene Mischnah, bei den Babyloniern Mathithin, bei den Griechen Deuterosis, zweites Gesetz, und die Lehrer, welche sie bisher auswendig vortrugen, hießen alle Thanaim (hebräisch Schonim), Wiederholer, weil sie vorzüglich nur Gesetze lehrten und solche dem Gedächtniß einzuprägen suchten. Jehudah war der angesehenste Thana. Er enthielt sich zwar aller parteiischen Entscheidung in der Mischnah, aber seine Meinung war so viel geltend, daß seine Gesetzsammlung den Vorzug erhielt. Er schrieb sie zuerst nieder, um das mündliche Gesetz vor ferneren Verdrehungen zu bewahren. — Von der sonstigen Thätigkeit und Stellung dieses Mannes, der als der eigentliche Begründer des Talmud äußerst wichtig ist, giebt uns Jost noch folgende Belehrungen: „Er hatte einen geräumigen Hörsaal, dicht am Catheder eine Pforte, durch die er geräuschlos ein- und ausging. Sein Vater war stets prunkvoll durch die Reihen der aufstehenden Schüler geschritten; der Sohn aber wollte den Nasi nicht zeigen. Er forderte nach jedem Vortrag die Schüler der Reihe nach auf, ihre Meinungen, Einwürfe und Bedenken zu sagen, die er dann ruhig beantwortete. Außerdem hatte er mehrere befreundete Lehrer, die in andern Sälen des geräumigen Schulhauses sektionenweise die Jünglinge belehrten und vorbereiteten. Als Vorsteher des Gerichts hatte Jehudah nur zwei Beisitzer; das Synedrion war aber nur religiösen Ansehens und wer sich demselben nicht fügen wollte, konnte in seltenen Fällen der Geißel, meist aber nur dem Banne und andern geistigen Strafen unterworfen werden, die indeß mehr wirkten, als alle bürgerlichen und polizeilichen Strafen. Da man den Nasi als Oberhaupt der ganzen Judenschaft

betrachtete, so mußten alle Lehrer und Richter von ihm ihre Bestätigung haben. Diese ward aber nunmehr ebenfalls schriftlich ertheilt. Es konnte Jemand für das ganze Judenthum oder über einzelne Theile desselben, auch wohl nur für gewisse Länder solche Patente erhalten, um sich einen Wirkungskreis zu suchen, oder öfters als Empfehlungsbriefe. — Die spätern Rabbinen hegten nun die Ueberzeugung, mit dem Besitze der Mischnah das eigentliche wahre Mosesthum wieder erreicht zu haben, und legten ihren ganzen Fleiß auf deren weitere Bearbeitung. Nun die Mischnah vorhanden war, stand der Wirkungskreis der Rabbinen fest, und nur innerhalb dessen hatten sie sich zu bewegen. Dieß hemmte die weitern Entwicklungen der Rechtsgrundsätze. Sie waren gegeben und bei ihnen blieb man stehen, weil man sie für wahres Mosesthum hielt."

So weit hierüber Jost. Schon hieraus ging hervor, daß der Talmud die Stabilität der Juden, Vielen oft ein Räthsel, förderte; d. h. dadurch zugleich nur später, in der Wechselwirkung derselben mit dem Haß der Christen, der ihnen daraus hervorzugehen ebenfalls wehrte.

„Die Mischnah," sagt unser Verfasser, den wir unterbrachen, weiter, „bedurfte der Erläuterungen, und darum fügte man die Gamara (Vervollständigung) hinzu." (Jost sagt, die Gamara enthalte die Gründe der Mischnah und die vortragenden Lehrer hätten Amoraim (Volksredner) geheißen, weßhalb der Name Gamara; auch erwähnt er der Bareitha, d. h. außerhalb der Schule vorgetragenen Grundsätze, und der Thosiphta, Zusätze zur Mischnah, schon zur Zeit des Verfassers derselben entstandene Mängel, Lesearten, und sonst nicht mit selben übereinstimmende ältere Stücke von Ansehen und neuere Meinungen, als Anhängsel der Mischnah enthaltend.) „Die Mischnah und Gamara bilden nun beide die 12 Bände in Folio, die man den Talmud nennt." (Talmud heißt wörtlich Lehrbuch. Die erste Recension des Buches geschah um 358 zu Jerusalem, eine zweite vollständiger und etwas später in Babylon um 425 und zwar durch Asche. Als abgeschlossenes Buch erscheint er erst um 580.)

„Die Grundlehre des Talmud nun ist, daß Moses auf dem Berge Sinai mündliche Instructionen von Gott erhielt, die er auf Josua übertrug, dieser den Greisen, von denen sie die Propheten bekamen, die sie wiederum den Aeltesten anvertrauten u. s. w. Diese so von Mund zu Mund übergegangenen Traditionen bilden einen besondern Theil des Talmud, der mündliches Gesetz oder Tora Schebolpeh heißt, um ihn von dem mosaischen Gesetze zu unterscheiden, das immer das Geschriebene heißt, oder Tora Schebehsaw. Da nun im Lauf vieler Jahrhunderte diese Traditionen sehr abweichend geworden waren, so suchte der Talmud Wahrheit von Irrthum auszuscheiden, sie zu bekräftigen oder zu verwerfen durch Untersuchungen und Controversen und die Autorität der heiligen Schrift. Daher jene Verschiedenheit der Meinungen, sich gegenseitig widerlegenden oder unterstützenden Maximen, die ihn anfüllen." —

„Die Gamara wurde, man weiß nicht von wem und wann, abgefaßt. Es ist ein Gebäude, an dem eine Menge unbekannter Maurer arbeiteten, aber bei dem jeder seinen

Stein hinlegte, ohne sich um die Ordnung und Symmetrie zu bekümmern, ohne auf das Vorhergehende, oder das, was nachfolgen sollte, Rücksicht zu nehmen. Darum ist die Gamara ein seltsames Gemisch von Abhandlungen wunderlicher und barocker Erzählungen und Fabeln, in denen man Kenntnisse und Unwissenheit, verständige philosophische Maximen, würdige Vorschriften, Fabeln und Allegorien, wie sie nur eine orientalische Einbildungskraft erfinden kann, neben trivialen und kleinlichen zwecklosen Argumentationen, falschen nnd vagen Raisonnements, sogar rohen und unsern Sitten äußerst anstößigen Aeußerungen findet; ferner Polemik über religiöse Ceremonien, über die gesellschaftlichen Verhältnisse unter den Menschen, über Geschichte, über Regierung und Verwaltung. Aber Untersuchungen und Mährchen, Maximen und Doktrinen, Vergangenheit und Zukunft, Himmel und Erde, Teufel und Engel, Paradies und Hölle, Alles findet hier seinen Platz, Alles kreuzt sich bunt durcheinander mitten in einer erhabenen Auseinandersetzung bei Gelegenheit einer Sylbe, die man aus dem Pentateuch oder den Propheten angeführt. Es ist ein Kampfplatz von Priestern, Philosophen, Logisten, Astronomen, Medicinern, Mathematikern, Sophisten, Fanatikern, Schwätzern und Narren. Jeder trägt hierher Wissenschaft wie Thorheiten, jeder unterbricht, bestreitet, folgert und erzählt." —

„Dieses Werk, in einer Zeit gemacht, wo die Erinnerungen an das verlorene Vaterland noch in den Israeliten mit aller magischen Gewalt lebendig waren, wo die schrecklichsten Verfolgungen gegen sie wütheten, wo das schon aufsteigende und Andre vernichtende Christenthum sie mit Wuth nnd Haß anfiel, mußte der Talmud davon Gepräge tragen. So ist auch nichts rührender, als wenn er von der Zerstörung Jerusalems, von den schrecklichen Grausamkeiten der Römer erzählt; und wenn er von den Verfolgungen durch die Christen, von ihrem Hasse spricht, so ist auch sein Haß bitter und tief seine Verachtung." —

„Der Talmud enthält, wie wir schon sagten, mehrere Theile, die man also unterscheiden kann:

„Erstens besteht er aus dem Talmud Jeruschalmi (oder der Redaction von Jerusalem,) dann dem Talmud Bavli, oder dem von Babylon. Der erste ist in einer sehr schwer verständlichen Sprache geschrieben und nur sehr wenigen Gelehrten zugänglich; der zweite hat größeres Ansehen und wird mehr studiert. — Dann die Halacha le pulpul (oder die Vorschriften und Untersuchungen) und die Agadta, (Mährchen, Allegorien). Auch kann man den religiösen und bürgerlichen Theil unterscheiden; der erste ist der stärkste; denn er kehrt in allen Abhandlungen, in allen Untersuchungen wieder, und ist häufig deren Gegenstand und Grund. Der bürgerliche Theil enthält Abhandlungen, Schlußfolgerungen über die Verwaltung und den Handel, und kann als ein Civil- und Criminalcodex betrachtet werden."—

„Zwei Hauptschulen kommen beständig im Talmud zum Vorschein, die von Hillel und Schammai. Die Doktrinen des Ersten sind weniger streng und kleinlich als die des Zweiten, haben mehr Autorität, und die Fragen bleiben nach der Auslegung des Erstern entschieden."

„Die Sprache, in denen der Talmud geschrieben, ist verdorbenes Hebräisch, was mit

syrischen, babylonischen Wörtern und Formen vermischt ist; ja man findet selbst mehrere griechische Worte darunter. Sie muß im Talmud selbst studiert werden, und wer nur Hebräisch kann, würde nichts davon verstehen." —

„Der Talmud erzeugte übrigens eine ungeheure Menge Schriftsteller, die ihn nach allen Richtungen hin bearbeitet und ausgetreten haben; ihre Schriften bilden das, was man die rabbinische Schule nennt."

„Die Gegner dieses Werkes haben es besonders wegen seines den andern Völkern feindlichen Inhalts angegriffen. Statt aller Antwort genügte das blutige Gemählde der Verfolgungen, deren Opfer die Juden gewesen. Dies Gemählde fände man im Talmud selbst. Man wird ohne Zweifel jetzt nicht mehr glauben wollen, zu welchen grausamen Verirrungen der Fanatismus die Menschen verführen kann, wären nicht die augenscheinlichsten Beweise, die wahrnehmbarsten Spuren, der Haß und die Absonderung, die sie erzeugt haben, als Zeugen davon noch vorhanden."

„Die abergläubischen Elemente darin dürfen uns eben so wenig befremden; denn jedes verfolgte und unglückliche Volk wird abergläubisch. Was uns vielmehr ergreifen und überraschen muß, ist, daß man in solchen Zeiten unter solchen Verhältnissen doch so viel richtige Vorstellungen und würdige und menschliche Grundsätze aufstellen konnte. Denn trotz der Vorwürfe, die man dem Talmud gemacht hat, enthält er doch eine Menge Vorschriften, die eine erhabene Moral und rührende und mildgesinnte Menschlichkeit gegen die Feinde selbst predigen. Weiterhin werden wir zum Beleg unsrer Angaben mehrere Beispiele anführen."

„Der Talmud mußte natürlich einen großen Einfluß auf die Juden ausüben. Nicht nur bestärkte er sie in der Religion ihrer Vorfahren, sondern er gab ihnen auch eine intellectuelle Ueberlegenheit, eine Art Erziehung durch so verschiedene Begriffe über so mannigfache Gegenstände, und durch jene Neigung zur Kritik und Untersuchung, zum Schlußfolgern unter den verschiedenartigsten Formen, die, wenn sie auch den Geist auf krummen und schwierigen Wegen einherführen, ihn doch auch wecken und entwickeln. Wenn man besonders von diesem Standpunkte aus den Talmud betrachtet, so gewinnt er eine große Bedeutung. Werfen wir einen Blick auf die Geschichte der alten Hebräer, so sieht man sie in einem friedlichen Lande wohnen, ein Hirtenleben führen und in einer ganz orientalischen Ruhe und in jenem glücklichen Zustande hinträumen, den die Schrift mit den Worten schildert: jeder unter seinem Feigenbaume, jeder unter seiner Dattel! Wir finden zu jener Zeit die Hebräer fern von jener Neigung und jenen Gewohnheiten des Handels und einer rastlosen Thätigkeit, welche die neueren Juden charakterisirt. Und dennoch waren die Hebräer Nachbarn der Phönizier, eines vorzugsweisen Kaufmannsvolkes. Nur erst seit ihrer Zerstreuung beginnen sie sich zu regen, und jene Gewandtheit zu zeigen, und jenes Handelsgeschick, das lange Zeit hindurch ihnen den europäischen Handel in die Hände gab. Ein so auffallender Wechsel der Sitten eines den seinigen so ergebenen Volkes ist eine der merkwürdigsten Erscheinungen, und muß eine mächtige Triebfeder haben. Die Noth kann hierzu

viel mitgewirkt haben, da die Juden stets ohne alle anderen Mittel waren, der Vernichtung zu entgehen und die Habsucht der Fürsten und Völker zu befriedigen. Aber dieser Handelsgeist und dieser Scharfsinn, den sie durchaus immer dabei zu entwickeln verstanden, jene Schlauheit selbst, die man ihnen so sehr zum Vorwurf machte, deren sie aber so sehr bedurften, die Juden verdanken dieß dem Talmud. Seine fortwährenden Debatten, seine sophistischen Abhandlungen, sie entwickelten in den Juden jenen Sinn, der ihnen unter allen Umständen neue Hülfsmittel schuf, und sie selbst jenen Verfolgungen Trotz bieten lehrte."

„Zwar ließ das Studium dieses Werkes in der Seele der Juden vielen Aberglauben zurück, aber dieser zerstreute sich überall, wo Civilisation oder Toleranz sie den Völkern näherten, unter denen sie wohnten."

„Oft hat man behauptet und geschrieben, daß der Talmud den Juden Widerwillen gegen jedes Handwerk, jede mühsamere Arbeit einflößte. Es giebt nichts Ungereimteres; denn beinahe alle Rabbinen, welche im Talmud erscheinen, (und ihre Zahl ist sehr groß) arbeiteten sehr mühsam für ihren Lebensunterhalt; wie z. B. Hillel und Schammai, die Häupter der Schulen, die sich in dem Talmud theilen, waren Handwerker; denn der erste war des Morgens Holzhacker und studierte Nachmittags, und der andere war ein Maurer. Weiterhin werden wir mehrere Stellen ausziehen, die am besten das Unbegründete jener Beschuldigungen beweisen. Doch wir müssen es sagen, alle diese Vorwürfe hörten in wahrhaft freien und civilisirten Ländern auf; man macht sie da nur noch, wo man den heuchlerischen Druck fortbestehen läßt, den man ihnen auflastete." —

„Der Talmud hatte die Religion, wenn auch in der Absicht, sie zu erhalten, von ihrer ursprünglichen Natürlichkeit entfernt und mit unnützen Gebräuchen und Ceremonien umgeben. Daher gab es auch viele Israeliten, welche sich mit der Reform dieser Verirrungen beschäftigten, und welche die Religion zu ihrem einfachen Ursprunge zurückführen wollten."

„In Polen, wo die Freiheit nie so begriffen worden, wie man sie in andern Ländern verstand, und wo, wenn sie vorhanden war, sie ihre Wohlthaten nur auf eine Handvoll betitelter oder bepergamentirter Leute beschränkte, wo die große Masse des Volks ihr Leben in Druck und Elend verbringt, ist das Loos der Juden besonders bedauernswerth. Darum sind auch die polnischen Juden, weil noch die gedrücktesten, die am wenigsten gebildeten, und darum natürlich gar sehr den abergläubischen Begriffen, Söhnen des Unglücks, zugethan. Unter ihnen zählt der Talmud noch viele eifrigste Anhänger, treue Schüler, die ihr Leben dem Studium desselben widmen. Denn es bietet der Talmud den Unglücklichen vielen Trost, spricht ihnen vom Himmel und läßt sie die Erde vergessen."

„Indeß ist der Talmud doch nicht von allen jüdischen Sekten angenommen worden. Die Caraiten und Samaritaner gestehen ihm keine Autorität zu, und weigern sich, an die Ueberlieferung zu glauben, anführend, daß Moses im Pentateuch gesagt: „Du sollst hieran nichts hinzusetzen, Du sollst davon nichts wegnehmen," und daß darum, was nicht unmittelbar im mosaischen Gesetz, nicht verbindlich sey."

Wir fügen hier einige Stellen aus dem Talmud hinzu.

1.

„Ein Bauer kam eines Tags zu dem Rabbi Schammai und sagte ihm: „Lehre mich das ganze Gesetz während der Zeit, als ich mich auf einem Fuße werde aufrecht erhalten können!“ Rabbi Schammai, ein strenger Mann, der in diesen Dingen niemals Spaß verstand, wies den schlechten Spaßvogel mit der Elle, die er in seiner Hand hielt, zurück. (Man weiß schon, daß er ein Maurer war.) Der Bauer ging daher und begab sich zu Hillel, ihm die Bitte wiederholend: „Lehre mich das Gesetz während der Zeit, als ich mich auf einem Bein werde erhalten können!“ Rabbi Hillel, ein sanfter und gesprächiger Mann, empfing ihn gütig und sagte: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst; da ist das ganze Gesetz; das übrige ist nur Erläuterung; geh und studiere!“ —

2. Rabbi Ekiva;

bei Gelegenheit des Morgengebets Schema.

„Die Rabbinen haben gesagt: Eines Tages verbot ein griechischer Barbarenkönig den Israeliten, das Gesetz zu lehren. Pappus ben Jehudah begegnete dem Rabbi Ekiva, der das Volk erwartete, um sich dem Studium des Gesetzes zu widmen. Da schrie der Erste: „Ekiva! fürchtest Du nicht den König?“ Dieser aber erwiederte: „Ich werde Dir eine Geschichte erzählen. Ein Fuchs ging eines Tages am Rande eines Flusses spazieren, und sah Fische, die sich Gruppenweise von einem Orte zum andern begaben. Er fragte sie: „Vor wem flieht ihr denn so?“ „Wir fliehen, sagten sie, die Netze, welche die Menschen nach uns auswerfen.“ Darauf sagte er ihnen: „Wollt ihr an den Rand kommen, so bleiben wir beisammen, so wie es unsre Vorfahren früher mit den eurigen hielten.“ Die Fische antworteten ihm: „Bist du es wirklich, den man für das schlaueste unter allen Thieren ausgiebt? Du bist sehr einfältig; wenn wir in unserem Elemente zu fürchten haben, wie wird es da erst uns im Trocknen, das uns tödtlich ist, ergehen?“ — Wir sind in derselben Lage, wenn wir das Gesetz studieren; denn es stehet geschrieben (Deut. 30): „denn es ist dein Leben und verlängert deine Tage!“ Wenn wir nun auch das Gesetz noch vernachlässigen wollten, hätten wir noch weit mehr zu fürchten!“ — Man erzählt, daß einige Tage nachher Rabbi Ekiva ergriffen und in das Gefängniß geworfen wurde. Man verhaftete auch Pappus ben Jehudah, und schloß ihn mit dem Erstern ein. „Was führt dich hierher,“ fragte ihn dieser. Der Andere antwortete: „Glücklicher Rabbi Ekiva, der um des Gesetzes Willen im Gefängnisse ist. Unglücklicher Pappus, den man um unbedeutender Dinge Willen einsetzte!“ Zur Stunde des Gebetes Schema führte man Ekiva zur Hinrichtung; man zerriß seinen Körper mit eisernen Kämmen, und er fuhr in seinem Gebete fort. „Rabbi! schrien seine Schüler, es ist genug!“ Er erwiederte ihnen: „Mein ganzes Leben hindurch

bebauerte ich, den Vers nicht in Ausübung bringen zu können: „mit ganzer Seele*) sagte ich mir immer: O! wenn nur das doch geschähe, daß ich geprüft werden könnte!“ Und jetzt, da mir dieß zu Theil geworden, wollt Ihr, ich solle das nicht erfüllen, was ich mir so lange ersehnt?“ — und er setzte sein Gebet so lange fort, bis er seine Seele aushauchte. Da ließ sich eine Stimme (Bath Kol) hören: Glücklicher Rabbi Ekiva, der den Geist aufgab, während er das Gebet fortsetzte.“

3.

„Die Eltern, die ihre Kinder nicht ein Handwerk lehren, dürfen nicht erwarten, von ihnen in ihrem Alter unterstützt zu werden. Es ist besser, hat ein Rabbi gesagt, den Leichnam eines Thieres auf öffentlichem Platze zu schinden, als zu der Wohlthätigkeit der Menschen seine Zuflucht zu nehmen.“

4.

„Ein König fragte eines Tages einen Rabbi, zeige mir doch deinen Gott. Dieser sagte ihm, warte bis Morgen und ich werde dir ihn zeigen. Am andern Morgen erschien er vor dem Könige und sagte ihm: Komm mit mir, und er führte ihn auf das Feld und sagte nun: Schau! Dabei zeigte er ihm die Sonne! Der König sah sie, mußte aber sogleich die Augen schließen, denn die Sonne war strahlend. Aber ich kann ja nicht, schrie der König. Wie, erwiederte der Rabbi, du kannst das Werk nicht ansehen und willst seinen Schöpfer schauen?“—

5.

„Als die Egyptier in dem Meere umkamen, wollten die Engel einen Freudengesang anstimmen; aber Gott hieß sie schweigen. Wie, meine Kinder gehen unter und Ihr wolltet Euch darüber freuen?“ —

So weit die uns gewordene Mittheilung! Indeß ist doch auch nöthig, die Unbefangenheit so wie das Interesse dieses Aufsatzes durch einige wörtliche Auszüge des Abgeschmackten und Bizarren im Talmud zu vervollständigen. Wir wählen dazu mehrere der Fabeln über Moses aus, die sich schon in Bayle's Dictionnaire erwähnt finden.

1.

„Moses wurde schon beschnitten geboren. Bathia, die Tochter des Pharao, die ihn auffischen ließ, hatte nicht sobald seine Schachtel berührt, als sie auch sogleich von

*) Der Vers im Gebet beginnt also: Du wirst Jehova Deinen Gott lieben von ganzem Herzen, ganzer Seele u. s. w.

einer Hautkrankheit genas. Als er drei Jahre alt war, trug ihn die Prinzessin zu Pharao. Da nahm das Kind sogleich dessen Krone und setzte sie sich auf das Haupt. Balaam, ein berühmter Magiker, rieth, man solle es tödten; aber die Uebrigen wollten sich erst davon überzeugen, ob es mit Sachkenntniß die Krone genommen habe, und legten daher Diamanten zugleich mit glühenden Kohlen vor dasselbe hin. Es wollte schon nach den Diamanten greifen, als der Engel Gabriel sie ihm wegzog und die Kohlen nehmen ließ. Er brachte sie an die Zunge und verbrannte sich. Daher er sein ganzes Leben hindurch stotterte, damals aber vom Tode gerettet wurde. — Nachdem Pharao den Todtschlag eines Egyptiers durch Moses erfahren, ließ er ihn zum Köpfen verurtheilen; aber Gott machte seinen Hals härter als einen Felsen und der Schwerdthieb tödtete den Henker. Man konnte dann seine Flucht nicht hindern, weil Pharao auf der Stelle stumm wurde, und alle Beistehenden die Sprache verloren, taub oder blind wurden."

2.

„Beim König Jethro fand Moses eine berühmte Ruthe, die Gott eigentlich schon für Adam geschaffen hatte. Nach diesem bekam sie Abraham und nach ihm die egyptischen Könige, denen sie Jethro raubte. Ihre Wunderkraft kam daher, daß der Name Gottes darauf geschrieben war. Jethro pflanzte sie in seinen Garten und versprach seine Tochter Zephora dem, welcher sie ausreißen könne. Moses vollbrachte dieß. Jethro hatte dann ausgemacht, daß das erstgeborene Kind aus dieser Ehe nicht beschnitten werden solle. Da schickte Gott auf der Stelle zwei Engel, welche Moses so weit verschlangen, daß nur die Füße übrig blieben. Aber so wie Zephora ihren Sohn hatte beschneiden lassen, erschien Moses wieder."—

3.

In dem Kriege, den der berühmte König Og mit den Israeliten führte, hatte er einen Berg von 6000 Schritt Breite aufgehoben, um ihn auf das israelitische Lager zu werfen und so den Krieg mit einem Schlage zu beendigen. Doch Gott ließ den Berg in der Zeit, wo der Riese den Berg auf seinem Kopfe hatte, durch Ameisen aushöhlen, so daß der Berg ihm wie ein Halsband auf den Hals fiel. Unterdessen waren seine Zähne außerordentlich gewachsen, und hatten sich in den Berg eingebissen, so daß er ihn nicht abwerfen konnte. Hierauf nahm Moses, der selbst 6 Ellen hoch war, eine Hacke, ebenfalls 6 Ellen groß, sprang darauf wieder 6 Ellen in die Höhe, konnte aber immer noch damit den Knöchel des Riesen nicht erreichen, der so getödtet wurde, ohne sich vertheidigen zu können."

4.

„Als Moses auf den Berg Sinai stieg, nahm ihn eine Wolke und trug ihn gen Himmel. Auf seinem Wege begegnete er Kemuel, dem Anführer von 12000 Engel, der zu ihm stoßen wollte. Aber Moses sprach den Namen Gottes aus, der 12 Buchstaben

hat, und warf ihn damit auf 12000 Stadien weit zurück. Hierauf traf er auf den Engel Adarniel, der eine schreckliche Stimme hatte, die er in den zweitausend, von dem weißen Feuer umgebenen Sphären ertönen ließ. Moses wollte vor Schreck entfliehen, aber der Herr flößte ihm Muth ein; er sprach den Namen Gottes mit 72 Buchstaben aus, und erschreckte damit Adarniel, der fliehend ausrief: „Glücklicher Moses, der das weiß, was den Engeln unbekannt ist!“ —

5.

„Als Moses sterben sollte, machte er Gott bittere Klagen, daß er nun auch davon müsse. Gott ließ sich mit ihm in eine Disputation darüber ein, und führte ihm das Beispiel anderer berühmter Menschen an, die auch hätten sterben müssen. Moses fand an jedem dieser Leute irgend einen Fehler, um dessen Willen sie den Tod verdient hätten. Gott erwiederte, daß er selbst ungläubig gewesen. Moses meint dagegen, Gott habe andern Leuten zwei bis dreimal verziehen, warum er ihm nun nicht den einen Fehler vergeben wolle? Darauf erinnert ihn Gott daran, daß er sich geweigert habe, zu Pharao zu gehen. Moses versucht sich zu entschuldigen; es gelingt ihm nicht. Nun kleidet er sich in einen Sack, bestreut sich mit Asche, und betet 515 Gebete, die Himmel und Erde erschüttern, so daß er der Welt Ende nahe glaubt. Alles ist umsonst. Jetzt bittet er, es solle doch wenigstens einer aus seiner Familie sein Nachfolger seyn, beruft die Israeliten und erklärt ihnen das Gesetz in 62 Sprachen. Er bildet sich ein, die Ursache seines Todes sey eine Eifersucht auf Josua. Darum bedient er diesen Mann wie ein Knecht, steht eine Zeit lang immer um Mitternacht auf, klopft an Josua's Thüre, reinigt ihm Zelt und Kleider, bringt ihm Waschwasser, führt ihn vor das Volk, giebt ihm dort seine Hörner und Kopfstrahlen. Eine Stimme vom Himmel unterbricht diese Ceremonie, und ruft Moses zu: sein Tod nahe. Moses bricht in Thränen aus, und bittet Gott bei seinem großen Namen Jehovah um die Gnade, ihn zu einem Vogel zu machen oder zu einem Fisch im Jordan, und verspricht da zu bleiben im Flusse, wo die dort ihre Ansiedlung habenden Stämme lagerten. Die verhängnißvolle Stunde kommt. Gott befiehlt den Engeln Gabriel, Michael und Zinghiel, Moses Seele zu nehmen. Sie weigern sich. Da beauftragt Gott den Samuel damit, der ihn mit seinem Schwerdte tödten will, aber von den Strahlen versenkt wird, die aus seinem Auge hervorgehen. Einen zweiten Angriff weist Moses mit seiner Ruthe ab, und schlägt dabei dem Teufel die Augen aus. Darauf befiehlt Gott selbst dem Moses, seine Hände auf die Brust zu legen und die Augen zu schließen, ruft dann seine Seele, die den Körper, mit dem sie 120 Jahre vereinigt gewesen, lobt und bei ihm zu bleiben verlangt. Gott verspricht ihm, sie auf einen seraphischen Thron zu setzen, und entführt sie ihm durch einen Kuß.“ —

Ehe wir diesen Artikel beschließen, müssen wir noch eines Elementes im Talmud gedenken; es ist das, was an positiven Kenntnissen darin enthalten ist. Die Rabbinen berühren nämlich darin fast alle ihnen bekannte Thiere, sowohl naturhistorisch, als physiologisch; sie sprechen über eine bedeutende Anzahl zum Land- und Gartenbau gehöriger Pflanzen und Früchte, nebst deren weiterer Nutzung; über eine unzählige Menge Geräthe, Werkzeuge und Kunsterzeugnisse und andere, dem Menschen wichtige Angelegenheiten. Kann man zwar, sagt Jost, in allen diesen Gegenständen der Gesetzgebung keine nähere Kunde von auswärtigen Erzeugnissen fremder Länder und Climate oder von Lebensverhältnissen anderer Reiche wahrnehmen, so gewinnt doch die Alterthumskunde für die näheren Kenntnisse dieser Zeit aus einer sorgfältigen Prüfung der Mischnah bedeutende Aufschlüsse.

Es bleibt nur noch ein Wort von den Schicksalen des Talmud in neuerer Zeit zu sagen übrig. Es war der Pabst Eugen IV., der auf der Kirchenversammlung zu Basel 1434, die allen Verkehr zwischen Christen und Juden vernichten wollte, den Talmud zu verdrängen suchte. Eine Rabbinenversammlung zu Tivoli brachte den Eugen zur Rücknahme seines desfallsigen Beschlusses. Doch ward der Talmud seitdem oft Gegenstand der Gesetzgebung. In Mailand ward endlich 1490 auf Streichung mehrerer antichristlicher Stellen desselben gedrungen. Ein Versuch des getauften Juden Johann Pfefferkorn in Köln, den Kaiser 1510 zur Verbrennung des Talmud im ganzen Reich zu veranlassen, scheiterte gänzlich an den Bemühungen des wackeren Reuchlin für die Erhaltung so wichtiger Monumente älterer Zeiten. In Frankreich dagegen geschah das Letzte schon 1254 durch Ludwig den Heiligen. Vierundzwanzig Wagen voller Talmud-Abschriften, den Eigenthümern gewaltsam entrissen, wurden zu Paris verbrannt. — Dann brachte um 1550 in Italien Pabst Julius III. ihn noch einmal auf den Scheiterhaufen; einen gleichen Vertilgungskrieg führten Paul IV., Pius V. und Clemens XIII., bei der damals schon vorhandenen Buchdruckerkunst natürlich aber ohne Erfolg. —

Sp.

Moses Maimonides.

Es ist in dem Aufsatze über den Talmud erwähnt worden, daß von Zeit zu Zeit erleuchtete Männer unter den Israeliten versucht haben, die durch ihn in so vielen Punkten entstellte Religion auf ihre ursprüngliche Einfachheit, d. h. entkleidet selbst von den durch Moses nothwendig erachteten Formen wiederherzustellen, und zu versuchen, dem Mosaismus dadurch gewissermaßen die menschliche Allgemeingültigkeit einer Weltreligion zu verschaffen; Versuche, die, wenn sie auch mißlingen mußten, nach den von uns in dem Artikel über den Mosaismus gegebenen Darlegungen, doch nicht nur merkwürdige Erscheinungen bleiben, sondern später oder früher eine übergehende Annäherung zu der bevorstehenden allgemeinen philosophischen Glaubenslehre veranlassen mußten. Im Artikel über Moses Mendelssohn, der die Epoche des Beginnens jener Annäherung begründete, haben wir schon zu erwähnen gehabt, daß ihm der Anstoß dazu aus dem Ende des zwölften Jahrhunderts gekommen sey. Wir lassen auch hier theilweise denselben jüdischen jungen Gelehrten sprechen, den wir im vorhergehenden Artikel hin und wieder vernahmen.

„Seit Moses
Bis zu Moses
Gab es nur einen großen Mann,
Nämlich Moses."

Hebräisches Sprichwort.

„Als Moses, der große Gesetzgeber, seine Anordnungen verkündigte, dachte er ohne Zweifel nicht daran, daß dieses damals so aufrührerische Volk, und das sich so sehr ihm zu gehorchen sträubte, eines Tages mit der ganzen Kraft seiner Seele und seiner orientalischen Einbildungskraft seinen Gesetzen sich hingeben und sich fast mit Wahnsinn daran festklammern würde; daß es, so in convulsivischem Zusammendrücken das ihm anvertraute Heiligthum umfassend, den grausamsten Verfolgungen Trotz bieten, das Elend und Unglück ruhig und hingebend ertragen, und im Augenblicke des Unterliegens nur ihn anrufen, nur auf ihn den letzten Blick werfen würde."

„Verfolgt man die Geschichte des israelitischen Volks von seinem Auszuge aus Egypten an, so sehen wir es bei jedem Schritte sich gegen die neuen Gesetze auflehnen, die Moses ihm auflegen will, das Joch seiner Gebote abschütteln, und schon, wenn unter Sturm und Blitz die Worte des Herrn noch erschollen: „Du sollst keine andere Götter haben neben mir,"

um ein goldenes Kalb tanzen und eine selbst geschaffene Gottheit anbeten. Darum sagte auch der Gesetzgeber von Israel: es ist ein hartnäckiges Volk mit verhärtetem Rücken." —

„Verfolgen wir ferner die Geschichte seines Zuges, seiner Eroberungen und seiner Niederlassung auf dem verheißenen Boden, so sehen wir zwar die Religion, gegen die es sich früher so sehr sträubte, in ihm schon eingewurzelt und mit seinem Charakter und mit seinen Sitten verschmolzen. Aber, wenn sie sich im Tempel mit Wärme und Eifer zeigen, ist es jene schnell aufflackernde Liebe, mit welcher ein erschrockenes Kind sich in den Schooß seiner Amme wirft."

„So lange es glücklich war, vergaß Israel den Gott, der es aus der Sklaverei gezogen, und opferte dem Baal, brannte den Götzen Rauchopfer, und vergaß lange Jahre hindurch das mosaische Gesetz fast gänzlich. Doch es genoß nicht lange seines Glück's; die Zeit der Katastrophe nahte. Die Mauern von Jerusalem stürzten zum letzten Male; das Volk ging in's Exil und Gefangenschaft, zu weinen über das verlorene Vaterland, über seine Fehler und sein Unglück."

„Erst seitdem warf es sich seiner Religion in die Arme, erst da erhielt diese wieder ihre Herrschaft über das Herz des unglücklichen Volkes. Zurückgestoßen von den Römern, verfolgt von den Christen, empört über deren Haß und Intoleranz, flüchtete es sich in den Schooß des Glaubens, und verlangte von ihm Trost für so viel Elend. Das Gesetz, die Gebote wurden für dasselbe Alles, sein Ziel und seine Hoffnung. Seine glühende Einbildungskraft begnügte sich nicht mehr mit der Befolgung der einfachen Gesetze des Moses, sondern sie wühlte in deren Innerstem, hing sich an jedes Wort, prüfte jede Sylbe, befragte jeden Buchstaben, suchte darin einen verborgenen Sinn, eine geheimnißvolle Auslegung. In seinem Eifer, auf das Pünktlichste die Gesetzvorschriften zu befolgen, bildete es sich die Religion, wie wir sie heut noch sehen, entfernt von ihrem Ursprunge, entkleidet von ihrer Einfachheit, entblößt von ihrer Würde und jenem poetischen Schwunge, jenen hervorspringenden Zügen der heiligen Schrift."

„Die Erde als einen traurigen Aufenthalt betrachtend, wo nur Verfolgungen und Leiden seiner harrten, dachte es nur noch an den Himmel; aber diesen Himmel sah es in der Beobachtung bedeutungsloser Formen, die ihm Gegenstände wichtiger Untersuchungen und des Nachdenkens wurden."

„Die Doktoren und Rabbinen in ihrem Eifer für die Religion verfielen in unglaubliche Irrthümer; von großartigen Grundsätzen, hoher Moral, stiegen sie zu Formenklaubereien und Gebräuchen herab, kerkerten in sie ihren Geist ein, verkleinlichten ihn und verurtheilten ihn zu Aberglauben und Unwissenheit."

„Der Mann, von dem wir sprechen wollen, und der sich die eben so rühmliche als schwierige Aufgabe stellte, der mosaischen Religion nach Ablauf des ersten Jahrtausends ihres begonnenen Verfalls den alten Glanz und die alte Reinheit wiederzugeben, war ohne Zweifel eines jener bevorzugten und außerordentlichen Wesen, die, wiewohl in finsteren Zeiten geboren, sich über die Ideen ihrer Zeitgenossen erhoben."

Doch wir unterbrechen hier unsern Berichterstatter, um der Zeit und den Umständen, die auf diesen Mann einwirkten und nicht geringen Antheil an seinem Streben hatten, ihr Recht angedeihen zu lassen; auch hier wird unser früher bei Moses ausgesprochener Satz bestätigt, daß jeder große Mann immer das Produkt der Blüthen seiner Zeit ist, und, wenn erst spät seine Anerkennung und Wirkung erfolgt, dieß nur dem Umstand zuzuschreiben ist, daß das Blühen noch nicht allgemein war und allgemeinerem Wirken wieder Platz machte. Jeder kennt den merkwürdigen Aufschwung der Cultur und der Ideen in Europa am Ende des zwölften und im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts und die Geschichte ihrer Wiedererstickung. In dieser Epoche ward Moises ben Maimon wahrscheinlich um 1140 geboren, und zwar in dem Centralherde jenes Aufschwungs unter den spanischen Arabern, in Cordova, dem berühmtesten Orte der damaligen Bildung; unter Muselmännern, deren große Duldung gegen Juden nebst deren Gründen wir ebenfalls bereits angaben, und endlich gar als Schüler des berühmten und freisinnigen Abdallah Mohamed Ibn Omar Ibn Roschd, der gelehrten Welt bekannter unter seinem Schriftstellernamen Averroes. Wir sprechen bei einer andern Gelegenheit, da hier es uns an Raum fehlt, von den spanischen Juden zur Zeit der Mauren. Hier nur so viel, daß Averroes, dem Maimonides fast gleiches Alter, gleiche Studien und gleiche Gesinnung zur innigsten Freundschaft verband, dasselbe zum Sturze des Aberglaubens im Islam unternahm, was auch Maimonides für den Rabbinismus zu thun sich entschloß. (Siehe Jost Geschichte der Israeliten, Th. II., p. 259 f.) Derselbe Geschichtschreiber bemerkt, daß überhaupt damals im Süden Religionsverfolgungen die wirklich durch die aristotelische Philosophie verbreitete Gleichgültigkeit, welche zugleich dem Reiche des Islam politisch schadete, geschreckt; daß mittlere Geister auswanderten, die weniger großen Geister überall auf Aussöhnung der Religion mit der Philosophie sannen, um die seichten Köpfe der Gleichgültigen eines Bessern zu belehren, die Schwankenden und Strebenden zu stärken und zu leiten, der Religion die Herrschaft über die Gemüther zu verschaffen, ohne der Philosophie ihr Anrecht auf den Geist zu rauben; und daß daher Maimonides von der allgemeinen Forderung der Zeit den Theil erfüllt habe, der ihn und seine Genossen anging. Dies nimmt ihm jedoch nichts von seinem wahrhaften Verdienste und dem Titel eines Mannes, der die Bewunderung seiner Glaubensbrüder und die der ganzen Menschheit im vollen Maße verdient.

Wir vollenden, ehe wir unsern Berichterstatter fortfahren lassen, noch kurz nach Jost die Angabe seiner äußeren Lebensumstände. „Unsicher in seinem Vaterlande, entwich er endlich in einem Alter von etwa 25 Jahren über Palästina nach Egypten, dort seine begonnene arabische Erklärung der Mischnah vollendend. Er wohnte in Faustath, einem Theile von Mize, das damals sich in vier Städte theilte. Handel mit Edelsteinen und Münzen verschaffte ihm Nahrung. Bald lernte der Feldherr der Goziken, welcher eben Egypten zum Sturze der Aliaditen-Herrschaft eingenommen hatte, ihn kennen und eines

bessern Loses würdig erachten. Al Fadhl Abderrahim Ebn Al Baisani nahm ihn zum Rathe und Arzte an seinen Hof um 1171 bis 1193. Dasselbe Amt bekleidete er beim Salaheddin Joseph ben Ejub, der sich auf den Thron Egyptens schwang, und bei dessen Nachfolger. In dem gewaltigen Reiche des Salaheddin, des eben so mächtigen als aufgeklärten und gerechten Fürsten, und in der Nähe dieses großen Mannes fand er Muße zu seinen ungeheuern Arbeiten und zugleich einen weithin reichenden Einfluß auf seine Religionsbrüder, deren geistiger Wohlfahrt er sein Glück und seinen Fleiß widmete. Außerdem beschäftigte er sich mit noch andern wissenschaftlichen, sowohl philosophischen als medizinischen Arbeiten. Am Sabbath ertheilte er vielen Besuchern die gewünschte Belehrung. Außerdem war er bis in das späte Alter als Arzt und als Mitvorstand der Gemeinde zu Kahira thätig und in hohem Ansehen. Sein Reichthum bot ihm Mittel zur Befriedigung seiner Mildthätigkeit, zur Unterstützung vieler Gelehrten, zur Beförderung wissenschaftlicher Bestrebungen. Das beste Zeugniß ertheilt ihm die hohe Verehrung, in welcher er bei seinen nächsten Gemeinden stand. Als großen Arzt rühmen ihn auch arabische Schriftsteller, bei welchen er durch seine medizinischen und vielleicht auch seine philosophischen Werke glänzte. Seine Leiche ward, von einer zahllosen Menge begleitet, nach Tiberias (dem Hauptrabbinersitze in Palästina) geschafft." —

„Nachdem Maimon," fährt nun unser Berichterstatter fort, „einen aufmerksamen Blick auf den moralischen Zustand der Juden geworfen, so begriff er, daß, wer sich gegen die Irrthümer jener Zeit erheben wollte und bei dem Bekämpfen der Vorurtheile zu gewaltsam verführe, zu gar keinem Resultat kommen würde. Er würde vielmehr nur die Leidenschaften aufregen, und dadurch sich um jeden Einfluß bringen, den ihm seine Ideen sonst verschaffen könnten. Er war sich aller dieser Schwierigkeiten bewußt, und folgte daher einem System, das, wenn es ihm nicht immer auch viele Anhänger verschaffte, doch den Vortheil wenigstens hatte, seinen Urheber den Verfolgungen nicht auszusetzen. Denn statt die Vorurtheile, die bizarren und kleinlichen Erklärungen der Rabbinen anzugreifen, lehrte Maimonides mit weiser und würdiger Ruhe positiv neue und erhabene Begriffe, die, wenn sie auch nicht mit Gewalt zerstörten, doch die Unwissenheit und den Aberglauben an der Wurzel angriffen."

„In dem Gange seiner Reformen war sein erstes Augenmerk, die Religion zu vereinfachen. In dieser Beziehung schrieb dieser zweite Moses seine dreizehn Prinzipien nieder, ein interessantes Denkmal der Höhe seines Geistes und der Reinheit seiner Seele."

Die dreizehn Grundsätze des Maimonides.

1. Ich glaube mit vollkommener Ueberzeugung, daß der Schöpfer, gebenedeit sey sein Name, schafft und beherrscht alle Creaturen, daß er allein alle Dinge gemacht hat, macht und machen wird.

2. Ich glaube mit vollkommener Ueberzeugung, daß der Schöpfer, gebenedeit sey sein Name, einzig sey, daß es, in welcher Gattung es wolle, keine so vollkommene Einheit gebe, als ihn allein, unsern Gott, der war, ist und seyn wird.

3. Ich glaube mit vollkommener Ueberzeugung, daß der Schöpfer, gebenedeit sey sein Name, kein Körper ist, daß kein Begriff eines Körpers ihm nahe kommen kann, daß es nichts gebe, was ihm verglichen werden könnte.

4. Ich glaube mit vollkommener Ueberzeugung, daß der Schöpfer, gesegnet sey sein Name, der Erste ist und der Letzte seyn wird.

5. Ich glaube mit vollkommener Ueberzeugung, daß der Schöpfer, gesegnet sey sein Name, der einzige ist, zu dem man schicklicher Weise beten könne, und daß dieß keinem Andern zukomme.

6. Ich glaube mit vollkommener Ueberzeugung, daß alle Worte der Propheten wahr sind.

7. Ich glaube mit vollkommener Ueberzeugung, daß das Prophetenthum des Moses, unseres Herrn, Friede sey mit ihm, wahr gewesen ist, daß er der Vater der Weisen sey, die vor ihm waren, und derer, die nach ihm kommen werden.

8. Ich glaube mit vollkommener Ueberzeugung, daß das ganze Gesetz, welches sich jetzt in unsern Händen befindet, dasjenige ist, welches Mosen, unserm Herrn, Friede sey mit ihm, gegeben wurde.

9. Ich glaube mit vollkommener Ueberzeugung, daß dieß Gesetz nicht werde geändert werden, und daß der Schöpfer, gesegnet sey sein Name, kein anderes gegeben habe.

10. Ich glaube mit vollkommener Ueberzeugung, daß der Schöpfer, gesegnet sey sein Name, alle Handlungen der Menschen, alle ihre Gedanken kennt, wie es gesagt ist: „er schafft die Herzen, und kennt alle ihre Handlungen.“

11. Ich glaube mit vollkommener Ueberzeugung, daß der Schöpfer, gesegnet sey sein Name, das Gute belohnt denen, welche seinen Befehlen nachkommen, und daß er die bestraft, die ihnen nicht gehorchen.

12. Ich glaube mit vollkommener Ueberzeugung an die Ankunft eines Messias, und wiewohl er zu erscheinen zögert, hoffe ich doch jeden Tag ihn kommen zu sehen.

13. Ich glaube mit vollkommener Ueberzeugung an eine Auferstehung der Todten, wenn es gefallen werde dem Schöpfer, gesegnet sey sein Name, der bis in die fernsten Zeiten immer wiederschallen wird.

„Aus diesem Glaubensbekenntnisse kann man schon die ganze Größe und das ganze Genie Maimons entnehmen, aber die sehr beträchtliche Zahl seiner Schriften trägt dasselbe Gepräge erhabener Ansichten und erhabener Philosophie.“

„Die Chemona Perallim oder acht Capitel, ein bewunderswerthes philosophisches Werk, Abhandlungen über die Seele und Stärke des menschlichen Geistes enthaltend, entfalten vorzüglich das Talent eines gebildeten und tiefen, und seine Ideen mit Klarheit wiedergebenden Schriftstellers. Die Untersuchungen sind ähnlich denen des griechischen

Philosophen, der, ehe er den Giftkelch trank, noch seine Schüler von hohen Wahrheiten unterhielt. Hier ist die positive Wirksamkeit des Maimon, die Erweiterung der Denkkraft und Denkfreiheit vornemlich seiner Glaubensgenossen."

„Die Schrift war bestimmt, den Geist der Juden von jenen nichtsbedeutenden Untersuchungen, den kleinlichen Ansichten, den Buchstabenerklärungen (masoretischen) der Bibel abzuziehen."

„Doch Maimonides fühlte sehr gut, daß seine Schriften die einflußreiche Wirksamkeit, die er ihnen bestimmte, auf sein Volk nicht haben würden, wenn er sich nicht auch zugleich mit dem Talmud beschäftigte. Um die Vermehrung dieser Masse von Commentarien zu hindern und zugleich etwas Ordnung und Schlußfolge in dieß verworrene Werk zu bringen, unternahm er es, einen kleinen und wohlgeordneten Auszug aus demselben zu geben, der zugleich noch den Vortheil hatte, denen, die das ganze Leben mit dem Studium desselben verbrachten, viele Zeit zu ersparen."

Ueber die beiden wichtigen Werke, die er in dieser Absicht abfaßte, ist unser Berichterstatter etwas unvollständig. Hören wir daher hier wieder Jost.

„Sein Jad Chasaka, jener Auszug, ist ein umfassendes Gesetzbuch nach talmudischen Grundsätzen, nach Materien geordnet, planmäßig verfaßt. Es sollte zuerst eine vollständige Kenntniß des gesammten Judenthums gewonnen werden, bevor man das Licht der Philosophie daran hielt; aber diese Kenntniß sollte aus einem kernichten Werke, woran die Philosophie selbst gearbeitet hatte, geschöpft werden, nicht aus der ungeordneten Masse des Talmud, der nur die Zuthaten liefert, und noch weniger aus den Reim-Compendien von Gesetzen, die damals in Umlauf gesetzt wurden. Der Ausdruck dieses Werkes ist rein mischnisch, öfters schon philosophisch und an arabische Denkweise anklingend. Fast ein Jahrzehend verstrich über der Abfassung dieses Werkes, das, kaum in die Welt getreten, mit unendlicher Begier umarmt ward. Schnell verbreiteten sich die Abschriften über Alexandrien, Damas und andere Schulorte, in Palästina und Syrien und über die afrikanische Küste nach Spanien und Frankreich. Nunmehr schritt er zur Vollendung seines Berufes durch Abfassung des trefflichen arabischen Werkes Delahath al Hairin, hebräisch nachmals übersetzt: Moreh Hannebochim (Wegweiser der Irrenden). Darin tritt er als philosophischer Forscher auf. Hier untersuchte er die innersten Quellen der heiligen Schrift mit aller ihm zu Gebote stehenden Schärfe des Blicks, tief eindringend in das Wesen der Offenbarung und in die oft durch den Ausdruck der heiligen Schrift verdunkelten Gedanken und Wahrheiten, fern von aller älteren allegorischen Deutelei und dem scholastischen Wortprange der Rabbinen. Das Werk übergab er zunächst seinen vertrautesten Schülern, nicht wünschend, daß es in die Hände der seichten Talmudisten geriethe, die daran Anstoß nähmen. Aber es enthüllte zu sehr den innern Kern der Religion, als daß nicht seine denkenden Schüler einen Stolz darein gesetzt hätten, es stärker zu verbreiten und der Wissenschaftlichkeit der jüdischen Studien Vorschub zu bereiten. Dieß mußte aber Bewegungen

veranlassen, da die rabbinische Welt zur Aufnahme solcher Ansichten nicht gleichmäßig vorbereitet war."

Der große Einfluß dieser Werke wird dann also bezeichnet: „Viele Gelehrte seiner Zeit waren früher der Religion ganz entzogen worden und traten dann auch meist zum Islam über, weil ihnen stets die Wissenschaft mit dem Judenthum in Widerspruch schien. Maimonides aber bildete deren Einheit und mittelst dieser innern verbundenen Kräfte wirft er die Auswüchse oder Schlacken beider aus; so allen sich nicht durch sich selbst oder die heilige Schrift rechtfertigenden Glauben, so die Astrologie, so besonders die gemüthskranke Frömmelei; so endlich alle fehlerhafte Unterrichtsweise, die den Verstand mit dem Ansehen früherer unterdrückt. Sowohl in der Mischnah charakterisirt er sogleich bei der Einleitung die früheren Fehler der allgemeinen Ansichten, welche den Methoden zu Grunde lagen; schärfer beleuchtet den Gegenstand das prüfende, erwägende, beweisende Buch Moreh. Das Gesetz selbst erscheint in diesem nicht mehr als Zweck der Gesetzgebung, sondern die Erkenntniß der demselben zum Grunde liegenden Wahrheiten; diese zu erkennen sey also höhere Pflicht als die Uebung der Gebräuche." — (Jost a. g. II. S. 260—264.)

Ueber sein Leben in Egypten citirt übrigens unser Berichterstatter einen Brief von ihm an Rabbi Samuel Ebn Tibbon aus Spanien in Lunel, der seinen Moreh in's Hebräische übersetzte:

„Ich wohne zu Mizraim und der König wohnt in Al Cahiro. Die Entfernung beider Orte ist zweimal größer als es am Sabbath zu reisen erlaubt ist. Ich habe die Gewohnheit, von der ich nicht abgehen kann, den König alle Morgen zu sehen. Finde ich ihn, eins seiner Kinder oder eine seiner Frauen unwohl, so kann ich mich denselben Tag nicht wieder von Cahiro entfernen, und bleibe immer im Hause des Königs. Manchmal muß ich auch den krank gewordenen Befehlshabern Medicamente bereiten. Kurz jeden Tag mit Tagesanbruch komme ich nach Cahiro, und ist nichts vorgefallen, Nachmittags nach Mizraim zurück. Dann bin ich ermüdet und hungrig und finde doch den Hof voll Menschen, als Fremde, Israeliten, bedeutende und unbedeutende Personen, Richter, Beamte, Freunde, Feinde, eine ungeheure Menge, die auf meine Rückkehr wartet. Ich steige vom Pferde, wasche mir die Hände und komme dann zu ihnen, bitte sie, mich zu entschuldigen und mir einen Augenblick Erfrischung zu erlauben. Dann schreibe ich den Kommenden und Gehenden Medicamente auf, und das hört vor Nacht nicht auf. Manchmal, beim Glauben, dauert das bis zu den beiden letzten Nachtstunden, u. s. w. u. s. w."

Interessant ist auch die Weise, in der er Achtung vor Gelehrten gebot:

„Es ist eine heilige Pflicht, einen Gelehrten zu achten, wäre er auch kein Rabbiner; denn es heißt: Du sollst dich vor dem Alter erheben und einen Greis achten: und der, welcher Wissenschaft hat, ist alt." —

„So sehr der Mensch seinen Vater ehren soll, so sehr soll er seinen Lehrer ehren, ja ich sage selbst: noch mehr! Denn dieser hat ihn nur das Licht dieser Welt erblicken lassen, jener aber lehrt ihn die Weisheit und verschafft ihm das zukünftige Leben."

„Die Weisen haben gesagt: ein Bastard, wenn er ein Weiser ist, muß dem Groß-priester vorgezogen werden, der nichts weiß.“

„Ein Rabbin, der den guten Weg nicht geht, und wäre er ein großer Gelehrter, und da ein ganzes Volk seines Unterrichts bedürfte, soll vermieden werden, und man soll nichts von ihm lernen, bis er sein tadelnswerthes Betragen geändert. Denn es heißt: wenn der Priester tugendhaft ist, wird man zu ihm kommen, das Gesetz von ihm lernen, denn er ist ein Engel des Herrn. Und die Weisen setzten hinzu: nur wenn der Rabbi wirklich ein Engel des Herrn ist, wird man von ihm Unterricht holen.“

Es folge noch ein Auszug aus dem Jad Hacharaka, 3. Cap., aus welchem man die damaligen Ideen über Astronomie ersieht:

„Die Sphären, die man Chumaim nennt, der Himmel (raquia), die Atmosphäre (zbul, arvos) sind an Anzahl Neun.“

„Die uns nächste Sphäre ist die des Mondes; die zweite, die über der ersten ist, ist die des Gestirns Namens Cocheb! die dritte, über der zweiten, begreift das Gestirn Naugah. Die vierte ist die der Sonne, die fünfte die des Sterns Madim, die sechste die des Sterns Tzedek, die siebente die des Chevti; die achte enthält die übrigen Sterne, die man in der Atmosphäre sieht; und die neunte ist die, welche täglich den Umlauf von Morgen nach Abend macht, die alles umhüllt und umgiebt. Darum seht Ihr alle Himmelskörper, als gehörten sie zu einer Sphäre, trotz daß die einen sich über die andern erheben. Aber da die Sphären durchsichtig und hell sind, wie Gläser und der Saphir, so können die Gestirne der achten Sphäre durch die der ersten hindurch gesehen werden.“

„Jede von den acht Sphären, welche die Gestirne enthalten, theilen sich in mehrere andere Sphären, eine über der andern, wie in den Hülsen einer Zwiebel. Unter ihnen drehen sich einige von Abend nach Morgen, andre von Morgen nach Abend. Alle diese Sphären haben weder Leichtigkeit noch Schwere, sind weder roth noch schwarz, noch von irgend anderer Farbe, und wenn wir sie blau sehen, so ist das bloß die Wirkung der Perspective und der Höhe der Luft. Alle diese Sphären, welche das Universum umgeben, sind rund wie eine Scheibe, und die Erde hängt im Mittelpunkte. Einige Gestirne haben besondre Sphären für sich, diese umgeben aber die Welt nicht, da die kleinen in den großen, die das Weltall umgeben, sich befinden. Die Anzahl aller der das Weltall umgebenden Sphären ist achtzehn, und der kleinen in ihnen sind acht. — Von dem Lauf der Sterne und den Zeitbegriffen, die sie in ihrer täglichen und stündlichen Bewegung machen, von ihrer Reise von Mittag nach Norden, oder von Norden nach Mittag, von ihrer Höhe oder ihrer Nähe von der Erde, kann man die Zahl aller Sphären berechnen und das Bild ihres Laufs und der Linie, die sie beschreiben, indem sie uns umhüllen, erkennen. Und das ist die Wissenschaft des astronomischen Berechnens, über welches die griechischen Philosophen viel Bücher verfaßt haben.“

„Die neunte Sphäre, welche Alles umhüllt, wurde von den alten Philosophen in zwölf Theile getheilt; jeder Theil erhielt den Namen von der Gestalt eines Sterns, der unter ihr in den untern Sphären war: wie Lamm, Ochse, Färsen, Skorpion, Löwe, Jungfrau, Wage, Bogen, Ziege, Fische, Schiff u. s. w. Die neunte Sphäre enthält in sich keinen Körper, keine solche Figur und keinen Stern. Man giebt diesen Theilen Namen nur wegen ihrer Nähe an der achten Sphäre, in deren Gestirne man diese Figuren, oder etwas, was ihnen gleicht, bemerkt hat. Alle diese Figuren fanden sich ihren verschiedenen Sphären nur während der Sündfluth gegenüber, aber jetzt sind sie schon weit von diesen Punkten, vermöge des Laufs der Sterne der achten Sphäre u. s. w. — Die Erde ist viermal größer als der Mond, aber hundertundsiebenzigmal kleiner als die Sonne. — Alle diese Sterne und Sphären sind lebendig, haben Seele und Vernunft; und sie erkennen den, der Alles geschaffen hat. Sie kennen Gott, wie sich selbst und die Engel, die über ihnen sind. Das Wissen der Sterne und der Sphären ist aber weniger groß, als das der Engel, aber weit größer als das der Menschen u. s. w. u. s. w.“

„Wiewohl Maimonides eine unmittelbare Reform einzuführen nicht gelang, so war doch sein Ruf und sein Ansehen selbst noch zu seinen Lebenszeiten bei seinen Glaubensgenossen ganz außerordentlich. In den Synagogen zu Jerusalem, Alexandria und Cahiro fügte man in dem Gebete Cadich, als er noch lebte, den Worten: „Möge des Herrn Reich dieser Tage kommen,“ diese hinzu: „und von den Tagen unsres großen und erhabenen Maimonides.“

Das zu Anfang unsres Aufsatzes gestellte Motto, wo der erste Moses den Gesetzgeber, der zweite und dritte aber Maimonides bedeuten, zeigt, wie sein Ruf geblieben ist.

Von der direkteren Wirksamkeit seiner Lehren auf einen Theil der Juden, der sich schon seit Jahrhunderten von dem andern Theile im östlichen und Mitteleuropa unterschied, werden wir bei Gelegenheit der Israeliten auf der pyrenäischen Halbinsel und im südlichen Frankreich des Weitern zu sprechen Gelegenheit haben.

Sp.

Jonathan Eibschützer.

Der Wirksamkeit von Männern wie Maimonides, das Judenthum aus seiner Starrheit zu reißen und der allgemeinen Weltbildung durch Läuterung vermittelst des Verstandes und positiver Wissenschaft anzuschließen, standen noch mehrere Jahrhunderte fortwährend, und besonders im Orient, wie im östlichen und mittlern Theile Europa's, Männer von Talent und Wissen gegenüber, die nicht nur in dem Zirkel des Talmud und der Erläuterung dessen wie der Bibel sich herumdrehten, und immer und immer wieder eine außerordentliche Menge von Werken darüber verfaßten, sondern im Gegensatz von Maimonides über denselben nach der andern Seite hinausgingen, und eine besondere Schwärmerei des Judenthums, eine neue jüdisch besondere Lehre zu gründen und in's Leben zu führen strebten.

Einer jener Männer, die noch fast kurz vor, beinahe gleichzeitig mit der Erscheinung Mendelssohns auf diese Weise die jüdische Welt in Ost- und Mittel-Europa in Bewegung setzten und zugleich ein auffallendes Beispiel jener Rabbinischen Talmudthätigkeit gaben, ist der, schon in dem Artikel über Mendelssohn erwähnte Jonathan Eibschützer; über den uns aus der Stadt, in welcher er lange gewirkt, aus Metz, von einem aufgeklärten und gebildeten Israeliten nähere Notizen zugekommen sind.

Jonathan, mit dem Beinamen Eibschützer, nach israelitischer Weise von der Stadt Eibschütz in Gallizien, wo er seine ersten Studien machte, ward im Jahr 1690 zu Krakau geboren in einer Familie, die sich durch ihre talmudistischen und jene mysteriösen jüdischen neuen, Kabbalah geheißenen, Wissenschaften, über die wir später ausführlicher seyn werden, auszeichnete. Sein Vater, Rabbi Nathan, war der Enkel des berühmten Kabbalisten gleichen Namens, Verfassers eines geschätzten Werkes Megole hyamüloth (der Offenbarer verborgener Dinge). Sein Vater wurde als Rabbiner später nach Eibschütz berufen, und der Sohn genoß dort unter seiner Leitung den ersten Unterricht. — Von dort begab er sich nach Nickelsberg zu dem dortigen Rabbi, der einer damals berühmten Schule dort vorstand. Dort ergab er sich auch allgemeinern Studien, der Philosophie, Geschichte, Geographie, Mathematik, und erlangte dann schon 1708, in einem Alter von 18 Jahren das Rabbinat von Jungbunzlau in Böhmen, an der Stelle seines Schwiegervaters Isaac Spire. Dort errichtete er eine theologische Schule, die bald eine große Menge von Schülern herbeizog. Er nahm für den Unterricht nicht nur nichts, sondern unterstützte selbst die Schüler; wie denn überhaupt nach dem einstimmigen Zeugniß der verschiedensten Quellen unter dem größeren



JONATHAN EYBSCHÜZER,

Ober-Rabbiner zu Altona.

Theile der Juden, besonders in diesen für sie dunklen Zeiten, viel Tugend, Aufopferung und brüderliche Liebe herrschte, und das Unglück sie nicht schlecht machte, schon weil die Noth sie zu Vermeidung jeder Vorwände für Verfolgungen zwang. Der Ruf Eibschützers wuchs so schnell, daß er 1711 bereits erster Assessor, Chef der Akademie und Prediger der Synagoge zu Prag wurde. Auch bei der Regierung verschaffte er sich solches Ansehen und Zutrauen, daß ihm im Jahre 1728 die General-Censur über alle in Böhmen gedruckten hebräischen Werke übertragen wurde. Er ließ dort selbst eine Ausgabe des Talmud und von dessen Commentatoren erscheinen. In den öftern theologischen Streitigkeiten, in die ihn seine Stellung mit dem katholischen Clerus brachte, wußte er sich so behutsam und gemäßigt zu benehmen, daß er vom Erzbischof von Prag besondern Schutz für seine Glaubensgenossen auswirkte. — Unterdeß wurde die bei der großen Anzahl von Israeliten im Elsaß und Lothringen sehr wichtige Stelle eines Großrabbiners und Präsidenten der israelitischen Akademie und Gemeinde zu Metz vakant. Nach den damaligen Statuten derselben mußte dieselbe immer von einem Ausländer besetzt werden, und Eibschützer nahm den deßhalb an ihn ergangenen Ruf wegen der Unruhen des damaligen ersten schlesischen Krieges im Jahr 1742 an. Auch hier brachte sein Wirken die Akademie sehr bald zu großer Blüthe. Sie ward bis zum Jahr 1750, wo er dort wirkte, von außerordentlich viel deutschen und polnischen Schülern besucht. In diesem Jahre ward Eibschützer zugleich von der Gemeinde zu Fürth, so wie von den vereinigten Gemeinden von Hamburg, Altona und Wansbeck zum Großrabbiner erwählt. Der große Druck, den die Juden unter französischer Herrschaft damals erlitten, bewog ihn, den letzten ausgebreiteten Wirkungskreis anzunehmen; er begab sich nach Hamburg.

In dieser Stellung nun begannen jene Streitigkeiten zwischen ihm und einem großen Theile der übrigen Rabbinen in Deutschland, Polen und Italien, welche ein helles Licht in den Zustand der damaligen jüdischen Welt werfen. — Sein Mitbewerber um die einflußreiche Stelle zu Hamburg, Jakob Emden, entrüstet über die erlittene Nachsetzung, trat zuerst öffentlich gegen ihn auf, und veranlaßte eine Reihe von Streitschriften, die auf einige Hundert angegeben werden. In denselben klagte man ihn vor den Rabbinen aller Länder an, daß er ein Anhänger des, im Jahr 1676 auf dem Schlosse zu Dulcigno in Albanien als türkischer Gefangener gestorbenen, berüchtigten Schwärmers, Schabathai Sevi, sey, der sich für den verheißenen jüdischen Messias ausgegeben, und späterhin eine, von den Rabbinen mit Bann und Tod verdammte, jüdisch-ketzerische Sekte hinterlassen hatte, über die ausführlicher zu sprechen eine andere Gelegenheit uns veranlassen wird. Hier nur so viel. Diese Sekte stützte sich zwar auf die Kabbalah, aber die Kabbalisten waren so wenig mit ihr eins, daß Emden selbst, der furchtbarste Gegner des jenes Glaubens verdächtigen Eibschützer, selbst ein Kabbalist war; aber sie hatte dieser Kabbalah nöthig, um gewissermaßen dadurch die Wunder zu ersetzen, welche sie nicht mehr vorgeben konnte, um ihrerseits ein geheimnißvolleres Wirken sich beizulegen, welches den religiösen Sekten den Einfluß und die Herrschaft auf den großen Haufen verschaffen soll. Die Sekte an sich

ist eine höchst merkwürdige Erscheinung in der Geschichte des Judenthums und, eben so wie die Bestrebungen des Maimonides, des Mendelssohn und andre später zu erwähnende Erscheinungen, ein neuer schlagender Beweis, daß der aufrechterhaltene Mosaismus von seinem Ursprung an nur zum Uebergang zu erweiterten Glaubenslehren bestimmt war. Die Schabathäer erkennen nämlich die christliche Lehre von der Erscheinung Gottes als Menschen auf der Erde an, um sich den Menschen begreiflich zu machen. Ohne diese Herablassung hätte, sagen sie, der Mensch nie einen Begriff von dem höchsten Geiste erlangt; darum habe nun die christliche Religion über alle den Sieg davon getragen, weil in ihr die Anerkennung des Gottmenschen die höchste Stufe erreicht habe! — Nun würde das Judenthum eben dieselbe Macht erlangen, wenn man an den auch in Sevi erschienenen Messias und Gottmenschen glaube! — Dieser Gang in der Idee ist im höchsten Grade merkwürdig; denn es ist offenbar, daß man nicht darauf geführt ward, weil man sich von der Wahrheit der christlichen Idee von Gottes Sohn überzeugt, sondern, weil wegen der frappirenden Uebermacht des Christenthums nachdenkende, und doch nicht die hohe Weltansicht von Maimonides und Mendelssohn erreichende Männer dieselben äußern Erscheinungen des Christenthums, die ihnen allein dessen Sieg verschafft zu haben schienen, dem Judenthum zuzuwenden suchen wollten, um mit gleichen Waffen ihm zur Seite zu stehen. — In wie weit die Geheimlehren dieser Sekten ausdrücklich auf das Letztere hindeuteten, ist nicht bekannt worden.

Hierdurch wird sehr begreiflich, wie ein Mann von einem Verstand und einer Bildung, wie Eibschütze r ohne Zweifel war, dem Karl Anton, Professor der orientalischen Literatur an der Universität zu Helmstädt, ausdrücklich in einer zu Wolfenbüttel 1752 gedruckten Brochüre das Zeugniß giebt, daß er nicht nur ein tiefer und in allen rabbinischen Wissenschaften höchst bewanderter, sondern auch der alten Philosophie, der Geschichte und der Theologie der verschiedenen Sekten sehr kundiger Mann gewesen sey, wirklich dieser Sekte, die natürlich durch kabbalistischen Unsinn sich sehr bemerkbar machte, zugethan war und alle die äußeren kabbalistischen Mittel der damaligen Rabbinen, Amulette, Kameoth's ebenfalls öffentlich anerkannte und vertheilte. Daß er sich selbst heftig gegen einen solchen Verdacht wehrte, das zu erklären, reichen vorzüglich zwei wichtige Gründe hin. Erstens kann man sich denken, daß diese, so sehr dem Christenthum sich annähernde Lehre von den Anhängern des alten Judenthums, wie es nach dem Talmud sich gestaltet, fast mit noch größerer Wuth verfolgt werden mußte, als die Pharisäer Christus verfolgten, wiewohl die jetzigen Rabbinen dieselbe Macht nicht mehr hatten, — um so mehr, sagen wir, weil dieselbe die über anderthalb Jahrtausende lang neuerdings gebrachten Opfer des Judenthums für seine Erhaltung wiederum vergeblich und unnütz zu machen drohte. Der zweite Grund folgt aus diesem Verhältniß von selbst. Es waren besonders abergläubische, niedrige, unglückliche und unwissende Leute, die, von den kabbalistischen Nebendingen der Sekte bethört, ihr fanatisch anhingen, Ausschweifungen sich erlaubten, und sie daher noch mehr in Mißkredit brachten. — Eibschützer verfuhr so vorsichtig, daß, so heftig der Streit wurde, noch heute die Ansichten

unter den Israeliten getheilt sind, ob er wirklich zu der Sekte gehört habe. Jost behauptet es, und scheint mit nicht ganz verhehltem Unwillen gegen diesen Mann zu sprechen; unser Berichterstatter aus Metz dagegen weist die Beschuldigung von ihm durchaus zurück. Richtig scheinen ihn beide nicht beurtheilt zu haben, da der erste ihn für jenen Schwärmer, der andere ihn mit einem großen Theile seiner Glaubensgenossen für einen, wenn auch würdigen Repräsentanten des alten Obscurantismus hält. — Für unsere Meinung sprechen die von Jost selbst erwähnten Umstände, 1) daß eben derselbe Karl Anton, ein getaufter Jude übrigens, in seiner Vertheidigung Eibschützers behauptete, derselbe sey eigentlich Christ; 2) daß die dänische Regierung, nach Untersuchung der Sache, sich seiner gegen die orthodoxen Talmudrabbinen annahm; 3) aber, daß auf der andern Seite, als man zum Beweis gegen ihn angeführt die Art der Anfangsbuchstaben auf den von ihm als Großrabbinen vertheilten Amuletten, er lange beweisen mußte, daß es nur Anfangsbuchstaben einiger Verse aus der Bibel gewesen wären, und sich dabei ausdrücklich für die Wirkung der Kaballah erklärte. Eine Synode zu Jaroslaw erklärte zwar 1753 alle Angeklagte für unschuldig. Doch dauerte der Schriftstreit immer fort. Eibschützer war stets ein strenger Rabbinist in Hamburg; er gab niemals Veranlassung, gegen ihn Rechtens zu verfahren. Es gelang ihm daher, als er in Folge des Kummers über diese Verfolgungen im Jahre 1757 in Altona im 67. Jahre seines Alters starb, gerade bei den orthodoxen Israeliten in allen Ländern ein sehr verehrtes Andenken zu hinterlassen; diesem Umstande verdanken wir auch das Portrait dieses Mannes, das einige alte Juden in Metz sich sorgfältig aufhoben, — dieses Mannes, dessen Erscheinung ganz kurz vor der Richtung, die Mendelssohn auf einem andern Wege dem Judenthum gab, äußerst merkwürdig ist. — Wir kommen noch einmal auf die Sekte, der er angehörte, zu sprechen, bei Gelegenheit eines Mannes, der nach ihm den Muth hatte, öffentlich in diesem Sinne eine Sekte zu bilden, die sich geradezu dem Christenthum formell anschloß, nachdem es ihr geglückt war, sich von dem fanatischen und gemeinen Troß der kabbalistischen Anhänger derselben loszureißen, und welche die feinsten und gebildetsten Israeliten in Polen umfaßte.

Noch einige Worte von Eibschützer's Rabbinen-Wirksamkeit, die uns die schriftstellerische Seite dieser Leute anschaulich macht. Wichtig scheint uns, daß er keine seiner zahlreichen Schriften, die alle vorhanden sind, während seiner Lebzeiten selbst publizirte, weil er, sagte er, die dazu nothwendigen Gelder zur Unterstützung Andrer verwenden wolle. Sie sind erst nach seinem Tode von seinen Kindern und Erben theilweise gedruckt worden, und haben besonders sein Ansehen bei den Talmudisten hergestellt. Offenbar hängt dieß mit seinen oben erwähnten eigentlichen Ansichten zusammen. Folgende sind uns mitgetheilt worden:

1. Kereti uphleti (Wache Davids) Commentar und Controversen über den jüdischen Civil- und Criminalcodex. Carlsruhe 1775.

2. Urim und Thumim (Licht und Vervollkommnung) über die täglichen Gebräuche.

3. Thiphereth israel (Ruhm Israels) Abhandlung über die Absonderung des Mannes von der Frau während und nach der Niederkunft. Altona 1775.

4. Benei ahouba (die Kinder der Geliebten) Commentarien über den Ehe- und Scheidungscodex.

5. Bina lenghithim (Verständniß der Zeit) Abhandlung über die Feste und deren Gebräuche.

6. Jangarath Habebusch (Honigstrahl) Sammlung der in der Synagoge zu Metz gehaltenen Reden.

7. Ahabath Jehonathan (Die Freundschaft des Jonathan) Erklärung der Baphtaroth, Stellen der Propheten, analog den Abtheilungen des Pentateuch, die am Sabbath und Festtagen im Tempel gelesen werden.

8. Triag Mizroth (Die 613 biblischen Gebote in künstlichen hebräischen Versen).

9. Luhath hyebath (Zeugengemälde) seine Rechtfertigung.

Alle diese Schriften sind, mit Ausnahme von Nro. 8, in der Rabbinen-Sprache des Talmud.

Sp.



D.r J. E. HITZIG,
Criminal Director zu Berlin.

Die Portraits
des Criminalraths Hitzig und des Professor Gans,
nebst ihren kurzen Biographien.

Der Raum dieser schon von so viel reichem Textstoff in Anspruch genommenen Lieferung erlaubt uns nicht, über die beiden genannten Männer und die Gattung ausgezeichneter Personen, denen sie angehören, uns weitläufiger auszusprechen. Wir vindiciren aber sie ausdrücklich den, unserer Gallerie zugehörigen, Personen als die Repräsentanten einer ganz besonderen Richtung, in die, ganz durch Taufe der christlichen Religion zu, ein bedeutender Theil der Israeliten sich gewendet hat. Wir fügen die beiden Portraits darum ausdrücklich mit den Artikeln über sie aus dem Conversationslexion der neuern Zeit hier an, um auf eine deutliche Weise, was wir mit diesem Werke wollen, und daß wir alle Neophyten hierher rechnen, kund zu geben. Das nächste Heft wird bei Gelegenheit einer der merkwürdigsten Erscheinungen dieser Art, und die, auf viele andere Weisen berühmt, sich auch selbst hierher an ihrem Platze offen bekennen will, einen ausführlichen Artikel über diese Art von Notabilitäten der neuern Zeit bringen. Wir bemerken dabei, daß wir genauere Angaben der Zeit und Motive des Uebertritts der Familien Hitzig und Gans zum Christenthum dabei nachbringen werden.

Hitzig.

Julius Eduard Hitzig, Criminaldirektor zu Berlin, ältester Sohn des 1818 zu Potsdam verstorbenen Stadtraths Hitzig, eines um das städtische Gemeinwesen seines Wohnorts vielfach verdienten Israeliten, wurde am 26. März 1780 zu Berlin geboren. Seine Schulbildung erhielt er auf dem dortigen joachimsthalischen Gymnasium, dessen Direktor, Meierotto, unserm Hitzig mit besonderer Neigung zugethan war. Hitzig's Fleiß und gute Anlagen machten es möglich, daß er schon 1795 von dem Gymnasium abgehen konnte, bei welcher Gelegenheit sich sein Talent und seine entschiedene Vorliebe für Poesie in einer von

ihm ausgearbeiteten, aus mehreren hundert Alexandrinern bestehenden Abschiedsrede ausgesprochen. Noch zu jung, um die Universität zu beziehen, mußte er wider seinen Willen in ein Comptoir eintreten, um die Handlung zu erlernen; doch schon 1796, in seinem sechzehnten Jahre erreichte er seinen Zweck, und ging nach Halle, um dort die Rechte zu studiren. Hier wo er im Umgange mit den gleichgesinnten Freunden Bartholdy, Clemens Brentano, Schmieder (jetzt in Kassel) und einigen andern, wahrhaft den Musen huldigenden Jünglingen lebte, und die anziehendste Erholung in den Familien eines Niemeyer, Eberhard, F. A. Wolf und namentlich Reichardt's in Giebigenstein genoß, verweilte er bis zu Anfang des Jahres 1799, da er mit seinem Freunde Bartholdy sich nach Erlangen begab, dort seine Studien zu vollenden. Beiden schloß sich hier, als unzertrennlicher Gefährte, Ludwig Wieland an, der später als freisinniger Schriftsteller bekannt genug geworden ist. Im Herbste 1799 meldete sich Hitzig zur ersten Prüfung im Staatsdienst, worauf er, da es in Südpreußen an angehenden Arbeitern mangelte, nach Warschau ging und hier als Auscultator bei der Regierung (so hießen damals die jetzigen Oberlandesgerichte) angestellt wurde. Hier bestand er auch bald die zweite Prüfung als Referendarius und knüpfte ein inniges Freundschaftsverhältniß mit den Dichtern J. J. Mnioch und Werner, vorzüglich mit dem Letzteren, der an dem jungen Freunde ein offnes Herz und rege Theilnahme für das erste poetische Werk fand: „Die Söhne des Thales," womit er sich damals beschäftigte, und sich darin gefiel, die Individualität Hitzig's, wie er sie aufgefaßt hatte, in dem einundzwanzigjährigen schottischen Tempelritter Robert d'Heredon darzustellen. Hitzig verließ 1801 Warschau und ging nach Berlin, um beim Kammergericht sich zu der dritten Prüfung vorzubereiten, die er 1804 bestand und, nunmehr zum Assessor bei der Regierung zu Warschau ernannt, dorthin an der Seite einer jungen Gattin zurückkehrte. Hier fand er als Collegen E. T. A. Hoffmann. Auf welche ergötzliche Art beide bekannt wurden und bis zu Hoffmanns letztem Hauche Freunde blieben, ist in dessen Leben (Bd. I. S. 290) erzählt. Nachdem jedoch der Sieg Napoleons 1806 der preußischen Herrschaft in Warschau ein Ende gemacht, ging Hitzig nach Berlin zurück, und fing, da er es im Staatsdienst überfüllt von brodlosen südpreußischen Beamten fand, dort an, literarisch zu taglöhnern, um sich mit seiner Familie zu erhalten. Meistens fand er dabei nur Beschäftigung in ihm ganz fremden Fächern; so übersetzte er z. B. die vier starken Bände von Chaptal's „Chymie appliquée aux arts," die dann unter Hermbstädt's Aegide erschienen sind. Dabei legte er sich auf Erlernung des Buchhandels, zu welchem ihn schon frühe eine besondere Neigung hingezogen hatte, und begründete 1808 wirklich unter seiner eigenen Firma ein bald sehr bedeutend sich gestaltendes Verlagsgeschäft, aus welchem manches interessante Werk hervorgegangen ist, unter andern die eleganten Ausgaben von Werken des Cervantes, Camoens und C. Gozzi, die vielleicht nicht ohne Einfluß auf die Wiederbelebung des Geschmacks an der Literatur des Südens geblieben sind. Später verband er damit einen Sortimentshandel, und 1810, als in Berlin die Universität errichtet ward, ein eigenthümliches literarisches Institut, „das Lese-

zimmer für die Universität," wo auf vier Tischen, nach den Fakultäten, täglich Alles, was jede Wissenschaft an Neuigkeiten producirt hatte, zur Einsicht für Professoren und Studirende ausgelegt wurde. Alle diese Unternehmungen standen in der schönsten Blüthe, als der Befreiungskrieg ausbrach und die Berliner Universität sich fast gänzlich auflöste. Noch vor der völligen Beendigung desselben hatte aber Hitzig das große Unglück erfahren, gerade am zehnten Jahrestage einer sehr glücklichen Ehe, seine Gattin zu verlieren, die ihn, mit der Sorge für sechs kleine Kinder beladen, als Wittwer zurückließ. Um sich ganz der Erziehung derselben widmen zu können, und da nach geschlossenem Frieden auch die Aussichten für den Staatsdienst günstiger geworden waren, beschloß Hitzig in denselben zurückzutreten, verkaufte im September 1814 seine Handlung an den thätigen Buchhändler Dümmler, der sie noch fortführt, und begann von Neuem die juristische Laufbahn beim Kammergericht, wo gleichzeitig mit ihm auch sein alter Freund Hoffmann, der einstweilen Musikdirektor in Bamberg, Dresden und Leipzig gewesen war, als Hülfsarbeiter eingeführt wurde. Eine entschiedene Vorliebe für das Criminalfach veranlaßte Hitzig zu der Bitte: der Chef der Justiz möge ihn dem Könige nur zu einer solchen Stellung vorschlagen, in welcher er dieser Neigung genügen könne, und in Folge dieses Wunsches ward er zuerst 1815 zum Criminalrath beim Kammergericht, und später (1827) zum Direktor des Kammergerichts-Inquisitoriats ernannt. Von diesem Standpunkt aus begründete er 1825, beim Beginn der Geschäfte der Revision der preußischen Gesetze, seine „Zeitschrift für die preußische Criminalrechtspflege," und da dieß Unternehmen sich eines großen Beifalls zu erfreuen hatte, zog er später auch das Ausland in seinen Kreis, und fing 1828 an, die „Annalen für deutsche und ausländische Criminalrechtspflege" herauszugeben, welche gleichfalls in ununterbrochenem Fortschreiten begriffen sind. Doch nicht bloß hierauf beschränkt sich Hitzig's literarische Thätigkeit. Um das Publicum mit den in Berlin so zahlreich angesessenen Bürgern der Gelehrtenrepublik bekannt zu machen, ließ er im Jahre 1825 sein „Gelehrtes Berlin" erscheinen, und von dem Gedanken erfüllt, einen Concentrationspunkt für literarische Mittheilung in der weitläufigen Residenz, wo sich Freunde oft in Jahren nicht zu sehen bekommen, zu bilden, stiftete er 1824 die Gesellschaft für deutsche, und 1829 die Gesellschaft für ausländische schöne Literatur, die, von ihm und Streckfuß als Vorstehern geleitet, die ausgezeichnetsten Literaten und Künstler als Mitglieder gewannen, und unter der gewissenhaftesten Befolgung ihres unabänderlichen Grundgesetzes, daß Niemand, er sey Mitglied oder Gast, eine eigene Arbeit vorlesen darf, sich frei von gegenseitigen Weihräucherungen zu erhalten gewußt haben und auf das fröhlichste gedeihen. Den Ruhm eines ausgezeichneten Schriftstellers erntete Hitzig vorzüglich durch seine Biographien von Hoffmann und Werner. Diese fanden nicht nur volle Anerkennung im Inlande, wo z. B. Jean Paul sich über dieselben höchst belobend aussprach, sondern auch im Auslande, wo Walter Scott und Thomas Carlyle im „Foreign review" sehr gründliche und geistvolle Beurtheilungen derselben lieferten. Ganz richtig hatte auch ein dritter englischer Kritiker aus diesen Schriften den Charakter

unseres Hitzig erkannt, indem er ihm an accurate and precise knowledge of human nature on the one hand, and a large portion of the milk of human kindness on the other zuschrieb. Schon in diesem kurzen Lebensabrisse erscheint uns Hitzig als ein Mann, bei dem sich glücklich vereinigt zeigt, was die Natur sonst zu trennen liebt: heller, scharfer Verstand und leichte Beweglichkeit der Phantasie; treffliche Urtheilskraft und Wärme des Gefühls, das leicht durch alles Gute und Schöne zum Enthusiasmus erhoben wird; ernste Beschäftigung mit der Wissenschaft und Beruf zur Poesie mit ausgezeichneter praktischer Tüchtigkeit. Finden wir nun noch diese Eigenschaften auf dem Boden eines sittlich reinen, milden und liebenswürdigen Charakters, so wird uns die große allgemeine Achtung, in welcher Hitzig steht, nur gerecht erscheinen. Diese Achtung öffentlich auszusprechen, lassen auch die Worthies sich angelegen seyn, wie z. B. Feuerbach sein Meisterwerk: „Aktenmäßige Darstellung merkwürdiger Verbrechen," außer Martin und Stübel auch unserm Hitzig zugeeignet, und die Juristenfakultät in Tübingen ihn zum 1. Januar 1832 mit dem in den ehrenvollsten Ausdrücken abgefaßten Doktordiplom überrascht hat.

G a n s.

Eduard Gans, Doktor und Professor der Rechte an der Universität zu Berlin, ward geboren daselbst am 22. März 1798. Sein Vater, ein ausgezeichneter israelitischer Geschäftsmann, der seine kluge Thätigkeit auch besonders dem Staate in bedrängten Zeiten uneigennützig widmete, war außerdem vortheilhaft bekannt durch den beißenden Witz, der ihm zu Gebote stand, und durch das ehrenvolle Zutrauen, das ihm der Staatskanzler Fürst von Hardenberg in den schwierigsten Verwicklungen schenkte. Die glücklichen Anlagen des Sohnes bestimmten diesem frühzeitig die Laufbahn der gelehrten Studien. Auf dem Gymnasium zum grauen Kloster empfing er die trefflichste Ausbildung, die durch den Krieg 1813 und durch einen kurzen Aufenthalt in Prag, wo er seinen Vater durch den Tod verlor, nur wenig unterbrochen wurde. Schon zu Ostern 1816 bezog er die Universität, erst in Berlin und anderthalb Jahr später in Göttingen, wo er durch eine lateinische Ausarbeitung über Geschichte und Rechtsverhältnisse der Insel Rhodus den für diesen Gegenstand ausgesetzten akademischen Preis gewann. 1818 ging er nach Heidelberg, wo er in Thibaut und Hegel Lehrer und Freunde fand, denen er sich innigst anschloß. Schon 1817 versuchte er sich als Schriftsteller, und ließ in Berlin das „Urtheil eines Unparteiischen über die Habilitationsangelegenheit des Dr. Witte" drucken, worin er zu Gunsten des Angegriffenen dem Einfluß





Dr. E. GANS

Professor der Rechte an der Universität zu Berlin.

eines mächtigen Parteigeistes mit Muth und Schärfe entgegentrat. Zu einem zweiten Versuche rief ihn die Pietät für das Andenken des Vaters auf, das er im „Oppositionsblatt“ gegen dunkle Anschuldigungen siegreich vertheidigte. In Heidelberg schrieb er 1819 mehrere juristische Aufsätze für das „Archiv“ von Gensler, Thibaut und Mittermaier, wie auch einige historisch-juristische in der „Zeitschrift für die Wissenschaft des Judenthums“ und eine besondere Schrift „Ueber römisches Obligationenrecht“ (Heidelberg 1819). Als Doktor der Rechte kehrte er 1820 nach Berlin zurück und begann hier eine ganz neue Bahn. Mit Hegel, der gleichzeitig in Berlin auftrat, eng verbunden und ebenso die philosophischen wie die historischen Studien mit gründlich tiefem Geist und rüstiger Kraft verfolgend, unternahm er es, der herrschenden juristischen Schule, die sich die historische nannte, den Krieg anzukündigen. „Seine Scholien zum Gajus“, die 1820 erschienen, erregten in dieser Hinsicht allgemeines Aufsehen. Vergebens schrie man über die Verwegenheit des jungen Mannes, der, ohne andern Titel als den der Wissenschaft, Männer anzugreifen wagte, welche durch Amt, Rang und Ansehen ihn weit überragten. Seine Opposition gewann nachhaltige Stärke, und er selbst säumte nicht, durch ein gediegenes, auch in historischer Forschung ausgezeichnetes, die geistreichsten Ansichten mit gründlicher Gelehrsamkeit vereinendes Werk: „Das Erbrecht in weltgeschichtlicher Entwicklung“ (3 Bd. Berlin 1823—29) sich einen selbstständigen Namen zu machen. Von einer 1825 nach Frankreich und England unternommenen wissenschaftlichen Reise zurückgekehrt, erhielt er bei der Universität zu Berlin als außerordentlicher Professor seine erste Anstellung. Hier gründete er mit einigen Freunden 1826 eine neue Literaturzeitung, woran es Berlin bisher durchaus gefehlt hatte, die „Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik,“ die nun schon im sechsten Jahrgang gedeihlich fortschreiten. Ferner gab er sein „System des römischen Civilrechts“ heraus und begann 1830 eine Zeitschrift: „Beiträge zur Revision der preußischen Gesetzgebung,“ die aber 1832 aufhörte. In allen diesen Arbeiten zeigte er eine seltene Gewandtheit des Geistes, Reichthum der Ideen und tapfere Gesinnung. Seine bedeutendste Wirksamkeit aber übte er durch seine Vorlesungen aus, die bald allgemeine Aufmerksamkeit erweckten und denen er unausgesetzt die beharrlichste Sorgfalt widmete. Reisen nach München und Wien, 1830 nach Paris und 1831 nach England und Schottland hielten ihn mit der gelehrten Welt wie mit den großen Ereignissen der politischen in lebendiger Beziehung. Die freimüthige Kühnheit seiner Vorträge und die ergreifende Wärme seiner Darstellung bewirkten, besonders in der letzten Zeit, einen Zusammenfluß von Zuhörern, wie bisher in Berlin noch niemals stattgefunden. Dem geistreichen und muthigen Redner, der sich in Wort und Schrift rückhaltlos und über die entzündlichsten Gegenstände zu äußern pflegte, hat es nicht an öffentlichen und heimlichen Feinden gefehlt, und oft hat man seine Aeußerungen zu verketzern gesucht; allein niemals konnte es gelingen, seine zwar liberalen, aber auch ächt royalistischen, dem Recht und der Moral huldigenden Ansichten und Grundsätze im Fehl zu finden. Mit allen Eigenschaften, auch den äußern, eines Redners trefflich begabt und zum Streite stets ausgerüstet, ist er

doch von dem Vorwurfe frei, die Sache jemals der Form aufzuopfern, und gewinnt durch versöhnliche, menschenfreundliche Gutmüthigkeit und untadliche Rechtschaffenheit im bürgerlichen Leben leicht auch Diejenigen zu Freunden, denen er sich in der Wissenschaft durch seine scharfe Polemik als gefährlicher Gegner gezeigt. Die Einleitung zu seinen Vorlesungen über die Geschichte der letzten fünfzig Jahre liefert der vierte Jahrgang (1833) von Raumers „Historisches Taschenbuch.“

Gallerie

der

ausgezeichnetsten

Israeliten

aller Jahrhunderte,

ihre Portraits und Biographien,

herausgegeben

von

Eugen Grafen Breza,

Landboten am polnischen Reichstage von 1831,

redigirt

von

Dr. Richard Otto Spazier,

Mitglied des französischen historischen Instituts und der polnisch-literarischen Gesellschaft zu Paris.

Stuttgart.

Fr. Brodhag'sche Buchhandlung.

1835.



BENEDICT von SPINOZA.

Benedikt von Spinoza.

Die philosophisch ausgezeichneten Männer, die wir unter den Israeliten, seit dem Erwachen der neuen europäischen Bildung, in der Geschichte antreffen, beschränken sich Alle entweder auf die philosophische Erläuterung der von ihnen als geoffenbart anerkannten mosaischen Religion, oder auf die einzelnen Theile der von den ältern und neuern Philosophen gegebenen philosophischen Systeme, insofern diese Theile nicht rein metaphysische Lehrgebäude und andere Erklärungen von dem Ursprunge und der Leitung der Welt berührten, welche mit den in den Grundbüchern der jüdischen und christlichen Religionen zu findenden Darstellungen nicht in Uebereinstimmung gewesen wären.

Um so interessanter und merkwürdiger ist die Erscheinung des einzigen Mannes aus diesem Volke, der, mit hohem Forschergeist begabt, den Glauben an alle jene Offenbarungen bei Seite legte, und sich vom rein metaphysischen Standpunkte aus ein rein rationelles Lehrgebäude von den höchsten Dingen der Erschaffung der Welt, deren leidender Gewalt, der Beziehung des Menschen auf dieselbe und der daraus zu folgernden Moral und geselligen Pflicht synthetisch zusammen zu setzen versuchte.

Das psychologisch Allermerkwürdigste dabei aber ist, daß dieser Mann, der selbst von seinen Gegnern wegen seines Scharfsinns den größten Forschern, so wie, wegen seines unbescholtenen und uneigennützigen Lebens, den edelsten Menschen zur Seite gesetzt werden mußte, dennoch darin so wenig glücklich war, daß er über ein Jahrhundert lang überall für eines der abschreckendsten Beispiele der Verirrungen menschlichen Verstandes galt, als der größte Feind des Menschengeschlechtes, der mit dem Gott auch jede edle Vorstellung und jede Tugend vernichte, und selbst heut zu Tage noch, nach der Rehabilitation seines Rufes in Deutschland, in fast allen andern Ländern Europa's noch ebenso betrachtet wird.

Da dieses Schicksal keinem andern philosophischen Systematiker, in welcher Sprache er geschrieben haben mag, in dem Maaße zu Theil geworden ist, so geht daraus wenigstens das hervor, daß er nicht im Stande gewesen ist, seine Ideen klar darzulegen, und sich mehr als irgend Jemand in vieldeutige Dunkelheiten hüllte, die doch immer voraussetzen, daß er selbst seiner Ideen vor seinem Tode noch nicht klar und mächtig geworden ist; denn die Philosophie mußte sich erst im Allgemeinen um hundert Jahre weiter ausbilden, ehe die durch sie herangereiften Geister im Stande waren, durch Suppositionen, die sie aus den gefolgerten Sätzen dieses Philosophen ableiteten, auf eine andere Erklärung der von ihm zum Grunde seines Gebäudes hingestellten Postulate zu gelangen.

Weil Spinoza übrigens weder in der Gestalt, welche ihm bis auf die neueren Zeiten gegeben worden ist, noch in der, in welcher er rehabilitirt worden, viele Anhänger haben konnte, so ist er mehr als psychologische Erscheinung in der Geschichte, besonders der des Judenthums, als in Folge gehabter Wirkung auf die Philosophie oder auf seine Glaubensgenossen merkwürdig.

Benedikt von Spinoza wurde in Amsterdam am 24. November 1632 geboren. Seine Aeltern waren Handelsleute und erzogen ihn in den Grundsätzen ihres Glaubens. Von früh auf mit außerordentlichem Scharfsinn begabt, fand der junge Israelite Vergnügen daran, Fragen vorzulegen, welche die gelehrtesten Rabbiner zu beantworten Mühe hatten, und ihre Verlegenheit trug nicht wenig dazu bei, ihn frühe schon in Zweifelsucht zu stürzen. Als er sah, daß er von Andern nichts zu hoffen habe, entschloß er sich, sich eigenen Spekulationen zu ergeben; begab sich an das Studium der Bibel und des Talmud, beobachtete fortwährend ein undurchdringliches Schweigen, welches man für Bescheidenheit nahm, das aber nichts anderes als eine tiefe Verachtung seiner Glaubensgenossen war. Eines Tages aber war er so unklug, sich gegen einige Freunde über das Wesen der Gottheit, Unsterblichkeit der Seele, und die Natur der Engel zu äußern. Die Verwegenheit seiner Meinungen machte dieselben betroffen, und sie sprachen davon ohne Rückhalt. Ihre Reden kamen den Häuptern der Synagoge zu Ohren, und diese zogen Spinoza in's Verhör. Wiewohl man sich vorgenommen hatte, ihn nur durch Milde und Ueberredung zu seinen Pflichten zurückzuführen, war es doch unmöglich, sich mit ihm zu verständigen. Und Morteira, sein Lehrer, das gemäßigte Mitglied dieses Rathes, mußte ihm befehlen, sich aus der Versammlung zu entfernen. Ohne Bedauern schied Spinoza von seinen Mitbrüdern und besuchte die Gesellschaft einiger Christen, deren Glauben er vorzuziehen vorgab. Er näherte sich vornehmlich dem van den Ende, welcher ihn in den gelehrten Sprachen unterrichtete; die Tochter dieses Arztes, in die sich Spinoza heftig verliebt hatte, stand ihm sehr in seinen Studien bei, ohne jedoch seine Leidenschaft zu theilen. Der junge Gelehrte tröstete sich bald über diese Gleichgültigkeit; er fühlte weit mehr das Bedürfniß, seinen Geist zu bilden, als sein Herz zu beschäftigen. Die Werke des Descartes gaben seinem Geiste bald eine andere Richtung. Bei seiner Neigung, die alten Ueberlieferungen zu bekämpfen, gewöhnte er sich, mit diesem Philosophen zu zweifeln, und nahm dessen Methode für die von ihm beschlossenen Untersuchungen an. Er brach sogar jeden Verkehr mit den Juden ab, und setzte keinen Fuß mehr in die Synagoge. Man glaubte deßhalb, er wolle den Judaismus abschwören, zumal er häufige Unterhaltungen mit einigen gelehrten Menoniten und mit den aufgeklärtesten Personen verschiedener religiöser Sekten hatte; aber er erklärte sich für keine derselben, und legte niemals ein neues Glaubensbekenntniß ab, wiewohl die Umänderung seines Namens Baruch in Benedikt es hat vermuthen lassen. Die Rabbiner, die, ohne ihn zu achten, eine hohe Meinung von seiner Gelehrsamkeit hatten, fürchteten, daß diese Bekehrung das Ansehen ihrer Kirche erschüttern möchte, und boten ihm daher einen Gehalt von 1000 fl. an, wenn er wieder in ihrer Synagoge zu erscheinen sich verstehen wolle. Spinoza nahm

diesen Vorschlag so spottend auf, daß er den Haß seiner Feinde dadurch vermehrte; sie beschlossen, sich zu rächen; und als er eines Tages vor der alten portugiesischen Synagoge vorüberging, erhielt er von einem gedungenen Mörder einen Dolchstoß in seine Kleider. Spinoza entkam der Gefahr, und da er sich in Amsterdam nicht mehr sicher glaubte, schloß er sich in einem Landhause in dessen Umgebungen ein. Hier lebte er vom Ertrag optischer Gläser, von denen er eine neue Art erfunden hatte, die er Pandochae nannte, und von denen er in einem Briefe an Leibnitz vom 9. November 1671 spricht. Die übrige Zeit widmete er philosophischen Untersuchungen.

Unterdessen wurde er angeklagt, die Achtung gegen Moses und sein Gesetz verletzt zu haben, mit dem Fluch belegt und aus der Synagoge verbannt. Er protestirte gegen diese Excommunicirung durch eine, indeß nicht gedruckt erschienene Vertheidigung. Dieser Verfolgungen müde, begab er sich nach Rheinsburg in der Nähe von Leyden. Das außerordentliche Aufsehen, welches die Werke des Descartes in der Welt gemacht, und die Schwierigkeit, welche die gewöhnlichen Leser fanden, das Ganze von dessen System zu fassen, gab zu vielen Disputationen Anlaß, in denen Spinoza, der die Werke dieses Philosophen unter einem ganz eigenthümlichen Gesichtspunkte aufgefaßt hatte, sehr häufig von den allgemeinen Ansichten abwich. Da er nicht alles ohne Rückhalt auszusprechen wagte, so verwickelten seine halb verschleierten Reden die Diskussion mehr, als daß sie sie aufklärten. Diese Rückhaltung reitzte nun die Neugier seiner Feinde, die durch dringende Bitten ihn vermochten, für die neue Philosophie zu schreiben. Dieser Commentar eines für irreligiös geltenden Mannes hat dem Descartes lange Zeit hindurch den Vorwurf zugezogen, daß er den Spinoza zum Atheismus verleitet habe; aber man braucht nur die Vorrede des Herausgebers Ludwig Meyer zu lesen, um zu ersehen, daß er damals weit davon entfernt war, die Descartes'schen Grundsätze zu theilen, die er blos darzulegen sich begnügte. Das durch dieses Buch erzeugte Geschrei ließ ihn neue Verfolgungen befürchten; er entfernte sich noch weiter von seiner Vaterstadt und ließ sich in Voorburgh nieder, wo er unbemerkt leben zu können hoffte. Doch wurde er bei seiner Ankunft daselbst von vielen Leuten belagert, die von seinen Kenntnissen Nutzen zu ziehen hofften. Er widerstand lange ihren Zudringlichkeiten, und als er endlich nachgab, mochte er keine andere Verbindlichkeit eingehen, als sich ihnen zu nähern. Er ließ sich auch wirklich im Haag nieder, wo er sehr zurückgezogen und sehr ökonomisch lebte, sich selten dem Publikum zeigte, nur wenige Freunde bei sich sah, und sich mit Lesen der Bibel, mit Verfertigung von Gläsern, und mit Beantwortung von philosophischen Fragen beschäftigte, die ihm meistens unbekannte Leute vorlegten. Er erlaubte sich keine andere Erholung, als Fliegen einzufangen, und zu sehen, wie sie sich gegen die Spinnen vertheidigten. Er war so mäßig, daß ihm oft eine Milchsuppe und ein Topf Bier auf den ganzen Tag genügten. Diese Enthaltsamkeit hielt ihn frei von allen Bedürfnissen und von der Sucht nach Gelderwerb. Er schlug die Erbschaft eines seiner Freunde aus, der ihn selbst bei seinen Lebzeiten nicht hatte bewegen können, eine Summe von 2000 fl. anzunehmen.

Nicht weniger großmüthig zeigte er sich gegen die Kinder des unglücklichen Witt, Großpensionärs von Holland. Auch schlug er Anerbietungen des Prinzen von Condé aus, der ihm eine französische Pension anbot, wenn er dem Könige einige seiner Werke widmen wollte. Dieß Anerbieten eines fremden Generals, und der Besuch, den Spinoza dem Herzog von Luxemburg in Utrecht machte, hätten ihm beinahe das Leben gekostet. Die Einwohner vom Haag hatten ihn im Verdacht eines Einverständnisses mit dem Feinde und bedrohten sein Leben. Erschreckt von ihrem Geschrei fürchtete der Wirth Spinoza's, man würde sein Haus mit Gewalt erstürmen und plündern. Spinoza beruhigte ihn mit den Worten: „Sobald der Pöbel vor deiner Thüre sich zeigt, setzest du mich davon in Kenntniß, sollte mir auch dasselbe widerfahren, was dem armen Witt.“

In seinen Schriften verfuhr Spinoza hierauf zuerst feindlich gegen die alten religiösen Ueberzeugungen. In seiner Zurückgezogenheit arbeitete er an einem tractatus theologico politicus, der die Menschen vom Joch der Autoritäten befreien sollte, um sie für das der Doktrinen vorzubereiten. Er unterwarf darin die Bibel einer neuen Untersuchung, welche die Offenbarung in ihrem Grunde zu vernichten zum Zweck hatte. Er setzte seine Zweifel über die Authentizität der heiligen Schrift, über die Sendung des Moses, den Geist der Propheten, über die Möglichkeit der Wunder auseinander, und suchte die Beweise seiner Behauptungen in der Bibel selbst, über welche nach seiner Meinung Jeder nach seiner Weise sich aussprechen dürfe. Er zeichnete sogar den Plan einer neuen Exegese vor, damit man eine solche Arbeit unternehmen könne, ohne die Gefahr sich zu verirren, und bestand vorzüglich mit Nachdruck auf Unterscheidung der Philosophie und des Glaubens, insofern die erstere die Wahrheit suche, der letztere Gehorsam gebiete. Er verlangt, daß Jeder seine religiösen Meinungen offen bekennen dürfe und diese Freiheit sey dem Unterthan zuzugestehen, ohne daß die Gesellschaft etwas davon zu befürchten habe. — Wunderbar mit dieser geforderten Freiheit im Widerspruch stehen die in diesem Buche niedergelegten politischen Grundsätze des Philosophen, und man ist geneigt zu glauben, daß er in jener Epoche seine ketzerischen Religionsprinzipien nur unter ihrem Schutze bekannt machen zu dürfen gehofft habe. Er sagt nämlich unter anderm, die Religion, sey sie nun natürlich oder geoffenbart, wäre nur in soweit verbindlich, als es den Fürsten gefiele, da Gott in der That nur durch sie auf der Erde herrsche. Er zeigt sich ferner als der entschiedenste Gegner aller politischen Veränderungen, und es scheint ihm nicht weniger gefährlich, eine Monarchie, als eine Republik zu entstellen. Sein Grundsatz ist, ein Volk soll seine Verfassung, wie sie einmal besteht, behalten, und dem Nachfolger eines ermordeten Königs giebt er die allerstrengsten Rathschläge. Wann der neue König, sagt er, sich auf dem Throne erhalten und sein Leben sicher stellen will, so muß er mit solchem Eifer den Tod seines Vorgängers rächen, daß Jedem die Lust vergehe, ein gleiches Verbrechen zu unternehmen. Aber, um sich auf würdige Weise zu rächen, so genügt es nicht, daß er das Blut seiner Unterthanen verspritze, sondern er muß auch die Grundsätze seines Vorgängers aufrecht erhalten, ganz auf dieselbe Weise regieren, und eben so Tyrann seyn, wie der.

(Cap. 18. pag. 486.) Und auf der anderen Seite spricht er in dem letzten Kapitel dieses Werks mit aller größten Kraft für die Befreiung von Gedankenfesseln und das freie Bekennen aller Ideen. Er sagt: es sey unmöglich, den Menschen die Freiheit zu nehmen, ihre Gefühle auszusprechen; diese Freiheit schade auf keine Weise dem Ansehen des Herrschers, und Jeder könne sie genießen und Gebrauch davon machen, wenn es nur nicht in der Absicht geschehe, Neuerungen einzuführen und gegen die Gesetze und Gebräuche des Staates zu handeln; diese Freiheit sey dem Frieden des Staates nicht schädlich; es sey auch nicht leicht, sie zu ersticken; die Religiosität werde dadurch nicht gefährdet, es sey vollkommen unnütz, Gesetze gegen rein spekulative Dinge zu machen, und man könne endlich diese Freiheit nicht aus dem Staate verbannen, ohne zugleich auch Frieden und Frömmigkeit daraus zu verjagen.

Dieß Werk machte auf den Churfürsten von der Pfalz einen solchen Eindruck, daß er dem Spinoza den Lehrstuhl der Philosophie in Heidelberg anbieten ließ, mit der größten Lehrfreiheit; (**cum amplissima philosophandi libertate**) nur sollte er die Religion seiner Staaten respektiren. Spinoza erwiederte, daß die Unterrichtung der Jugend seine eigenen Studien benachtheiligen möchte, daß er niemals die Idee gehabt habe, ein solches Amt zu übernehmen, und übrigens müsse die angebotene Lehrfreiheit sich in sehr enge Grenzen einschließen, wenn er die Religion des Landes nicht verletzen sollte, (Brief vom 30. März 1673.). Spinoza aber war von sehr schwächlicher Gesundheit, die ohnehin durch angestrengtes Arbeiten gelitten hatte. Die letzten Jahre seines Lebens schmachtete er so zu sagen nur hin und starb am 21. Januar 1677 in Folge eines Lungenschlags.

Man würde nie das eigentliche System des Spinoza erfahren haben, wenn seine Freunde sich nicht verpflichtet gefühlt hätten, seine hinterlassenen Werke herauszugeben. In seiner Ethik insbesondere bringt er seine Meinungen in ein System nach geometrischer Methode. Seine Zeitgenossen fanden in demselben die Wiederaufnahme eines der ältesten philosophischen Systeme, welche den Gott als ein, der Natur selbst einwohnendes Wesen betrachtet. Schon Leucipp, Demokrit, Diagoras, Epikur, Strato und fast alle Stoiker und Eleatiker schrieben die Schöpfung einer rohen und blinden Kraft zu, die im Universum verbreitet sey, dasselbe durch ihr eigenes Wesen ausfülle, und es durch ihre Formen verändere. Nach diesen Grundsätzen, meinten sie, sähe auch Spinoza in der Natur die Wirkungen einer allgemeinen Substanz, die auf das innigste mit derselben zusammenhängen.

Ehe wir zur Darstellung seines Systems, wie es ein Jahrhundert lang entwickelt wurde, übergehen, wollen wir die Anzahl seiner Schriften hierherstellen, die in den meisten Artikeln über ihn ausgelassen sind. Wir verdanken sie dem Professor Paulus in Heidelberg, der zuerst die vollständige Sammlung der Schriften des holländischen Philosophen, Jena 1803, 2 Vol. 8., gegeben hat:

I. **Renati Descartes principiorum philosophiae, more geometrico demonstratae**, nebst einer **Cogitata metaphysica**, 2 Thle. Amsterdam 1663. in 4.

II. **Tractatus theologico-politicus. Hamburg (Amsterdam) 1670 in 4. 1674 in 8.** Die Buchhändler schickten diese letzte Ausgabe unter falschen Titeln oft nach Spanien und

Portugall; 2 Bde. Heinsii operum historicorum collectio 1. et 2. Leyden 1673 — und Fr. Henriquez de Villacorta opera chirurgica omnia, Amsterdam 1673. — Es wurde ins Französische unter drei verschiedenen Titeln übersetzt: 1) Le clef du sanctuaire par un savant homme de notre siècle, Leyden 1678. — 2) Traité des cérémonies superstitieuses des Juifs tant anciens que modernes, Amsterdam 1678 in 12. — 3) Reflexions curieuses d'un esprit desinteressé sur les matières les plus importantes au salut, Cologne 1678 in 12. — Ins Deutsche wurde das Werk von Johann Hendrik Glasmaker unter dem Titel: „der einsichtsvolle und politische Theolog." Bremen (Amsterdam 1674) in 4. übersetzt.

III. Opera posthuma B. D. S. (von Benedikt de Spinoza) ohne Angabe des Druckortes; (Amsterdam bei Johann Rienwertzen) 1677 in 4. Dieser Band enthält folgende Abhandlungen:

1) Ethica ordine geometrico demonstrata, in fünf Abtheilungen: De Deo; — de natura et origine mentis; — de origine et natura affectuum; — de servitute humana sive de affectuum viribus; — de potentia intellectus sive de libertate humana.

2) Tractatus politicus, unvollständig.

3) Tractatus de intellectus emendatione, unvollständig.

4) Epistolae et responsiones.

5) Compendium grammatices linguae hebraicae, 1r Theil, in dem von der Wort-Etymologie gehandelt wird.

Uebrigens hatte Spinoza an einer Abhandlung über die Iris oder den Regenbogen gearbeitet und an einer flamändischen Uebersetzung des Pentateuchs; doch glaubt man, daß er sie kurz vor seinem Tode verbrannt habe. Fälschlich schrieb man ihm das Werk zu: Lucii Antistii Constantis de jure ecclesiasticorum, Alethopoli (Amsterdam 1666 in 8., welches auch Ludwig Meyer, seinem Freunde und Arzte, beigelegt wurde. —

Die Lebensbeschreibung Spinoza's lieferte Lucas, ein holländischer Arzt, der sich unter dem Namen Colerus verbarg. Sie wurde zuerst in holländischer Sprache im Haag 1 Vol. in 8. gedruckt; dann französisch daselbst 1706; deutsch in Frankfurt 1733. Eine andere Lebensbeschreibung von ihm, welche man einem Schüler des Spinoza (Richer la Salve) zuschreibt, Hamburg 1735, und die alle seine Biographen für eine besondere gehalten haben, ist davon nur ein Auszug.

Die französischen Encyklopädisten, welche aus einem später anzuführenden Grunde besonderes Interesse hatten, Spinoza's vermeintliche Irrthümer darzustellen und die Folgen seines angeblichen Systems am nacktesten darzulegen, haben ihm so umfangreiche Artikel gewidmet, und in einer so allgemein faßlichen Weise, daß wir nicht besser thun können, als unseren Lesern sowohl ihre Darlegung des Systems als ihre Widerlegungen auszugsweise zu geben, dem Schluß die Erklärungen der neueren deutschen Philosophen vorbehaltend. Wir benutzen dazu besonders den Artikel Spinoza in Diderot's Werken:

„Er war," sagt Diderot, „ein systematischer Atheist, und mit einer ganz neuen Methode, wiewohl er den Grund seiner Lehre mit mehreren ältern und neuern Philosophen gemein hatte. Er ist der erste, welcher den Atheismus in ein System brachte und daraus nach geometrischer Methode ein zusammenhängendes Lehrgebäude machte. Das System ist im Wesentlichen folgendes:

„1. Eine Substanz kann keine andere Substanz hervorbringen; Substanz ist aber nach seiner Definition etwas, was unabhängig von jeder Ursache ist, was ewig durch sich selbst besteht.

„2. Nichts kann aus nichts hervorgebracht werden, weil es ein Widerspruch wäre, daß Gott mit dem Nichts ausdrücke, das Wesen aus dem Nichtwesen, das Licht aus der Finsterniß, das Leben aus dem Tode zöge.

„3. Es giebt nur eine Substanz, weil man das nur Substanz nennen kann, was ewig ist und unabhängig von jeder höhern Ursache, und was durch sich selbst nothwendig existirt. Alle diese Eigenschaften kommen nur Gott zu; deßhalb giebt es keine andere Substanz in der Welt als Gott allein."

„Spinoza setzt hinzu, daß diese einzige Substanz, die weder getheilt noch theilbar ist, mit einer Menge von Attributen begabt ist, unter Anderem auch mit der Ausdehnung oder dem Raum und mit dem Denken. Alle Körper, die sich in der Welt befinden, sind Modificationen dieser Substanz, je nachdem sie ausgedehnt ist, und die Seelen der Menschen sind ihre Modificationen, in so ferne sie denken. Das Ganze aber bleibt unbeweglich und verliert nichts von seinem Wesen und leidet nur leichte, schnelle und vorübergehende Veränderungen. So hört ein Mensch nie auf, das zu seyn, was er wesentlich ist, er möge nun wachen, schlafen, sich ausruhen oder mit Kraft handeln."

Wir nehmen von den am meisten in die Augen springenden Absurditäten, welche Bayle aus diesem System folgerte, zwei heraus, weil sie am leichtesten verständlich sind:

„Wenn alle Menschenseelen, sagt Bayle, also nur Modificationen der denkenden Substanz, d. h. Gottes, sind, so dürfte man nicht sagen können: Jeder läugnet das, will das, denkt das; sondern nach diesem Systeme wäre es Gott selbst, der läugnete, bejahte, wollte; und folglich fallen alle Bezeichnungen, die aus allen Gedanken der Menschen hervorgehen, eigentlich und physisch der göttlichen Substanz zur Last; daraus folgt, daß Gott dieselben Dinge zu gleicher Zeit liebe und hasse, bejahe und abläugne, wolle und nicht wolle."

Noch stärker hob man diese Absurdität in der Moral hervor: „Wenn die Welt nur ein sich beständig modificirender Gott ist, so müßte das unendliche Wesen für einen guten Gedanken Tausende von thörigten, unreinen, abscheulichen haben; es würde selbst alle die Thorheiten, Träume, Erbärmlichkeiten und den Schmutz des Menschengeschlechts hervorbringen; er wäre nicht nur der Hervorbringer derselben, sondern allein der, der darunter leidet; — denn es ist eine undurchdringliche Einheit, und die Modification ist von der modificirten Substanz nicht geschieden. Unsere großen Philosophen konnten es mit der Idee eines vor Allem guten Gottes nicht vereinen, daß er dulden könne, die Menschen so boshaft und so unglücklich zu sehen, und haben darum zwei Prinzipe, ein gutes und ein böses, ange-

nommen; hier kommt aber ein Philosoph, der Gott selbst für den Hervorbringer und den Dulder aller menschlichen Verbrechen und Leiden erklärt! Daß die Menschen sich einander hassen, daß sie sich heimlich ermorden, in Schlachten tödten und die Sieger manchmal die Besiegten fressen, — das begreift sich, weil die Menschen von einander verschieden sind. Hier aber, da die Menschen nur Modificationen desselben Wesens sind, ist es nothwendig Gott selbst, der handelt, und zwar derselbe Gott in der Mehrzahl, der hier sich zum Türken, dort zum Ungar modificirt und sich Schlachten liefert. Denn nach dem System des Spinoza sagen die eine Unrichtigkeit, welche behaupten, die Deutschen haben zehn tausend Türken getödtet; sie mußten sagen: Gott als Deutscher hat Gott in der Gestalt von zehn tausend Türken todt geschlagen."

„Diese Verwirrung," fährt Bayle fort, „wäre weniger unbegreiflich, wenn Spinoza sich Gott als einen Inbegriff von unseren verschiedenen Theilen vorgestellt hätte; aber er führt ihn zur vollkommensten Einfachheit, zur Einheit der Substanz, zur Untheilbarkeit zurück. — Das Merkwürdigste ist, daß Spinoza geradezu sagt, daß die eigene Natur der Substanz dieselbe bestimme, unter gewissen Umständen sich selbst Kummer und sehr lebhafte Schmerzen zu geben." —

Die letzteren Theile der Ethik des Spinoza sind, nach der Darstellung Bayle's, der Natur gewidmet, dem Ursprung der Leidenschaften, und den Mitteln, welche die Menschen sie zu zügeln haben, und seine Moral gründet sich hauptsächlich auf die Prinzipien der Kraft und des Nutzens. Nachdem er behauptet, daß die Tugend mit der ersten verschmelze, folgert er, daß die Menschen die Tugend suchen müßten, weil sie das höchste Gut auf der Erde sey; was am Ende so viel heißt, als, man müsse suchen seine Gewalt zu vermehren, um sie auch zu unserem eigenen Vortheil zu benutzen.

„In seinem politischen Traktat," sagt Bayle ferner, „zeichnet er den Plan der verschiedenen Staatsformen vor. Nach ihm ist die beste Regierung diejenige, wo die Bürger in Frieden leben, und wo jeder seine ihm zukommenden Rechte behauptet. Aber dieses friedliche Leben muß weniger die Frucht der Unwissenheit und der Furcht, als die des Unterrichts und der Kraft seyn. Nachdem er von der Monarchie gesprochen hat, untersucht er das Wesen aristokratischer Regierungsformen, welchem das Gemälde der Demokratie, der Gesetze und anderer Punkte der Verwaltung folgen sollte. Aber das Werk ist so wenig vollendet, als das unter dem Titel „de intellectus ementatione," in welchem er die Methode angiebt, in welcher man nach der Vervollkommnung streben soll. Dieselbe besteht darin, die wahren Ideen von den falschen zu sondern, alle Aufmerksamkeit auf die erstern zu richten und sich von den letztern abzuwenden; die nothwendigen Regeln zu bestimmen, um die unbekannten Gegenstände zu erkennen; sich einen sichern und gleichförmigen Weg vorzuschreiben, um den Geist nicht unnützerweise zu ermüden und besonders zu streben, sich einen Begriff von dem vollkommensten Wesen zu verschaffen, damit man es sich zum Muster vorhalten könne." —

Die Wirkung und das Aufsehen, welche die Bekanntmachung des Spinoza'schen Systems und die Erklärung desselben hervorbrachte, gab sich besonders durch zwei verschiedene Erscheinungen zu erkennen; einmal dadurch, daß keiner seiner derartigen Anhänger sich offen zu diesem Systeme zu bekennen wagte, daß viele dasselbe unter der Maske es zu widerlegen, verbreiteten, und auf der andern Seite aus der Unzahl von Schriften, die in allen Ländern und fast in allen Sprachen bis auf die neuesten Zeiten dagegen erschienen sind. In ersterer Beziehung trat der Graf von Boulainvilliers zuerst als ein solcher maskirter Anhänger des Spinoza auf, und publizirte eine angebliche Widerlegung des Spinoza, in welcher er vorgab, als eifere er für die Religion, dennoch aber die vollständigste Vertheidigung des Atheismus aufstellte. Trotz der Maske, unter welcher er sich verbarg, täuschte man sich nicht über seinen Zweck, und sein Buch erschien um so gefährlicher, als er sich von den wissenschaftlichen Formeln des Spinoza entfernt, dessen System Jedermann zugänglich machte. Auf dieselbe Weise verfuhr Cuper in seiner „Arcana atheismi revelata" (Rotterdam 1676.); Cuffler in seinem „Specimen artis ratiocinandi" (Hamburg 1684.); Heinrich Wirmars in seinem „Chaos imaginarium de ortu mundi secundum veteres et recentiores philosophos"; besonders aber Friedrich Wilhelm Hoffe in seiner „Concordia rationis et fidei sive harmonia philosophiae moralis et religionis christianae" (Berlin 1692.).

Zu merkwürdig aber tritt das Aufsehen des so dargestellten Spinoza'schen Systems aus der unendlichen Masse der gegen ihn erschienenen Schriften hervor, als daß wir nicht die Büchertitel wenigstens noch anführen sollten, welche aus einem ähnlichen Zwecke die von Michaud herausgegebene Biographie universel in einer Note der chronologischen Reihenfolge nach aufführt.

J. N. V. D. M. Epistola contra tractatum theologico-politicum, Utrecht 1671. — Reynier de Mansveld, Adversus anonymum theologico-politicum, Amsterdam 1674, in 4. — Batalier, Vindiciae miraculorum......... adversus profanum auctorem Tractatus theologico politici, Amsterdam 1674, in 12. — Bredenbourg, Enervatio Tractatus theologico-politici, Rotterdam 1675, in 4. Dieser letzte Verfasser wurde selbst von dem berühmten jüdischen Mediciner Orabio des Atheismus verdächtig gemacht, und dieser schrieb darüber ein Werk, betitelt: Certamen philosophicum adversus Bredenburg, Amsterdam 1703 in 12. wieder abgedruckt in dem Recueil von Lenglet-Dufresnoy, wovon man unten mehr sprechen wird. — Velthuys, Tractatus de cultu naturali, et origine moralitatis, Utrecht 1676. — Korthold, De tribus impostoribus magnis (Herbert, Hobbes und Spinosa) Kiel 1680 in 12. — Yvon: L'Impiète convaincue, Amsterdam 1681 in 8. — De Verse: L'Impie convaincu ou dissertation contre Spinosa, 1685. 8. — Man hat hiervon einen Auszug in den „Nouvelles de la republique de lettres. Oct. 1684, p. 862. — Pairet, Fundamenta atheismi eversa, sive specimen absurditatis Spinosianae, Amsterdam 1685. — Levassor, la Veritable Religion, Paris 1688 in 4. — Wittich, Anti-Spinosa, sive Examen Ethices B. de

Spinosa, ibid., 1690 in 4. Man findet den Auszug hievon in der Universalbibliothek vom Jahr 1692, S. 322; — Investigationes theologicae circa origines rerum ex Deo, contra Spinosam, Herborn 1692 in 4. — Huet: De concordia rationis et fidei, Leipsig 1792. Man findet den Auszug in den Actis eruditorum von Leipzig, Jahr 1695, S. 395. — Lami: le Nouvel athéisme renversé au Réfutation du système de Spinosa, Paris 1696 in 12. — Tit: fundamenta legis mosaicae contra atheorum exceptiones (flamländisch) Dordrecht 1696 in 4. — Jaquelot: Dissertation sur l'existence de dieu, au Réfutation du système d'Epicure et de Spinosa, la Haye 1697. — Jens: Examen philosophicum sextae definitionis ethicae B. de Spinosae. Dordrecht 1697 in 4. — Démonstration de la faiblesse de l'argument de Spinosa touchant la substence unique, Amsterdam 1701 (flamländisch). — Bayle: Dict. hist., art. Spinosa. — Jenichen: Historia Spinosismi Leenhofiani, Leipsig 1707 in 8. (Leenhof, reformirter Prediger zu Zwoll, wurde des Spinozismus angeklagt, für ein Werk, betitelt: Hemel op Aarden, le paradis sur la terre). — Musaeus: Spinosismus, sive tractatus theologico-politicus ad veritatis lancem examinatus, Wittemberg 1708 in 4. — Jariges: Examen du Spinosisme, in den Memoiren der Akademie zu Berlin, von den Jahren 1745 und 1746, erster und zweiter Theil, in 4. — Staalkopf: De Spinosismo post Spinosam. — J. Regis, Cartesius verus Spinosismi architectus, Franeker, 1749 in 8. et Amsterdam 1723 in 8. — La vérité de la résurrection de Jésus-Christ défendu contre Spinosa avec la vie de ce philosophe, par Colerus (holländisch), la Haye, 1706 in 8. — De Spinosa et des doctrines athées, dans les observations miscellanea, Leipsig, 1712, Theil V. S. 393. — Rencontre de Bayle et de Spinosa dans l'autre monde, Cologne 1713 in 12. Man sehe auch die Widerlegung von Spinoza, durch Talland, in den Briefen zu Serena, London 1704. S. 131.

Da die Lehre des Spinoza in der von uns angegebenen Weise zu allen Zeiten aufgefaßt wurde, so könnte man sich natürlich über diesen Grad von Aufsehen, und daß die größten Geister sich mit ihrem Studium und ihrer Widerlegung befaßten, wundern. Und dieß um so mehr, als nicht nur seine Bekenner nicht offen heraustraten und sich in ein Dunkel hüllten, sondern auch der Geist der Zeit, in welcher er auftrat, sobald nach der Reformation, wie viele schon bemerkten, derselben in keiner Weise günstig war. Andre tiefe Denker beschäftigten die Geister zu sehr, als daß man ein so abstraktes und spitzfindiges System hätte auffassen mögen, Locke, Culworth, Newton in England, Descartes, Pascal, Malebranche in Frankreich, Keppler, Leibnitz in Deutschland, Galiläi in Italien, richteten bei moralischen und physischen Welterscheinungen alle die Blicke nach der Betrachtung eines ersten Wesens hin, welches der Materie die erste Bewegung aufgedrückt. — Man kann sich das aus mehrern Gründen erklären, ohne die Wichtigkeit und den Ernst, mit denen die Philosophen zu allen Zeiten jede metaphysische Speculation behandelten, in Anschlag zu bringen. Vor allem gab dem Spinoza ein großes Relief und seinem System in den Augen

der Leute eine so große Gefahr, daß er in seinem Leben als ein guter und großmüthiger, selbst von äußerem Ehrgeiz entfernter Mann da stand, und in sich selbst den Beweis zu liefern schien, daß ein Gottesläugner nicht aus Frivolität und Sorglosigkeit, sondern von systematischer Ueberzeugung nichts weniger als systematisch schlecht zu seyn brauche. Ferner hatte er nach der einmal angenommenen und vorausgesetzten Prämisse von der Substanz, mit solchem Scharfsinn die Folgerungen ausgebaut, endlich sich in Dunkelheiten der Definitionen überhaupt gehüllt, daß dieß künstliche Gebäude, welches wenige zu entwirren im Stande waren, ihn und diejenigen, die sich seine Anhänger nennen wollten, mit einer Schutzmauer umgab, aus welcher man ihn und sie weniger zu vertreiben vermochte, und die ihn daher immer zu einer gefährlichen Autorität zu machen schien. Sein Name war daher immer mehr jene Autorität als sein System. Unter denjenigen, sagt Diderot daher, welche man des Spinozismus verdächtigt, giebt es wenige, die ihn studirt haben, und unter ihnen noch wenigere, die ihn begriffen, oder im Stande wären, den eigentlichen Plan zu zeichnen und den Faden seiner Prinzipien zu entwickeln. Die Aufrichtigsten gestehen, Spinoza seye unbegreiflich, und seine Philosophie vorzüglich sey für sie ein beständiges Räthsel, und daß endlich, wenn sie sich zu seiner Meinung bekennen, sie es thun, weil er mit einer Unerschrockenheit läugne, was sie selbst nicht zu glauben eine geheime Neigung haben. — Ganz besonders aber scheint uns das so ofte Besprechen des Spinoza von Seiten der bedeutendsten Männer daher zu kommen, daß gerade diejenigen, welche freiere Meinungen über „Thron und Altar" äußerten, den Vorwurf des Spinozismus als einer stereotyp gewordenen Bezeichnung nicht nur sich zuzuziehen fürchteten, sondern sich auch wirklich oft zuzogen. Weil Spinoza zuerst die geoffenbarten Religionen angegriffen und nachher ein System des Atheismus aufgestellt hatte, in so fern er Gott und Welt nicht von einander trennte, so beschuldigte man diejenigen leicht der Gottesläugnerei, welche die geoffenbarten Religionen geringer achteten und sich mehr zu einer Naturreligion und einem reinen Deismus bekannten. Darum ist es nichts weniger als auffallend, im Gegentheil sehr begreiflich, daß Spinoza gerade am heftigsten von den französischen sogenannten Encyclopädisten angegriffen wurde, welche man vorzüglich als Atheisten ausschrie, und die, wie viele andere bedeutende Männer, auf diese Weise am Besten einer solchen Entstellung ihrer Grundsätze entgegen zu arbeiten glaubten. So that es außer Bayle, Talland und Diderot auch Voltaire.

Außer diesen Angriffen aber erfolgten deren noch, welche für das Judenthum überhaupt gefährlich waren, indem christliche Eiferer den so entstandenen Spinozismus dem neuern Judenthum überhaupt, und dem in demselben theilweis geltend gewordenen Cabalismus zuschreiben wollten. Zuerst trat mit dieser Anklage auf Basnage in seiner Geschichte der Juden (Rotterdam 1707) welcher den Ursprung des Spinozismus bei den Cabalisten gefunden zu haben vorgab. Dieselbe Hypothese stellte ein Deutscher Namens Speeth auf, welcher sich unter dem Namen Moses Germanus verbarg, und von welchem Leibnitz in seinem **Discour de la conformité de la foi avec la raison** spricht. Ebendasselbe behauptete der

Professor Wächter in Berlin, in seinem Werke: der Spinozismus im Judenthum, und da derselbe später diese Meinung in seiner Elucidatio cabalistica sive recondita hebraeorum philosophia wieder zurücknahm, so schrieb Wolf ausdrücklich gegen ihn seine Abhandlung: Cabalae cum Spinozismo consensus.

Dieser Umstand trug nun zu der Heftigkeit und der Ausbreitung des Streites bei, welcher in dem vorletzten Jahrzehend des vergangenen Jahrhunderts die deutschen Philosophen so lebhaft beschäftigte, als Friederich Heinrich Jakobi plötzlich nach des großen Lessings Tode bekannt machte, daß dieser sich zum Spinozismus bekannt habe. Wir erwähnten schon bei Gelegenheit des Artikels Mendelssohn, warum dieser jüdische Philosoph, als der nahe Freund des Verfassers von Nathan dem Weisen, so schmerzlich davon berührt wurde, daß er denselben, von der alten Ansicht des Spinozismus ausgehend, dagegen vertheidigte; worauf Jakobi seine bekannte Schrift über die Lehre des Spinoza herausgab, in welcher er durch Briefe von Lessing seine Behauptung zu beweisen suchte, der Intention und dem Zwecke Spinoza's zwar eine glänzende Rechtfertigung widerfahren ließ, dennoch aber als ein bekannter Gefühls-Philosoph und Anhänger der natürlichen Offenbarungslehre, ebenfalls immer noch den konsequent durchgeführten Spinozismus als nothwendig zum Atheismus führend erklärte. Dieß gab zu einer gänzlichen Rehabilitirung Spinoza's Veranlassung. Wir übergehen hier die vielen Schriften in Bezug auf jenen Streit, an dem noch Fr. Meborn, Reinhold, Heidenreich, Rehberg, Maimon, Hemsterhuys Theil nahmen, und führen kurz nur noch an, wie Johann Gottfried von Herder, der wahrlich wie einer ein philosophischer Priester des Glaubens war, dachte.

Es ist unmöglich für uns, aus den Gesprächen Herders über Spinoza und sein System im achten Bande seiner Werke zur Philosophie und Geschichte einen vollständigen Auszug zu geben, worin er gerade nachweist, daß kaum ein Philosoph so sehr das Daseyn eines Gottes gelehrt und dessen Unterschied von der Welt beständig festgehalten habe, und wie der ganze Irrthum aus den dunkeln und harten Ausdrücken Substanz, Modification und Attribut u. s. w. hergekommen sey. Hier nur einige Stellen:

„Das Wort Substanz nahm Spinoza nach seiner reinsten, strengsten, höchsten Bedeutung, und mußte es so nehmen, wenn er seiner gewählten Methode nach, d. h. synthetisch, einen ersten Begriff zum Grunde legen wollte. Was heißt Substanz als ein Ding, das für sich besteht, also das die Ursache seines Daseyns in sich selbst hat? Im schärfsten Verstande ist kein subsistirendes Ding der Welt eine Substanz, weil alles von einander und zuletzt Alles von Einem abhängt, das die Selbstständigkeit selbst, d. h. die höchste einzige Substanz ist. — Modificationen nun sind wir des Daseyns im höchsten Verstande."

„Daß Spinoza kein Atheist sey, erscheint auf allen Blättern; die Idee von Gott ist ihm die erste und letzte, ja die einzige aller Ideen, an die er Welt- und Naturkenntniß, das Bewußtseyn seiner selbst und aller Dinge um ihn her, seine Ethik und seine Politik

knüpft. Ohne den Begriff Gottes ist seine Seele nichts, vermag nichts, auch nicht sich selbst zu denken; es ist ihm fremd und beinahe unbegreiflich, wie Menschen Gott gleichsam nur zu einer Folge anderer Wahrheiten, sogar sinniger Bemerkungen haben machen können, da alle Wahrheit wie alles Daseyn nur aus einer in sich bestehenden ewigen Wahrheit aus dem unendlichen, ewigen Daseyn Gottes folget. Dieser Begriff ist Spinoza so gegenwärtig, so unmittelbar und innig geworden, daß ich ihn eher für einen Begeisterten für das Daseyn Gottes als für einen Zweifler oder Läugner desselben hielte. In Erkenntniß und Liebe Gottes setzt er alle Vollkommenheit, Tugend und Glückseligkeit des Menschen."

„Wodurch," sagt Herder an einer andern Stelle, „hat sich Spinoza das sonderbare Schicksal zubereitet, auch von seinen Freunden mißkannt zu werden? Zuerst sind's harte Ausdrücke, die in einer zum Druck nicht ausgearbeiteten, nach dem Tode des Verfassers erschienenen Schrift mit andern verglichen und wenigstens milde ausgelegt werden sollten. Wenn Spinoza z. B. „die menschliche Seele, sofern sie sich die Dinge nach der Wahrheit vorstellt, einen Theil des göttlichen Verstandes nennt, und diese deutlichen Begriffe in ihr Begriffe Gottes nennet, nicht sofern er unendlich ist, sondern sofern er durch die Natur der menschlichen Seele ausgedrückt wird, und ihr Wesen ausmacht, oder sofern er mit ihr auch andere Begriffe denket:" so lag, (man dürfte nur diese sofern auslassen) ein Mißverständniß vor der Thür, das sein System ganz aufhebt. Körper und Seelen werden also als Theile von ihm gedacht, von ihm, dem nach Spinoza Untheilbaren. Man addirte Körper, man summirte menschliche Gedanken und sagte: „siehe Spinoza's Gott! Der unendliche Verstand bei ihm ist nichts als das Resultat aller menschlichen, auch der „Diebs- und Narrengedanken." Hätte man überlegt, daß Gedanken — und Gedankenweisen sich nicht addiren, daß sie addirt keine Kraft ausmachen, die untheilbar in sich selbst, untheilbar in jeder sie darstellenden Wirkung seyn soll; hätte man überlegt, daß nach Spinoza es Eine Urkraft, und in ihr Ein lebendiger Begriff ist, der die Ordnung und Verknüpfung aller Begriffe und ihrer Folgen, mithin der Verknüpfung und Ordnung aller Dinge in sich faßt und thätig ausdrückt; würde man ihm, den seinem System widrigsten, jeder Vernunft anstößigen Unsinn zugeschrieben haben? Ein paar unbequeme Wortformeln waren daran Schuld, die man in einer ihm ungeläufigen Sprache ihm hätte verzeihen können."

„Eben so schädlich ist's ihm gewesen, daß er manches seiner prägnantesten Worte nicht erklärte, auf dessen bestimmten Sinn doch so viel ankam. So z. B. „wenn jedes der unendlichen Attribute seines Gottes auch in allen seinen modis und Veränderungen ein unendliches, ewiges Wesen ausdrücken soll;" was bedeutet hier das prägnante Wort Ausdruck? Sind diese modi blos Symbole oder ausdrückende Charaktere? sind sie Repräsentanten und Darstellungen des ewigen Wesens, das ihr Wesen und Daseyn ausmacht? dem, der verstehen will, hat Spinoza genug gesagt: denn sein Werk ist Eine Idee von Anfange bis ans Ende. Wer über Worte streiten wollte, fand desto mehr zu streiten."

„Endlich seine an sich vortrefflich synthetische Methode; sie schickte sich nicht hieher, wenigstens zwang sie ihn zu Voraussetzungen und Formeln, die durch die Analyse gefunden, durchaus nicht auffallend gewesen wäre, z. B. Substanz, Attribut, **Modus** u. s. f. Getrauten Sie sich nicht, Theophron, in analytischer Form das ganze System Spinoza's ganz unanstößig vorzustellen?"

„Theophron: Lessing konnte es gewiß. — Was glauben Sie, Philolaus, wenn Spinoza wieder erschiene, was würde er denen, die ihn für einen Atheisten, Pantheisten, Gottesvertheiler, Gottessummirer u. s. f. halten, sagen?"

„Philolaus: Mich dünkt, sehr bescheiden und sehr entscheidend würde er sagen: „was macht ihr aus meinem System, dessen Grund, eine einzige ewige Idee, ihr zerstöret? Sind Modificationen ohne innere Realität, ist Ausdruck ohne etwas, das sich ausdrückt, sind Gedankenweisen ohne eine unbeschränkte, thätige Denkkraft gedenkbar? Wenn ich in einer mir ungeläufigen Sprache Alles that, was ich thun konnte, um euch den reinen Begriff und Genuß einer untheilbaren Kraft vorstellig zu machen, die in sich Alles, durch und aus sich Alles im innigsten Selbst mächtig fühlet, wirket und darstellt; wenn ich euch dieß Wesenhafte analogisch in euch selbst darstellte, um euch dadurch zur höchsten Freude und Seligkeit zu führen; wie? ihr wolltet mir andichten, daß ich das Eins zum Nichts, das thätigste Wesen zu einem leeren Seckel und Collectivnamen von Schatten, die ohne Licht ja auch nicht Schatten seyn könnten, gemacht, daß ich die Sonne ausgelöscht hätte, um aus allen Funken der Johanniswürmer eine Ursonne zu fabriciren — ich bitte euch, leset andre, als meine, zwar nicht im Geist, aber im Ausdruck unvollendete Schriften." —

Ferner: „Wie dauert's mich, daß die Philosophie des Spinoza, die dahin weiset, mit so manchen abschreckenden Härten verwebt ist! denn in dieser Gestalt wird sie doch immer nur für wenige bleiben.

Eben das ist gut: der große Hause muß diese Philosophie nicht lesen; eine Secte muß sie nie stiften.



D^r. DAVID FRIEDLÄNDER.

David Friedländer.

Die von Moses Mendelssohn mit so großer Kraft und mit so großem Erfolg hervorgebrachte Erweckung seiner Glaubensgenossen, auf der einen Seite sich selbst aus den geistlähmenden Fesseln veralteter und stereotyp gewordener, in einem und demselben Kreise sich herumdrehender Ideen, Gebräuche und Sitten herauszureissen, und den Keim eines neu gebährenden und sich frisch fortbewegenden Lebens gerade in jenen alten Gesetzen und Lehren zu suchen, welche bis dahin gerade als alles abschließende und unüberschreitbare Einhegungen des Geistes und des Glaubens erschienen waren, — auf der andern sich auch äußerlich in geselliger, bürgerlicher und politischer Hinsicht an die Schicksale, die Bewegungen und Bestrebungen der allgemeinen Menschheit und der Staaten in's Besondere anzuschließen, erzeugte schon in einigen seiner unmittelbaren Schüler und Mitarbeiter, ganz besonders aber in seinen Nachfolgern vornehmlich zwei große Richtungen mit ganz verschiedenen Endresultaten. Die Einen suchten, mit Beibehaltung des Mosaismus und des Judenthums, als einer besondern Kirche, mit Beibehaltung der alten angegebenen Grundprinzipien, es dabei zu läutern von den im Lauf der Zeit daraus hervorgegangenen Folgerungen, welche eben das Volk in diese beklagenswerthe Lage und Isolirung gebracht hatten, ihren Glaubensgenossen die gleiche Stellung im Leben wie im Staat, gleiche Empfänglichkeit, gleiche Produktivität, gleichen Einfluß, mit einem Wort die Entwicklung und Geltendmachung aller ihrer geistigen und moralischen Kräfte mit denen zu verschaffen, welche das Christenthum bekennen und durch dasselbe schon fast seit zwei Jahrtausenden erzogen werden. Die Andern warfen sich später dem Christenthum in die Arme; entweder, weil sie, deren Geisteskräfte einmal geweckt waren, zu sehr dieselben ohne alles äußere Hinderniß in Thätigkeit zu setzen sich gedrängt fühlten, und an einer baldigen vollständigen Erringung einer angemessenen äußern Stellung des Judenthums zu der Welt verzweifelten; oder, weil sie das innere Bedürfniß fühlten, sich einer Religion anzuschließen, die, so viel äußere Satzungen und Dogmen auch ihre ursprüngliche Einfachheit verhüllten, einmal als die, der allgemeinen Weltbildung bisher förderlichste, dastand. Man sieht, wie wichtig es darum ist, auch diese letzte Reihe der schon in's Christenthum seit jener Zeit übergetretenen Männer in diesem Werke psychologisch zu verfolgen. —

Unter den Coryphäen der ersten Reihe ausgezeichneter israelitischer Männer seit Mendelssohn, nimmt sowohl der Zeit als dem Verdienst nach David Friedländer einen der ersten Plätze ein; und es tritt in seinem Leben und Wirken neben dem, was von den Bestrebungen dieser Männer erreicht worden ist, zugleich auch das am lehrreichsten hervor, worin sie in der Verfolgung ihres Zweckes auf Abwege und Widersprüche mit sich selbst gerathen sind.

David Friedländer ward im Jahre 1750 zu Königsberg in Preußen geboren. Er war der vierte Sohn unter sieben Kindern seines Vaters, welcher 1739 einen Manufakturhandel gegründet hatte, den er nicht nur mit Fleiß, Kenntniß und Glück, sondern auch mit allgemein anerkannter Redlichkeit betrieb. Der Vater ging bereits aus der gewöhnlichen jüdischen Bildung heraus, und ließ sich von dem Sohne deutsche Werke, unter anderm Lessings und Herders Schriften vorlesen. Auf seine weitere Bildung hatte der Arzt Marcus Herz, der später in Berlin die Experimentalphysik lehrte und durch Witz und Scharfsinn sich auszeichnete, großen Einfluß, wiewohl Friedländer, dem Kaufmannsstande gewidmet, regelmäßige Studien nicht treiben, und sich eine sogenannte klassische Bildung nicht erwerben konnte. Nach Berlin ziehend, ward er besonders mit Mendelssohn vertraut und lebte noch 15 Jahre mit demselben im vertrautesten und innigsten Umgange. Dadurch würdigten ihn auch die übrigen ausgezeichneten Männer Berlins ihrer Freundschaft, wie Spalding, Teller, Meierotto, selbst Engel, welcher ihm sogar die Ausgabe seiner sämmtlichen Schriften widmete. Seinem Freunde Mendelssohn, einer ungemeinen Belesenheit, und dem gewähltesten Umgange verdankte er daher eine seltene Bildung und eine vielseitige Umsicht, während sein feuriges Temperament mit dem so raschen Eifer als schnell eingreifender Energie die Durchführung jener Reformen begann, welche der schüchterne Mendelssohn mehr vertheidigungsweise begonnen hatte. Ganz und gar bemächtigte sich seiner der Gedanke, seine Glaubensbrüder innerlich und äußerlich umzuschaffen. Seine literarischen Bestrebungen erhielten besonders einen Mittelpunkt an der hebräischen Zeitschrift: Der Sammler, welche von 1783 bis 1787 in Königsberg, später noch drei Jahre lang in Breslau erschien. Das Werk war der Abstellung rabbinischer Mißbräuche, der Reinigung des hebräischen Styls, der Verbreitung nützlicher Kenntnisse gewidmet; alles gegen den Rabbinismus der deutschen Juden gerichtet. Ihm standen besonders hierin bei: Isak Euchel aus Königsberg, in Berlin, (geb. 1756, gest. 1804), der besonders durch eine schöne hebräische Lebensbeschreibung seinem Freunde Mendelssohn ein ehrendes Denkmal setzte, Michael Friedländer, gelehrter Arzt, Joel Löwe, Professor in Breslau, der hebräische Grammatiker Isak Satnow und Herz Homberg in Oesterreich. Besonders aber half Friedländer in Berlin eine Elementarschule errichten, wo die neuen Grundsätze noch zur Zeit Mendelssohn's in Anwendung gebracht wurden.

Noch weiter griff David Friedländer's Thätigkeit zum Besten seiner Glaubensgenossen ein, als im Jahr 1790 der König Friedrich Wilhelm II. von Preußen in

Folge der durch jene Bestrebungen auf die Juden allgemein gelenkten Aufmerksamkeit sich zu entscheidenden Concessionen zu Verbesserung ihrer bürgerlichen Lage entschloß. Nachdem er schon früher den erwähnten Leibzoll der preußischen Juden und die ihnen auferlegte Porzellainausfuhr aufgehoben, selbst einzelnen rechtschaffenen und nützlichen Familien den Eintritt in's Bürgerrecht gewährt hatte, setzte er im Jahr 1790 eine Commission nieder, um deren Vorschläge über Einbürgerung aller Juden des Staates, mit Ausnahme derer in Schlesien, Westpreußen und Ostfriesland, wo besondere Verhältnisse obwalteten, entgegen zu nehmen. Dieß forderte das Gutachten einer jüdischen Deputation, an deren Spitze David Friedländer als General-Deputirter sämmtlicher Judenschaften in den preußischen Staaten, gestellt wurde. Derselbe übernahm die Redaktion des Gutachtens, stellte mit vieler Freimüthigkeit die vorhandenen Mißbräuche dar, entwickelte das Widerrechtliche, sowie das dem Staate in jeder Hinsicht Nachtheilige der bisher den Juden auferlegten Lasten und Einschränkungen so nachdrücklich, daß die Commission sich von der Nothwendigkeit, die alte Bahn zu verlassen, überzeugte. Sie schlug hierauf eine Ermäßigung der solidarischen Verbindlichkeit der Juden vor, und forderte gegen Zulassung der Juden zu einem beschränkten Bürgerrechte die Uebernahme aller Bürgerpflichten. Die Deputation konnte als dazu nicht bevollmächtigt, der Zumuthung nicht beipflichten. Der König ließ sich im Jahr 1792 hierauf einen andern Reformplan vorlegen und genehmigte ihn. Derselbe ward aber vorläufig der eingetretenen politischen Ereignisse wegen nicht vollzogen, indeß hob der König am 3. Juni 1792 die solidarische Verbindlichkeit gänzlich auf und vernichtete allen Synagogen-Zwang und die Gewalt der Rabbiner. Im folgenden Jahre gab Friedländer die auf diese Unterhandlungen bezüglichen Schriften unter dem Titel: Aktenstücke, die Reform der jüdischen Colonien in den preußischen Staaten betreffend, die er ganz allein verfaßt hatte, heraus. Um dieselbe Zeit hat er auch sich von dem Handel zurückgezogen, um sich ganz seinen reformatorischen Bestrebungen widmen zu können; auch hatte er sich mit der Tochter des bekannten Itzig verheirathet.

In Folge eines unerwartet raschen Gelingens seiner Bestrebungen nach Innen wie nach Außen (wir werden ausführlicher die Bestrebungen dieser Männer in Hinsicht auf die Schulbildung in dem Artikel über den deßhalb besonders verdienten Jakobson erwähnen) gerieth David Friedländer wenige Jahre nachher auf einen, für die Geschichte des Judenthums sehr charakteristischen, und im Anfange des Artikels bereits erwähnten Widerspruch mit sich selbst, insofern nämlich das in dieser Weise fortgebildete Judenthum selbstständig neben dem Christenthum bestehen und ganz als dasselbe allgemeine Bildungsmittel auf seine Anhänger wirken sollte. Unsere Stellung zu demselben, und der Wunsch, jedes Verkennen unseres Zweckes bei den Mißtrauischen zu vermeiden, macht es uns sehr angenehm, einen ausgezeichneten jüdischen Schriftsteller sich selbst darüber vernehmen zu lassen.

„Während ein allgemeines Streben," sagt Jost in seiner Geschichte des israelitischen Volks, Th. II. S. 529, „nach Aufklärung der Begriffe, nach Ordnung im Unterrichte und nach bestimmterer Kenntniß der Religionsquellen einen edlen Wetteifer erzeugte, konnte es

nicht fehlen, daß mitunter Mißgriffe gemacht wurden, und diejenigen, welche auf der vorhandenen Grundlage fortzulaufen trachten sollten, öfters sich in's Abenteuerliche verloren, um der Zeit vorzugreifen, oder mehr zu leisten, als die billige Rücksicht auf alte Einrichtungen, die jeder Religionspartei heilig sind, zuläßt. Schon waren in den größten Städten einzelne Juden mit den neueren Werken, besonders französischer Philosophen, Publicisten und Belletristen bekannt geworden, hatten bald auch Gelegenheit, mit deutschen kosmopolitischen Schriftstellern in Umgang zu kommen, und es schien ihnen nichts verdienstlicher, als die Abstreifung alles Partikulären, zu Gunsten des allgemeinen Geistes, von welchem man bald alle Welt erleuchtet zu sehen hoffte. Wie vielfach der damalige Kosmopolitismus erkünstelt war, und wie wenig sein ideales Leben der Wirklichkeit entsprach, zeigen nur zu deutlich die gescheiterten Versuche der Philanthropie und das gerade damals um sich greifende Sektenwesen. Bei den Juden äußerte sich dieser Geist um so widersprechender gegen ihr inneres und äußeres Wesen, als sie noch mit allen Mängeln der beschränkten Erziehung behaftet, und zugleich von Seiten der Staaten, wie eine der menschlichen Gesellschaft nicht recht angehörige Klasse behandelt, durch eine äußerlich zur Schau getragene Bildung einerseits ihre religiösen Ansichten zu verwischen, andrerseits als weit über die Mitwelt hinaus vorgerückt zu erscheinen sich bemüheten. Die Ungeschicktheit dieses affektirten Wesens gab sie öfters der Satyre Preis. Allein die ernstern Geister glaubten in der That, der große Fortschritt sey geschehen; das Judenthum, dessen Schale sie zerbrochen hatten, sey wirklich zertrümmert, und es sey die Zeit gekommen, mit dem Christenthume, das ebenfalls seine alten Gewänder abzulegen begann, eine Unterhandlung zu eröffnen. Dieß Wagstück versuchte David Friedländer im Sendschreiben an den Probst Teller (im Jahr 1799). Es entwarf Präliminarien zur Beilegung der Streitpunkte zwischen jüdischem und christlichem Glauben. Eine solche Unterhandlung konnte nur ein kurzes Aufsehen erregen, und als die Idee eines Einzelnen ein Gegenstand des Gespräches werden. Teller und Le Luc beantworteten das Schreiben Jeder nach seiner Art, im Ganzen nur ausbiegend. Synagoge und Kirche sind in ihren Prinzipien geschieden, und werden es bleiben, so lange noch ein Vertreter der erstern übrig ist. Jener Versuch würde aber der Geschichte nicht angehören, sondern als ein müßiges Spiel der Phantasie eines Einzelnen neben so vielen einflußlosen Zufällen der Vergessenheit überlassen werden können, wenn er nicht zugleich den Endpunkt eines einseitigen Entwicklungsganges darböte, welcher zeigt, daß die eingetretene kosmopolitische Bildung einem Theile der Juden eine ganz schiefe Geistesrichtung gegeben hat. Es rührte dieß daher, daß allen damals vom Judenthum in die französische Belletristik eingewanderten Geistern eine klassische Grundlage fehlte, auf welcher nur ein Mendelssohn fußte. Dieser Mangel blieb noch lange sehr fühlbar, und ist selbst den meisten jüdischen Schriften der neuern Zeit stark anzumerken. Sie leiden an einer Charakterlosigkeit, die man tadeln müßte, wenn sie aus Leichtfertigkeit entspränge, die aber nur beklagt werden kann, weil sie von bewußtloser Frühreife herrührt, welche nur ihre eigenen plötzlichen Fortschritte wahrnimmt, und in der Freude darüber neue

Werke zu Tage fördert, ohne recht zu sehen, wie fern sie auch alles Dazwischenliegende gehörig beachtet, und bei den neugewonnenen Ansichten nicht wichtige Gesichtspunkte verloren habe; ja ohne die ruhigen Fortschritte ihrer Mitwelt gehörig würdigen zu können.

Dieser Umstand ist für die Bildung der neuern Juden noch immer von wesentlicher Wirkung. Seit der Zurückschiebung der alten, durch Scharfsinn oder hohes Ansehen einflußreich gewesenen Religionsschriften, erhält die Jugend als zeitgemäße und genügende Belehrungsmittel allerlei seichte Catechismen, charakterlose Erbauungsbücher, und die Trägheit bleibt bei diesen nichtssagenden Lehren stehen, und lebt gleichgültig fort, froh, von keinem Kirchengesetze gedrückt zu werden; dagegen jedes ernstere Gemüth nachmals eine stärkere Religiosität in sich selbst verspürt, als jene Hülfsmittel begründen, und vergeblich nach ächter Geistesnahrung schmachtend, entweder mit sich selbst in Zwiespalt gerathen, oder Heil in andern Kirchen suchen muß."

Friedländer erlebte auf der einen Seite auf eine Zeitlang die vollständigste Krönung seiner und seiner Mitarbeiter Bemühungen für die bürgerliche Emanzipation seiner Glaubensgenossen in dem preußischen Staate; hatte aber dennoch den Schmerz, einen Theil davon später wieder zu Grunde gehen zu sehen. Als das Unglück des preußischen Staats nach der Schlacht von Jena im Jahr 1807 überall die durchgreifendsten Reformen in demselben veranlaßte, um dadurch das gesammte Volk zu einer allgemeinsten Anstrengung aller Kräfte gegen den Sieger geneigt zu machen, wurden auch die Juden nicht vergessen. Von 1807 an bis 1812 bereitete man nach und nach die Erklärung vollständiger Emanzipation vor, indem man nach und nach stillschweigend ein Recht nach dem Andern von ihnen in Besitz nehmen ließ. Die Juden drängten sich zum Besuche der Schulen, zu den Anstalten der Kunst. Einsichtsvolle Juden wurden zu Aemtern gewählt, die Künstler in die Akademie aufgenommen, Conzerte jüdischer Musik besucht, Kunstwerke der Juden in Ausstellungen aufgenommen, Lehrbücher derselben in die Schulen eingeführt. Die Juden bildeten an vielen Orten Vereine zur Beförderung einer bessern Erziehung, so wie zur Unterstützung der Unbemittelten. Endlich gab Friederich III. am 11. März 1812 ein Edikt, welches sie berechtigte, im Staate überall zu wohnen, Grundstücke anzukaufen, und alle Gewerbe zu treiben. Der Eintritt in Schul- und Lehrämter ward ihnen geradezu eröffnet, der in Civil-Aemter noch einer künftigen Anordnung vorbehalten. Auch ward ihnen eine mit Zuziehung einsichtsvoller Juden zu bewerkstelligende Reform des jüdischen Unterrichts und ihrer Synagoge vorläufig versprochen. Friedländer war vorzüglich zu Herbeiführung dieses Ediktes thätig, in seiner Eigenschaft als Aeltester der Judenschaft zu Berlin von 1806 — 1812. Sein Biograph im Conversations-Lexikon sagt geradezu, daß er das Bürgerrecht für sie ausgewirkt, gibt aber die nähern Umstände dabei nicht an. In Beziehung auf die in dem Edikt verheißene Reform gab er noch im Jahr 1812 seine Gedanken über die durch die neue Organisation der Judenschaften in den preußischen Staaten nothwendig gewordene Umbildung ihres Gottesdienstes in Synagogen, ihrer Unterrichtsanstalten und

ihrer Lehrgegenstände, so wie ihres Erziehungswesens überhaupt, heraus. Für denselben Zweck schrieb er Reden, „der Erbauung gebildeter Israeliten gewidmet" 1815 und 1817; ferner eine Schrift über die Verbesserung der Israeliten im Königreich Polen, Berlin 1819; eine Uebersetzung des Predigers Salomo, nebst einer Abhandlung über den besten Gebrauch der heiligen Schrift in pädagogischer Hinsicht, Berlin 1817; mehrere Aufsätze in der israelitischen Zeitschrift Jedidja; Proben einer Uebersetzung einzelner Abschnitte des Jesaias und Hiob; u. s. w. u. s. w.

Bei so glücklichen Fortschritten hätte David Friedländer wohl sich nicht vermuthen dürfen, daß er am Abend seines Lebens seinen Glaubensgenossen nicht nur einen Theil des Erworbenen wieder entrissen und sich selbst gezwungen sehen würde, noch einmal seine Feder zu ihrer Vertheidigung gegen die erneuerten Angriffe der Zeitgenossen zu ergreifen. Sey es nun, daß in Folge der in der aus Jost citirten Stelle angegebenen Erscheinung, die sich in Bezug auf die Juden wiederum ungünstiger gestaltende öffentliche Meinung auf die preußische Regierung einen Einfluß übte, sey es, daß sie in ihren Erwartungen von den Leistungen der Israeliten sich getäuscht glauben mochten, sey es, daß dieselbe bei der später genommenen ängstlicheren Richtung sich vor dem politischen, religiösen und wissenschaftlichen Scepticismus, der, wie wir bei hervorragenden Männern ausführlicher darlegen, den aufgeklärten Juden eigenthümlich ist, sich mehr als billig fürchtete; sey es endlich, daß eine, in der neuesten Zeit sich kund gebende und überhand nehmende Neigung zu einer religiösen Propaganda darauf Einfluß hatte. Genug, es mehrten sich nach dem Kriege plötzlich in Deutschland die Angriffe der Schriftsteller auf die Juden; in Preußen und in Berlin selbst. Wir erinnern an Grattenauer, an den Satyriker Friederich, an Adolph von Schaden, an Hundt-Radowski u. a. Es entspann sich ein Federkrieg, in welchem der mehr philanthropische als gründliche Professor Krug in Leipzig fast die einzige Stütze der Israeliten war. David Friedländer war auch hier einer der rüstigsten Kämpfer; namentlich in seinen beiden Schriften: Beitrag zur Geschichte der Verfolgung der Juden im neunzehnten Jahrhundert durch Schriftsteller, in der Form eines Sendschreibens an die bekannte Frau Elisa von der Recke, geborne Gräfin von Medem (Berlin 1820). Seine neueste, vom Professor Krug (Leipzig 1823) herausgegebene Schrift: „An die Verehrer, Freunde und Schüler Jerusalems, Spaldings, Tellers, Herders und Löfflers," wurde durch die in Berlin entstandene „Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums unter den Juden" veranlaßt. —

Bei Weitem empfindlicher mußte diesen Männern das Benehmen der Regierung seyn, welche nicht nur die in dem Edikt von 1812 gegebenen Versprechungen nicht erfüllte, sondern ausdrücklich den Israeliten in den preußischen Rheinprovinzen, wo sie unter der französischen Herrschaft die vollen Staatsbürgerrechte genossen hatten, die Befähigung zu den ihnen verfassungsmäßig bewilligt gewesenen Staatsämtern wieder entzog und ausdrücklich im Jahr 1822 überall mittelst Cabinets-Ordre die jüdischen Gelehrten von Schulen und akademischen

Aemtern wieder ausschloß. In wie fern in den allerneuesten Zeiten den preußischen Israeliten förmlich mittelalterliche Beschränkungen gedroht, durch die entschieden sich aussprechende öffentliche Meinung jedoch bis jetzt abgewendet, im Großherzogthum Posen aber dennoch wenigstens Beschränkung der Gewerbsfreiheit eingeführt wurde, erwähnen wir vorläufig hier nur darum, weil der wackere Friedländer diese Rückschritte noch erlebt hat, er, der dem Staate in jener freieren Epoche nicht nur als Stadtrath, sondern auch als Assessor des preußischen Manufaktur- und Commerzcollegiums wesentliche Dienste geleistet hat.

Die Beschränkung des Raumes in dieser Lieferung zwingt uns, jene von Jost erwähnten, in dem Sendschreiben an den Probst Teller niedergelegten sogenannten Capitulationspunkte mit dem Christenthum auf eine andere Gelegenheit zu versparen. Denn sie erscheinen uns von unendlich größerer Wichtigkeit, als dem israelitischen Geschichtschreiber. Diese Erscheinung beweist vor Allem, wie gerade durch die vollständigste Emanzipation und die unbeschränkteste Gewährung israelitischer Bestrebungen jene moralische und intellectuelle Einschmelzung dieses Volks in die Allgemeinheit aller Völker und das Aufgeben jener hartnäckigen Sonderung erreicht werden muß, in welche jede Beschränkung wie jeder Bekehrungsversuch dasselbe immer wieder zurückdrängt.

Heinrich Heine.

Ueber die israelitische Poesie seit der Zerstreuung des Volks bis auf die neueste Zeit.

Wir haben schon mehreremale, im Allgemeinen der Uebersicht der israelitischen Schicksale und Verhältnisse bei Gelegenheit des Artikels Moses, und im Besondern in denen über Mendelssohn und Maimonides, darauf aufmerksam gemacht, daß bei der Stellung, in welche die Israeliten, seit der Zertrümmerung ihres Reichs und ihrer Zerstreuung über die ganze Erde, zur äußern, wie zu der innern Welt so lange Jahrhunderte gedrängt wurden, ihre ausgezeichnetsten Geister selbst fast immer nur analytisch und kritisch, höchst selten schaffend und combinirend thätig seyn konnten. Dieß war der Fall nicht nur in Bezug auf eine Religion, die, statt erweitert und ausgebildet werden zu können, mit der unendlichsten Mühe und nur mit unaufhörlichen Opfern der materiellen wie moralischen Genüsse des Lebens, durch einen beständigen Vertheidigungs- und Duldungskampf, erhalten werden mußte, sondern dieser Einfluß erstreckte sich auch auf den Anbau der Wissenschaft. Wie konnte es anders seyn bei Männern, die von Jugend auf gewöhnt worden waren, über ein seit Jahrtausenden abgeschlossenes, die höchsten und heiligsten Gedanken des Menschen berührendes Thema zu grübeln, die Masse immer über denselben Gegenstand und in derselben Weise gearbeiteter Commentare zu studiren, und mehr oder weniger mit neuen zu vermehren! Wir sprechen davon nicht einmal, wie zur Ausdehnung und Erweiterung der Wissenschaft so viel mehr freie Bewegung und Zugang zu der äußern Welt und den vorhandenen Mitteln nöthig wären, und vor Allem weit mehr Geistesruhe und eine gewissere Aussicht in eine wirkungsreiche und belohnende Zukunft, als den Israeliten fast überall und zu allen Zeiten gegeben waren! — Wir sahen so eben bei Spinoza, wie selbst die kühnsten und ausdauerndsten Versuche begabtester Naturen in Erschaffung neuer wissenschaftlicher Welten aus einem oder dem andern Grunde verunglückten oder wirkungslos verklangen.

Vor Allem aber mußte die, mit Düsterkeit umringte, von innen wie außen mit Fesseln umlegte Einbildungskraft entweder ganz unthätig daliegen, oder bei der orientalischen Lebendigkeit des Volks in dem gegebenen engen Kreise in alten Bildern unfruchtbar und eintönig sich hin- und herbewegen. Kunst und Poesie können nur schaffend hervortreten unter zwei verschiedenen Verhältnissen. Im Alterthume war es eine heitere, Seele und Herz





H. HEINE.

ganz befriedigende und ausfüllende, Gegenwart, welche die Phantasie zauberisch anlockte, diese Gegenwart bis zum höchsten Genuß zu steigern, und alles Schönste in sie hinein zu tragen, weil man gewiß war, augenblicklich im vollsten Maße ihre Früchte zu genießen. Dann treten sie schaffend hervor, wo wie in dem christlichen Mittelalter bis zu neuerer Zeit, und selbst in dem Mahomedanismus, ein felsenfester Glaube an eine gewisse mit bestimmten Umrissen und Gestalten gezeichnete, jenseitige Zukunft, eine beruhigende und beglückende Sehnsucht nach derselben erzeugt, und die Einbildungskraft nicht nach einem Stoffe sich umschaut, sondern nur darnach ringt, das von dem Auge festgezeichnete Ideal sich zu gestalten, und ihr jeder irdische Stoff sich in Bezug auf das Drängen nach jenem jenseitigen Ziele verklärt. — In solcher Stimmung der Menschheit wird Alles, wenn nicht immer physisch, wie bei den Alten, doch intellectuell schön. — Was sollte aber wohl der Israelit mit seiner Einbildungskraft sich erschaffen oder verschönen können, zurückblickend auf eine Vergangenheit, die selbst in der Kraftzeit seines Volks, dessen früheres Leben wir schon als ein Märtyrerthum für eine geistige Idee darstellten, — eintönig, stets ernst und düster, und in einem beständigen fruchtlosen Ringen begriffen war; was sollte der Israelit sich verschönen und verklären, um sich schauend eine niederdrückende, aller geselligen und intellectuellen Erhebungen entbehrende, zugleich äußerlich unsichere, Gegenwart, und vor sich sehend eine gestaltlose, von Nebeln und Schleiern umhüllte Zukunft, weil er auf der einen Seite die von dem Christenthum aus seiner Vergangenheit gefolgerte Zukunft verworfen, andrerseits von der Mehrheit der Mitbewohner des Landes mit Gewalt in der freien selbstständigen Fortbildung seiner Religion gehindert wurde. Denn keine Andeutung war ihm vorhanden, was eigentlich jener alte verheißene Messias seyn sollte, und selbst gerade derjenige, welcher am festesten daran glaubte, verbrachte sein Leben mit um so größerer Bangigkeit, und in einer unheimlichen, jedes Zusammenfassen seiner geistigen Kräfte in einen Brennpunkt störenden, Unruhe, als er jeden Augenblick dem Erscheinen desselben entgegensah. Was sollte ein Volk poetisch schaffen und eine Gegenwart um sich her zu verschönen suchen, das immerwährend die eigentliche Gestaltung seiner Existenz erwartete? Man denke sich einen Dichter, wenn ich mir diesen Vergleich erlauben soll, der in seiner Stube auf und ab geht, einem unbestimmt angekündigten Gaste entgegensehend, der über sein ganzes Leben und seine ganze Zukunft entscheiden soll und von dessen Wesen er keine Vorstellung hat.

Mehr noch aus diesen moralischen Gründen, als aus der äußern Noth des Volks, wiewohl Beide im gegenseitigen Causal-Verhältnisse stehen, erklärt sich uns, daß Poesie und Kunst den Israeliten jener langen Zerstreuungsepoche im Allgemeinen fremd blieben. Der äußere Druck allein verscheucht und unterdrückt nicht die Poesie, wiewohl er ihr eine bestimmte Richtung geben kann. Bloße Noth und Entbehrung dessen, was die irdische Welt uns bietet, erzeugen wenigstens die poetische Klage auf der einen, und seltsam genug den poetischen Scherz auf der andern Seite, aber immer nur da, wo die innere und jenseitige Welt uns einen in bestimmte Bilder gekleideten Trost und eine festgestaltete Hoffnung giebt. Der

religiöse Glaube wie er im Allgemeinen den Israeliten inwohnte, gab auch wohl Trost und Hoffnung; aber dieselben sind himmelweit verschieden von denjenigen, deren die Poesie bedarf, da der gestaltenden Einbildungskraft bestimmte und wenigstens ihr klare Bilder zugefügt werden müssen. In dieser Beziehung war die jüdische Klage ohne Trost und Hoffnung; sie konnte daher den Dichter nur noch tiefer verwunden, statt ihm Erleichterung zu gewähren, und er mußte das Aussprechen desselben eher fliehen als es aufsuchen.

Einige Bruchstücke, die neuerdings von dem französischen gelehrten Israeliten Cahen als Beispiele der israelitischen Poesie des Mittelalters bekannt gemacht wurden, als Beispiele der energischen Ausdrucksweise, sind wahrhaft herzzerschneidend. Wir führen sie hier an. Das Erste ist von Betraschi, einem Zeitgenossen des Maimonides, der ein Gedicht unter dem Titel: „Behinoth Olam, oder die Würdigung der Welt" schrieb, welches 1808 in einer französischen Uebersetzung von Michel Berr in Metz erschien. Das Bruchstück ist überschrieben:

Die Eitelkeiten der Welt und die Thorheit derer, die sich ihr überlassen.

„Quelle der Verderbniß und des Nichts, trügerische Welt, sollte deine Eitelkeit unser Erbtheil seyn? Sollten wir hier ein glückliches Ende, eine Hoffnung des Heils finden?"

„Tempel der Gottlosigkeiten, bist du es, in dem wir ein dauerndes Gut zu finden uns schmeicheln dürften?"

„Ich habe über deinen Ursprung nachgedacht, nachgesonnen über deinen Anfang, über den Augenblick deiner Schöpfung."

„Vielleicht," sagte ich mir, „vermag die Welt Glück zu geben, vielleicht verdient sie die Krone."

„Aber ich sehe, deinem Gebäude drohet der Einsturz, deine Grundpfeiler zittern, die Vernichtung umgibt dich, die Fäulniß hat dich erzeugt, und du wardst erzeugt durch die Verwesung."

„Deine Gebrechen habe ich erkannt, und ich decke allen Augen deine Schande auf."

„Und ich soll dich noch feiern? Deine Schönheit soll mich berauschen? Ich sollte deine Gunst suchen?"

„Wie könntest du meinen Augen gefallen, wenn mein Herz dich verachtet?

„Gibt der Wermuth einen Saft, der den Gaumen kitzelt, und legt man den Honig in den Rachen des Löwen?"

„Geh'! du liebkosest den Ruchlosen und du verfolgest das Verdienst; du nimmst die Rinde und wirfst von dir die Frucht."

„Du umgibst dich mit schlechtem Pöbel; du rufst dem Bösen zu, der sich entfernt, und stößest den Redlichen zurück, der sich dir nahet!"

„Das zeigt deinen verworfenen Ursprung an; du lockst den Käufer herbei und gibst ihm hernach etwas Verdorbenes." u. s. w. u. s. w.

In dieser ganzen Weise geht das Gedicht fort. —

Zwei andere bekannte Dichter sind Eliefer Kalir, von dem mehrere Bruchstücke in israelitischen Gebeten sich erhalten haben, und Juda Halevy, Verfasser einer Hymne über den Sturz von Zion. Die letzte ist von Arthur Beugnot in dessen les juifs d'Occident, Paris 1824, ebenfalls in's Französische übersetzt worden. Einige Strophen davon sind folgende:

„Zion, du hast also deine unglücklichen Kinder vergessen, die in der Knechtschaft schmachten, du hast ausgelöscht also aus deinem Gedächtniß die Ueberbleibsel jener unschuldigen Heerden, die einst auf deinen friedlichen Wiesen einhersprangen? Unempfindlich bist du geworden den Gebeten derer, die zu Dir rufen von allen Orten her, wo der unbarmherzige Verwüster sie hingestreuet hat!"

„Verachtest du die Gebete eines Sklaven, der in seinen Ketten noch zu hoffen wagt, und dessen Thränen so reichlich fließen, wie der Thau, der den Berg Hermon benetzt? Glücklich noch, wenn er sie auf deinen verlassenen Hügeln vergießen könnte!"

„Bethel! (ach diese Erinnerung zerreißt mir das Herz) in deinem Heiligthume enthüllte sich die Majestät Gottes allen Augen; die Pforten des Himmels schlossen sich nie; ein Strahl von dem Glanze des Höchsten verdunkelte das Gestirn des Tages und die leuchtenden Kugeln der Nacht!"

„Jetzt aber verabscheue ich den Tag; seine Helle ist mir verhaßt; denn sie enthüllt mir die Raben, welche von den Leichen deiner Fürsten zehren."

„Kelch der Bitterkeit, Becher des Todes, schon ersticke ich von deinem scheußlichen Saft!" u. s. w.

Noch mögen einige Bruchstücke aus den noch im israelitischen Ritus beibehaltenen Elegien folgen. Die erste über die Zerstörung von Jerusalem, verfaßt von Gerson, Sohn des Juda, deren Abfassungsepoche aber unbekannt ist, lautet also:

„Meine ausgetrocknete Kehle schreiet gegen die Gewalt; ich sehe den Bösen, der das Allerheiligste mit Füßen tritt. Höre meine Klagen, mein Gott, und daß der Tag der Rache komme. Ich bin erschüttert bis in meine Eingeweide; mein Herz fällt in Bewußtlosigkeit."

„Herr des zehnmalheiligen Landes, wo du thronetest, um den Sündern zu vergeben! Jene glorreiche Wohnung, das erhabene Werk deiner Hände! die Füchse durchwühlen sie jetzt und das Eisen des Pflugs dringt jetzo hinein. Ich bin erschüttert bis in meine Eingeweide und mein Herz fällt in Bewußtlosigkeit!"

„Die Stadt von so hoher Schönheit, jene treue Stadt, wo man jährlich die Verzeihung ertheilte, sie ist zerstört! Erzürnt gegen uns, schon seit mehreren Jahrhunderten, liegt schwer auf uns dein Zorn, mein Gott, und du hast immer noch nicht vergeben! Ich bin erschüttert bis in meine Eingeweide und mein Herz fällt in Bewußtlosigkeit!" u. s. w.

Das letzte Fragment, das wir mittheilen, ist von Mosche Hakowen vom Jahr 1350 und aus einem Klagelied über eine zu dieser Zeit in Polen stattgehabte Niedermetzelung der Juden:

„Juda und Israel, deine Opfer waren zahlreich am Tage des großen Blutbads; weil sie eine eitle Lehre nicht annehmen gewollt, wurden sie die Beute der Flammen; das Feuer hat sie verzehrt."

„Flüchtiger als die Adler, stärker als der Löwe, haben sie dein Gesetz nicht verläugnet; groß im Unglück, ermahnten sie sich zum Tode und starben für ihren Glauben!"

„Juda, dessen Heiligkeit offenbar ist, deine Wittwen sind zahlreicher als die Sandkörner des Meers; dein Blut röthete die Bäche und Ströme; sey dem Herrn dein Blut angenehm wie Weihrauch!"

„Polen, Zufluchtsort der heiligen Studien seit dem Falle von Ephraim, verlassen bist du jetzt und eine Wüste!" u. s. w.

Diese Beispiele mögen um so mehr genügen, unsere Ansichten von der Unmöglichkeit der Ausbildung israelitischer Poesie in dieser Zeit zu belegen, als auch wir den Blick gern von den entsetzlichen Leiden abwenden, welche solche Bilder hervorgerufen. Was aber das Kunst- und Schönheitsgefühl derselben im Allgemeinen betrifft, so verweisen wir auch hier wieder auf den so oft angezogenen jüdischen Geschichtschreiber, Herrn Jost, der mit sehr starken Farben Th. II. S. 347 schildert, wie der Druck und die Leiden in jener Zeit alles Gefühl für äußere Schönheit in ihnen ertödtete; — wie die beständige Besorgniß, die zage Wachsamkeit keine zartern Gefühle emporkommen ließ, wie sie, wenig Gegenstände von geselligem Interesse habend, nur biblische und andere Punkte der Religionsbücher besprachen, und in dieser Art von Unterhaltungen nur der Scharfsinn glänzte, wie sie in der Mittheilung immer kurz, eilig, lückenhaft, das rasche Verständniß voraussetzend, übrigens ohne Rücksicht auf Form, ohne Wahl des Ausdrucks die Sprachen vermischend, die Construktionen verderbend, nur den Sinn ereilend, gewesen, wie dieselbe Mangelhaftigkeit auch ihre Gebete und Verse charakterisirte, in denen ein Hauptsinn meist durch übereiltes Zusammenstellen von Bibelversen erzielt wurde, und ohne im Einzelnen die Gedanken gehörig zu gliedern; wie derselbe Geist in den Schriften und Reden der Rabbiner geherrscht. Ferner S. 425 führt derselbe Geschichtschreiber aus, wie diese unseligen Verhältnisse ihnen eine besondere Sprache, einen eigenthümlichen Ton des Ausdrucks, eigenthümliche Wortstellung, eigenthümliche gesellige Freuden, Späße und Spiele zugewiesen, und sie für alles allgemein Schöne ertödtet, eine große Geschmacklosigkeit in allen ihren Unterhaltungen, Reimereien, geselligen Spielen, ja sogar Gebeten und Erbauungsbüchern, aus solchem Stagniren aller Geisteskräfte erfolgen mußte, ohne von den Befangenen wahrgenommen zu werden, welche in dem steten Wechsel um sich her nur das Eitle, Unhaltbare erblickten, während sie selbst ewig dauerten! — „Alles dieß und unzählige andere Thatsachen gleicher Art," sagt er, „mußte den Juden einen gewissen gemeinsamen Charakter ertheilen, der sie, je weiter die europäische Bildung

vorrückte, nur um so weiter von derselben entfernte. Man hat also hier keine Originalwerke der Gelehrsamkeit oder Kunst zu erwarten." —

„Man hatte den Geist der Juden im Durchschnitt mehr in feinen Zügen, witzigen Einfällen, Ausflüchten und gelehrten Disputationen, als in Klarheit der Begriffe, ruhigem Denken und Forschen wahrzunehmen Gelegenheit, und als rühmlichere Zeugnisse gediegenerer Kräfte traf man mitunter wohl auch große Werke, die aber immer mehr nur den Charakter anhaltenden Fleißes und mit Beharrlichkeit durchgeführter Pläne zeigten."

Seit der äußern und innern Umgestaltung des Judenthums durch Mendelssohn und seine Nachfolger, und den zum Theil erfolgreichen Bemühungen desselben, sowohl den bürgerlichen und geselligen Wirkungskreis des Volks als auch den religiösen Gesichtskreis desselben zu erweitern, ist zu gleicher Zeit auch Poesie und Kunstsinn, Streben nach irdischer und geistiger Verschönerung des Lebens unter ihnen aufgetaucht, und das reiche Maß von Talent, das die Natur diesem Volke ursprünglich zugetheilt, hat auch hier in kurzer Zeit manchen Namen hervorgehoben und an die Seite der Dichter und Künstler andern Glaubens gestellt. Was die mehr mit plastischen Mitteln wirkenden sogenannten ausübenden Künste betrifft, so werden wir sie bei andern Gelegenheiten mehr zu besprechen haben, und wir haben es hier hauptsächlich nur mit der Poesie zu thun.

So wie nun die Bildung und der Geschmack des sogenannten ästhetischen israelitischen Publikums von den von Jost oben angegebenen Zügen mehrere erkennbare Spuren bewahrte, so tragen auch die diesem Volke entsprungenen Dichter alle einen eigenthümlichen und mehr oder weniger übereinstimmenden Charakter. Wir haben auch hier die beiden Richtungen zu unterscheiden, welche die Entwicklung des Mosaismus in religiöser Beziehung seit Mendelssohn in ihren hervorragendsten Männern genommen hat, die nämlich bis jetzt bei uns durch David Friedländer repräsentirte, welche den Mosaismus beibehaltend ihn durch Läuterung dem Christenthum zur Seite zu stellen sucht, die andere, welche sich dem Christenthum in die Arme warf. Merkwürdigerweise finden wir in der Letztern alle Diejenigen, welche sich als Dichter der Literatur des Volkes, unter welchem sie leben, angeschlossen haben und von demselben mehr oder weniger bemerkt und ausgezeichnet worden sind. Dagegen lieferte die andere Schule, so weit uns bekannt ist, nur einen einzigen Dichter in Hartwig Wessely, der, und zwar in hebräischer Sprache, ein gereimtes Epos Schire, Thiphereth, verfertigte, dessen Held Moses ist, der gewählten Sprache halber schon auf einen weiteren Wirkungskreis von selbst verzichtete, wiewohl das Gedicht von den Kennern sehr gelobt ist. In Frankreich, wo sie gänzlich emanzipirt, fangen jetzt israelitische Dichter an, sich zu zeigen, und wir werden diesen interessanten Gegenstand bei Gelegenheit der Biographie des jungen Dichters Halevy besprechen.

Die Erklärung von dieser Erscheinung liegt in den in dem Eingang unseres Aufsatzes ausgesprochenen Sätzen. Das geläuterte Mosesthum konnte seine Anhänger wohl aus den

äußern Fesseln abschließender Folgerungen befreien und eine heiterere Gegenwart bereiten, war aber noch lange genug wirksam, um der Phantasie jenen festen Central-Punkt in der Welt und jene gestaltvolle Zukunft zu geben, die dem Dichter von Religionen mit bestimmterem Zukunftsglauben, von so viel Jahrhunderten her durch so viele Generationen in Blut und Seele mit übergeboren wird.

Doch die Einbildungskraft war einmal durch die so viel heiterer gewordene Gegenwart erregt, dürstete nach immer weiterer Ausgreifung, und suchte am Ende sich jenes, den Bekennern der andern Religionen angeborne Erbtheil der Weltanschauung geradezu durch den Uebertritt zur Kirche zu verschaffen; oder auch fühlte sie nur das Bedürfniß eines ganz ungefesselten Zutritts zu der Welt, den ihr eine nur erst halb bewerkstelligte Emanzipation immer noch verkümmerte. Wir werden im folgenden Hefte zu dem letzten Umstande einen Beleg in dem Leben eines der merkwürdigsten Männer dieser Reihe finden, und von den Gründen der letztern Art, die ihn noch im reifen Mannesalter zum Uebertritt bestimmten.

Es ist aber eben natürlich, daß die physiologischen und psychischen Eindrücke von Jahrtausenden überkommen, sich nicht durch den Willen und die Umgebungen eines Lebens wohl kaum von mehreren Generationen verwischen lassen. Wir können diese unsere Idee nicht besser bezeichnen, als durch den prägnanten Ausdruck Friederich Heinrich Jakobi's in Bezug auf Spinoza in seinen Briefen über dessen Lehre, daß der Mensch ohne eine Reihe von Existenzen nicht so dächte, wie er denke. Um wie viel weniger könnte sich ein Volk von den Eindrücken einer vor ihm vorhergegangenen so langen Reihe von Existenzen losreißen, welche ausschließlich und in großer Abgeschiedenheit sich miteinander vermischend einen schon an sich eigenthümlichen Charakter fast bis zu einer verzerrten Besonderheit ausbildete; und wo sollte sich dieser Charakter noch wohl klarer zu erkennen geben, als in poetischen Produktionen der unmittelbaren Abkömmlinge, da die Poesie ihr Daseyn im vollsten Umfange und bis in die kleinsten Fasern desselben hinein enthüllt! So fehlt z. B. allen diesen zunächst aus den Israeliten hervorgegangenen Dichtern jene naive, unbefangene, sichere, ruhige, reflectionslose und innig-gläubige Weltanschauung, die dem Dichter von Kindheit auf jeden Gegenstand um sich herum verklärt, so daß jeder sich seiner Einbildungskraft von selbst zu einem Ganzen gestaltet, in dem sich eben wieder die ganze Welt mit einer verklärten Zukunft abspiegelt; jene Grundbasis, von der aus Gefühl und Phantasie sich jede Stunde im Leben wie jeden Ort in der Welt mit einer blauen verklärten Ferne und Zukunft als Horizont und mit einem lichten Himmelsgewölbe umgibt; eine Basis, von der allein aus der Dichter vollendete und organische Kunstwerke zu schaffen im Stande ist. Der Charakter der hier besprochenen Poeten ist daher überall, daß sie niemals organische und poetische Ganze liefern, sondern immer nur Theile und Fragmente. Sie sind in der Poesie, wie ihre Altvordern in ihrem Umgang und ihren Reden „lückenhaft," entweder formlos, oder doch Formen vermischend, wie das Heterogenste in Gedanken und Bildern,

manchmal ohne „Anstand“ zusammenstellend, liebend pikante Einfälle, Wort- und Witzspiele, welche die unbefangene naive Illusion und die Objektivität, die jedem Kunstwerke einwohnen müßte, von selbst auflösen und zerstören; ja die alte Geschmacklosigkeit zeigt sich hie und da in solchen Produktionen, das Schöne wird erstrebt, aber sehr oft verkannt. Man könnte sagen, daß sie im Kampf begriffen sind, sich stückweis die Welt und eine verklärtere Anschauung derselben wieder zu erobern. Man könnte die Gattung, in der sie sich auszeichnen, den umgekehrten Humor im Gegensatz zu dem ursprünglich christlichen nennen. Denn dieser geht von einem hohen gläubigen Mittelpunkte aus, und spottet spielend der äußern Welt, die er nach Belieben, je nachdem er sie in Bezug auf jenen Mittelpunkt betrachtet, zu sich erheben oder tief unter sich herunter drücken, nach Belieben sie groß oder klein machen kann. Der erstere dagegen geht suchend auf diesen Mittelpunkt zu, den er ahnet, und spottet der äußern Welt, deren Unterordnung unter ein Höheres er anerkennt, die er aber immer noch nicht zu beherrschen im Stande ist, die seinen Weg hemmt, und über die er daher noch zu oft ergrimmt.

Den größten Einfluß auf das Hervortreten und sich Geltendmachen dieser Männer hatte, daß um jene Zeit, wo die Mendelssohn'schen Bestreben für die Israeliten nach Außen und Innen ihre Früchte zu tragen begonnen, und fast eine Generation schon in dieser Weise aufgezogen war, in ihrer Nähe in Deutschland ein großer christlicher Dichter die Geister beherrschte, dem äußere Noth und Armuth an geselligen höhern Erhebungen die humoristische Form aufgedrungen, der sein ganzes Leben hindurch im Kampf begriffen war, die Kunstideale, die er klar und sicher in sich trug, in äußerer vollendeter Kunstform darzustellen, dieses Ziel doch nur halb erreichte, und daher sehr oft in jene fragmentartige lückenhafte, formlose, und Kunstgattungen vermischende Darstellungsweise zerfiel. Offenbar war es Jean Paul Richter, der diesen Männern die Zunge löste, sowohl durch den Einfluß seiner Schriften auf sie selbst, als dadurch, daß er das Publikum für die Aufnahme jener fragmentarischen Dichtungsweise empfänglich machte; wiewohl ich gerade ihn im Auge hatte, als ich so eben zwei Gattungen des Humors unterschied. Wiewohl in unserer Zeit, als einer unruhigen Uebergangsepoche ohne festen Standpunkt in der Gegenwart, und mit einer unbestimmten Zukunft, fast die ganze neuere Dichtergeneration in fast allen Ländern bewußt oder unbewußt in Jean Paul'scher Weise spricht, so tritt doch seine Form nirgends so erkennbar hervor, als bei den hier besprochenen Dichtern. Es sind zwar Einige, die sich bereits in organischen dramatischen Produktionen versuchten; aber dieß sind nicht diejenigen, denen es gelungen ist, das allgemeine und größere Publikum für sich zu interessiren und einen bedeutenderen Einfluß auf dasselbe zu gewinnen.

In rein poetischer Beziehung nun der Bedeutendste unter jenen Dichtern ist der Mann, mit dessen Namen wir diesen Artikel überschrieben, und der, weil er allein sich bereits der lyrischen Form bemächtigt, und in solcher sich unter die ersten der deutschen jüngern Dichter gestellt hat, dennoch aber trotz dieses großen Fortschritts das sehr erkennbare Gepräge der

angegebenen Art trägt, einen desto schlagenderen Beleg zu den hier ausgesprochenen Ansichten liefert, und daher vorzugsweise Berücksichtigung verdient.

Heinrich Heine ward 1797 in Düsseldorf von israelitischen Eltern geboren. Nicht von Jugend auf einer wissenschaftlichen Laufbahn bestimmt, trat Heine zuerst in Frankfurt a. M. in das Bankierhaus Rindskopf ein, und entschloß sich erst nach einigen Jahren, sich den Studien zu widmen. Daher verließ er, nachdem er vorher die Universitäten Berlin und Bonn besucht, die von Göttingen erst um das Jahr 1825, also schon 27 Jahre alt, in einem Alter, in welchem man selbst in Deutschland gewöhnlich schon mehrere Jahre seine Studien vollendet hat. Einige kleine Aufsätze in belletristischen Zeitschriften verfaßte er noch in seiner Universitätszeit, und in diesen machte sich bereits ein gewisser kecker Muthwille geltend, der oft mit dem scherzte und sich neckte, was Andern für ehrwürdig galt. Dagegen brachten damals schon die Zeitschriften manches innige und ernste lyrische Gedicht von ihm; 1823 erschien davon eine Sammlung, die jedoch vor dem größern Publikum unbemerkt vorüberging.

Zwischen beiden Extremen, welche sich immer näher an einander stellten und verknüpften, bewegte sich auch später Heine's Dicht- und Schreibweise hin und her, und diese sehr oft bei ihm genial sich zeigenden Contraste, zu denen die zerrissene Zeit überhaupt hindrängte, waren es, welche dem ersten Theile seiner Reisebilder, im Jahr 1826, nach seinem Abgange von Göttingen erscheinend, ein so großes Aufsehen verschafften, daß sie den Dichter sogleich unter die beliebtesten Schriftsteller hinstellten. Während Heine darin mit jenem kecken Muthwillen die lächerlichen Seiten des deutschen Lebens mit Berührung vieler Lokalitäten verspottete, und dadurch mannigfach das Publikum ergötzte, hatte er darin zugleich eine schöne poetische Rolle gefunden, welche das in dieser Weise nie da gewesene Zusammenstellen des edelsten und innigsten Gefühls mit dem gemeinsten und frivolsten, dem schönsten und zartesten Ausdruck der Sprache mit der burschikosesten Derbheit derselben zu motiviren im Stande war. Er stellte sich als einen von der edelsten Liebe erglüht gewesenen, verrathenen und im innersten Gefühl verletzten Dichter dar, der, den Schmerz seiner Sehnsucht zu tödten, sich dem Genuß der physischen Liebe aus Trotz ergeben, und nun bald Sehnsucht nach der edleren Vergangenheit, bald ein lüsternes Wohlbehagen an der Gegenwart empfinde. Heine gab in dieser Gestalt auch seiner Persönlichkeit ein gewisses Interesse, was er durch ein Streben, sich auch das Poetische eines fast katholischen Christenthums für sich zu gewinnen, zu erhöhen wußte. In den spätern Theilen der Reisebilder eignete sich Heine auch noch die Verehrung Napoleons als Stoff zu, dessen Gestalt sich damals überall dem Volke poetisch zu verklären anfing. Das Stärkste, was über den frivolen Theil der Heine'schen Gedichte gesagt wurde, findet man in Tieck's Novelle: das alte Buch, in der Urania auf 1835. Für den kecksten und muthwilligsten Dichter in der Darstellung der Liebe galt bisher der Italiener Pietro Aretino. Tieck erklärt mit der allerbittersten Ironie, daß der Letztere nicht im Stande gewesen sey, die „legitime blasirte Blasirtheit“ eines Diplomaten noch zu entflammen, wie der Verfasser

der Reisebilder. Die begeistertste Kritik dagegen seiner ernsten Produkte sehe man in des Professor Wolf's Geschichte der neuesten Literatur. Die Wahrheit liegt wohl hier in der „richtigen Mitte."

Es ist gewiß, daß sich kaum reichere Stoffe für einen Dichter auffinden lassen, als die von Heine ausgewählten, und daß sie um so reichhaltiger sind, als die Poesie von einem solchen Punkte ausgehend in sich selbst nach und nach den Trost und die Aussöhnung des Risses mit den Leiden, und in denselben wiederum reichen Stoff zu um so größeren und harmonischeren Gestaltungen findet. Aber dazu gehört, daß jene Leiden nicht ausgedacht, sondern mehr oder weniger wirklich empfunden werden; die Lyrik zumal läßt sich nicht lange erkünsteln, ohne ihren Ursprung zu verrathen, und selbst bei dem, was gleich anfangs auf diese Weise hervorgebracht worden ist, finden sich dem aufmerksamen Auge bald Spuren, welche die compilirende Arbeit des Verstandes daran verrathen und in dem Leser selbst die Illusion zu vernichten drohen. So wurde von dem reichen Talente Heine's dieses Thema so lange in den vier Bänden der nach und nach erschienenen Reisebilder variirt, daß es am Ende fast durchaus zu einer Manier sich gestaltete, die auch hier und da bis zur Täuschung nachgeahmt worden ist. Die großen Hoffnungen, welche man sich in poetischer Beziehung von Heine gemacht, daß er organisch gestaltete Schöpfungen liefern werde, konnten daher nicht erfüllt werden, und mit dem vierten Band der Reisebilder, in welchem zu gleicher Zeit ein sehr ärgerlicher persönlicher Streit mit dem Grafen Platen Hallermünde vor dem Publikum verhandelt wurde, erkaltete offenbar das Letztere gegen den Dichter. Es schloß sich auch mit demselben die eigentliche belletristische und poetische Epoche Heines, die man gewissermaßen als die psychologisch sehr merkwürdige Geschichte eines der reichbegabtesten poetischen Talente bezeichnen kann, das vergebens nach einer bestimmten Weltanschauung, nach einem von ihm selbst mit wahrer Begeisterung gefühlten Stoffe und nach einer organischen Gestaltung ringt.

Die Wahrheit dieser Darlegung wird, jedoch ohne daß man des Grundes wenigstens bis jetzt gedacht hätte, jetzt ziemlich allgemein ausgesprochen, wiewohl manche besondere Freunde die frühern Eindrücke und ihre damals gehegten Hoffnungen mit dem wirklich Geleisteten verwechseln. So finden wir unter Anderm die volle Bestätigung dieser Ansichten in dem für Heine sehr wohlwollend geschriebenen Artikel des Conversationslexikons neuerer Zeit. Der Verfasser nennt nicht nur das, was wir als nicht wirklich gefühlt, als erkünstelt, als gemacht bezeichneten, „Mangel an Treue, welche die göttlichen Gaben seines Genius zur hohen Harmonie verklären sollte, Mangel an steter Richtung nach einem idealen Ziele, das höher sey, als er selbst, in welchem sich die vereinzelten Strahlen des Talents wie in ihrer Sonne zusammenfinden, weßhalb er nur umherflattern und nur sein Talent spielend gewähren lasse; — sondern er nennt auch geradezu „seine Wunde" eine „erheuchelte."

Denselben Verfasser, der einen so schönen und innigen Antheil an Heine nimmt, beseelt die Ueberzeugung, daß die Epoche politisch-schriftstellerischer Bewegung, in welche derselbe

schon 1828 als Mitredakteur der damals von Lindner in München herausgegebenen politischen Annalen eintrat, „ihm jene poetische Religion geben werde, die sein ganzes Wesen mit reiner Begeisterung kräftigen und heben könne, und daß er die Sprache des Gebets und der Frömmigkeit, der Begeisterung und des Kinderglaubens, nach welchem er sich sonst, wie nach einem verlorenen Paradiese ohnmächtig zurückgesehnt habe, in dem Gottesdienst der Freiheit wieder gefunden zu haben scheine.“ — Heine scheint dieß auch selbst gehofft und fest geglaubt zu haben, und wir sind überzeugt, daß er hauptsächlich deßhalb in einem Augenblick, wo in Deutschland statt Gefahr, im Gegentheil eine noch nie dagewesene Freiheit der Rede geduldet werden mußte, nach Paris, an den in so schönem majestätisch-stillen Ausbruch begriffenen Vesuv der Freiheit eilte, um an seiner Wärme und an seinem Glanz die vergebens bisher gesuchte wahre Wärme und Einheit der Begeisterung zu finden. Indeß wiederholte sich weniger oder mehr auch hier die Geschichte seiner belletristischen Periode. Sein Talent verschaffte ihm in der ersten Zeit denselben Schwung, und seine politischen Schriften dieselbe Wirkung, wie im Anfang seiner poetischen Laufbahn. Aber auf der einen Seite dauerte diese Freiheitsbegeisterung nur so lange, als das, was er um sich herum sah, schön, groß und aufgeregt war, und der Schwung seiner Leyer verstummte, als die Göttin einen begeisterten Dienst um so nöthiger hatte. Heine's irdische Seite gewann sogar nach dem verunglückten Juniaufstande sehr viel Raum für den alten Spott. Ich meine nicht, daß irgend eine egoistische Rücksicht dabei gewirkt habe, weil Heine seitdem im Einzelnen noch manches Kräftige gesprochen, und da es im Gegentheil seiner Phantasie sehr wohl that, sich als einen Dulder und Märtyrer für die Freiheit zu betrachten. Aber jene Untreue, wie es in dem erwähnten Artikel bezeichnet wird, kam wiederum daher, daß er in sich selbst kein Ideal hatte erschaffen können, welches ihm „ein höheres Ziel und eine stete Richtung“ vorgezeichnet und ihn für ferneres Wirken von Innen heraus begeistert hätte. Und dieß war auch im Anfang der Fall. Der Verfasser jenes Artikels bezeichnet dieß selbst schon damit, daß er sagt, Heine stelle keine bestimmte Doktrine auf, und er sey stets „unparteilich.“ Wie vertrüge sich aber jene Unparteilichkeit, die in Heine's Schriften nichts anderes heißen kann, als die Belächelung der Schwächen der Freiheit und ihrer Helden, — wie vertrüge sich diese, frage ich, mit jenem „Kinderglauben der reinen dichterischen Begeisterung,“ den Heine in Bezug auf dieselbe wieder gefunden haben soll? Ist für den Historiker und Politiker im eigenen Sinne Unparteilichkeit eine Tugend, so steht sie nur zu oft mit dichterischer Begeisterung im vollsten Widerspruch; und dann ist selbst die Unparteilichkeit des Historikers eine ernste und kalte, oft sogar eine schmerzliche; die Unparteilichkeit aber, welche lacht, ist schon keine mehr. — Und dieser, die reine Begeisterung auflösende Widerspruch findet sich auch schon hier und da in den Heine'schen ersten Julischriften bei der Charakterisirung seiner Helden, z. B. Lafayette's. Schon die ebenfalls dort wie früher in den ernsten Gedichten beibehaltene mit den erhabensten Stellen abwechselnde Frivolität des Ausdrucks für denselben Gegenstand (mit wesentlichstem Unterschied von Jean Paul z. B., der immer verschiedene

Gegenstände beim Wechsel des Tons neben einander stellt), zeugte gegen jenen Kinderglauben und gegen jene Pietät wahrhaft gefühlter Begeisterung. — Uebrigens scheint Heine selbst auch diese sogenannte politisch-poetische Epoche seines Wirkens für abgeschlossen anzusehen, die Ludwig Börne, den man zu leicht immer mit ihm zusammenstellt, und der im Geist und Charakter von verschiedener Natur ist, in seinen Briefen aus Paris mit so viel Schonung als Geist würdigte.

Seit jener Zeit hat sich Heine einer dritten Reihe von Arbeiten zugewendet, mehr historischer und literarisch-kritischer Art, und sich dabei zur Aufgabe gestellt, die Franzosen mit dem innern Leben von Deutschland bekannt zu machen. Was ihm dabei endlich gelingen werde, ist im Ganzen noch nicht mit Gewißheit zu übersehen, da er auch hier wieder in einzelnen Bruchstücken bis jetzt gearbeitet hat. Man wirft ihm dabei mit Recht vor, daß ein, seinem Talent leicht gewordenes zu großes Anschließen an frühere französische Weise, die sich immer in Antithesen und pikanten Contrasten gefiel, bis jetzt zu oft die tiefere Wahrheit dem Witz, und das deutsche Vaterland der frühern französischen, das Ausland tief unter sich erblickenden Eitelkeit zum Opfer gebracht hat. Das sehr Verdienstliche ist jedoch dabei, daß Heine dadurch die größere Masse geneigter gemacht hat, von Deutschland Erschöpfenderes und Umfassenderes zu vernehmen, wornach die ernsteren und gebildeteren Geister sich schon seit längerer Zeit sehnen. Und es ist keine Frage, daß wir hierin, wie seinen ersten warmen politischen Schriften die Sache der Liberalität, dem schönen Talente Heine's viel verdanken.

Wir müssen daher um so mehr in ihm ein sehr beklagenswerthes Opfer jener so lange dauernden moralischen und intellektuellen Entbehrungen des Volks, dem er angehörte, erblicken, das die reichbegabte entwickelte Phantasie nur in sich selbst zerreißen und innerlich unglücklich machen konnte, weil sie ihm ein hohes Bedürfniß schuf, das sie vollständig zu befriedigen immer vergebens ringen mußte. Hoffen wir um so mehr, daß dieses Opfer das letzte sey, und in der aufkeimenden Generation auch in unserm Vaterlande so hohe Talente sich im vollsten Umfange einheitlich und harmonisch werden entwickeln können.

Wir können in unserer ganzen Sammlung einen wichtigeren Gegenstand nicht besprechen; keiner läßt eine ernstere Mahnung an die Intoleranz, besonders der erleuchteteren Geister ergehen. An solche Beispiele dachten wir vornehmlich, als wir in dem Vorwort zuriefen, daß die Sache der Freisprechung der Israeliten nicht bloß eine Pflicht der Moral, der Gerechtigkeit und Menschlichkeit, daß sie noch weit mehr eins der höchsten Interessen der Civilisation und des Fortschreitens der ganzen Menschheit sey, weil die Verfolgung nicht nur ein unschuldiges, sondern auch ein hochbegabtes und geistreiches Volk betreffe, dessen reiches Talent sich unter solchen Verhältnissen gar nicht oder nur ungenügend entwickeln und leicht auf Irrwege gerathen mußte, und daß im Gegentheil zuversichtliche Hoffnung vorhanden sey, es werde sich alsdann die Zahl bedeutender und auf das Geschick der Staaten und Völker wohlthätig einwirkender Geister vermehren. —

Was aber das Urtheil über die Schwächen solcher Talente, wie sie in ästhetischer oder menschheitlicher Beziehung jetzt noch vorkommeu müssen, betrifft, so müssen die hier herausgestellten Betrachtungen jeden Groll und Unwillen, den dieselben etwa einflößen könnten, entwaffnen, und sie sind es, die diesen Talenten erst die billige und gerechte Würdigung verschaffen.

Sp.



FRAU VARNHAGEN v. ENSE
RAHEL.

Rahel Varnhagen von Ense.

Die jüdischen Frauen haben zu allen Zeiten eine eigenthümliche Aufmerksamkeit auf sich gezogen, — eine um so mysteriösere, als ihre Gesichtszüge ein ganz besonderes Etwas zu verrathen schienen, und die Abscheidung selten eine nähere Bekanntschaft mit ihrem moralischen Seyn erlaubte. Fast Allen schien ein eigenthümlicher heimlicher Zauber in ihnen verborgen, der die Einbildungskraft zu allen Zeiten mächtig erregte. Die Chroniken erzählen die seltsamsten Beispiele der Liebe bedeutender Christen zu israelitischen Mädchen, in Zeiten, wo eine solche Neigung für das abscheulichste Verbrechen galt. Walter Scotts Rebekka machte in Europa einen solchen Eindruck, nicht nur, weil sie meisterhaft gezeichnet war, sondern weil überall eine Empfänglichkeit für die Aufnahme eines solchen Bildes, das Jeder mit einem besondern Colorit aus seinen eignen Vorstellungen bekleidete, vorhanden war. — Das Talent des israelitischen Volks — und dieß scheint uns von jenem Zauber, welcher die Israelitinnen in den Augen so Vieler umgibt, der Grund — das israelitische Talent erscheint in ihnen milder und befreit von jenen physischen wie geistigen Verzerrungen, die der beständige Vertheidigungskampf gegen die niederdrückenden Verhältnisse dem Israeliten-Manne aufdrang. In den Frauen erscheint daher der vortheilhafte Typus des Volkes reiner. Sie sind daher vielleicht die erfolgreichsten Verwenderinnen für dasselbe. Der Blick würde sich am ersten entwaffnen, je öfter er auf ihnen verweilte. —

Eine sehr eigenthümliche Bemerkung drängt sich uns auf, wenn wir die wenigen israelitischen Frauen betrachten, welche die Geschichte uns heraushebt, sey es die Esther der Bibel, sey es die Casimir's des Großen von Polen, die wir später besprechen. Wo sie in das Leben eingriffen, geschah es auf dem Wege reinster Weiblichkeit, deren Charakter sie vorzüglich bewahren — einwirkend durch Umgang und Seyn auf den Mann, daß er handle, nie selbst in männliches Handeln hinübergreifend. —

Wenn die Jüdinnen schon bisher in ihren dunklen Verhältnissen als Mütter, Gattinnen und Töchter musterhaft dastehen, so dürfen wir die schönsten Früchte von ihnen erwarten in bessern Lagen. Wir sind daher sehr erfreut, auch unsern Lesern ein Gemälde dieser Art aus der neuern Zeit, hervorgerufen durch jene preußische Emanzipationsepoche, deren wir in dem Artikel Friedländer gedachten, vorführen zu können, ein Bild, das erst vor Kurzem und

nach dem Tode des, im Leben in weiblicher Stille wirkenden Originals der Welt bekannt gemacht wurde.

Varnhagen von Ense (Rahel Antonie Friederike) geboren im Juni 1771 zu Berlin, gestorben ebendaselbst am 7. März 1833. Ihr Vater, Levi Marcus, war ein wohlhabender, in Welt und Geschäften erfahrener Mann, ausgezeichnet durch belebten Geist, berühmt wegen seines scharfen Witzes. Die Mutter, eine sanfte, fromme und dabei muntere Frau, brachte nach vielen zu frühzeitigen Niederkünften in Rahel das erste lebende Kind zur Welt, welches aber so klein und zart war und so schwach schien, daß man dasselbe in Baumwolle gehüllt, eine Zeitlang in einer Schachtel aufbewahrte. Rahel bekam in der Folge noch drei Brüder (unter diesen den Dichter Ludwig Robert) und eine Schwester. Schon in den frühesten Jahren erschien sie als ein außerordentliches Kind und wurde der entschiedene Liebling des Vaters. Rahel wurde schon in der Kindheit und bei zunehmenden Jahren immer mehr als ein Phänomen geistiger Begabung angestaunt, ihre lebendigen und eigenthümlichen Worte citirte man, suchte man hervorzurufen, und that dieß um so lieber, als ihre überraschenden, oft humoristischen und witzigen Aeußerungen nie verwundeten, sondern meistens nur durch Macht der Wahrheit und durch Licht der Gedanken glänzten. Nach des Vaters Tode befand sich Rahel in günstiger Lage bei ihrer Mutter, welche den Geist der Tochter um so freier gewähren ließ, als sie in ihr die kindlichste Liebe, so wie die zarteste Geschwistersorge thätig und ihr ganzes Betragen von der strengsten und edelsten Wahrhaftigkeit, so wie von dem richtigsten Verstande geleitet sah. Von Kindheit an durch ihre Natur zu selbstständigem Nachdenken und eigenster Auffassung hingetrieben, mußte Rahel Alles, was sie war und wußte, frei aus sich selbst erzeugen. Ueberlieferung durch Unterricht konnte ihr kein Mittel der Erkenntniß seyn. Sie klagte, daß sie von ihren Lehrern, die jeden Lehrgegenstand aus einem ihr fremden Gesichtspunkte nahmen, nichts lernen könne, als was etwa zufällig sich ihrer eigenen Gedankenrichtung einfügte. Um so tiefer, eigenthümlicher und überraschender war ihre Bildung, mit welcher sie in die Gesellschaft leitend, belebend und begeistigend eingriff. Der Charakter der damaligen Bildung war überhaupt, im Gegensatz der heutigen isolirten und isolirenden, ein durchaus geselliger. So sammelte sich denn auch früh schon um Rahels originelles Geistesleben eine anregende Geselligkeit, deren Kreis sie sich stets erweiterte. Einheimische und Fremde von Auszeichnung und Geist, mehrere schon damals, viele später berühmt und in die Weltgeschicke eingreifend, suchten ihre Nähe und wurden heimisch in ihrem kleinen Gesellschaftszimmer. Männer wie Gentz, Friederich Schlegel und beide Humboldt, Ludwig und Friederich Tieck, Hans Genelly, von Brinkmann, Veit von Burgsdorf, von Gualtieri, Graf von Bernstorff, Navarro und so viele Andere, Diplomaten, Gelehrte und Künstler, brachten und fanden hier geistige Belebung und Anregung. Viele von ihnen sammelten in ihrem Kreise und nach ihrem

eigenen Geständniß in Rahels Unterhaltung so manchen Keim, der in spätern Welt- und Kunstgestaltungen als Frucht hervortrat.

Unter manchen Bewerbern hatte sich um 1791 ein junger Mann ausgezeichnet, dessen Neigung erwiedert wurde. Er gehörte einer der ausgezeichnetsten Familien des Landes an: sein Vater war Staatsminister. Als die Heirath sich entscheiden sollte, regte sich das Adelsgefühl der Familie, die sonst vorurtheilsfrei genug war und dieß auch in der Folge durch viele ihrer eingegangenen Verbindungen bethätigte; man widersetzte sich nicht geradezu, aber man hoffte abzulenken. Der junge Mann begann einen Augenblick zu schwanken, und Rahel, die den Schwankenden leicht herüberziehen und durch ein Wort für immer bestimmen konnte, entschied, zu stolz, nun den Bruch. Nach dieser Wendung, die einem Charakter wie dem ihrigen als eine große Schicksalskränkung erschien, machte sie mit einer Freundin, Gräfin von Schlabrendorf, eine Reise nach Paris, wo sie auch mit Frau von Humboldt zusammentraf. Nach einem Aufenthalt von ungefähr einem Jahre kehrte sie über die Niederlande und Hannover, wohin ihre jüngere Schwester inzwischen sich verheirathet hatte, nach Berlin zurück. Hier wurde sie von einer schweren und langwierigen Krankheit befallen, von welcher sie langsam genaß. Damals erfüllte eine neue Leidenschaft ihr Gemüth, die nach den darüber vorhandenen Andeutungen an Größe, Erhebung und Unglück alles von Dichtern Besungene übertraf. Rahel, die sich selbst und Solchen, die ihres Vertrauens werth waren, ihr Inneres frei zu enthüllen strebte, hat auch über dieses Geschick ihres Lebens sich mündlich wie in Briefen und Denkblättern offen und ohne Rückhalt ausgesprochen. Die Papiere, das schönste Denkmal ihres innern Lebens sind leider verschwunden. Die Unglücksfälle, die im Jahr 1806 über Preußen hereinbrachen, trafen Rahel nicht nur in ihrer Liebe zum Vaterlande, sondern auch in ihren eigensten innern und äußern Lebensverhältnissen auf das Schmerzlichste. Prinz Louis Ferdinand, der in ihrer Freundschaft seine Empfindungen und seine Erhebungen genährt, der ihr jede Regung seines Geistes und Herzens vertraut, war bei Saalfeld geblieben, der ganze Kreis von ausgezeichneten theilnehmenden Freunden zerrissen und zerstreut. Ihre durch das allgemeine wie durch besonderes Unglück zerrütteten Vermögensumstände zwangen zu strenger Beschränkung und schreckten mit größeren Besorgnissen zu einer Zeit, wo ihre schwankende Gesundheit sorgfältige Beachtung gebot. All dieses Mißgeschick, so tief es ihr Gemüth ergriff, konnte dennoch niemals ihre rege Theilnahme am Leben, an Wissen und Kunst, an den Weltereignissen, an dem Wohl und Weh des kleinen Kreises der noch nah gebliebenen Verwandten und Freunde unterdrücken, und wer damals mit ihr umging, konnte dieselbe Fülle ursprünglichen Geisteslebens genießen, die sie jetzt wie früher unerschöpflich ausströmte. Im Frühjahr 1808 lernte Varnhagen von Ense, ihr nachheriger Gatte, sie näher kennen, gewann bald ihr volles Vertrauen und ihre Zuneigung. Doch mußte er zuvor eine feste Stellung im Leben gewinnen, und so war Trennung für den Augenblick geboten, während welcher

die innigste Verbindung durch unausgesetzten Briefwechsel unterhalten wurde. Als 1813 Preußen sich gegen den Druck der fremden Herrschaft erhob, war Rahel eine der ersten und thätigsten unter den Frauen, die durch Fürbitte, Rath, Krankenpflege und Hülfleistung jeder Art das große Werk beförderten. Während des Waffenstillstandes begab sie sich nach Prag, wo sie dieselbe Thätigkeit mit unaufhaltsamem Eifer, obgleich von Krankheit ergriffen, mehrere Monate hindurch fortsetzte. Unzählige verwundete, erkrankte und hülfsbedürftige Preußen, die durch die Kriegsereignisse nach Prag versprengt waren, konnten, durch ihre Unterstützung und Pflege aufgerichtet, wieder zum Heere abgehen. Im September 1814 ging sie nach Berlin zurück, wo sie sich mit Varnhagen von Ense verheirathete, bald darauf aber denselben nach Wien begleitete, wo sie während des Congresses, und später, während ihr Gatte dem Staatskanzler Fürsten von Hardenberg nach Paris folgte, bis zum Juli 1815 blieb. Hier wie überall war sie mit den ausgezeichnetsten Männern und Frauen in fortgesetzter geselliger und geistiger Verbindung. Im August 1815 traf sie in Frankfurt a. M. mit ihrem Gatten wieder zusammen und zog mit demselben, als er zum preußischen Geschäftsträger, dann zum Ministerresidenten am Hofe zu Karlsruhe ernannt wurde, dahin, wo sich dann ebenfalls die angenehmsten und beliebtesten Verhältnisse gar bald entwickelten. Im Sommer 1819 ging sie mit ihrem Gatten, der von seinem Gesandtschaftsposten abberufen worden, nach Berlin zurück. Von da an lebte sie still in einem kleinen, aber gewählten Kreise geistreicher Personen, immer betrachtend, die schönste Geselligkeit erschaffend und belebend, in zunehmender Kränklichkeit durch die Gesundheit des jugendlich gebliebenen Geistes sich aufrecht haltend. Als 1831 Berlin von der Cholera heimgesucht wurde, konnte Rahel dem ihr inwohnenden menschenfreundlichen Triebe, obgleich von Körperleiden bei abnehmenden Kräften immer härter bedrängt, so wenig als in früherer Zeit widerstehen. Eifrig und thätig, wiewohl still und ungenannt, spendete sie Trost und Hülfe in näheren und ferneren Kreisen und suchte, so weit ihre Kräfte reichten, dem allgemeinen Unheil zu wehren. Wir sehen in Rahel ein seltenes Beispiel von der siegreichen Macht unabhängiger Selbstentwicklung und unverbrüchlicher Wahrheitsliebe. Aller Einfluß durch Stand und Namen, durch Schönheit und glänzende Verhältnisse, durch künstlerische und schriftstellerische Verdienste war ihr versagt: dennoch hat sie unglaublich auf die umgebende Welt gewirkt, den Besten ihrer Zeit gleich und nahe gestanden, eigenthümlichen tiefen Eindruck gemacht, die allgemeinste Aufmerksamkeit, Achtung und Wohlgesinnung erworben, und all dieß durch ihr einfaches, tägliches Leben, durch das unbefangene Walten ihrer stets wahren, gütigen, erweckenden Persönlichkeit. Sie ergründete durch eigene Forschung sich selbst, die Menschen und die Welt bis zur innersten Wurzel und stellte das Erkannte dar in selbstgefundener, scharfbestimmender, treu abbildender Sprache. Was sie schrieb und sagte, war ihr volles Eigenthum. Nie hörte oder las man von ihr, auch über die alltäglichsten Gegenstände, irgend einen Ausspruch, der nicht entweder durch überraschende Wahrheit, treffenden Witz, durch Neuheit

des Gedankens oder des Ausdrucks, durch geistigen Inhalt oder glückliche Wendung etwas Besonderes enthalten und dennoch anspruchslos als frisch gepflückte Gabe der Natur sich dargeboten hätte. Wort und Ausdruck waren stets sowohl dem Gegenstand, als dem augenblicklichen Verhältniß, unter welchem sie hervortraten, auf's richtigste angepaßt. Wahrheitsliebe fand den Gedanken und Menschenliebe sprach ihn aus; so kam ihm Form und Inhalt. Aus dieser zwiefachen Liebe entsprang in ihr Alles. Strenge gegen eigene, mehr noch als gegen fremde Fehler; Aufrichtigkeit über beide bei nie mangelnder Schonung und stets erneuerter Geduld; freudige Anerkennung fremder und würdiges Bewußtseyn eigener Vorzüge; aufopfernde Hingebung und unvertilgbare Versöhnlichkeit, schärfste Auffassung und eigenthümlichste Darstellung; hohe Kraft im Unglück und freudiger Genuß des Glücks bei'm tiefsten Gefühl für Beide. Jenes war bei ihr fast immer ein Werk des äußern, und dieß ihres innern Lebens. Dieß wissen von Rahel Diejenigen, die sie kannten. Was aber weiß von ihr die Welt, die Geschichte, die Literatur? Auch dafür ist gesorgt. Jenes stete Bedürfniß, sich und Andern klar zu werden, fand nicht im Gespräch allein Befriedigung, auch der schriftliche Ausdruck mußte dem Bewußtseyn und der Mittheilung unablässig zu Hülfe kommen, und so entfielen ihrer Hand unzählige Briefe, einzelne Blätter, Bemerkungen, Zettelchen; stets frische Denkblätter inhaltreichen Lebens. Das Meiste ihrer Correspondenzen ist, theils durch absichtliche Vernichtung, theils durch Unbeachtung, zwar verloren gegangen, doch aber Vieles und Wichtiges noch vorhanden, wovon freilich nur der kleinste Theil für jetzt zur Mittheilung geeignet ist. Nie schrieb sie etwas für den Druck, wie auch nur in dem Gedanken daran, immer nur einzig für die bestimmte Absicht des Augenblicks, mit freier Hingebung, ganzer Aufrichtigkeit und reinster Naivetät, die niemals durch das immer vorhandene klare Bewußtseyn, auch im Alter nicht gestört wurde.

Sie hat den schriftstellerischen Beruf nicht gesucht und nicht erlebt; der Ruhm aber sucht sie und wird sie überleben. Unter dem Titel: „Rahel, ein Buch des Andenkens für ihre Freunde," (Berlin 1833) hat ihr Gatte aus jenen Briefen und Blättern eine reiche Auswahl der Welt erhalten, die, zwar anfänglich nur in einer mäßigen Anzahl verschenkter Exemplare verbreitet, in und außer Deutschland lebhafte Theilnahme erregt hat. Jede treue Selbstdarstellung, auch des einfachsten Menschen schon, ist eine werthe Gabe; wie sehr aber erhöht sich dieser Werth hier, wo die schönste gediegenste Menschennatur sich mit Bewußtseyn als eigenes Kunstwerk in der Schrift abgespiegelt mit allen Umgebungen ihrer Zeit und ihres Schauplatzes. In diesem Buche wird man Rahel absichtslos von sich selbst gezeichnet wiederfinden, wie sie hier geschildert ist. Eine erste Mittheilung von Briefstellen über Goethe gab Varnhagen von Ense im „Morgenblatt" 1812. Sie machten Aufsehen, auch Goethe war davon erregt, sie wurden aber nicht fortgesetzt, und Rahels Name blieb dabei verschwiegen. Aehnliche Bruchstücke, gleichfalls ohne sie zu nennen, erschienen im „Schweizerischen Museum" 1816. Hierauf

wiederum Einiges 1821 in der Zeitschrift „die Wage“ und 1830 in Fouqué's „Blätter für Frauen.“ In Folge dringender Aufforderungen ist das Buch „Rahel“ 1834 auch in öffentlicher Herausgabe und zwar bis auf drei Bände (100 Bogen) vermehrt erschienen, Der vollständige Briefwechsel, soweit er noch erhalten ist, würde, wie man versichert, mehr als zehn Bände ausmachen. Der Inhalt soll jedoch die Mittheilung erst in spätern Jahren gestatten.

Gallerie

der

ausgezeichnetsten

Israeliten

aller Jahrhunderte,

ihre Portraits und Biographien,

herausgegeben

von

Dr. N. Frankfurter

und

Berthold Auerbach.

Stuttgart.
Fr. Brodhag'sche Buchhandlung.
1836.

Vorrede.

Bei der Aufstellung einer Gallerie der ausgezeichnetsten Israeliten könnte man den Zweck im Auge haben, an einzelnen Individualitäten das unbestreitbare Bestehen hoher menschlicher Ausbildung im Juden, die sich Bahn gebrochen durch manchfache Hemmnisse, darzulegen, die Pflicht der Humanität auf der einen, die Pflicht der Staatsklugheit auf der andern Seite daraus zu erweisen, daß die Hemmnisse hinweggeräumt werden und jene menschlichen Uranlagen sich frei entwickeln können. — Die bisher erschienenen Hefte dieser Gallerie mögen dies genugsam erwiesen haben, und ihrem Zwecke dürfte es nicht entgegen gewesen sein, Convertiten aufzunehmen, da wohl Niemand im Ernste behaupten wird, daß durch den blosen Akt des Uebertrittes eine radicale Wiedergeburt vorgegangen sei. Hierüber aber sind die Akten geschlossen. Eine dogmatische Besonderheit kann nun und nimmer als solche ein bestimmtes Hinderniß in der Erreichung allgemein menschlicher oder bürgerlicher Bestimmung angesehen werden, wenn nur die Grundelemente ein solches nicht in sich tragen; daß aber das Judenthum ein solches Hinderniß nicht in sich schließe, ist, wenn auch in der Theorie noch nicht allgemein anerkannt, doch factisch erwiesen. Das Merkmal Israelite oder Jude darf nicht mehr als Charakteristicum gelten. Wozu aber denn noch eine Gallerie der ausgezeichnetsten Israeliten? — Gerade weil wir hoffen und mit Zuversicht dahin arbeiten, daß fortan bei der Würdigung einer hervorragenden Persönlichkeit nimmer nach dem Zufälligen seiner Geburt in einer bestimmten Religionspartei gefragt werde, gerade deßhalb möchte jetzt die Zeit sein, solche Erscheinungen zu zeichnen, die noch in dem Reflexe jener Betrachtungsweise gehalten sind.

Wenn wir daher zurückschauen in die Vergangenheit, so dürfen wir nur an solche Erscheinungen uns halten, die von culturhistorischer Bedeutung sind. — Die

Zeit ist nicht mehr so ferne, wo die Geschichte des Judenthums als ein nicht geringer Theil der allgemeinen Culturgeschichte anerkannt werden wird. Es ist aber eine unumstößliche Wahrheit, daß etwas anderes Culturhistorie, etwas anderes Wissenschaftshistorie sei, und daß dort etwas von Bedeutung sein kann, was dieselbe hier verliert; und so müssen wir auch hie und da Personen in den Vordergrund stellen, deren Größe an sich ihrer Wirksamkeit bedeutend nachsteht. Auch scheinbare Anomalien in der Entwicklungsgeschichte des Judenthums müssen hiebei ihre wahre Würdigung finden. —

Wenn wir umherschauen in der Gegenwart, so gilt es, an einzelnen Individualitäten darzuthun, wie allenthalben von den Juden angestrebt wird, wie ihnen hier und dort schon in vollem Maße vergönnt ist, dem Drange nach Wahrem und Großem ungehindert folgen zu dürfen, und mit Erhaltung der Glaubensselbständigkeit die Specialitäten ganz in der Beförderung des allgemeinen Wohles aufgehen zu lassen. — Nur wenige durch ihre blose Stellung und die ihnen gewordene äußere Macht Bedeutsamen können hier gefunden werden. —

Es ist bei einer Gallerie geschichtlicher Personalitäten anders, wie bei einem großen, einheitsvollen Gemälde der pragmatischen Geschichte. Wenn hier die Bilder zu einer Gruppe sich gestalten, so sind jene schon gleichsam durch den äußern Rahmen von einander geschieden, und will jedes Bild für sich selbst betrachtet sein. Der kundige Beschauer wird ohne Hilfe eines beredten Cicerone die Umgebungen des Einzelnen, so wie seinen geschichtlichen Zusammenhang mit den Uebrigen leicht erkennen.





Dr. GABRIEL RIESSER.

[illegible]

Gabriel Riesser.

Eine epitomarische Zusammenstellung seines bisherigen Wirkens.

Einen Vater in den Höhen,
Eine Mutter haben wir,
Gott, ihn Aller Wesen Vater,
Deutschland unsre Mutter hier.

Wir hören so oft unserer Zeit den Vorwurf machen, daß es ihren Söhnen an einer bestimmten, das ganze Leben beherrschenden klarbewußten Idee gebreche, daß sie in titanenhaft weltstürmerischen Unternehmungen sich gefallen, und in vager Decentralisation gern rücksichtslos an Allem herum experimentiren möchten, sittlicher Ernst, dem kein Opfer zu groß, keine bescheidene Ueberzeugung zu geringe, in Manneskraft gefestete Tugend, der kein Kampf zu schwierig, nirgends mehr zu finden sei. Wir haben uns hier nicht die Aufgabe gestellt, solche und andere Anschuldigungen mit allgemeinen Antithesen zu entkräften, sondern nur die Umrisse eines Lebensbildes zu zeichnen, auf das keiner jener Vorwürfe seine Anwendung findet, und das somit als unmittelbarste Widerlegung derselben betrachtet werden kann. Wir unternehmen es hier, aus der Mitte unsrer Zeit, ja von der Spitze einer mächtigen Bewegung in derselben, eine Erscheinung aufzugreifen, für welche — wir gestehen es gerne — uns jeglicher Maßstab abgeht; weder tiefer gehende psychologische Intuition, noch ein mit dem Fortschritte der Zeit gewonnener veränderter oder höherer Standpunkt, (ein Maßstab den man so häufig, obwohl meist auf unhistorische Weise, anzulegen gewohnt ist) kann hier als solcher angewendet werden, denn es ist ein Leben darzustellen, das noch ganz und gar in das unsere hereinragt und in demselben Wurzel gefaßt hat. Wir können daher nur die Bindeglieder zwischen seinen einzelnen Thätigkeiten bezeichnen, uns selber aber zurückziehen und diese selbst für sich sprechen lassen. Noch ein weiteres Moment mußte uns hiezu veranlassen. Es ist hier kein Leben, das mächtig bewegend durch Thaten heraustreten konnte in's Reich der äußern Geschichte, das den bunten Wechsel manchfacher Erlebnisse im großen Kampfe mit dem Schicksal darböte; gerade der versagte Kampf, das Ausgeschlossensein von allem erweiterten Streben bildet hier den Angelpunkt eines in sich selber zurückgedrängten, in sich bewegten Lebens; es ist ein Mann, der — nicht von der göttlichen Macht des Geschickes, sondern nur von barbarischen willkürlich auferlegten Gesetzen niedergehalten, — nichts hat als das Wort, mit dem er gegen dieselben kämpft, aber auch dies mit aller Macht und unabweislichen Stärke, die es in unseren Tagen zu behaupten bestimmt ist. Es ist also wiederum sein eigen Wort, das sich selbst am besten vertreten mag.

Von diesem Gesichtspunkte aus möchten wir die folgende Zusammenstellung betrachtet wissen, und wir gehen daher nun unmittelbar zu derselben über.

Gabriel Riesser ist am 3. April 1806, am Vorabende des Pesachfestes (des Festes der Befreiung Israels), zu Hamburg geboren. Sein Vater, ein allgemein sehr geachteter Kaufmann, stand mit der von Jakobson damals repräsentirten Bewegung unter den

Juden in manchfacher Beziehung, und hieraus ergeben sich genugsame Andeutungen über die Erziehung, die er seinem Sohne angedeihen ließ. Er war mit der ebräischen Literatur wohl vertraut, und gab in ebräischer Sprache die Biographie seines Schwiegervaters, eines seiner Zeit hochgeschätzten Rabbinen, Namens Raphael Cohen, heraus. Im Jahre 1819 erließ Riessers Vater ein Sendschreiben in deutscher Sprache, zu Gunsten der in Hamburg vorgenommenen Reformen im jüdischen Cultus.

Mit gründlichen Vorstudien ausgerüstet, verließ Gabriel Riesser seine Vaterstadt, und besuchte nach einander die Universitäten Kiel, München und Heidelberg, als Studirender der Rechte. — Die „Zeitschrift für Civilrecht und Prozeß, herausgegeben von Linde rc.“ enthält im Jahrgang 1828, Band 2, Heft 1 u. 2, eine Abhandlung „über Resolutiv-Bedingungen von Dr. Gabriel Riesser.“ Der 22jährige Riesser entfaltet hier, nach dem Urtheile Sachverständiger, eine umfassende Kenntniß der Quellen und der Rechtssysteme, gepaart mit bündiger Klarheit und mit Scharfsinn, die die schönsten Früchte für die Wissenschaft von seinen Studien erwarten ließen, so wie die Aufnahme in jene allgemein geachtete Zeitschrift und die dadurch neu angeregte Controverse über diese Materie dies genugsam darthun. — Der entschiedensten Befähigung zu seinem Berufe zum Trotz wurde er dennoch in seiner Vaterstadt nicht zur Advokatur zugelassen, denn er war ein Jude. Auch in Heidelberg, wo er promovirt hatte, durfte er sich nicht als Docent habilitiren, „weil der Docenten schon zu viele seien.“ (?) Er ging auf Reisen. Da mochte er es fühlen, daß er zu anderem berufen sei, als über die Nüancen oder Schattirungen eines alten Rechtssatzes mit einem Citatenreichthum rc. zu streiten; es mochte ihm unerquicklich erscheinen, einer vernunft- und erfahrungsmäßigen Feststellung und Zusammenstellung der Rechte ein Leben zu widmen, dem die Ausübung und der Genuß so vieler derselben vorenthalten war; wie manchen weitaussehenden Plan zu gründlich gelehrten Arbeiten mag er da von sich abgestreift haben. Die Wissenschaft und sein Beruf blieben ihm stets hoch und theuer, und oft treffen wir in seinen späteren Schriften auf jenen tiefen Ausdruck des Schmerzes, im Leben die naheliegende Handhabe zu missen, für seine gewonnenen Ansichten und Ueberzeugungen keinen unmittelbaren Wirkungskreis zu haben. Nun aber pochte eine gewichtige Mission an seine Brust. Er kehrte nach Hamburg zurück, und im December 1830 erschien seine Schrift: „Ueber die Stellung der Bekenner des mosaischen Glaubens in Deutschland“ (zweite Auflage. Altona 1831). Er erwarb sich hiedurch einen eben so schwierigen als hohen Beruf, indem er als Wortführer der unterdrückten Glaubensgemeine begrüßt wurde. Die veränderte Lage der Zeit hatte auch die Stellung, von welcher aus die Juden ihre Ansprüche geltend machen mußten, verändert. Es galt ehedem die innere und äußere Befähigung der Juden zur Erfüllung aller Menschen- und Bürgerpflichten zu heben und zu erweisen, ihre Sache war eine Erziehungs- und Humanitätsfrage; hierüber sind die Akten geschlossen: die Juden haben durch die That, allenthalben, wo es ihnen gestattet war, sich den kleineren und größeren Bewegungen der Zeit angereiht; nun aber galt es die Befriedigung der Ansprüche der Juden als nothwendige Consequenz der aufgestellten Rechtsgrundsätze, es galt die Rechtsfrage zu entscheiden. In dem regen Streben für den Fortschritt sollte auch die Sache der Juden in Erwägung gezogen werden. Riesser bezeichnet in der Vorrede seine Schrift als einen „Versuch, bedeutenderen Männern — in geistiger wie in socialer Beziehung — ein regeres Interesse für diese Sache (für die zu wirken er sich zur Aufgabe seines Lebens gesetzt) — abzugewinnen, eine oder die andere schlummernde Kraft

dafür zu wecken, die persönlich Betheiligten zu einer rüstigen Thätigkeit, die Menschenfreunde aller Confessionen zu einer lebhafteren Theilnahme anzuregen, und endlich auf die Nothwendigkeit hinzuweisen, daß der bei Einzelnen vorhandene gute Wille und die zerstreuten Kräfte sich zu gemeinsamer Wirksamkeit vereinigen.“ Er begegnet „einigen präjudiciellen Einwendungen,“ die man seiner Behandlung des Gegenstandes entgegenhalten könnte. Zuerst jener, „daß es überhaupt eine Thorheit sei, die Güte und Gerechtigkeit einer Sache geltend zu machen, der keine äußere Gewalt zu Gebote steht.“ „Ich kann dieser Ansicht nichts anderes entgegen setzen, als daß ich sie für eine unwürdige Verläumdung der Menschennatur halte, daß sie von der Geschichte, in der immer ein sittliches Moment, ein Recht, ein Glaube, ein Gedanke, die Massen beherrscht und die gewaltigsten Bewegungen erzeugt hat, Lügen gestraft wird, und daß sie in diesem besondern Fall eine durch nichts begründete Beleidigung gegen deutsche Fürsten und deutsche Volks-Vertreter enthält. Ich glaube vielmehr — und nur damit kann ich mein Auftreten rechtfertigen — daß die blose reine Wahrheit auch aus dem Munde des Unbedeutendsten, durch keine Autorität, durch keine Fähigkeit unterstützt, nicht ganz machtlos ist, und daß dem Augenblick der vollen ernsten Ueberzeugung des Unrechts die Abhülfe nach kurzem Zwischenraum nachfolgen muß. Mögen mich die, die anderen Sinnes sind, einen Thoren schelten! Mögen sie immerhin meiner unerfahrenen Jugend ihre traurigen Erfahrungen, meinem heitern Glauben ihr trübseliges Mißtrauen entgegensetzen! Hätte mich mein Vertrauen auf die Macht der Wahrheit getäuscht, müßte ich diese Täuschung mit einem Leben voll verfehlter Bemühungen büßen, so würde ich doch jener beklagenswerthen Wirklichkeit gegenüber nie glauben, meine Täuschung zu theuer erkauft zu haben. Jedenfalls scheinen mir noch nicht alle Momente, die eine recht lebendige Ueberzeugung von der Schändlichkeit und Verderblichkeit der Glaubens-Despotie in unsern Tagen hervorrufen könnten, erschöpft zu sein; und, so lange das nicht geschehen ist, darf man nicht über die Wirkung, die jene Ueberzeugung haben oder nicht haben könnte, aburtheilen. — Eine Besorgniß anderer Art, die dem, der zur Wirksamkeit für das Recht des Schwächeren auffordert, entgegentritt, ist die Furcht vor dem Spott, der etwa Bemühungen dieser Art treffen könnte. Diese Furcht ist nach einer Seite hin nicht ungegründet. Edlen Naturen ist der Spott die letzte Waffe gegen den übermächtigen Unterdrücker, wenn alle anderen ihren Händen entwunden sind; gemeinen Naturen ist er die letzte Waffe gegen den unterdrückten Schwachen, wenn sie alle anderen zur Genüge gebraucht haben. Dem Spott der Letzteren ist daher in der That jeder ausgesetzt, der sich des Rechts der Unterdrückten, zu denen er gehört, annimmt; aber Jeder wird auch in dem Bewußtsein der Güte seiner Sache leicht die geringe Kraft finden, die dazu erforderlich ist, jenen Spott zu verachten. — Besorglichere Einwendungen werden Manche gegen den rücksichtslosen Ernst machen, mit welchem der Verfasser seine Argumente geltend gemacht. Es gezieme dem Schwachen nicht — so meinen Viele — auf die Güte seiner Sache zu trotzen: ihm gezieme Demuth und Bescheidenheit. Der Verfasser denkt darüber anders. Bescheidenheit dünkt ihn erhaben, wenn sie dem Auge des Schwachen die Ueberlegenheit des Starken verhüllt; schön, wenn sie im geselligen Leben über alle inneren und äußeren Unterschiede einen freundlichen Schleier wirft; aber häßlich bis zum Ekel, wenn sie der Uebermacht den feigen Tribut der Unterthänigkeit zollt. Jene feudale Demuth, die der Höhere von dem Niederen, der Stärkere vom Schwächeren verlangt, um sie ihm mit Stolz oder höchstens mit Herablassung zu erwiedern, und sich dann wieder seinerseits vor dem Höheren und Stärkeren zu beugen, sollte man lieber bei ihrem wahren

Namen — Niedrigkeit — nennen, und nicht den edlen Namen der Bescheidenheit damit entweihen. In einer Sache, bei der es sich freilich nicht um Tod und Leben, aber — nach der Ansicht des Verfassers wenigstens — um etwas unendlich ernsteres, um Freiheit und Unterdrückung, um Recht und Unrecht, um Ehre und Schande, um Wahrheit und Lüge, um das rechtliche, vielleicht um das sittliche Sein oder Nicht-Sein von Hunderttausenden handelt — wäre jedes Verschweigen, jeder Rückhalt, jede Schonung eine Sünde wider den heiligen Geist der Wahrheit und der Menschlichkeit." „— Die Zeiten der Glaubens-Märtyrer sind vorüber; die Frage der Glaubensfreiheit selbst ist heut zu Tage mehr eine Frage des Rechts, der Ehre, der Freiheit als des Glaubens. Aber das Vertrauen auf eine gerechte Sache ist auch ein Glaube; es kann auch begeistern zu Bemühungen und Opfern, die, wenn sie kein augenblicklicher Erfolg krönt, wohlthätigen Samen in die Zukunft streuen können." Er verwahrt sich hierauf, daß, obgleich er „die Wünsche, Hoffnungen und Bedürfnisse der meisten seiner Glaubensgenossen" ausgesprochen, er in dem Aussprechen dieser Gesinnungen und in der Form, die er gewählt, nur seiner Individualität gefolgt sei und etwaige Mißbilligung ꝛc. nur „auf sein schuldiges Haupt allein fallen müsse." — „Der Verfasser macht endlich kein Geheimniß daraus, daß er zu denen gehört, die bei dem Erfolg der Sache, für die er streitet, im höchsten Grade persönlich betheiligt sind. Er ist bei der Wahl seines Standes, seiner Neigung und der Hoffnung, eben dieser Sache so am nützlichsten sein zu können, gefolgt, und sieht sich nun durch Gesetze religiöser Ausschließung nicht nur von dem Ziel eines erfreulichen Wirkens, von jedem Streben, das den Ehrgeiz des Mannes spornt und seine Kräfte spannt, sondern auch von jeder würdigen Stellung im bürgerlichen Leben, von jeder angemessenen Thätigkeit ausgeschlossen. Er glaubt nicht, daß man darum seine Bemühungen gering schätzen wird. Wer mit dem deutlichsten Bewußtsein an eine gute Sache sein Leben gesetzt hat, ist der darum zu tadeln, daß er mit der guten Sache sein Leben zugleich vertheidigt? Dennoch könnte vielleicht in einem Verhältniß, wo das persönliche Interesse des Vertheidigers mit dem Erfolg seiner Sache als unauflöslich verwebt erscheint, seine Stellung diesem einige Befangenheit, Anderen ein Vorurtheil gegen die Unparteilichkeit seiner Ansichten einflößen; in einer Sache aber, wo es äußerlich so über alles leicht ist, sich aller persönlichen Beschwerde durch den bequemsten Akt von der Welt zu überheben; wo also nur eine sittliche Nothwendigkeit den Kampf gebietet, und freie Opfer heischt; wo dem, dem es auf nichts anderes ankommt, als für seine Person nicht weiter belästigt zu sein, nichts willkommner ist, als nur so recht von ganzer Seele an dem Werth jener Sache verzweifeln zu können, um sich je eher, je lieber von ihr loszusagen — in einer solchen Sache wäre jene Unbefangenheit kindisch und jenes Vorurtheil sinnlos." Er bekennt hierauf, daß er der jungen Generation der Juden angehöre, die „an der Lehre ihrer Väter festhalten, wenn sie gleich sehr vieles von den Formen derselben, was Anderen wesentlich erscheint, als der vorübergehenden Nothwendigkeit einer untergegangenen Zeit angehörend, von sich weisen." Man möge diese Gesinnung für eine außer aller positiven Religion stehende, für reinen klaren Deismus halten, er glaube als Mensch und Jude keiner irdischen Macht Rechenschaft für seine religiösen Ansichten schuldig zu sein, da sie weder inhuman noch matt und kraftlos oder fanatisch seien, sondern zu schweren Opfern begeistern. „Aber weit, sehr weit ist der Verfasser davon entfernt — und davor möchte er sich gern auf's aller entschiedenste verwahren — auf eben diese besondere Gesinnung seine Ansprüche auf bürgerliche Gleichstellung nur im mindesten gründen, eine Aristokratie der Aufklärung an

die Stelle der Aristokratie des Glaubens setzen, und sich dadurch von einem großen Theil seiner Glaubensgenossen, die ihm nicht minder nahe stehen, als die, die seine Ansicht theilen, isoliren zu wollen. Der Staat hat das unbestrittene Recht, die Erfüllung aller allgemeinen bürgerlichen Pflichten, das Tragen aller bürgerlichen Lasten als Bedingung an die Ertheilung bürgerlicher Rechte zu knüpfen; es gibt aber keinen Staat in Deutschland, in welchem die Juden nicht zur Uebernahme aller Pflichten und Lasten bereit wären: ja es gibt keinen, in welchem sie sie nicht bereits vor der Erlangung bürgerlicher Rechte ohne Einschränkung übernommen hätten. Jedes Einschreiten der Staatsgewalt in das Gewissen und in die religiöse Ueberzeugung ihrer Unterthanen aber über jenes Ziel hinaus, ist eine Thorheit und eine Ungerechtigkeit. Der Staat hat so wenig das Recht einen Glauben zu verbieten, als ihn zu erzwingen. Freiheit und Wahrheit verlangen, daß für geistige Aufklärung, so gut, wie für den Glauben, mit keinen anderen Waffen, als mit denen der Ueberzeugung gestritten werde. Es möchte wohl ein unausführbares Projekt sein, die Juden nach ihrer Aufklärung zu klassificiren; gewiß aber ist es eine empörende Ungerechtigkeit, an die religiösen Meinungen einer unterdrückten Minderzahl von Staatswegen den Maßstab einer Kritik legen zu wollen, den man an die Meinungen der Bekenner der Staats-Religion nicht legen will und kann, an die der Bekenner der rechtlich gleichgestellten Confessionen nicht legen darf." Jene Feststellung eines Unterschiedes ist aber auch nie im Ernst und praktisch vertheidigt worden. Schließlich macht er sich anheischig „achtungswerthe Gegner nach Kräften zu widerlegen." —

Wenn es uns schon bei der Vorrede, die doch die einzelnen persönlichen Ansichten und den Standpunkt dargelegt, schwer ward, die Schlagstellen herauszuheben, wenn wir oft mit der Feder inne halten mußten, indem wir uns die Grenzen eines Lebensabrisses vorzeichneten, wie viel schwieriger wird ein Extract bei dem Inhalte des Werkes selbst, das als organisch gegliedertes Ganzes dasteht. Nicht etwa um den vollen Gehalt der Schrift, sondern um ihren eigenthümlichen Charakter darzulegen, wagen wir es, eine möglichst objektive Analyse derselben zu geben, mit dem Bemerken, daß man leicht für Schmuck und zierliches Beiwerk halten kann, was in der That ein nothwendiges Glied ist, daß also etwaige Allgemeinheit oder Dunkelheit nicht dem Wesen der Schrift an sich, sondern unserm Unternehmen zugeschrieben werden muß.

Im Eingange vergleicht er die Verschiedenheit des Kampfes, wo „die Wahrheit mit dem Irrthum, der sich auch nach bester Ueberzeugung für Wahrheit hält," oder des Kampfes, wo „die kaum mehr bestrittene Wahrheit mit dem Bestehenden, das, wenig bekümmert um seine Rechtfertigung, auf den langjährigen Besitz trotzt und ihn nicht lassen will." „Im Streit der ersteren Art ist der Sieg ungewiß, weil es die Wahrheit noch ist, im Anderen ist für Jeden, der an die Menschheit, an die Wahrheit, an Gott glaubt, der Sieg unbezweifelt: nur die Dauer des Kampfes kann ungewiß sein." Der Kampf der Juden ist ganz dieser letzten Art. Er erwähnt hierauf die wesentliche Verschiedenheit des mittelalterigen Religions-Eifers mit der bürgerlich-religiösen Ausschließung unserer Tage. „— Es wäre eine Thorheit, die sich in der That auch Niemand mehr zu Schulden kommen läßt, aus dem Glauben, in dem der Einzelne geboren ist, und zu dem er sich, so weit es der Staat verlangt, bekennt, einen Schluß auf seine innere religiöse Gesinnung ziehen zu wollen." Die Niedergehaltenheit der Juden wird hierauf in einer geschichtlichen Skizze dargelegt, wie selbst gebildete deutsche Staatsmänner sie „in dem alten Zustand ließen, oder nur halbe

Schritte zur Verbesserung thaten, in der Meinung, daß die Gebildeteren aus denselben, die sich am meisten durch jenen Zustand beengt fühlten, leicht den bequemsten, wenn auch nicht den würdigsten Weg einschlagen, und daß die Sache so nicht durch die Macht des Glaubens und der Liebe, wohl aber des Unglaubens und des Egoismus sich schon machen werde." Er wolle nicht die Uebertretenden angreifen, von denen „Einzelne, den Glauben, zu dem sie sich äußerlich bekannten, auch wahrhaft im Geist und in der Wahrheit angenommen haben. Das glänzende Beispiel eines allgemein verehrten und ehrwürdigen Mannes steht vor den Augen Deutschlands" (wahrscheinlich meint er Neander); er spreche von denen, die nicht übertreten; wenn Recriminationen sich finden, liegt dies in der Natur der Sache. „— Wir — ich rede hier in der Ueberzeugung, daß ich die Gesinnungen einer großen Anzahl der achtungswerthesten und der geachtetsten unter meinen Glaubensgenossen, insbesondere derer ausspreche, welche mit mir der jüngsten in den letzten Decennien herangewachsenen Generation angehören — wir haben nichts an der Religion unserer Väter zu rächen; wir haben nur Ursache, sie zu lieben; denn wir sind ohne Vorurtheile und ohne einen drückenden Ceremonien-Dienst in einem reinen Gottes-Glauben, in dem unbesiegbaren Vertrauen auf eine göttliche Führung und auf den endlichen Sieg des Guten und des Rechten erzogen, die Kraft ist in uns frisch erhalten worden, um sie gegen die Despotie des herrschenden Glaubens zu wenden; denn diese allein trägt die Schuld von allem, was uns hindert und einengt. Wir glauben die mittelalterlichen Formen des Judenthums in unwiederbringlichem Untergang begriffen; aber wir sehen nichts, als die freieste Entwicklung der innersten Lebenskeime des Mosaismus, gereiht an das Höchste, was die Menschheit unserer Tage zu fassen vermag, was für uns an ihre Stelle treten könnte. Wir glauben nicht, daß eine der bestehenden öffentlichen Religionen den wahrhaften naturgemäßen Ausgangspunkt dieser Entwicklung darbietet: wir können hierin irren, aber darin gewiß nicht, daß nur Glaube und Ueberzeugung, nicht schnöde Rücksicht auf äußeren Vortheil, nicht ein feiges Weichen vor sinnloser Gewalt diese Frage entscheiden müssen. Wir verehren mit tiefgefühlter Begeisterung die Grundsätze der Vernunft und der Freiheit, denen alle edlen Bestrebungen unseres Jahrhunderts zugewandt sind, und denen wir mehr, als irgend Jemand, Alles verdanken, was dem Leben Werth gibt; wir verachten aber jenen Jesuitismus der Aufklärung, der den Glauben wie das Gewand wechselt, der den Lama oder Fetisch, wie Mahomet oder Christus, der diesen nach den Lehren der katholischen Kirche, Luther's oder Calvin's u. s. w. anzubeten bereit ist, je nachdem es die Umstände mit sich bringen. Wir glauben, daß das Gebot des Sabbath, wie die mosaischen Speisegesetze und ähnliche an äußere vergängliche Verhältnisse geknüpft sind; aber das inhaltschwere Wort der ewigen Wahrheit „„du sollst den Namen deines Gottes nicht umsonst anrufen““ hallt ewig in den Tiefen unseres Herzens wieder, und flößt uns ein Grauen ein vor einem Gottes-Bekenntniß an dem das Herz keinen Theil hat, und Abscheu gegen eine verworfene Gesetzgebung, die zu solchen Bekenntnissen lockt. Wahrheit — so denken wir — nicht Heuchelei und Lüge sollen an die Stelle des untergehenden Wahnes treten; die Opfer, die der Aberglaube nicht mehr heischt, sollen dem Gott der Wahrheit und der Liebe, nicht dem Götzen der Falschheit und der Selbstsucht; sie sollen dem Wohl der Leidenden, dem Recht der Unterdrückten, nicht der übermüthigen Willkür eines andern Aberglaubens dargebracht werden. Der Narrheit und dem Fanatismus haben unzählige Märtyrer geblutet; Recht und Wahrheit bedürfen selten des Märtyrthums: sie zeugen für sich selbst, und der Boden, auf dem sie gedeihen sollen, braucht nur mit Schweiß, nicht mit Blut gedüngt zu

sein. Aber Schande der Menschheit, wenn sie der geringen Opfer, die sie fordern, entbehren müßten! In unserer Sache sollen sie es nicht — dafür verbürgen wir uns. All unser Wille, alle unsere Kräfte sollen auf das eine Ziel, die Erringung der uns schmählich vorenthaltenen Menschen- nnd Bürgerrechte gerichtet sein, ohne sie durch eine Lüge zu erkaufen. War je eine Sache rein und gut, der Opfer werth und eines endlichen Sieges gewiß, so ist es diese, denn wenn sonst der Kampf um das Recht fast immer zugleich ein Kampf um Interesse ist, so gilt es hier ja nur das reine, gute Recht: die Interessen könnten wir leicht wohlfeiler erkaufen. Darum laßt uns, siegend oder für den Augenblick unterliegend, stolz sein auf die Sache, für die wir streiten! Laßt uns denen, die sich erfrechen, eine Ausschließung, die uns Treue und Gewissenhaftigkeit zuziehen, mit moralischen Gründen beschönigen zu wollen, die wohlverdiente Verachtung entgegensetzen!" Er beklagt es, daß, wie die Gegner der Juden „ihre Waffen aus der Rüstkammer des unter uns beinahe verschollenen Talmuds, oder vielmehr des einfältigen Eisenmenger hervorwühlten" daß auch die Vertheidiger des Rechts „ihren Standpunkt um einige Decennien, was hier so viel ist, als um einige Jahrhunderte rückwärts genommen haben," daß selbst die Schriftsteller mosaischer Religion allzuängstlich den durch die Neuzeit errungenen Standpunkt nicht genug geltend gemacht. Es gilt daher, daß alle Gutgesinnten ihre Stimmen vereinigen. „Dieser Ansicht gemäß ist es einer der Zwecke dieser Schrift, zu Bildung von Vereinen zunächst aus Bekennern des mosaischen Glaubens, aufzufordern, deren Mitglieder ihren ernsten Willen aussprechen, alles zu thun, was nach ihrer besten Ueberzeugung der Erwerbung der bürgerlichen Gleichheit für ihre Glaubensgenossen förderlich sein kann, und so lange der Verein besteht, d. h. so lange bis dieser Zweck vollkommen erreicht ist, ihren Glauben nicht mit dem herrschenden vertauschen zu wollen." „Lassen wir einen Augenblick die Frage der Religion ganz bei Seite — fragen wir unsere Ehre und unser Gewissen, ob es uns erlaubt ist, die Sache einer unterdrückten schwachen Minderzahl, zu der uns die Natur gesellt hat, zu verlassen, besonders, wenn wir einige, wenn auch noch so geringe Kraft besitzen, womit wir dieser Sache nützen könnten?" — „ich bin daher mit vielen der Meinung, daß es keine übertriebene Forderung an Männer von strenger Rechtlichkeit und wahrer warmer Theilnahme an dem Wohl ihrer Mitmenschen ist, daß sie, selbst wenn ihr Gemüth zu den Lehren der herrschenden Kirche sich hinneigte, die äußere Lossagung von ihrer Gemeinde bis zu dem Augenblick verschieben, wo das ersehnte Ziel erreicht, das Palladium der Freiheit erobert ist, wo ihre Glaubensbrüder des Tributs ihrer Anstrengungen nicht mehr bedürfen, wo auch keine unwürdige Deutung jenes Schrittes mehr möglich ist." Episodarisch zeigt er dann den innigen Zusammenhang der Juden-Angelegenheiten mit denen der Zeit überhaupt, und fährt dann fort: „Welcher fühlende Mensch, der im Schooß des mosaischen Glaubens geboren ist, kann sich ohne den tiefsten Schmerz den Zustand vergegenwärtigen, der die Folge davon seyn würde, wenn — wohin die Tendenz einiger Indifferenten geht — die Gebildeteren, die Talentvolleren, die Einflußreicheren, die natürlich am empfindlichsten gegen den kläglichen Zustand der Dinge sind, zu dessen Verbesserung aber gerade ihre unermüdeten Anstrengungen thätig sein müssen, sich losreißen, und die armselige, gedrückte, hülflose Masse, sich selbst und dem Staate zur Last, zurückließen. Daß aber, wie sich einige Unkundige träumen lassen, die die heiligsten, menschlichen Verhältnisse aus der beschränkten Perspektive ihres Eigennutzes betrachten, die Masse selbst allmählig, des Druckes müde, um es besser zu haben, sich dem herrschenden Glauben hingeben würde — das erscheint gottlob Jedem,

der die gemüthliche Macht, die dem jüdischen religiösen Leben in allen seinen mehr oder minder aufgeklärten Formen eigen ist, einigermaßen beobachtet hat, als eine absolute Unmöglichkeit. Ich sage gottlob, und ich sage es nicht aus irgend einem Vorurtheil für meine Religion; sondern ich sage es, weil nach meiner festen innigsten Ueberzeugung ein solches allmähliges Hingeben in Masse — ehe der Zustand der rechtlichen und geselligen Gleichheit vollkommen erreicht, ehe die Menschheit überhaupt zu dem höheren Standpunkt, auf dem sich die Religionen vielleicht ausgleichen werden, gelangt ist — nur die Folge einer tiefen entsetzlichen Demoralisation sein könnte, vor derem Bilde mir schaudert, eines Zustandes sittlicher Verderbtheit, die nicht nur Wahrheit und Glaube und Gottesfurcht, sondern auch in Tausenden von Fällen die heiligsten Gefühle der Pietät, der Dankbarkeit, der Kindesliebe mit Füßen treten, und die ganze Masse verödeter gottverlassener Herzen dem einen allverschlingenden Teufel des Eigennutzes als eine gewaltige Beute überlassen müßte; eines Zustandes, von dem wir gottlob weit, unendlich weit, entfernt sind. Und dieser Zustand brauchte nicht etwa nur ein vorübergehender, eine kurze entscheidende Krankheit zu sein; nein, es würden Jahrhunderte einer sittlichen Auszehrung dazu gehören, um nur die Masse merklich zu verkleinern. Leider ist es nicht zu läugnen, daß manche Regierungen auf diese sittliche Entartung sichtlich, wenn auch unbewußt, hinarbeiten; aber alles wahrhaft Geistige und Sittliche in der Menschennatur, wenn auch überschattet von Thorheiten und Vorurtheilen, ist so gewaltig und übermächtig, daß von dieser Seite wohl für Einzelne, aber durchaus nicht für die Menge zu fürchten ist." — Er bekämpft hierauf die hie und da eingerissene Mode, daß manche Eltern bei dem Judenthum verharrten, „ihren Kindern aber auf eine unschuldige Weise die Vortheile der herrschenden Religion zu erwerben glaubten, daß sie sie vor dem erwachten Bewußtsein oder der erlangten Selbständigkeit die Weihe derselben empfangen ließen." Als eine Handlung, die aus der individuellen Ansicht hervorgehe, gehöre sie nicht vor das Forum der öffentlichen Kritik, wenn man aber von der allgemeinen Verbreitung dieses Verhältnisses die Lösung der hier obwaltenden Frage erwartet, so muß man entgegnen, daß „nur der höchste Grad von Indifferenz gegen alle positive Religion" dies herbeiführen könnte; vom Standpunkte des reinen Deismus aus finden sich nicht minder Collisionen, dieses Verfahren könnte überhaupt der Sache des Rechts und der Freiheit nur schaden. „Aus diesen Gründen scheint mir eine Verständigung darüber sehr wünschenswerth, daß die Mitglieder der Vereine ihre Kinder vor erlangter Selbstständigkeit, in keiner andern, als in der mosaischen Religion erziehen lassen wollen." Indem er dann gegen die Proselytenmacher kämpft, „die, wie Kuppler anderer Art durch den Reiz des Geldes zu einem Bündniß ohne Liebe, so durch äußere Vortheile zu einem Bekenntniß ohne Glauben locken," dagegen aber das natürliche Verhältniß zwischen den verschiedenen Religionen im Geiste unserer Zeit als das der gegenseitigen Achtung bezeichnet, und daß seiner Ueberzeugung nach der Mosaismus „ein verjüngtes blühendes Leben fortzuführen im Stande ist," pricht er hiebei die Ansicht aus, „daß durch die rechtliche Ausgleichung die Anzahl derer, die in Wahrheit zum Glauben des Christenthums übertreten, verhältnißmäßig zunehmen, und daß so die Sache der Religion von allen Seiten gefördert werden wird!" Die Dringlichkeit der Ansprüche der Juden gerade in der jetzigen Zeit wird nachgewiesen, und die dreifache Thätigkeit der projektirten Vereine festgestellt, diese sind: von der Regierung des Landes „die Ertheilung gleicher Rechte mit ihren christlichen Mitbürgern erbitten." — „Wir wollen nur für gleiche Lasten, die wir allenthalben willig tragen, auch gleiche Rechte mit den übrigen Staatsbürgern. Wir wollen keine Abgaben erlassen haben, als die der religiösen

Lüge; wir wollen nichts als daß man uns rechtlich so behandle, wie man uns behandeln würde, wenn wir einen Schritt gethan hätten, gegen den sich unser Gewissen sträubt." In constitutionellen Staaten die Befriedigung der Ansprüche der Juden als nothwendige Consequenz der aufgestellten Rechtsprincipien geltend zu machen. Drittens, beim Bundestage die Durchführung des 18. Artikels der Bundesakte und des 65. Artikels der Wiener Schlußakte zu reklamiren. Diese lauten: „„Die Bundesversammlung wird in Berathung ziehen, wie auf eine möglichst übereinstimmende Weise die bürgerliche Verbesserung der Bekenner des jüdischen Glaubens in Deutschland zu bewirken sey, und wie insonderheit denselben der Genuß der bürgerlichen Rechte gegen die Uebernahme aller Bürgerpflichten in den Bundes-Staaten verschafft und gesichert werden könne; jedoch werden den Bekennern dieses Glaubens bis dahin die denselben von den einzelnen Bundes-Staaten bereits eingeräumten Rechte erhalten."" Im letztern heißt es: „„Die in den besonderen Bestimmungen der Bundesakte, Artikel 16, 18, 19, zur Berathung der Bundes-Versammlung gestellten Gegenstände bleiben derselben, um durch gemeinschaftlichen Uebereinkunft zu möglichst gleichförmigen Verfügungen darüber zu gelangen, zur ferneren Bearbeitung vorbehalten."" In der Beleuchtung dieser Artikel sagt er unter Anderm: „Wenn ich dennoch die Erfüllung als eine Gewissenspflicht betrachte und sie der Ehre anheimgestellt habe, so geschah es nicht, weil es an einem vollgültigen Rechtsanspruch, sondern weil es an einem zwingenden Richter fehlt: denn der Anspruch ist so vollgültig und so bindend, wie in staatsrechtlichen Verhältnissen nur einer sein kann; der 16. Artikel der Bundesakte beruht auf derselben Bürgschaft, und sein Inhalt ist so heilig und unverletzlich wie der des 13.; die unveränderte Fortdauer des alten Zustandes, die dem einen wie dem andern zuwider läuft, ist als provisorisch oder als illegal zu betrachten." Er urgirt hierauf die Worte: „„Gegen die Uebernahme aller Bürgerpflichten,"" wie diese bereits allenthalben erfolgt, und wie dagegen die Reaktion, daß man nämlich den Juden dennoch ihre alten Rechte hier und dort genommen keine bundesgesetzliche Sanktion erhalten habe. — Indem er nun im zweiten Theile sich zur Bekämpfung jener „Ausflüsse des Lügengeistes, die ein herrschender Euphemismus Vorurtheile nennt" anschickt, stellt er sich auf den erhabensten Standpunkt der welthistorischen Betrachtung, und wir vernehmen hier die großen Worte: „Die geistige Wechselwirkung der verschiedenen Völker, das Band eines gemeinsamen Strebens, das die Menschheit umfaßt, ist der eigentliche Charakter unserer Zeit, der sie vom Alterthum wie vom Mittelalter scheidet." In einer Anmerkung setzt er hinzu: „Dieser Geist der Weltbildung und der Nationenliebe vernichtet die Nationalität nicht, sondern er veredelt sie, so wie die Bildung des Einzelnen die Individualität nicht aufhebt, sondern ihr gerade erst rechte Bedeutung gibt, so wie die Liebe nicht Tod, sondern das reinste Leben der Persönlichkeit ist." Wie ein solcher Geist sich über niedrige Pygmäengestalten dahin bewegt und nur an Großem sich anschließt, das möge jeder, der sich mit ihm in gleicher Höhe zu erhalten vermag, ermessen, oder besser, das möge er in der vorliegenden Schrift nachlesen. Von einer Betrachtung über die Verhandlungen der Juden-Angelegenheiten in England, dem Stande derselben in Polen und Rußland kommt er wieder auf Deutschland zurück, und zeigt, daß hier trotz einiger unvernünftiger Pöbelausbrüche, seien sie von Einzelnen oder von Rotten ausgeführt, seien sie in Schriften oder im Wirthshausgeräusche, die Meinung der wahren Intelligenz unter den Christen eine für die Juden günstige und versöhnliche ist. Klar und scharf hebt er die Triebfedern jener feindlichen Bewegungen hervor, sie nieder-

drückend mit aller Macht einer edlen Seele. „Der sinkende Nebel der Vorurtheile hat die Höhen des Lebens verlassen — schließt er — er lastet noch auf den Niederungen; aber der Himmel ist heiter: die umwölkte Sonne der Menschlichkeit kann ungehindert jeden Sinn erleuchten und jedes Herz erwärmen; ihr siegendes Licht wird bald die letzten Nebel zerstreuen, und ein heller freundlicher Tag wird dem erfreuten Auge brüderlich vereinte, bessere und glücklichere Menschen zeigen. — Aber nach jenem Ziele bürgerlicher Freiheit müssen auch Alle, die sie schmerzlich vermissen, müssen wir Jüngeren insbesondere, die Söhne eines Jahrhunderts, dessen Athem die Freiheit ist, unablässig streben durch Wort und That. Ihm muß alle Kraft, die uns gegeben, alles Wissen, das wir erworben, alle Anstrengung, deren wir fähig sind, zugewandt sein; alle Achtung selbst, die wir errungen, alle Liebe, die wir gewonnen haben, müssen wir für diesen Zweck in Anspruch nehmen. Zurückhaltung geziemt uns, wie Jedem, wo es das Geltend-Machen unserer Persönlichkeit, aber Kühnheit und trotziger Muth, wo es die gemeinsame Sache unserer Glaubensbrüder gilt. Es gilt hier nicht Rechte allein, es gilt auch die Achtung aller Edleren zu gewinnen: denn man kann wohl den einzelnen Unterdrückten achten, aber nimmer den, der sich der Unterdrückung feig und willig schmiegt. Wir, die wir wärmer für Freiheit und gesetzliche Gleichheit fühlen, die wir die fehlenden schmerzlicher vermissen, wir wollen die nicht geringschätzen, die die langjährige Gewohnheit für jenen Schmerz abgestumpft hat, die sich durch den Besitz äußerer Güter darüber trösten, oder bei denen die herbe Noth des Tages keinem freien Gedanken Raum läßt; aber eben so wenig wollen wir uns durch ihre Kälte in unserm Eifer irre machen lassen. Daß die Zahl derer, die diesen Eifer theilen, stündlich zunimmt, das ist keine Frage. Wir insbesondere, deren äußere Existenz das Opfer jenes Mißverhältnisses wird, wir, die wir im bürgerlichen Sinne des Wortes nichts zu verlieren haben, ohne daß wir uns dessen irgend zu schämen hätten, wir wollen wenigstens den Muth nicht verläugnen, der einer solchen Stellung eigen zu sein pflegt. Dem Gesetz sind wir strengen Gehorsam schuldig; aber jene weichliche, die Wahrheit umgehende Rücksicht für alles Bestehende, sei es auch noch so verwerflich, wie sie der Staat von seinen Schooßkindern mag fordern können, wäre eine Thorheit von unserer Seite. Wir wissen, daß wir nur eine Pflicht thun, indem wir nicht durch den Uebertritt eine Stellung im bürgerlichen Leben erkaufen: aber wir dürfen es auch laut aussprechen, daß es die Erfüllung einer Pflicht ist, um deren Willen uns der Staat aus der Reihe seiner Kinder ausschließt. In diesem Bewußtsein werden wir auch die schwersten Opfer mit freudiger Heiterkeit bringen. Ohne Anstrengung, ohne Muth und ohne Opfer ist ja die Freiheit selten oder nie erobert worden, wenn auch die Wege zum Ziel, die Waffen des Streites mannigfach sind. Nationen können für ihre Freiheit mit dem Schwerte kämpfen, und Mitwelt und Nachwelt beweinen und beneiden die Gefallenen. Eine schwache, zerstreute Religions-Partei, von der unendlich überlegenen Anzahl der eignen Landsleute unterdrückt, ist auf andere Waffen angewiesen. Es ist der Muth der Wahrheit, der auch dem Tode zu trotzen, wenn auch nicht ihn zu bieten vermag, mit dem wir den Sieg der Ueberzeugung zu erringen haben. Es ist die Sprache Luthers und Ulrich Huttens, mit deren mächtigen Tönen wir deutsche Herzen für unsere gute Sache zu gewinnen streben müssen. War es doch seit dem Anbeginn das Loos unserer Vorfahren, mit geistigen Waffen zu kämpfen und zu siegen, oder der rohen Gewalt zu unterliegen! Der siegende Gedanke ist uns des Propheten-Gebet, das den Sieg verleiht; die Bemühungen für Wahrheit und Gerechtigkeit sind die zum Himmel gehobenen Arme, die ihn von Gott

erflehen (2. B. M., C. 17., V. 8—13). Laßt uns nicht ermüden, so lange wir Kraft haben! Der Glaube an die Macht und an den endlichen Sieg des Rechten und des Guten ist unser Messias-Glaube: laßt uns fest an ihm halten!"

Wie ein electrischer Schlag berührten die Flammenworte Riessers die Herzen seiner Glaubensbrüder, und löste die Schmerzen und belebte die Hoffnungen. Selbst die sogenannten Vornehmen unter den Juden, die bisher blos in Entfernung von allen confessionellen jüdischen Bestimmungen, oder in scheuer Zurückgezogenheit von ihren niederer stehenden Glaubensgenossen, in demüthiger Nachäffung äußerer christlicher Gebräuche und Manieren Vergessenheit für ihre Glaubensverschiedenheit zu erreichen wähnten, selbst diese erkannten jetzt, daß es nicht darauf ankäme, die Selbständigkeit als Jude oder den Namen Jude abzustreifen, sondern daß es darauf ankäme, diesen Namen zu Ehren zu bringen, und daß hiezu nicht dünkelvolles Erhabenthun, sondern feste innige Anschließung an die in der Entwicklung noch zurückstehenden Brüder erforderlich sei. Es war eine schöne große Bewegung, die wir vornehmlich Riesser verdanken; jenes so oft belächelte philantropische Streben wurde wieder lebhafter aufgefaßt, denn Allen winkte ein Ziel, mit Erhaltung der Glaubensselbständigkeit ganz dem Vaterlande angehören zu dürfen. — Aber auch die Feinde der Juden erkannten den Geist, der in Riesser ein so mächtiges Organ gefunden, sie scheuerten ihre verrosteten Waffen und zogen mit allen Listen und Ränken älterer und neuerer Taktik gegen ihn zu Felde. Der bekannte sogenannte Kämpfer für Licht und Recht, Geh. Kirchenrath Dr. Paulus in Heidelberg, ließ aus seiner Zeitschrift Sophronizon einen Artikel besonders abdrucken unter dem Titel: „Die Jüdische Nationalabsonderung nach Ursprung, Folgen und Besserungsmitteln. Oder: über Pflichten, Rechte und Verordnungen zur Verbesserung der jüdischen Schutzbürgerschaft in Teutschland. Allen teutschen Staatsregierungen und landständischen Versammlungen zur Erwägung gewidmet von Dr. H. E. G. Paulus." (Heidelberg 1830.) Nicht nur die Juden überhaupt, sondern die erwähnte Schrift Riessers insbesondere wurden hier angegriffen, mit der ausgesprochenen Absicht die etwaige bürgerliche Gleichstellung der Juden hiedurch zu retardiren. Die Schrift: „Vertheidigung der bürgerlichen Gleichstellung der Juden gegen die Einwürfe des Herrn Dr. Paulus, den gesetzgebenden Versammlungen Deutschlands gewidmet von G. Riesser" (Altona 1831) war ein beinahe improvisirtes Plädoyer, das aber auch mit jener fulminanten Unmittelbarkeit den Gegner darniederschmetterte. „Die vorliegende Schrift — heißt es in der Vorrede — ist das Werk weniger Tage und das Erzeugniß des unmittelbaren Eindrucks, den das Werk des Herrn Dr. Paulus auf mich gemacht: ein Umstand, den ich zur Entschuldigung mancher Mängel und Flüchtigkeiten in Form und Ausführung geltend zu machen genöthigt bin. Ich weiß sehr wohl, daß solche Entschuldigungsgründe einem Schriftsteller als solchem nicht anstehen, da es ja von ihm abhängt, sich Zeit zu lassen; aber es gilt hier etwas ganz anderes als literarisches Verdienst; es gilt einen unmittelbar practischen Zweck; es gilt den Kampf für Recht, Ehre und menschliche Würde." Im Eingange zeigt er, wie sich „das alte Vorurtheil, das sich selbst als solches erkannt zu haben vorgiebt, Proteus-artig in die mannigfachsten Verkleidungen hüllt, um sich als etwas Anderes, als es ist, sehr oft gerade als das Entgegengesetzte geltend zu machen." — „So hat der Judenhaß, da er eingesehen hat, daß es ihm nicht mehr möglich ist, sich als Religionshaß seine ausschließenden Gesetze als der Religion frommend, einer zugleich helldenkenden und religiösen Zeit gegenüber geltend zu machen, mancherlei Masken, insbesondere die der öffentlichen Interessen,

der Nationalität und der Aufklärung angethan, und ist eifrig bemüht, unter diesen Devisen jene Gesetze aufrecht zu erhalten.“ Er zeigt dann, wie das im praktischen Leben aus ganz andern Motiven geschieht, und hierauf wendet er sich zur Beurtheilung der einzelnen Punkte. „I. Standpunkt der Frage“ a. Rechtlicher. Hier zeigt er wie Dr. P. entweder unwissend oder böswillig die Rechtlosigkeit der Juden nicht erwähne. Er erwähnt nur, daß in Hamburg, Braunschweig, Hannover, Sachsen kein Jude zu einem zünftigen Gewerbe zugelassen werden oder Grundbesitz haben dürfe; daß in Hamburg, Braunschweig, Sachsen, Altpreußen, Mecklenburg (hier nur mit einer einzigen Ausnahme) die Juden von der Advokatur ausgeschlossen, wie sie in Holstein und Hannover einer besondern Dispensation vom Justiz-Ministerium zu deren Erlangung bedürfen, die nach Belieben ertheilt oder versagt werden kann; wie in ganz Deutschland, außer in Württemberg, kein Jude sich dem akademischen Lehrfach widmen könne. „b. Moralischer Standpunkt.“ Hier zeigt er, wie wir „uns in die Alternative versetzt sehen, unser Gewissen oder unsre bürgerliche Existenz zum Opfer zu bringen.“ Er verwahrt sich wieder dagegen als wolle er hierdurch die Uebertretenden angreifen, es müsse Alles dies Sache der Ueberzeugung sein. „Ist es doch der Erfahrung gemäß, setzt er dann hinzu, daß Mancher in einer Stunde der Begeisterung für seine Ueberzeugung zu sterben vermöchte, der nicht im Stande wäre, der täglich wiederkehrenden Qual des Bewußtseins eines für immer verfehlten Berufs und des versagten Strebens nach der Auszeichnung, nach welcher zu ringen er die Kraft in sich fühlt, zu widerstehen! Herr Dr. P. mag es glauben, daß ein hoher Grad angebornen Frohsinns und jugendlicher Lebenskraft dazu gehört, um durch ein solches Bewußtsein nicht in der Blüthe der Jahre geistig niedergedrückt zu werden.“ Er erklärt, daß die Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit der evangelischen Moral nicht den Uebertritt zum Christenthum als solchem nothwendig bedinge. „II. Oeffentliches Interesse.“ Unter „1. Zulassung zu Aemtern“ weist er klar nach, daß es unter den Juden gerade die „Besten, Achtungswerthesten und Geachtetsten sind, die eine Ausschließung einzig und allein trifft, welche dem Uebrigen vollkommen gleichgültig sein kann.“ Die Frage wegen der Arbeit am Sabbath falle weg, denn wer da nicht arbeiten wolle, wenn es sein Amt erheischt, wird dadurch desselben verlustig. Auf die Insinuation, daß die Wahlen und Besetzungen der Aemter durch Einfluß des Geldes und ähnliches geleitet werden könnten, antwortet er mit gerechter Entrüstung: „Solche Gründe anführen, heißt Deutschlands Fürsten und ihre Räthe für Schelme, seine Gemeinden für unmündige Thoren erklären. Wenn es diese Furcht ist, die euch bestimmt, bei der Ausschließung zu verharren, dann fürwahr hat Herr Dr. P. Recht, wenn er meint, daß sie uns nicht zur Unehre gereicht; aber Euch wird sie zur ewigen zur unauslöschlichen Schande gereichen: denn die Furcht vor der eigenen Schlechtigkeit, das offene Bekenntniß, daß ihr unfähig, mithin unwürdig seid, Eure Vertreter und Beamte zu wählen, gehörte zu den Grundlagen Eurer Gesetzgebung.“ Er enthüllt dann deutlich die Sophismen seines Gegners und widerlegt denselben durch Facta. „2. Erfüllung der Bürgerpflichten.“ Er zeigt, daß die „Juden in den deutschen Bundes-Staaten alle allgemeinen Bürgerpflichten bereits erfüllen und erfüllen müssen.“ — „Ich weiß es sehr wohl, daß es außer den pekuniären Verpflichtungen gegen den Staat noch eine andere, unendlich bedeutendere und höhere Bürgerpflicht, die der Vertheidigung des Vaterlandes, die Kriegs-Pflicht gibt. Ich weiß aber auch, und alle Welt weiß es, daß in den deutschen Bundes-Staaten die Juden seit langer Zeit und zwar in Baden mindestens seit 1808 Kriegsdienste leisten und zu

leisten gehalten sind. Gerade darum (sagt er dann in der Anmerkung) weil in dieser Beziehung und in anderen die Lage der Juden, was ihr passives Verhältniß gegen den Staat, was ihre Pflichten betrifft, eine ganz andere geworden, ist es selbst vom Standpunkte des historischen Rechts aus falsch, die Legalität der Fortdauer ihrer alten Beschränkungen rechtfertigen zu wollen." Er erweist dann die Schändlichkeit eines Anklägers, der solche allgemein bekannte Facta ignorire. Weder im Frieden noch im Kriege hat man je irgendwo die jüdischen Soldaten am Sabbath vom Schießen ꝛc. dispensirt, auch bedarf es dessen selbst nach strengorthodoxem jüdischem Lehrbegriff nicht, indem jede Arbeit für das allgemeine Beste am Sabbathe erlaubt, auf einer andern Seite aber ist es „nach den anerkanntesten Grundsätzen nicht die Sache des Staats, sich um die Privat-Thätigkeit der Bürger an einem oder dem anderen Tage zu bekümmern." „3. Bürgerliche Beschäftigung der Juden." Er zeigt das Sonst und das Jetzt der Juden, und enthüllt durch authentische Belege wie die Einwürfe des Gegners rein aus der Luft gegriffen sind. „Demjenigen — schließt er — der sich dem Handel mit Leib und Seele hingegeben hat, wird das Fortbestehen der bisherigen Gesetze wenig Kummer machen; dem wird wenig daran liegen, ob der, der sich den Wissenschaften gewidmet, der sich das Vertrauen seiner Mitbürger erworben hat, zu einer würdigen Stellung gelangen kann; dieser Letztere allein, der allein, den ein höheres Streben beseelt, der dem Staate mit allen seinen Kräften angehören und nützlich sein kann und will, wird sich dadurch beengt und gekränkt fühlen." — „III. Nationalität." „Das eigentliche Haupt- und Grundargument des Herrn Dr. P., an welches alle übrigen Schmähungen als angemessene Verzierungen angefügt sind, ist das der Fremdheit, der verschiedenen Nationalität." — „Ich sehe — antwortet R. — in der Frage der bürgerlichen Gleichstellung der Juden keine andere, als eine Frage der religiösen Freiheit, deren einfacher Ausdruck der ist, ob es dem Staat, ob es der Religion heutzutage frommt, daß das äußere Bekenntniß eines bestimmten Glaubens — denn mehr kann nur Gott fordern, der die Herzen prüft — vor andern privilegirt sei." — Wer in uns nicht blos Andersglaubende, wer Fremde in uns sehen will, der „wird es mir und meinen Glaubensgenossen nicht verargen, wenn wir uns gegen diese Ansicht mit allen Kräften sträuben, die uns zur Verzweiflung bringen würde, wenn etwas Wahres an ihr wäre. Wenn uns Einer ungläubig nennt, und von Gott verstoßen, so sagen wir ihm, daß wir einen Gott glauben, der keines seiner Kinder verstößt; wenn aber der Deutsche uns Deutsche fremd nennen dürfte, so wären wir ohne Heimath und ohne Vaterland." Er geht nun auf den juristischen Standpunkt über. „Die positive Begründung, das Fundament ihrer Ansprüche steht für die eingebornen Juden unerschütterlich fest, und es ist nur das Gesetz der religiösen Ausschließung, das man ihnen entgegenstellen kann. Daß das wirklich der rechtliche Stand der Dinge ist, tritt deutlich genug darin hervor, daß kein Staat dem zum Christenthume übergetretenen Juden das volle Bürgerrecht verweigert." Also „religiöse, nicht nationale Verschiedenheit begründet die Ausschließung, und es führt zur Verwirrung des rechten Standpunktes, wenn man die eine der andern unterschiebt." Die Juden sind nach der Zerstörung Jerusalems in allen auf sie bezüglichen Gesetzen des römischen Reichs nur als Confession, als Sekte behandelt worden, dies wird durch Belege erwiesen. „Nur die Religion, die als der innere Gehalt aus der zerschlagenen Form der Nationalität hervorgegangen war, war es fortan, die den Juden eine besondere Existenz gab, sie allein hat allen Unterdrückungen und Verfolgungen derselben ihre Entstehung gegeben." Gegen die Einwürfe des Herrn Dr. P. antwortet er dann, daß wir kein zweites Vaterland

kennen. „Wir sind nicht eingewandert, wir sind eingeboren, und weil wir es sind, haben wir keinen Anspruch anderswo auf eine Heimath. Wir sind entweder Deutsche oder heimathlos. Oder will man im Ernste die ursprünglich fremde Abkunft gegen uns geltend machen? Will man civilisirte Staaten auf das barbarische Princip der Autochthonenschaft zurückführen? Diese Fragen bedürfen keiner Antwort.“ — „In England drehte sich die ganze Frage der Emancipation der Juden um die Beibehaltung oder Modifikation der Eidesformel „„bei dem wahren Glauben eines Christen.““ Er zeigt hierauf, wie die Juden in den meisten Staaten Bürger sind, nur mit Vorenthaltung einiger Rechte, daß „die Ceremonialgesetze für Gesetze religiöser nicht politischer Natur zu halten seien,“ daß der Messiasglaube im Alterthume, wo „schroffe nationale Begrenzung nicht eine willkürliche war“ allerdings auch ein nationaler war, daß er aber „durch einen gewonnenen weiteren Gesichtskreis“ sich zur „Hoffnung auf ein allgemeines Reich der Wahrheit und des Friedens, auf einen Zustand, in welchem das Aufhören des Uebels und der Sünde auf der ganzen Erde nicht nur möglich, sondern wirklich geworden ist,“ erhob und erheben mußte. „— Eine schändliche Verläumdung, bei deren Erwähnung sich alle meine Gefühle empören, der ich keine, als die der Brunnen-Vergiftungen des Mittelalters an die Seite zu stellen weiß, enthält die Behauptung des Herrn Dr. P., auf welcher seine ganze Ansicht von der Sache basirt ist, daß die Reicheren und Gebildeteren unter den Juden die Aermeren und Ungebildeteren absichtlich in der National-Absonderung zu erhalten suchten, um sich ihrer Abhängigkeit zu bedienen. Leben, Glaube und Ehre will ich ihm preisgeben, wenn es ihm gelingt, die Wahrheit dieses furchtbaren Vorwurfs zu beweisen, und so die Schmach einer gewissenlosen Verläumdung von sich abzuwenden. Vorläufig ist hier nichts zu widerlegen, da Herr Dr. P. für diese schauderhafte Beschuldigung auch nicht den Schatten eines Belegs angeführt hat. Aber Jeder, der das Leben und Treiben in den jüdischen Gemeinden, besonders in den größeren, in welchen es allein möglich ist, daß von den Reicheren für die Bildung der ärmeren Classen, ohne Unterstützung der Regierung, etwas durchgreifendes geschehe, beobachtet hat, der weiß es, daß Jene seit einer Reihe von Jahren Alles, was in ihren Kräften steht, aufbieten, um die Bildung und Erziehung der Letzteren zu verbessern“ rc. und das nennt man absichtliche Erhaltung der National-Absonderung! „Das Lieblingsargument des Herrn Dr. P., daß es doch immer nur einige Reichere und Vornehmere wären, die durch die Emancipation gewinnen würden, gibt ganz das berüchtigte Argument der Söldner der absoluten Gewalt gegen freie Verfassungen wieder, „daß das Volk doch nichts davon habe“ und beruht auf derselben gemeinen Ansicht, die nur die den Einzelnen gewordene Auszeichnung, nicht das Bewußtsein der Freiheit, des Rechts und der Menschenwürde, das die Massen durchdringt, zu erkennen vermag. Nicht den Preis hat das Gesetz den Einzelnen zu ertheilen: den soll sich jeder erringen durch Verdienst und Mühe; aber die Schranken soll das Gesetz Allen öffnen; mag dann jeder nach seinen Kräften thätig seyn, das Ziel zu erreichen. Ein schwer zu erringender Sieg erhebt den Sinn und spannt die Kräfte der Kämpfenden; der versagte Kampf aber erniedrigt den Sinn und macht die Kräfte erschlaffen. Am sinnlosesten aber ist jenes Argument da, wo es gerade dem Einzelnen so überaus leicht gemacht wird, für seine Person das ersehnte Ziel zu erreichen.“ Er bekämpft sodann die Ansicht des Dr. P., der den Uebertritt zum Christenthum für eine blose politische Handlung, für einen Act der Naturalisirung angesehen wissen will.*) „Die

*) Es ist ergötzlich, auch die andere Seite, den Pietismus dagegen zu hören. „Der Christen-Bote“ (Stuttgart 20. März 1836) enthält die Aeußerung: „— Die einzelnen Juden, die sich zum Christenthume bekehren, sind

Religion hat ihren Glauben, der Staat hat seine Gesetze; das Bekenntniß des Glaubens führt zur Religion; der Gehorsam gegen die Gesetze macht zum Bürger des Staates; die Verwirrung beider aber führt zur Verbannung beider, zum Leichtsinn und zur Lüge." — „Es gibt nur eine Taufe, die zur Nationalität einweihte: das ist die Taufe des Bluts in dem gemeinsamen Kampf für Freiheit und Vaterland!" „„Ihr Blut hat sich mit dem unsrigen auf den Schlachtfeldern vermischt,"" das war das Machtwort, womit man in den französischen Kammern die letzten ohnmächtigen Regungen von Unduldsamkeit und Abneigung zu Boden schlug. Auch die deutschen Juden haben sich diesen vollgültigen Anspruch auf Nationalität vollgültig erworben. Die Juden sind in Deutschland allenthalben kriegspflichtig; sie waren es allenthalben vor den Befreiungskriegen. Es haben in diesen Kriegen Juden als Freiwillige sowohl, wie als Kriegspflichtige, in verhältnißmäßiger Anzahl, in den Reihen der Deutschen gekämpft; es hat sich in den Heeren verschiedener Staaten eine nicht unbeträchtliche Anzahl durch persönliche Auszeichnung Ehrenstellen erworben. Es ist ein notorisches Faktum, daß z. B. in Preußen im Laufe des Krieges mehrere solche Fälle vorgekommen, daß man hingegen seit der Zeit des Friedens keine solche Avancements mehr hat Statt finden lassen, vielmehr den Juden in der Armee die Taufe als eine unerläßliche Bedingung jeder Beförderung vorgeschrieben worden; *) ein unabweislicher Beleg für die doppelte Wahrheit, daß sich Juden im Kriege für das deutsche Vaterland merklich ausgezeichnet haben, und daß sie nur durch merkliche Auszeichnung Beförderung zu erhalten im Stande sind. Und gerade die gesetzliche Möglichkeit des Avancements ist es, von der die Gesetze mehrerer deutscher Staaten, z. B. Badens, die Juden ausschließen, und diese Ausschließung ist gerade einer von den Punkten, auf deren Aufhebung das Bestreben nach bürgerlicher Gleichstellung am entschiedensten gerichtet ist. Man hat es nirgends verschmäht, auf den zu Ehren der im Befreiungskriege gefallenen Krieger errichteten Denkmälern die Namen der Juden neben die der Christen zu setzen; **) man würde es abermals nicht verschmähen, wenn das deutsche Vaterland seine Söhne wieder zu den Waffen riefe! Aber den Lohn der Ehre für die Tapferkeit seiner Söhne, wenn sie nicht christlichen Glaubens sind, hat das Vaterland vieler Orten nicht zu ertheilen! Die Waisen der Gefallenen haben nicht den Trost, daß ihr Vater für das Vaterland, dem sie im vollen Sinne des Wortes als gleich berechtigte Bürger angehören, sein Leben hingegeben! Der letzte Seufzer der Sterbenden wird nicht durch den Gedanken erheitert, daß ihre Waisen Kinder des Vaterlandes sind, das ihnen den Vater geraubt; er kann ihnen nur ein Stiefvaterland hinterlassen, das sie, wo es ihre Rechte gilt, als Fremde betrachten möchte! das ist das geltende Recht, das sind die Gesetze, die man vor Eurem Gewissen, deutsche Gesetzgeber, durch künstliche Phrasen rechtfertigen will. Fragt Euer Gewissen: es wird Euch antworten!"

---

dadurch nicht um ihren nationalen Vorzug (sic!) gebracht, und können immer noch an der Verheißung Kanaans Antheil haben." A. d. H.

*) „Ich bitte dieses Faktum und ähnliche an die Frage, die Herr Dr. Paulus S. 97 stellt, zu halten, „„ob es denn seit vielen Jahren irgend ein Beispiel gebe, daß eine der sanctionirten Kirchen Juden durch Vortheile zu Proselyten zu machen versucht habe?""

**) „Mit Schaudern, erzählte mir ein Freund, habe er in Lübeck in der Marienkirche Namen von Juden unter den Namen der Gefallenen gelesen. Diese Stadt hat nämlich nach dem Befreiungskriege die Juden, die zur Zeit der französischen Occupation in die Stadt gezogen waren, wieder ausgetrieben; jene Unglücklichen hatten also das Unglück und die Schmach ihrer Glaubensgenossen und Angehörigen mit ihrem Blute erkauft."

„IV. Aufklärung." Manche erklären „die Befolgung und Uebung aller jener Vorschriften, an die sich ein großer Theil der Juden aus religiöser Ueberzeugung gebunden glaubt" für Vorurtheile, und „wollen das Ablegen jener Vorurtheile zur Bedingung der vollen Aufnahme in den Staatsverband gemacht wissen;" aber „es ist der Wahrheit unwürdig, mit anderen Waffen, als mit denen der Freiheit zu kämpfen," jene aber sind solche, „die an die Stelle der Intoleranz einer Kirche, die da sagt: „„außer mir ist kein Heil,"" die viel schlimmere Intoleranz einer andern setzen möchte, die da sagen soll: „„außer mir ist kein Menschenverstand."" Es ist nicht wahr, wenn man die Vorurtheile zum Erklärungsgrund für die Ausschließung der Juden stempeln will, überall können z. B. die Juden Aerzte, aber nicht überall Schuster und Schneider werden. „Ist nun zum Schneider- und Schuster-Handwerk eine höhere Aufklärung erforderlich als zur ausübenden Arzneikunde" ꝛc.? Es bleibt „sinnloses Beginnen, Gesetze, die der Fanatismus geschaffen, die der Zunftgeist aufrecht erhält, im Namen der Aufklärung, das Werk der Finsterniß und der Beschränktheit im Namen der Vernunft in Anspruch nehmen zu wollen." Auf der andern Seite hatte Dr. P. diejenigen, welche jene Ceremonien nicht halten, Indifferentisten genannt, die consequent aus dem Judenthume treten müßten. Riesser beweist davon, daß dies Letztere nicht geschehen, trotz der Preise, die da winkten, daß also nicht Indifferentismus die Ursache sein könne, der hier leichtes Spiel hätte; er fragt dann, ob denn Dr. P. seiner individuellen Ueberzeugung vom Christenthume zufolge (die doch gewiß nicht die rein orthodoxe) aus der Kirche treten wolle und möchte? Er spricht sodann von der Beschneidung, die Dr. P. gerne zum National-Abzeichen machen möchte, die aber nur daraus folgt, „daß die Gesetze, so lange wichtige bürgerliche Institute, insbesondere der Eid, in naher Beziehung zu den besonderen Religionen stehen, das Bekenntniß einer bestimmten Religion fordern müssen, daß sie dieses nothwendig an einem bestimmten Faktum erkennen müssen, und daß als ein solches Faktum nun einmal die Beschneidung in Beziehung auf die mosaische Religion von der Gesetzgebung, vielleicht mit Unrecht, aufgefaßt worden." Was nun die Stellung der Rabbinen betrifft, denen, wie Dr. P. meint, ihrer retrograden Richtung wegen, die Leitung der religiösen Bildung abzunehmen und den Regierungen zu übertragen sei, so erwähnt Riesser, „daß es den Juden in Berlin vor acht Jahren (1822) durch eine Kabinetsordre untersagt worden, irgend eine Veränderung mit der altherkömmlichen Weise ihres Gottesdienstes vorzunehmen, insbesondere Gebete, Gesänge und Vorträge in deutscher Sprache einzuführen; daß in Folge dieser Kabinetsordre das Gotteshaus, in welchem ein ansehnlicher Theil der Gemeinde seit einiger Zeit sich zu einem solchen Gottesdienste versammelt hatte, zum schmerzlichsten Erstaunen der Letzteren von Seiten der Obrigkeit geschlossen worden; daß über die Vollziehung jenes Befehls auch an andern Orten in Preußen, wo es Noth that, gewacht worden. Mir ist z. B. der Fall bekannt, daß eine westphälische Gemeinde, die einen geordneten Religionsunterricht mit einer Art von Konfirmation einführen wollte, auf jene Kabinetsordre hingewiesen worden." In Baiern wurde das „unglückliche" Lehrbuch der jüdischen Religion von Behr, das auf Veranstaltung der Regierung angeordnet war, von den meisten Gemeinden zurückgewiesen und dafür das gute, von Dr. P. selbst gelobte, Johlson'sche eingeführt; die Majorität der Gemeinde Fürth erwirkte es von der Regierung, den jungen aufgeklärten Rabbinen Dr. Löwi aufnehmen zu dürfen, und auch sonst, wo die Regierungen sich um die Religions-Angelegenheiten der Juden gar nicht bekümmerten, sind sie doch weit fortgeschritten, so in Hamburg, Berlin,

Leipzig, Frankfurt a. M.; denn die Juden haben sich das Palladium der „geheiligten Sprech-Freiheit" erhalten. „Es wäre des praktischen Erfolges wegen vielleicht zu wünschen, daß sich die verschiedenen Gesetzgebungen Deutschlands wirklich einmal damit beschäftigen, festzustellen, was denn die Juden, um vollkommene Bürger zu sein, glauben und was sie nicht glauben sollen: es würde eine so bunte Mannigfaltigkeit der Systeme, eine so unbeschreibliche Verwirrung herauskommen, daß man bald einsehen würde, man müsse allerdings die Frage, was die Juden glauben, wie es alle verständige Gesetzgebungen, und zuletzt auch nach vielem leeren Hin- und Her-Reden die Würtembergische, gethan haben, ganz bei Seite lassen, mindestens so lange, bis man selbst zu einer größern Gewißheit und Einheit der Ueberzeugungen in Glaubenssachen gelangt ist." „Es beruht jenes ganze Treiben überhaupt auf einer unverzeihlichen Ungerechtigkeit, gegen die sich jedes menschliche Gefühl auflehnen muß. Habt ihr denn, könnten wir unsre Gegner, denen unsre Aufklärung so sehr am Herzen liegt, fragen, oder hat Eure Kirche schon ihren Glauben der Kritik des Verstandes unterworfen, und sich von ihr vorschreiben lassen, was sie glauben und nicht glauben dürfe? Seid Ihr gesonnen, Euch der Feuerprobe der richtenden Vernunft in allen Stücken zu unterwerfen?" „Wenn Dr. P. vielleicht hier sagen würde: „„Was gehen uns die Lehren Luther's und Calvin's an? wir haben von ihnen nichts gelernt als das Protestiren, und ihre Lehren haben wir nicht zu vertreten."" Gut, aber was gehen uns denn die Lehren des Talmuds und der Rabbinen an? Nennen wir uns etwa nach ihnen? Oder haben Herr Dr. P. und die mit ihm gleich Denkenden seiner Kirche etwa den Lehren Luther's öffentlich und feierlich entsagt, wie wir jenen Lehren entsagen sollen? — Ihr alle aber, die Ihr nun einmal kein anderes Judenthum kennen wollt, als das, was Euch Eisenmenger kennen gelehrt hat, übt doch wenigstens nicht die schreiende Ungerechtigkeit, diesem Judenthum in seiner starren Abgeschlossenheit, das fröhlich bewegliche Leben des Augenblicks, mit allen seinen Blüthen der Bildung und der Freiheit, mit all seinem Lichte des Wissens und der Menschlichkeit entgegenzustellen. Bedenkt, unter welchen Verhältnissen, unter welchen Gegensätzen es jene Gestalt angenommen, die dem von einem tödtlichen Feinde gezeichneten Zerrbilde zu Grunde liegt. Ihr schmähet die Lehre von einem auserwählten Volke, das Gott seiner besonderen Liebe würdige, nicht allein um es irdisch glücklich zu machen, — durch zweitausendjährige Leiden verfolgt man kein irdisches Glück — sondern, weil er es zur Verbreitung seiner Lehre einst ausersehen. Ihr möget Recht haben: könnt ihr aber die Lehre von den auserwählten Seelen, von der ausschließenden Gnade Gottes, die die Seligkeit nach Willkür dem Einen gewährt, dem Andern versagt, auch aus der Geschichte verbannen? Ihr verdammt ein System, das den Menschen durch eine einseitige Vorstellung von der Gottheit isolirt, und ihn entwöhnt, alle Menschen ohne Unterschied des Glaubens mit gleicher Liebe zu umfassen; wir verdammen es mit Euch, aber könnt Ihr alle die Ströme menschlichen Blutes, alle die Scheiterhaufen, könnt Ihr die beraubten und erwürgten, die durch Sklaven-Arbeit langsam zu Tode gemarterten Geschlechter Süd-Amerika's aus der Geschichte streichen, die davon zeugen, daß die Lehre, der Ungläubige habe kein Recht auf Leben, Freiheit und Eigenthum, als eine christliche gelehrt worden?. Ihr zündet die Fackeln historischer Untersuchungen an, um herauszubringen, ob einmal in finstern Zeiten ein finsterer Rabbi gelehrt, daß man dem anders Glaubenden weniger Treue und Glauben schuldig sei, als dem Glaubensverwandten: seht Ihr den Scheiterhaufen nicht durch die Nacht der Geschichte leuchten, der es mit Flammenzügen

niedergeschrieben, „daß dem Ketzer nicht Wort zu halten?“ Seht Ihr den kaiserlichen Schutzbrief nicht zerrissen da liegen, das Wort und die Ehre des ersten Herrn in der Christenheit in den Staub getreten, „weil dem Ketzer nicht Wort zu halten?“ Ich bitte Euch, brechet die Rechnung ab mit der Vergangenheit; öffnet die Gräber nicht, lasset die Todten ruhen: sie würden fürchterlich gegen Euch zeugen. — — Wenden wir den Blick ab von diesen traurigen Bildern! Wir haben den Streit nicht auf dieses Gebiet hinübergeführt, und wir hoffen, daß man uns nicht wieder nöthigen wird, es zu betreten. Wenden wir den Blick einem schöneren Schauspiele zu! Da, wo die Grenzmarken der neuen Geschichte stehen, da bricht die Morgenröthe einer neuen Civilisation, eines neuen Lebens an. Das wiederbelebte Alterthum ist, richtend und versöhnend, wie ein verklärter Geist, zwischen die kämpfende, zerrissene Menschheit getreten; die Offenbarung einer neuen Welt hat den Gesichtskreis der Menschen erweitert, und der verfolgten Freiheit einen Zufluchtsort gewährt; ein muthiger Deutscher hat gegen die Knechtschaft der Gemüther protestirt und der Freiheit der Geister die Bahn gebrochen; ein neu entdecktes Weltsystem hat dem Wissen einen neuen Schwung gegeben. Dem neuen Leben, das unser Jahrhundert und das vorige aus diesen Keimen aufblühen sah, gehören auch wir mit allen Wurzeln und Kräften unseres Daseins an. Wollt Ihr dieses anderthalb Jahrtausende nach christlicher Zeitrechnung im Schooß der europäischen Menschheit aufgeblühte Leben ein christliches nennen, so ist es gewiß ein kindliches frommes Gefühl, das Euch bestimmt, Alles Gute für Eure Religion in Anspruch zu nehmen; aber mißbraucht jene Bezeichnung nicht, um eine ungerechte Ausschließung damit zu begründen; dem Reich der neuen Civilisation gehören wir ganz so an, wie Ihr. Spinoza und Mendelssohn gehören dem Judenthume in demselben Sinne, wie Eure größesten und großen Männer dem Christenthume, an. Freilich haben jene den besten Theil ihrer Bildung nicht aus dem Talmud, aber diese haben die ihrige eben so wenig aus den Kirchenvätern und den Berathungen der Concilien geschöpft. Wollt Ihr Euch aber wahrhaft überzeugen, wie viel Humanität jetzt unter uns zu finden ist, so laßt vor Allem ab von der kindischen Weise, die Besseren und Gebildeteren unter Euch den Schlechteren und Roheren unter uns gegenüber zu stellen; laßt ab von der läppischen Ausflucht, die so sehr gewöhnlich ist, Diejenigen unter uns, die Euch Achtung abgezwungen haben, gleichsam zu den Eurigen zu zählen. Es ist wahr, ihr seid weniger dabei betheiligt, als wir, daß Abneigung und Vorurtheil ein Ende nehmen: denn Ihr seid die Stärkeren; aber, wenn Ihr auf Menschlichkeit Anspruch macht, so ist es auch Eure Pflicht, Etwas dazu beizutragen, und Alles, was wir in Anspruch nehmen, ist Gerechtigkeit und Unbefangenheit des Urtheils. Ihr meint, daß die Roheren unter uns nicht liebreich gegen Euch gesinnt seien. Keiner, der die Masse der Juden unbefangen beobachtet, wird ein anderes Gefühl der Abneigung bei ihnen finden, als jene Scheu, die die natürliche Folge der Unterdrückung und des steten Bewußtseins ist, sich einer übelwollenden unendlich überlegenen Mehrheit gegenüber zu befinden. Aber ich frage Euch: ist denn Euer Pöbel so liebreich gegen uns gesinnt? Oder ist es etwa nur Euer Pöbel, der uns gehässig begegnet? Meint Ihr das, o dann les't, ich bitte Euch, diesen Paulus und sehet, wie jeder Gedanke, jedes Gefühl, jeder Ausdruck von Haß und Bosheit geschwängert ist; les't ihn mit seinen „Nationalen,“ seiner „Judenschaft,“ seinen „unseren Leuten,“ seinem, „den Egyptern abgenommenen Gold und Silber;“ les't auch die Produkte seiner Geistesverwandten, und dann fragt Euch, ob da Liebe zu ernten wo Haß, Eintracht wo Zwietracht gesäet wird?

Wollet Ihr aber wirklich, daß wir in voller, wahrhaft menschlicher Vereinigung mit Euch leben, und ist es nicht der teuflischste Hohn, den der Starke je mit dem Schwachen getrieben, daß Ihr von uns verlangt, daß wir eine Vereinigung in's Werk setzen sollen, die Ihr allein verwirklichen könnt und nicht verwirklichen wollt, so legt Ihr mindestens das Gehässige ab, das uns schon die gewohnte Ausdrucksweise Vieler unter Euch entgegenstellt. Nennt Ihr nicht jüdisch mehr das traurige Erzeugniß der Schmach und der Unterdrückung, die Euer ruchloser Uebermuth uns aufgebürdet: nennen wir denn christlich das Reich der Hexenprozesse, der Scheiterhaufen und aller jener Gräuel, denen unsere Vorfahren oft genug im Namen des Christenthums preisgegeben worden? Soll der Unterdrückte dem Unterdrücker Alles verzeihen, so rücke dieser jenem doch nicht immer und ewig die häßlichen Spuren der Fesseln, mit denen er ihn gebunden, die unter der Last, die er ihm aufgebürdet, niedergebeugte Stellung vor. Vor Allem aber, bindet durch Gesetze, die keinen Sinn mehr haben, der großen Anzahl Derer unter uns nicht die Hände, die Euch gleich sind in Allem, nur in ihren Rechten nicht, die sich Euch gleich fühlen an Kraft, an Muth, an Freiheitssinn." „Verargt es uns nicht, wenn wir mit Ernst und Entschiedenheit und nicht in dem Tone von Bettlern fordern; bedenkt, daß es ein geistiges Gut mehr ist, als ein irdisches, um das wir kämpfen; bedenkt, das wir mit dem Bewußtsein fordern, daß wir das ersehnte Gut der bürgerlichen Freiheit leicht gewinnen könnten, wenn wir die Freiheit der Ueberzeugung dafür hingeben wollten; daß wir uns Euch gleichstellen können durch eine Handlung, die, Andere mögen noch so verschieden darüber denken, uns nach unserer Gesinnung für uns als eine unwürdige erscheinen muß." — Er bekämpft hierauf mit aller Wärme seiner edlen Seele das Machiavellistische Paulussche Axiom, „„daß der Mensch sein Recht erhalte, wenn er, sofern er Andere nicht beschädigt, nicht beschädigt wird,"" und schließt mit den Worten: „daß wir aber die Freiheit anders auffassen, daß wir nach der Erlangung einer höheren Freiheit auf einem andern Wege, als der ist, den man uns zeigt, mit allen Kräften ringen und streben, und bis zum letzten Lebenshauch zu ringen und zu streben entschlossen sind, das ist es, glauben wir, was uns würdig macht, Deutsche zu sein und zu heißen. Die kräftigen Klänge Deutscher Sprache, die Gesänge Deutscher Dichter haben in unserer Brust das heilige Feuer der Freiheit entzündet und genährt; der Hauch der Freiheit, der über die Deutschen Gauen zog, hat unsere schlummernden Freiheits-Hoffnungen geweckt, und manche frohe Aussicht ist ihnen schon seitdem geworden. Wir wollen dem Deutschen Vaterlande angehören; wir werden ihm aller Orten angehören. Es kann und darf und mag von uns Allen fordern, was es von seinen Bürgern zu fordern berechtigt ist; willig werden wir ihm Alles opfern — nur Glauben und Treue, Wahrheit und Ehre nicht; denn Deutschlands Helden und Deutschlands Weise haben uns nicht gelehrt, daß man durch solche Opfer ein Deutscher wird!"

Ein Anhang enthält die wichtigsten Antworten, die das im Jahre 1806 von Napoleon zusammenberufene Sanhedrin auf die vorgelegten Fragen ertheilte. —

Wir haben es versucht die Crème erwähnter Streitschrift wiederzugeben, fühlen aber wohl, daß es gerade oft Einzelheiten, flüchtige Bemerkungen sind, in denen die glänzendsten Funken dieses Wahrheitsgeistes aufblitzen. Diese mit rascher Kühnheit hingeworfene Schrift ist es gerade, in der der eigenthümlichste Geist R.'s sich offenbart, ja, wir möchten sie sogar in schriftstellerischer Hinsicht über die erste stellen. Die überschwängliche Fülle und die göttliche Macht des Rechtsgefühls, die sich dort massenhaft hervordrängen, haben oft eine gezackte und verschlungene Sprache

angenommen, jedes Wort ist gehämmert und gefeit, die Perioden alle unauflöslich zusammengeschweißt; hier aber bewegt sich der Geist freier, weil all die Finten des schlauen Gegners zu erlauern, all seine geraden und Seitenhiebe zu pariren und zurückzugeben sind. Es findet sich wohl keine Weise des Angriffs gegen Juden, der in dieser Schrift nicht ihre Erledigung geworden; durch dieses Eingehen in erneuerte Anschuldigungen ist daher eine klare Auseinanderlegung der sonst in unbezweifelbarer Unmittelbarkeit ruhenden Grundsätze auf's Glänzendste erreicht worden.—

Seit langer Zeit hatte keine literarische Erscheinung ein so großes Aufsehen erregt wie die „Briefe aus Paris, von Börne." Es konnte nicht fehlen, daß damals die verschiedensten Ansichten sich darüber geltend machen wollten. Auch R. sah sich veranlaßt, einem damals vielfach vorgebrachten Urtheile zu begegnen, in seiner Schrift: „Börne und die Juden. Ein Wort der Erwiderung auf die Flugschrift des Herrn Dr. Eduard Meyer gegen Börne von Gabriel Riesser Dr." mit dem Motto: „Antworte dem Thoren nach seiner Thorheit, damit er sich nicht weise dünke" (Altenburg 1832). Nicht Börne, sondern die durch ihn veranlaßten Insinuationen gegen die Juden, will er vertheidigen. „Ich liebe den Geist" — sagt er — „der in jenen Briefen herrscht, nicht — nicht etwa, weil, wie viele sagen, die Liebe zur Freiheit darin übertrieben ist: denn ich glaube nicht, daß man die Freiheit zu sehr lieben kann, und bin überzeugt, daß das Gute zwischen Freiheit und Knechtschaft so wenig in der Mitte liegt, wie zwischen Tugend und Laster, Wahrheit und Lüge; aber ich liebe jene Briefe nicht, weil der persönliche Enthusiasmus, der darin herrscht, mehr Haß als Liebe, mehr lustige Verzweiflung an der Zukunft Deutschlands und der Deutschen, als warme Theilnahme an ihrem Schicksale athmet; ich liebe sie nicht, weil sie die Schwäche mehr brandmarken, als die Schlechtigkeit, weil sie die physische Gewalt als das einzige Element der Wirksamkeit des liberalen Princips betrachten, und gerne jedes Bestreben verhöhnen, das ihm auf anderen Wegen den Sieg verschaffen will: denn ich halte jene physische Gewalt, die ihm zu Gebote steht, gerade für die schwächere Seite des Liberalismus, ja für die einzige, die hie und da auch edlere Seelen auf die entgegengesetzte Seite zu ziehen vermocht hat: eine Ansicht, die freilich Börne sehr abgeschmackt und sehr deutsch finden wird." Er spricht sich sodann gegen die Weise mancher Schriftsteller aus, die, „auf den erworbenen Ruf vertrauend, Unbedeutendes mit Bedeutendem untermischt, die Erzeugnisse ihrer bösen wie ihrer guten Stunden, ihrer hypochondrischen Launen, wie ihres schaffenden Genius dem Publikum auftischen. Jeder Schriftsteller sollte jedes Buch wie sein erstes betrachten. Die jungfräuliche Scheu, mit welcher er dann alles Unwürdige und alles Bedeutungslose, das in der Literatur auch ein Unwürdiges ist, zu vermeiden suchen wird, ist in der That naturgemäßer als die sorglose Frechheit, die Alles drucken läßt, was ihr je aus der Feder gekommen." Ganz andere „hochgefeierte Namen aber (wahrscheinlich meint er Göthe und A.) sind als die Koryphäen jener bändereichen Literatur im Schlafrock zu betrachten." Diese Ansichten Riessers sind erst in diesen Tagen wieder auf's Neue geltend gemacht worden.— Indem er hierauf seinem Gegner zu Leibe rückt, macht er den richtigen Grundsatz geltend, daß „in der Literatur, wo wir Alle ohne große Mühe und Selbstverläugnung als sittliche Heroen auftreten können, mit Recht nach einem geistigen Berufe gefragt wird." Er stellt daher den schulmeisternden Dr. M. in der ganzen Blöse seiner Lächerlichkeit dar. Er begegnet jenem so oft vorgebrachten Einwurfe, daß man solche elende Beschimpfungen wie die des Dr. M. nicht beantworten, sondern stillschweigend verachten müsse. „Uebrigens rechtfertigt die Art des Angriffs jede entsprechende Art der Vertheidigung. Welchem Ehrenmanne wären

nicht z. B. Gassenhändel zuwider? Aber auch der Ehrenhafteste wird sich wehren, wo und wie er angefallen wird." „— Das Grundthema des Herrn Dr. M. ist: „„Börne ist ein Jude, wie Heine und Saphir."" Aus der Zusammenstellung des letzteren mit den beiden ersten sieht man, daß er die Schriftsteller nicht nach ihrem Geiste, sondern nach ihrer Abkunft classificirt (woher denn auch sein Dünkel leicht zu erklären, indem er sich wahrscheinlich auf gleiche Weise in eine Classe mit Schiller und Göthe zu setzen gewöhnt ist)." „Das Schlimmste aber von jenen dreien zugegeben, so bleibt die Frage, ob Hr. Dr. M. berechtigt ist, für die Vergehen jener Schriftsteller die Juden solidarisch verantwortlich zu machen, oder doch jene Vergehen gerade dem Umstande zuzuschreiben, daß sie Juden sind. Indem ich gegen Beides im Namen meiner Glaubensgenossen feierlich protestire, könnte ich es billig geltend machen, daß alle Drei keine Juden sind, sondern Christen, während man anderen Schriftstellern, die wirklich Juden sind, wie z. B. Michel Beer, dem Verfasser des Paria und des Struensee, weder Frivolität noch undeutsche Gesinnung vorwerfen kann." Wenn die Tendenzen Börne's und Heine's jüdische wären, müßte auch das ganze Publikum, das sie gefeiert und gehoben, ein jüdisches sein. „Hr. Dr. M. bringt die undeutsche und ultrarevolutionäre Richtung Börne's mit seiner Abkunft in Verbindung. Sind aber die vielen Hunderte von Deutschen, die in Wort und That ähnliche Gesinnungen geäußert, und unter denen Börne nur durch seinen Geist hervorragt, auch Juden? Sind es Juden, jene Göttingischen Flüchtlinge, die jenseits des Rheines den Boden der Freiheit küssen, und himmelhoch jauchzen, daß sie aus dem Lande der Sklaverei erlös't sind, so daß selbst der undeutsche Börne über die Unwürdigkeit ihres Betragens entrüstet ist? Sind sie Juden, die Herausgeber des in Straßburg erscheinenden constitutionellen Deutschlands, die sich französischer Preßfreiheit bedienen, um mit schonungsloser Härte vor den Augen des höhnenden Auslandes die Blößen des Vaterlandes aufzudecken rc.?" „Mit Recht mißbilligt man die übertriebene französische Richtung, die der Augenblick hervorgerufen, und die sich bereits verloren hat und verlieren mußte, weil sie auf einer Begriffsverwirrung beruht," „aber es gehört ein unglaublicher Grad von Beschränktheit und Unwissenheit dazu, um Börne für den einzigen Mann einer falschen Richtung zu nehmen, weil er gerade ihr witzigstes Organ ist." — „Gehen wir von dem Gebiete der politischen auf das der schönen Literatur über, und fangen wir vom Geringsten, von Saphir, an! Welchen ernsten Menschen ekelt nicht das ganze Geschlecht von ewigen Spaßmachern an, denen die ganze Geister- und Körperwelt wie eine todte Masse gleichgültiger Atome gilt, aus denen sie ihre Witze zusammenwürfeln! Aber um's Himmelswillen, ist Saphir darum schlechter als die Anderen, weil er ein wenig mehr Geist hat? Jenes Dutzend Berliner Poeten, Alle, so viel ich weiß, von echtem deutsch-christlichem Blut, die ihren gesammten Geist in eine gemeinschaftliche Sparkasse zusammengelegt hatten, um daraus die Kosten einer Coalition gegen Saphir zu bestreiten, sind sie besser als er, weil die Natur ihnen das Bischen Witz versagt hat, das sie ihm verliehen hat? Oder ist all das geistlose Gesindel besser, das die Klatschstuben so mancher belletristischer Journale füllt, das sich tagtäglich zur Belustigung des Publikums, römischen Sklaven gleich, auf's Kläglichste mit einander herumbalgt? Ereifert euch, so viel ihr wollt, über Heine's Leichtfertigkeit und Frivolität; aber in's Teufels Namen laßt den Juden dabei aus dem Spiel, wenn ihr Anspruch auf den Gebrauch eurer fünf Sinne, und auf den allerkleinsten Rest von Schamgefühl macht. Denkt an Clauren, denkt an den Uebersetzer des Casanova rc." „Habt ihr Kotzebue's und

Müllner's schon vergessen, die ihren Witz dazu mißbrauchten, um die Kritik zu einem Gewebe schmutziger Buchhändler-Intriguen herabzuwürdigen, so daß die belletristische Kritik in Deutschland lange Zeit einem Pfuhle glich, in dem sich elende Leidenschaften wälzten, bis sie endlich durch einige edlere Geister wie Börne — den gewiß, ehe er jene Briefe geschrieben, die meisten Deutschen zu den edleren Geistern zählten — wie Menzel und einige andere wieder gehoben worden? Wem könnte es je einfallen, Deutschland und die Deutschen in Masse die Schuld an allen diesen Jämmerlichkeiten und an tausend ähnlichen tragen zu lassen?" — In einer Episode antwortet er nun Menzel, dessen religiöses Gefühl durch Heine beleidigt worden. „Zwar hat Menzel nicht nöthig, wie Hr. Dr. M., seinen Gegner herabzuwürdigen, um sich ihm ebenbürtig zu machen; er braucht ihm nicht, wie Jener, die schönen angebornen Adelswappen seines Geistes zu zerbrechen, damit die unedle Büttelhand ihn nur berühren dürfe; er windet ihm selbst den Siegeskranz des Dichters um die Schläfe, ehe er mit dem scharfen Schwerte seiner Worte die beleidigte Sitte an dem Uebertreter rächt. Aber welch ein verhärteter Haß, welch ein verblendetes Vorurtheil gehört dazu, um wie Menzel thut, die frivolen Scherze Heine's über die Mysterien des Christenthums seinem präsumirten jüdischen Glauben und „„dem angebornen Haß der Juden gegen das Christenthum"" zuzuschreiben. Sind denn Voltaire und Parny, sind Grimm und Holbach, sind die frechen Spötter der Encyklopädie Juden gewesen? Ich weiß, man wendet ein, die Richtung jener Zeit sei vorübergegangen. Was heißt das aber, als daß sie aufgehört hat, die herrschende zu sein? Kann es denn aber keine andere Richtung geben, als die herrschende? Und sind die frechsten Späße Heine's über die katholische Mutter Gottes nicht noch jungfräulich gegen den keuschesten Scherz der pucelle oder des guerre des dieux gehalten? Und gibt es denn in der neuen Literatur nur ein einziges Beispiel, daß ein jüdischer Schriftsteller, der wirklich als Jude und als Vertreter des Judenthums aufgetreten, sich selbst in der größten Hitze des Streites zu einer frivolen Aeußerung über den christlichen Glauben hat hinreißen lassen, während jeder Meßcatalog Schmähschriften anzeigt, die keine andere Tendenz haben, als das, was den Juden heilig ist, mit der empörendsten Frechheit mit Koth zu bewerfen? Wenn aber Heine und ähnliche Geister, die da wähnen, die Vergangenheit hassen heißt die Zukunft lieben, das Christenthum schmähen und es vernichten möchten, weil sie es veraltet wähnen, wie jene Wilden ihre altersschwachen Väter mit der Keule todtschlagen, damit sie ihnen nicht mehr zur Last fallen, treffen denn nicht ihr Haß und ihre Schmähungen doppelt und dreifach das in ihren Augen doppelt und dreifach veraltete Judenthum? Menzel hat die Bitterkeiten gegen das Letztere in den Heine'schen Schriften gewiß übersehen, weil er an dergleichen gar so sehr gewöhnt ist, und meint, so etwas verstände sich von selbst, während sein empfindliches Gefühl durch die ungewohnten, unsanften Berührungen christlicher Mysterien schwer verletzt worden; sonst hätte ein Kritiker von seinem Scharfblick sich unmöglich einen solchen Mißgriff zu Schulden kommen lassen können. *)" —

*) Es ist höchst betrübend zu sehen, wie trotz der eclatantesten Widerlegungen ein viel Popularität einbringendes Moment immer wieder geltend gemacht werden soll. So wurde in der literarischen Vernichtungsschlacht gegen das sogenannte jungen Deutschland das Hep Hep abermals zum Feldgeschrei gemacht. Umfassende Widerlegungen finden sich in den Schriften: „Das junge Deutschland und die Juden, von Dr. J. Weil, Vorsteher einer Lehr- und Erziehungs-Anstalt (Frankfurt a. M. bei Jäger, 1836), und: „Das Judenthum und die neueste Literatur. Von dem Mitherausgeber dieser Blätter. (Stuttgart, bei Brodhag, 1836.)

Er wendet sich dann wieder gegen den Dr. M., der, wie manche Andere, die Juden als Fremde betrachtet. „„Sie haben kein Vaterland““ möchte ich, wie Macdüff, über jene Buben ausrufen: „„sie hätten sonst die teuflische Grausamkeit nicht, uns des unsrigen zu berauben.““ Dem Römer, dem das Vaterland Alles war, galt die Entziehung des Vaterlandes der Todesstrafe gleich; dem Britten und dem Franzosen, deren Nationalität so viel ist, gilt jeder Eingeborne als Landsmann, wenn er nicht durch die schwersten Verbrechen diesen Anspruch verwirkt hat; eben so dem wahren Deutschen, der Deutschland wahrhaft und wirklich und nicht blos dem Worte nach wie sein Vaterland betrachtet; nur der beschränkteste Spießbürger eines Vaterländchens, über dessen Grenzen den Mann so leicht sein Wirken und sein Streben, den Philister seine Sonntagsspaziergänge hinausführen, kann den Schauder erregenden Urtheilsspruch der Heimathlosigkeit mit kalter Gleichgültigkeit aussprechen, kann sich zur Kurzweil eine Klasse legaler und moralischer Vagabunden erschaffen, deren Existenz weder das Recht, noch die Geschichte anerkennt. In rechtlicher Beziehung ist es der Ort, wo Einer geboren ist, der ihm sein Vaterland anweist, so wie es das menschliche Antlitz ist, das einen zum Menschen macht; in sittlicher Beziehung ist es freilich die Gesinnung und die Liebe zum Vaterlande, die aber nur an den Einzelnen, nicht an den Massen, ermessen werden kann; die Abkunft der Urahnen aber ist es in keiner Beziehung, und es ist eine wahrhaft bestialische Ansicht, die die Nationalität in der Race sucht, und nicht in der Gemeinschaft des Vaterlandes. Oder sind etwa Männer wie Savigny, Thibaut, Fouqué und viele Andere keine Deutsche, weil sie erweislich von nichtdeutschen Voraltern abstammen? Kann etwa Hr. Dr. M. urkundlich beweisen, daß seine eigenen Voraltern von zwei Jahrtausenden her — so lange leben schon Juden in Europa und in Deutschland — auch wirklich Germanischen Stammes waren? Waren die Deutschen keine Europäer im Sinne der Civilisation, sondern Asiaten, wie Hr. Dr. M. die Juden nennt, wenn es mit der verbreiteten Vermuthung der asiatischen Abkunft der Deutschen seine Richtigkeit hätte? Hr. Dr. M. könnte wenigstens die Verwandtschaft nicht zurückweisen. Doch genug des Spottes: der furchtbare Ernst der Sache erträgt ihn nicht! Der Mensch bedarf zu seinem Kreise des Wirkens und des Schaffens des Vaterlandes, wie die Pflanze des Bodens, wie das thierische Leben der Atmosphäre bedarf. Wie es kein Leben, keine That, keine Schönheit gibt ohne Begrenzung, so gibt es keine menschliche Würde, kein menschliches Wirken ohne Vaterland. Nicht durch irgend ein einzelnes Moment, das er entbehren könnte, ist der Mensch an sein Vaterland gekettet, sondern durch alle Bande des Lebens, durch seine Sprache, seine Gefühle, seine Erinnerungen und seine Hoffnungen, sein Streben und sein Wirken, durch die Form seiner Vorstellungen selbst, die durch die Sprache erst Leben und Dasein erhalten; die Seele kann diese Bande nicht lösen, ohne zu verbluten. Wer mir den Anspruch auf mein deutsches Vaterland bestreitet, der bestreitet mir das Recht auf meine Gedanken, meine Gefühle, auf die Sprache, die ich rede, auf die Luft, die ich athme; darum muß ich mich gegen ihn wehren, wie gegen einen Mörder. Wohl mir, daß ich es in freier deutscher Rede kann, daß mindestens die Muttersprache, liebreicher als ihre Jünger, sich mütterlich meiner annimmt, und mir ihre mächtigen Waffen zu dem Kampfe nicht versagt! — vielleicht wird mein Gegner an dem derben Ernste ihrer Streiche den Deutschen erkennen.“ Er bekämpft dann ferner die Bosheit des Dr. M., dessen Theorie es nicht gelingen würde, einen deutschen Juden, der die Waffen gegen sein Vaterland führte, der Strafe des Hochverraths zu entziehen, er bekämpft „jene teuflische Bosheit,

die selbst die Larve der Dummheit nicht scheut, um ungestörter ihrem verruchten Hasse zu fröhnen." Er bekämpft seines Gegners Unmoralität, der den Haß gegen Juden als gegen Fremde für gerecht hält. „Wer einen einzigen Menschen aus einem anderen Grunde haßt, als weil er schlecht ist, ist ein Bösewicht, wer eine ganze Masse von Menschen haßt, und sich damit brüstet, ist ein Auswurf von Schlechtigkeit." Er enthüllt jene jesuitische Scheinheiligkeit, die eine allgemeine Beleidigung durch den Beisatz wieder beschönigen möchte, daß sie nur allgemein sei, und daß die edleren Individualitäten allerdings Achtung verdienen. „Zum Schlusse — sagt er dann — sei mir noch ein Wort über Herrn Dr. M.'s und meinen Ausgangspunkt über die Persönlichkeiten von Börne und Heine vergönnt. Beide sind in der Literatur nicht als Juden aufgetreten; bei Beiden scheint es mir daher eine der Literatur unwürdige Klatscherei zu sein, daß man Lebensverhältnisse, die man gegen sie benutzen zu können meint, in die Beurtheilung ihrer Schriften hineinzieht; Beide werden es mir nicht Dank wissen, wenn ich von diesem Standpunkt aus ihre Vertheidigung übernehme. Wären sie aber Juden, und wollte ich ihre Mängel, wollte ich die Bitterkeit, die sich bei Heine allen Gefühlen beimischt, wollte ich Börne's Schroffheit, wollte ich seinen kalten Hohn gegen die Wiege seiner Kindheit, den Tummelplatz seiner Jugend, den Kampfplatz seiner männlichen Jahre, gegen Deutschland, aus diesem Umstande entschuldigen: ich glaube, es sollte mir nicht schwer werden. Setzt die trefflichsten Naturen, mit gewaltigem Verstande und regsamen Gefühlen begabt, in eine Umgebung voll Lieblosigkeit und Mißgunst, wie sie der Jude so oft bei seinem Eintritte in die Welt findet; laßt sie fühlen, wie man ihnen ihre Vorzüge beneidet, und ihre Fehler belauert, um Vorwände des Hasses zu finden; laßt sie gequält werden von jener dummen Gemeinheit des Gewohnheitshasses, dessen Pfeile nicht tödten, dessen Waffen keine scharfe Wunden schlagen, wo das strömende Blut den Schmerz erleichtert, die aber täglich an dem wunden Herzen nagt mit den stumpfen Zähnen, wie der Geier des Prometheus: ihre Seele wird lange und langsam bluten an diesen Schmerzen, und, ist das Gefühl bei ihnen überwiegend, so wird sie nie zu bluten aufhören; ist aber der Verstand mächtiger, und finden sie sich allein in einer Welt voll Haß mit dem herrschenden Verstande und dem leidenden Herzen, so wird ihre Stärke sie aufrecht halten; aber sie werden sich dann starr und stolz in das Bewußtsein ihrer Kraft hüllen, und werden kalt und bitter und lieblos werden, wie die Welt, die sie verachten. Der gütige Vater der Menschen und der Liebe möge solche Seelen mit einer wärmenden Umhüllung liebender Herzen umgeben, die die rauhe Luft des Hasses von ihnen abhalte! sonst werden sie auf die eine oder auf die andere Weise der Nothwendigkeit ihren Tribut zollen müssen." —

So sah sich Riesser immer mehr und mehr zu tapferem Gegenkampfe herausgefordert, und er beschloß, seine Kräfte nicht blos in einzelnen extemporirten Streitschriften zu zersplittern, sondern eine Arena zu schaffen, auf der er in Gemeinschaft mit anderen Gleichgesinnten für das Princip der Glaubensfreiheit kämpfen könne. Den 10. April 1832 erschien die erste Nummer der Zeitschrift: „Der Jude. Periodische Blätter für Religion und Gewissensfreiheit." In zwanglosen Abtheilungen herausgegeben von Dr. G. Riesser. (Eigenthum des Herausgebers, in Commission bei Hammerich in Altona.) Wir können den Geist dieser Blätter wiederum nicht bezeichnender angeben als, indem wir einige Stellen der „Ankündigung" herausheben: „— Eine Zeit — heißt es hier — die reich an Ereignissen, reicher an Hoffnungen, bedarf rascher Organe für ihren rasch wechselnden Inhalt; und diese Organe gibt die periodische Presse." Das innere religiöse Element, das jenem äußeren,

dem Gebiete des Rechts zugewandten Streben zu Grunde liegt, sollte hier nicht minder zur Sprache kommen. „So lange der Glaube noch um die Freiheit zu kämpfen genöthigt ist, so lange muß das zweifache Moment, das religiöse und das rechtliche, sich einer gemeinsamen Behandlung unterwerfen." „— Wir wollen uns daher zuvörderst über den Standpunkt verständigen, aus welchem wir das religiöse Moment auffassen und zu behandeln vorhaben. Können wir etwa den gesammten Inhalt des Judenthums sofort durch eine bestimmte Anzahl fester Dogmen erschöpfen, die alle seine Bekenner wenigstens äußerlich anerkennen müßten? Wir machen darauf keinen Anspruch, und glauben auf diesen Anspruch verzichten zu dürfen, ohne dem Wesen unserer Religion zu nahe zu treten. Es gibt eine Einheit im Glauben, die der Prüfung und der Freiheit vorangeht; es gibt eine andere, die ihr nachfolgt. Die erste gehört einer niedrigen Stufe der Entwicklung an, über welche die Menschheit sich erhoben; die zweite aber wird die Krone der vollendeten Menschheit sein. Zwischen dieser zweifachen Einheit, zwischen diesen beiden Polen der Geschichte des Menschengeschlechts bewegt sich in rastlosem Streben der freie Gedanke, mannigfaltig in seinen Richtungen und in seinen Erzeugnissen. Wenn diese Mannigfaltigkeit unter den Bekennern des Judenthums ganz besonders scharf und ungezwungen hervortritt, so sind wir sehr weit entfernt, diesen Zustand der Dinge, wie er Manchen erscheint, für einen verzweifelten zu halten; vielmehr sehen wir darin den nothwendigen Uebergangspunkt zu jener stärkeren, innigeren, tiefer begründeten Einheit, deren Gestaltung der Zukunft vorbehalten ist. Die freieste Entwicklung des religiösen Bewußtseins muß uns dieser Einheit entgegenführen; jene muß daher vor allen Dingen behauptet werden. In unseren inneren Verhältnissen findet sie kein Hinderniß mehr. Weder das System, das an der überlieferten Lehre ohne Prüfung festhält, noch dasjenige, welches der freien Forschung Alles unterordnet, übt irgend eine Gewalt aus, die ihm, abgesehen von seinem inneren Werthe und dem Bedürfnisse der Gemüther, ein Uebergewicht verschaffen könnte. Wohl aber treten uns auch hier betrübende Hindernisse von außen, von Seiten der Staatsgewalt, entgegen." Er spricht wiederholt den schon längst anerkannten aber nicht angewandten Grundsatz aus, daß die Staatsgewalt kein anderes Moment als das der Ueberzeugung zur Annahme eines bestimmten Religionsbekenntnisses oder zur Förderung der Aufklärung anwenden dürfe. „Glaube und Vernunft bedürfen beide keiner Bundesgenossen anderer Art, und verschmähen sie; es hat ihrem wahren Siege, ihrer wahren Anerkennung immer geschadet, und wird ihnen immer schaden, wenn unlautere Einflüsse sich an ihre Seite stellen; sie werden befleckt von der unreinen Berührung, und müssen den Haß und das Widerstreben theilen, die die unwürdigen Kampfgenossen hervorrufen. So wie Der ein Verräther am Vaterlande ist, der in einem inneren Streit, und sei es für die beste Sache, die Hülfe der Fremden anruft, so ist Der gewiß ein Verräther an der Wahrheit, der in einem Streit der Meinungen, und sei es für die richtigste, Gewalt und Eigennutz, die der Wahrheit ewig fremden, zu Hülfe ruft. Nur wenn alle unreinen Elemente ausgeschieden werden, kann der Streit religiöser Meinungen mit der Schonung, mit der Liebe, mit der frommen Achtung vor jeder gewissenhaften Ueberzeugung geführt werden, die allein seiner würdig sind, die allein ein versöhnendes Ende und vorher eine gegenseitige gerechte Würdigung hoffen lassen. Es scheint mir, daß das an den überlieferten Formen strenge haftende jüdische System einer solchen Würdigung bis jetzt ermangelt, und daß unsere Zeit geeigneter ist, als eine frühere, sie ihm angedeihen zu lassen, und es gegen manche ungerechte Angriffe und einseitige Schmähungen in Schutz zu nehmen." Er zeigt, wie diese historische Würdigung

in der letzten Zeit nicht erfolgen konnte, wie die Reaction in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts den Charakter ungerechter Geringschätzung gegen das Leben der Vorzeit vorherrschen ließ, aber „die neuesten Bewegungen, weniger berufen alte Fesseln zu zerbrechen, als sich der gewonnenen Freiheit zu neuen Schöpfungen zu bedienen, scheint geeignet, hier das Gleichgewicht wieder herzustellen.“ „Die Kraft der freien Selbstbestimmung, das Vermögen, unabhängig von dem Vorhandenen, aus der Fülle des eigenen Bewußtseins zu erkennen, was das Höchste und Beste, es festzuhalten im Gemüthe und nach seiner Verwirklichung im Leben zu ringen, ist die edelste Kraft des Einzelnen wie der Menschheit.“ „— Dem Genius der Menschheit bleibt die schaffende Lebenskraft unversehrt, und sie braucht die Erfahrung und die Weisheit, die sie in ihrem Laufe gewinnt, nicht wie der einzelne Mensch mit der Einbuße ihrer Jugend zu bezahlen.“ „— Die Vorsehung hat die späteren Geschlechter in keiner Rücksicht, wie ein ungerechtes Gesetz die nachgebornen Söhne, zurückgesetzt, daß sie von der Gnade der vergangenen Zeiten leben müßten; sie hat sie mit gleichen Kräften und Anlagen ausgestattet, und sie dazu noch bereichert mit der ganzen Erbschaft der Vergangenheit, die sie, ohne ihre Schulden zu übernehmen, anzutreten befugt ist. Darum aber soll die Gegenwart nicht lieblos und ungerecht gegen die Vorzeit sein, von der sie eine reiche Fülle kostbarer Lehren und Erfahrungen zum Geschenk erhalten, die sie selbst zu sammeln nicht vermocht hätte, und ohne welche sie der eigenen Bildung entbehren müßte. Mit aller Stärke muthiger Jugend soll die Gegenwart das Recht des Fortschritts, der Bewegung, ihren heiligen Glauben an eine bessere Erdenzukunft vertheidigen; aber fromm, wie ein liebender Sohn die Ehre des Vaters, soll sie die Würde der Vergangenheit vertreten gegen das ungerechte Urtheil der Uebermüthigen und den Hohn der Spötter.“ Die Hierarchie, die Kreuzzüge und alle anderen Ergebnisse des christlichen Mittelalters haben ihre Vertheidiger und überspannten Verehrer gefunden, nur das arme Judenthum ist noch immer fanatischer und kritischer Intoleranz anheim gegeben. „Wir, die wir dem Grundsatze des Fortschreitens und der freiesten Forschung huldigen, wir haben uns die Aufgabe zu setzen, die Befugniß dazu aus dem Grundwesen unserer Religion abzuleiten, und nachzuweisen, wie das Haften an dem starren Buchstaben des Gesetzes von den ewigen unvergänglichen Wahrheiten unserer Lehre zu trennen ist. Daß der innere lebendige Gehalt dieser Lehre durch die eigene göttliche Kraft, die Form zerbreche, die ihn seit Jahrtausenden gefangen gehalten, muß das Ziel unseres Strebens sein, und darum ist es wesentlicher, daß das Bewußtsein jenes Inhalts belebt und gestärkt, daß der Funke der Begeisterung für göttliche Wahrheit in den Gemüthern angefacht, als daß einzelne mangelhafte Formen von außen bekämpft und zerstört werden. Wenn einst die gereifte Frucht die Schale sprengen soll, so muß eine sorgsame Pflege durch günstige Einflüsse aller Art die Frucht zu stärken und zu zeitigen bemüht sein, nicht aber von außen gewaltsam auf die Schale zuschlagen, daß die Frucht zerdrückt wird. Demnächst müssen wir Sorge tragen, daß durch unser Beispiel, durch unsere Ausdauer der Wahn widerlegt werde, den Viele unserer Gegner hegen, und den Viele, die unsere Ansicht zu theilen vorgeben, durch die Leichtigkeit, mit welcher sie die herrschende Religion annahmen, gefördert haben, den Wahn nämlich, als sei das System der Aufklärung in der Religion eben nicht viel mehr als eine Erfindung des Egoismus, ein Erzeugniß des Bestrebens, sich das Verhältniß zum Glauben möglichst bequem zu machen, alles Lästige, alles Beengende, was es etwa mit sich bringen könnte, möglichst fern zu halten. Wir sollen durch unser Leben zeigen, daß unser Glaube bei

größerer Klarheit, bei geringerer Schätzung gottesdienstlicher Formen an Ernst und Innigkeit keinem nachsteht, daß wir das Höchste dafür zu opfern und zu dulden bereit sind, dadurch allein können wir unserer Ansicht Achtung erwerben und ihre Verbreitung fördern." Ueber den zweiten Punkt, der den Inhalt dieser Zeitschrift ausmacht, den Kampf um rechtliche Gleichheit, haben wir genugsame Proben von der Behandlungsweise R.'s gegeben. Er gesteht es gerne, nicht fortwährend Anspruch auf Originalität machen zu können noch zu wollen, denn das ist es ja gerade, daß hier oft Grundsätze geltend zu machen sind, „die in Deutschland in der Theorie schon zu Gemeinplätzen geworden sind, und doch im Leben noch gar geringe Anwendung gefunden haben," das eben fordert ja zu immerwährendem unverdrossenem Vorrücken derselben auf. Aber drittens, so wie auf religiöse und rechtliche, so soll auch auf die moralische Anerkennung eingewirkt werden. „— Einst haben Vorurtheil und Lieblosigkeit das Unrecht und die Unterdrückung erzeugt; jetzt werden die ersteren durch die letzteren und um der letzteren willen erhalten. Denn die Menschen verzeihen das Unrecht nicht, das sie thun, und erschweren es lieber durch Thorheit oder Haß, ehe sie es bekennen." „— So bekämpfen auch wir, indem wir gegen die Unterdrückung streiten, nicht minder die befangene Gesinnung, die theils ihre Quelle, theils ihr Erzeugniß ist."

Wir haben diejenigen Schriften R.'s, die die Interessen des gesammten deutschen Vaterlandes oder anderweitige allgemeine Zeitfragen behandelt, für unsern Zweck vielleicht schon in zu großer Ausdehnung gegeben und müssen uns daher jetzt auf die blose Angabe seiner fortgesetzten Thätigkeit beschränken, obgleich es gerade wieder die nun folgenden Schriften sind, in denen sich die glänzendsten Lichter seines unerreichten Geistes herausstellen. Hier, wo er in die einzelnen concret gegebenen Ansichten eindringt und sie nach Motiven und Endzwecken zerlegt, bewundern wir gerade seinen psychologischen Scharfblick, die durchgearbeitete Vermittlung seiner Grundsätze und Weltanschauungen, gepaart mit aller Wärme und hinreißenden Vollkraft des unmittelbaren Bewußtseins. In der ganzen jungen Generation der Juden lebt mehr oder minder dasselbe Gefühl für religiöse Freiheit, dieselbe Bereitwilligkeit zu jeglichem Opfer, das sie erheischt, aber es schnürt den Meisten von uns die Kehle zusammen, das Wort erstirbt auf der Zunge, wenn wir Hohn und Verachtung, kalten Stolz und böswillige Verleumdung unseren heiligsten wärmsten Bestrebungen entgegengesetzt sehen. — Das war und ist nun zu allen Zeiten ein Vorrecht des genialen Geistes, daß das Zeitbewußtsein ein entsprechendes Organ in ihm finde, daß ein solcher nicht lange zu suchen und herumzustöbern braucht unter den vorhandenen Schätzen der Ausdrucksweise um es in ureigener Lebensgestalt heraustreten zu lassen, sondern daß er die homogene Form schafft, und daß diese selbst so groß und wahr und unabweislich ersteht wie ihr Inhalt selbst. Darum ranken wir uns Alle so gerne an die mächtige Gestalt Riessers an, und erkennen mit Freuden in ihm einen würdigen Repräsentanten unserer Zeitbestrebungen. —

Die: „Kritische Beleuchtung der neuesten ständischen Verhandlungen über die Emancipation der Juden" (Altona 1832) ist ein besonderer Abdruck der hierher bezüglichen Aufsätze aus der Zeitschrift „der Jude." Die schärfste Lauge seines Sarkasmus goß R. über die judenfeindlichen Abgeordneten des badischen Landtages von 1831 aus. Hart und bitter sind die Worte, die er hier aussprach, aber sie erreichen noch lange nicht die grausam höhnenden Aussprüche gegen Juden, in denen die Koryphäen des

Liberalismus sich gefielen. Gerade der Meineid an ihrem Principe, den sie so offenkundig darlegten, forderte zum entschiedensten, zum vernichtenden Gegenkampfe auf. — Das hieher bezügliche Resultat des baierischen Landtages von demselben Jahre bot dagegen R., wie allen Freunden des Guten, die freudigsten Aussichten und fand die wärmste Anerkennung, denn hier hatte das glänzend vertheidigte Princip einen schönen Sieg errungen. R.'s Bemerkungen sind unter dem unmittelbaren Eindrucke dieses Sieges abgefaßt, er mochte damals noch nicht ahnen, daß man der Sache eine ganz andere Wendung geben würde, wie dies leider in den letztverflossenen Monaten geschah. — Die hannöver'schen Landtags-Verhandlungen boten nicht minder Aussichten auf die Verbesserung der Juden-Angelegenheiten; ein nachhaltig rückwirkender Impuls aber kann hier mehr von der Wendung dieser Sache in England erwartet werden. — Das erfreulichste Resultat ergab sich aus den Landtags-Verhandlungen des Churfürstenthums Hessen, indem hier mit 41 Stimmen gegen 5 die völlige Emancipation der Juden ausgesprochen wurde. Die einige Zeit verzögerte Promulgation des darauf bezüglichen Gesetzes erfolgte endlich und richtete die Hoffnungen der Juden in Deutschland, die auf anderen Seiten so schmerzlich getäuscht worden waren, wieder einigermaßen auf. — Neben der genauen Beleuchtung der öffentlichen Verhandlungen folgte die genannte Zeitschrift auch anderen einzelnen die Juden betreffenden Erscheinungen, während gleicherweise von einigen jüdischen Gelehrten Erörterungen über jüdische Cult-Angelegenheiten 2c. geliefert wurden. Die vorherrschende Tendenz der Zeitschrift blieb jedoch stets die von R. selbst ausgehende Beleuchtung der Rechtsverhältnisse der Juden. Zuerst erschienen die: „Betrachtungen über die Verhältnisse der jüdischen Unterthanen in der Preußischen Monarchie 2c. (Altona 1834), deren wesentlicher Inhalt in der oftgenannten Zeitschrift gestanden, die aber nun mit Zusätzen und neuen Abhandlungen vermehrt erschienen. Der preußische Geh. Rath Streckfus hatte der Regierung den Plan zu einem neuen Judengesetz oder besser zu einer neuen Judenordnung (die eine hohe Person selbst witzigerweise von 1530 datirt haben soll) vorgelegt. Alle Organe der öffentlichen Meinung in Deutschland sprachen sich heftig gegen die hier beabsichtigte Restauration des Mittelalters aus. R. verfolgt nun in seiner Schrift den ganzen Gang der Juden-Angelegenheiten in Preußen, wie gleich nach dem Befreiungskriege die Reaction eintrat, wie nach und nach das Edikt vom 11. März 1812 außer Wirkung gesetzt wurde, wie die Freiwilligen und Invaliden jüdischer Confession verstoßen wurden 2c. 2c., und die vielen Thatsachen, die er anführt, berechtigen ihn allerdings die neuen Verordnungen mit der Widerrufung des Edicts von Nantes zu vergleichen. Er erwähnt eines Königl. Rescriptes vom 26. Dec. 1823, das den Juden zu Berlin befahl, daß „der Gottesdienst in der dasigen Synagoge nur nach dem hergebrachten Ritus, ohne die geringste Neuerung in der Sprache, in den Ceremonien, Gebeten und Gesängen ganz nach dem alten Herkommen gehalten werden soll.“ Er erwähnt eines Königl. Rescriptes vom 12. April 1823 in Betreff eines Juden, der in der Rheinprovinz eine untergeordnete Bedienung hatte, worin es heißt: „— Bestimme ich hiedurch, daß der als Gerichtsvollzieher beim Landgerichte vorgefundene Philipp Benedikt in seinem Posten gelassen, und abgewartet werden soll, ob derselbe über Kurz oder Lang zur christlichen Religion übergehen wird.“ Er erwähnt einer Menge anderer Thatsachen, die die Tendenz der preußischen Regierung genugsam darthun, und denen wir nur noch aus diesen Tagen hinzuzufügen haben, daß gegen Ende des Jahres 1835 die Juden, die freie Wahl ihrer Mitbürger dazu berufen hatte, dennoch vom Schiedsrichter-Amte entfernt wurden.

Die „Denkschrift an die hohe Badische Ständeversammlung, eingereicht von Badischen Bürgern israelitischer Religion zur Begründung ihrer Petition um völlige bürgerliche Gleichstellung vom 30. Juli 1833“ (Heidelberg 1833. 107 S.) ist wiederum ein Werk des unerschöpflich frischquellenden R'schen Geistes.

Riesser hatte hin und wieder den Vorwurf hören müssen, daß er die Sache, deren Vertreter es geworden, mit zu viel Energie und gereizter Leidenschaft verkämpfe, sie zu sehr zu einer Parteifrage gestempelt habe, und daß seine vom Rechtgefühl durchglühte Seele ihn zu sehr und zu entschieden zu dem einzig richtigen Endziele der vollkommenen Rechtsgewährung hindrängte, daß er es aber seiner Individualität nicht hingehen lassen dürfe, die Wünsche derjenigen seiner Glaubensbrüder, die sich vorerst mit einer theilweisen Rechtsgewährung begnügten — und zu deren Verfechter er nicht minder berufen sei — unberücksichtigt zu lassen. Es war wohl in dem Nachhalle solcher Einsprachen, als R. die „Denkschrift über die bürgerlichen Verhältnisse der Hamburgischen Israeliten, zur Unterstützung der von denselben an einen Hochedlen und Hochweisen Rath übergebenen Supplik“ (Als Manuscript gedruckt. Hamburg 1834. 120 S.) abfaßte. Es ist betrübend, R. hier hinabsteigen sehen zu müssen in die untersten Regionen bis zur Trivialität allgemein gewordener Begriffe, um von da aus unter Anderem durch eine Reihe von Beweisführungen und Schlußfolgerungen darzuthun, daß Recht und Gerechtigkeit, Staatswohl wie das Wohl des Einzelnen es erheische, daß man den jüdischen Einwohnern Hamburgs — die Betreibung von Handwerkern gestatte. — Die Spiegelglätte einer gefaßten Gehaltenheit ruht hier vor unserm Blicke und nur selten ahnen wir in leisen Schauern, welche Stürme schon darüber hinweggebraust, und wie es in der Tiefe wogt und brandet.

Ganz mit Hintansetzung seiner Individualität und nur als Anwalt in einer Rechtssache war Riesser hier aufgetreten. Die Denkschrift blieb bei dem Hamburgischen Senate fruchtlos. Sie liegt als protestirendes Votum gegen Unterdrückung und Glaubensbevorrechtung bei den Acten die eine kommende, wir hoffen, nicht ferne Zeit sammeln und würdigen wird. — Die Riesser'sche Sprache ließ sich bald wieder in ihrer ganzen Schärfe und Kraft vernehmen. Eine Erscheinung außerhalb Deutschland war es, die er jetzt in Betracht zog, wohl erkennend, in welche Wechselwirkung die Nationen heutiger Tage getreten. Die „Verhandlungen des englischen Parlaments im Jahre 1833 über die Emancipation der Juden &c. (Altona 1834)“ enthalten die trefflichsten Bemerkungen Riessers in bündigen Zwischensätzen wie in längeren Excursen, die wiederum Zeugniß geben von der unerschöpflichen Fülle seiner Kenntnisse wie seines Geistes. Der Antrag, „die bürgerlichen Unfähigkeiten, denen, die sich zur jüdischen Confession bekennenden Unterthanen Sr. Majestät unterworfen sind, hinwegzuräumen,“ war im Unterhause mit großer Stimmenmehrheit durchgegangen, vom Oberhause aber verworfen worden. Der neu eingebrachte Antrag des Schatzkanzlers sieht einer glücklicheren Lösung entgegen. *) — Mit dem zweiten Jahrgange hat die Zeitschrift „der Jude“ in ihrer früheren

---

*) Ich kann nicht umhin, eine hieher bezügliche Stelle des vielbesprochenen Buches: „England im Jahre 1835, von Friedrich von Raumer“ mit einigen Bemerkungen zu begleiten. Jeder Vorurtheilsfreie wird mit der Theil II. S. 303. ausgesprochenen Ansicht übereinstimmen, daß der sogenannte „character indelebilis der Juden, welcher so oft ein Gegenstand des Lobes wie des Tadels gewesen ist, schneller als man glaubt, ver-

Form zu erscheinen aufgehört, weil, wie der Herausgeber erklärt, er „die äußere Einrichtung derselben nicht ganz passend fand," weil die zweifache Tendenz derselben von einem und demselben Manne nicht mit der angestrebten Präcision geleitet werden konnte, und weil die Ausdehnung auf das rein-theologische Element fortan unnöthig, da das „Israelitische Predigt- und Schulmagazin von Dr. Ludwig Philippson" und die „Wissenschaftliche Zeitschrift für jüdische Theologie. In Verbindung mit einem Vereine jüdischer Gelehrter herausgegeben von Dr. Abraham Geiger," genugsam ausreichende Organe hiefür bilden. Das erste Heft der unter anderer Form erscheinenden Zeitschrift Riessers führt daher den Titel: „Der Jude, ein Journal für Gewissensfreiheit. In zwanglosen Heften herausgegeben von Dr. G. Riesser" (Altona 1835). Wir sehen schon an dem veränderten Titel, daß R. sich hier ganz und ausschließlich der politischen Gleichstellung der Juden widmete ohne sich Uebergriffe in das nahe liegende Gebiet der Religion zu gestatten. Das erwähnte erste Heft der veränderten Zeitschrift enthält: „Bemerkungen zu den Verhandlungen der badischen Ständeversammlung über die Emancipation der Juden im Jahre 1833." Wenn R. die Befürchtung äußert, „daß seine Feder sich bei der wiederholten Behandlung desselben Gegenstandes abstumpfe," so freuen wir uns in den genannten Bemerkungen rc. die triftigsten Beweise von der ungeschwächten Frische und Schnellkraft seines Geistes deutlich zu erkennen. In unverkümmerter Freude mag uns die hoffnungsreiche Zusicherung erhalten werden, die er in den Worten niederlegte: „Mein guter Wille, mein Eifer, meine Zuversicht zu der Macht des Rechts sind ungeschwächt und werden es bleiben bis zum letzten Federzuge, bis zum letzten Athemzuge." — Er fühlt die Unerquicklichkeit eines solchen fortgesetzten Kampfes wohl, und sehnsuchtsvoll blickt er zu dessen Ziele. Wir entnehmen eine Stelle dem von ihm verfaßten Vorworte zu der doch etwas zu sehr modernisirten „Geschichte der mosaischen Institutionen und des jüdischen Volkes von J. Salvador" (aus dem Französischen übersetzt von Dr. Essena, Hamburg, bei Hoffmann und Campe 1836), die das Endziel seiner Bestrebungen, das er auch durch die gedoppelte Tendenz seiner Zeitschrift erreichen wollte, darzulegen scheint. „Ueberhaupt — heißt es hier — gewinnt dieses Buch einen besonders ansprechenden Charakter für uns deutsche Israeliten, die wir die Freiheit so schmerzlich entbehren, durch den Umstand, daß man es ihm so lebendig anfühlt, daß es dem Boden einer glücklich gewonnenen und

---

schwinden wird, sobald die scharf sondernden gesetzlichen und bürgerlichen Einrichtungen hinweggeschafft sind." Wenn aber der ehrenwerthe Verfasser hinzusetzt: „England könnte in dieser Beziehung aus zwei erheblichen Gründen schneller vorangehen: erstens weil die Zahl der Juden verhältnißmäßig viel geringer ist als in den meisten Staaten des festen Landes;" so sehe ich durchaus keinen Grund, warum ein Act der Gerechtigkeit einer Mehrzahl länger vorenthalten werden dürfe als einer Minderzahl. Daß aber pereat mundus et fiat justitia hier nicht in Anwendung komme, zeigt das Beispiel Nordamerika's, Frankreichs, Hollands und Churhessens wohl genugsam. Wenn der Verfasser zur Vertheidigung seiner vaterländischen Institutionen hinzusetzt: „zweitens, weil die Einwanderung über's Meer große Schwierigkeiten hat, während z. B. die Einwanderung russischer und polnischer Juden in die preußischen Staaten nur zu leicht ist," so ist einerseits das Unhaltbare solcher Hindernisse nicht leicht zu verkennen, andererseits läßt die Vaterlandsliebe der Juden — unergründlich wie alle Liebe — und die traute Gewohnheit des Daseins und Wirkens nur selten und nur schwer den Juden sein Stief-Vaterland verlassen, um es mit einem bessern zu vertauschen. — Wohl uns, und glücklich die Zeit, wo wir nur noch solche entgegenstehende Ansichten zu beseitigen hätten!

freudig besessenen Freiheit entsprossen ist. Es weht ein ruhiger, klarer, befriedigter Geist der Freiheitsliebe in dem Buche, welcher erfreulich absticht gegen den bewegten, kampfgerüsteten, oft schmerzvollen Charakter, welcher unsere eigenen literarischen Arbeiten bezeichnet, so oft sie in irgend einer Beziehung zu der Idee der Freiheit stehen." „— Jener schöne beglückende Enthusiasmus für die Institutionen des Vaterlandes, verschmolzen mit der Begeisterung für die Institutionen der eigenen religiösen Vorzeit, kann nur zu solcher Blüthe gelangen, wo der Staat die Religion nicht unterdrückt, wo sich beide in dem einzig würdigen und edlen Verhältniß der Freiheit zu einander befinden." —

Schon bald nach seinem ersten Auftreten war Riesser von allen wahren Verehrern der Gerechtigkeit und vernünftigen Freiheit freudig begrüßt worden. Sein Name ward geehrt und hochgeschätzt in allen deutschen Landen. — Jene gemeine sogenannte Kritik, die in absprechender Dictatur bloses Schelten und Spotten allen unbeliebten Erörterungen entgegensetzt, mußte vor dem neuerwachten Geiste verstummen; dagegen fehlte es nach und nach an jener hämisch vornehm-thuerischen Kritik — wie sie leider in Deutschland noch so häufig ist — keineswegs. Da war von dem unbestreitbaren Talente, der lobenswerthen Gesinnung und dem schönen Eifer des Verfassers zuerst die Rede, um hernach die Sophismen von einer rettungslosen Sache, von Gesetzen, die stets als Produkt eines bestehenden, also vernünftigen allgemeinen Bewußtseins zu betrachten seien rc., mit desto scheinbarerer Arglosigkeit vorbringen zu können. Man wußte wohl, daß literarische und persönliche Anerkennung keinen Ersatz bieten für die Vernichtung einer Sache, in welcher allein jene gehalten sind. Deß hatte sich R. versehen mögen. Dagegen ward ihm auf andern Seiten eine Anerkennung, wie sie kaum zu erwarten stand. — W. Menzel u. A. ließen seinen Bestrebungen volle Gerechtigkeit widerfahren. Menzel hatte die Sache der Juden stets wacker verfochten, wenn gleich manche fast unbegreifliche, oben S. 26 erwähnte Inconsequenzen mit unterliefen. Den Kampf gegen Paulus machte er sogar zu dem seinigen. — So auch von der äußeren Anerkenntniß getragen, spannten sich R's Kräfte zu jener schönen Entfaltung, wie wir sie im Vorhergehenden erkannt haben. Die Huldigung, die ihm von seinen, gleichem Druck der Gesetze anheimgegebenen, Glaubensbrüdern ward, ehrt nicht minder sie selbst als den Gefeierten, da sie sich hiedurch würdig zeigten, einen solchen Vorkämpfer gefunden zu haben. Schon früher war Riesser von den jüdischen Einwohnern Frankfurts a. M. mit einem Ehrenpokale, erfreut worden. Im Herbst 1834 übersandten ihm die israelitischen Bürger des Großherzogthums Baden ein sinniges Gemälde des vortrefflichen Malers Herrn Professor Oppenheim's in Frankfurt a. M., das schon in mehren Kunstausstellungen die allgemeinste Bewunderung erregt hatte, als Zeichen ihrer Hochachtung und Liebe zu. Es stellt einen jüdischen Soldaten dar, der mit Narben und Ehrenzeichen bedeckt aus dem Befreiungskampf in die Heimath zurückkehrt, und gerade in dem sabbathlichen Stillleben seine wonnerfüllten alten Eltern überrascht. Wir unterlassen es hier eine Beziehung, die die Geber mit der Wahl dieses Gegenstandes für den Verehrten andeuten wollten, näher zu bezeichnen. R. hat: „Ein Wort des Dankes an die israelitischen Bürger Badens" als Manuscript drucken lassen. Wir geben dieses Schriftchen wieder seinem Hauptinhalte nach, das sowohl eine sinnige Deutung des Geschenkes, als auch die bescheidene und klare Selbsterkenntniß Riessers enthält, und somit diesen Lebensabriß theilweise abrunden sowie auch eine Perspektive in die Zukunft zu eröffnen vermag. — Nach den innigen Dankesworten der Einleitung sagt er: „Das öffentliche Wort hat mir so oft eine Waffe

sein müssen zur Abwehrung ungerechten Druckes, schnöder Lieblosigkeit: wie glücklich bin ich, daß ich mich seiner jetzt zum Ausdruck der Liebe und des Dankes bedienen kann! Wie wohlthuend ist es, das Schwert des Wortes zur Sichel zu biegen, um Blumen der Freude auf dem Felde der Liebe zu ernten!" Bescheiden erkennt er in dem Dargebotenen nur eine Gabe der Liebe, die seinem Verdienst, das unter den obwaltenden Umständen nur gering sein könne, nicht zukomme. „— Von so manchem Werke, das froh und muthig auf diesem Gebiete begonnen worden, ist ja nur eines, die Gleichstellung der israelitischen Bürger des Churfürstenthums Hessen — Dank sei es der hochherzigen Freiheitsliebe seiner Volksvertreter — bis heute zum Ziele geführt worden; die übrigen gehen, wenn auch im sicheren Fortschritte, doch langsam und unter mühsamen Anstrengungen dem Ziele entgegen. — Auch an die Arbeit selbst, an die Aufopferung und die Gefahr dabei, darf ich so wenig als an ihren sichtbaren Erfolg den prüfenden Maßstab legen, wenn ich mich nicht Ihrer ausgezeichneten Anerkennung unwürdig finden und vor Ihrer Hochachtung erröthen will. Wie unendlich gering ist das, was mir zu wagen und zu opfern für die heilige Sache der Freiheit vergönnt ist, gegen die Wagnisse und die Opfer, die sie von uns zu heischen berechtigt ist und die ihr willig gebracht werden von Denen, die von ihrem reinen Feuer durchglüht sind! Schon manchmal ist es mir ein Gegenstand des Schmerzes gewesen, daß unsere gute Sache der Opfer und der Gefahren so wenige zuläßt, daß nur das verhallende Wort den glühenden Wunsch der Seele offenbaren kann, und daß das Wort selbst hier so gefahrlos ist seiner Ohnmacht wegen, so unbedroht weil ungefürchtet. Wie Vieles dürfen Andere auf anderen Gebieten im Kampfe für die Freiheit hingeben, und geben es gerne nnd willig hin! Mag es hart sein für mich und für Viele, die mit mir streben, keinen Platz zu finden in den Reihen des Bürgerlebens, ausgeschlossen zu sein von jedem frohen Wirken und Streben der Ehrliebe des Jünglings und des Mannes; viel härter war es noch für andere Kämpfer auf anderen Schlachtfeldern der Freiheit, die froh begonnene Wirksamkeit gehemmt, die betretene Laufbahn ehrenvoller Arbeit unterbrochen zu sehen! Genieße ich doch ungestört der persönlichen Freiheit und der Luft des Vaterlandes! Das mag wenig scheinen dem ruhig Besitzenden; aber es ist mehr Glück, als viele genießen, die für die Freiheit in gefahrvollerer Bahn, als die meinige, kämpften; es ist weit mehr, als Das, worauf in unseren Tagen, wie zu allen Zeiten, der rechnen darf, der sich den Kampf gegen übermächtiges Unrecht gegen Unterdrückung des Schwachen als Lebenszweck vorgesetzt hat. — Nicht durch äußeren Erfolg, nicht durch Aufopferung habe ich einen Anspruch auf Ihre Hochachtung, auf Ihren Dank erworben. Ihre Gabe ist eine Gabe der Liebe, die nicht nach dem Erfolge fragt und nicht nach der Aufopferung, nur nach dem Willen und nach der Aufrichtigkeit. Und durch Ihre Anerkennung ist mir zur klaren Ueberzeugung geworden, was ich immer empfand, wie auch der Wille seinen Werth hat. Es gibt Gebiete, wo der recht geführte Kampf schon der bessere Theil des Sieges ist. Das Ringen um Recht und Freiheit ist nicht wie ein Ringen um äußeres Gut, wo nur das Errungene Werth hat; es ist ein sittlicher Kampf, wo der bessere Theil des Sieges im Geiste und in der Ueberzeugung erfochten wird. Wer hier die Gesinnung edlerer Gemüther gewinnt, der darf sich des schönsten Gewinnes rühmen; wenn auch der Widerstand der Unedeln den Kampfpreis noch lange vorenthalten mag. Der Sinn und die Bedeutung der Freiheit ist die Würde des Menschen; wird diese im Kampfe behauptet, so ist der höhere Preis errungen. Nur Dem ist die Freiheit ganz und unwiderruflich geraubt, der an seinem

Rechte daran irre geworden ist, dessen Seele die Knechtschaft erfaßt hat, daß er nicht mehr kämpft um die Freiheit, daß er ihr niedere Güter vorzieht, daß er verzweifelt an ihrem Siege. Darzulegen, wie das Bewußtsein der Freiheit dem Druck der Jahrtausende nicht gewichen ist, wie keine Knechtschaft es zu vertilgen, wie kein verjährtes Unrecht den sittlichen Gedanken des Rechts zu schmälern vermag, das ist unsere erste Aufgabe; dem Gedanken äußere Anerkennung, dem Willen den Sieg zu erringen, das ist die zweite. Auf dem Gebiete des einen Strebens ist das Wort allmächtig und der Wille; auf dem des andern vermag das Wort wenig und der beste Wille Nichts; hier wird meist mit Kräften gestritten, die unserer Sache seit Jahrtausenden abgehen. Worte, seiner Stärke entsprechend, jenem Bewußtsein der Freiheit, jenem Gedanken des Rechts zu leihen, ist mein höchstes Streben, ist der edelste Theil meiner Aufgabe: daß es mir nicht ganz mißlungen ist, dafür ist mir Ihr Wohlwollen, das Zeichen Ihrer ehrenden Theilnahme die erfreulichste Bürgschaft. Es ist das mehr eine Aufgabe des Eifers und der Liebe, als der Kraft und des Talents. Es gab eine Zeit, wo die Liebe unserer guten Sache nicht minder als die äußere Stärke zu fehlen, wo mit dem Unrecht auch der Haß gesiegt und das Mark des Lebens uns vergiftet zu haben schien; wo man das Unrecht, das man erlitt, lieber verbergen und verschweigen mochte, anstatt es offen zu bekämpfen, wo man sich seiner zu schämen schien, anstatt alle Schmach auf die, die es übten, zu wälzen. Wer etwas gelten wollte, der that, als wolle er vergessen machen, daß er der Unterdrückten Einer sei, als habe er es selbst vergessen und möchte er lieber Alles in dem kümmerlichen alten Zustande lassen, als durch den Kampf an sein Leiden erinnern und erinnert werden. So drohte das Lebensband der Liebe aus der entseelten Gemeinschaft zu weichen. Es ist wieder erstanden, frisch belebt und gestärkt, neu geboren in dem Geiste und der Kraft unseres Jahrhunderts. Die gemeinsame Abkunft ist heut zu Tage eine todte, zufällige, bedeutungslose Thatsache; der Glaube geht das äußere Leben wenig mehr an, er hat durch die Freiheit der Forschung nicht an Gehalt, nicht an geistigem Werth, aber an Einheit verloren; er bindet die Menschen noch an den Himmel, noch an ein Jenseits, aber er vermag nicht mehr, und ist nicht mehr berufen, sie aneinander zu binden. Das gemeinsame Streben nach dem versagten Rechte, nach der Anerkennung der verkannten Menschenwürde, nach der Gewinnung der versagten Menschenliebe — das ist es, worin wir vereinigt sind, worin wir als eine sittliche Gemeinschaft leben. Nirgend hat die Lieblosigkeit so tiefe Wurzeln geschlagen, wie in den Vorurtheilen, unter denen wir leiden; nirgend ist das Unrecht so übermüthig und so übermächtig, die äußere Kraft, die dagegen aufgeboten werden kann, so nichtig, wie in unserer Sache; darum ist hier der Sieg der Menschlichkeit der schönste, der Sieg der Freiheit der erhabenste. Erst wenn das letzte Unrecht der Ungleichheit und der Bevorrechtung aus den Gesetzen weicht, wird unser Recht, wird unsere Freiheit gewonnen; erst mit den letzten Finsternissen des Hasses werden die letzten Vorurtheile gegen uns aus den veredelten Gemüthern schwinden. Darum hängen wir durch unser Streben, so wie mit einander, so auch mit der ganzen Menschheit am innigsten zusammen. Liebe und Freiheit — das sind die Losungsworte der ganzen Menschheit wie die unseren; ihr Sieg ist der Triumph der ganzen Menschheit, wie der unsere. — Empfangen Sie, hochverehrte Herren, meinen innigsten Dank auch dafür, daß Sie einen Gegenstand zu Ihrem Ehrengeschenke gewählt haben, der die edelste Bedeutung, die ich meinen Bestrebungen gegeben sehen möchte, in dem schönsten und klarsten Symbole darstellt. Sie konnten keinen schöneren Lohn erdenken, als gerade diese Gabe. Was die Kunst schafft, ist

der göttlichste Preis des Kampfes um die Freiheit; sie gibt uns den Lorbeerkranz des Sieges, die kühlende Palme des Friedens schon in der Hitze des Streites. Mit der reinsten Freude blicke ich auf das schöne Kunstwerk und freue mich, es mein nennen zu dürfen durch Besitzthum, wie durch so manche Beziehung inniger Verwandtschaft mit seinem Geiste und dem Sinne, in welchem der Künstler es gebildet. Ich freue mich an der Darstellung des alten innigen jüdischen Familienlebens mit allen den äußeren Zeichen seiner Andacht, mit seiner von dem Gedanken an Gott so durch und durch erfüllten Umgebung. Wohl hat der Künstler das rechte Bild gewählt, um unsern Glauben, wie er seit Jahrtausenden gestaltet ist, in lebendiger Anschauung vor die Seele zu führen: die Familie sein Heiligthum, die Elternliebe sein Symbol, Vater und Mutter seine Heiligen. Jenes Leben, oft von dem Hasse, öfter von spottender Gleichgültigkeit dargestellt, sieht sich in froher Ueberraschung verklärt von dem Lichte der Liebe des Künstlers. Wohl verschwindet es in der Erscheinung des Tages mehr und mehr vor unseren Augen, dieses Leben; wohl mag der sich entwickelnde religiöse Gedanke einer freieren, leichteren, minder bindenden Form bedürfen. Aber das ist die schönste Aufgabe der Kunst, daß sie den vergänglichen Gestaltungen des Lebens den Hauch des Ewigen, den Gedanken der Unsterblichkeit abgewinnt, der in ihnen wohnt, und ihn, neu vermählt mit der verklärten Form, der Ewigkeit aufbewahrt. So wie die Kunst, die freudige Himmelstochter, den Schmerz des Menschen umfaßt und an ihr Herz schließt und ihn läutert zur erhebenden Rührung: so vermählt sie, die unsterbliche, die in ewiger Jugend blühende, sich dem alternden, dem erlöschenden Leben, und gibt ihm unversiegende Jugend wieder; so nimmt sie, die ewig einige den Zwiespalt in sich auf, ihn zu versöhnen, und löst alles Getrennte auf in Liebe und Freiheit. Ihre Liebe geleitet die Völker und die Religionspartheien von der Wiege an das Grab und über das Grab, bis dahin, wo sie eingehen in das ewige Leben der Menschheit, in das unveränderliche Reich der Wahrheit. Wenn sich die Gegenwart in hartem Kampfe von den Banden der Vergangenheit befreit hat, und manche Wunde in dem Kampfe geschlagen und mancher Haß erregt worden, so tritt die Kunst versöhnend dazwischen und zeigt der Gegenwart die Vergangenheit, ehrwürdig wie einen entthronten Greis, anspruchslos, Nichts heischend, als die Achtung vor dem Alter und ein friedliches Ende. Sie erinnert uns an das, was Hohes und Edles und Inniges in jeder Zeit nach ihrer Weise liegt; sie warnt uns vor dem verderblichen Wahn als seien wir schon darum besser, als die alte Zeit, weil wir einige ihrer Vorurtheile abgelegt haben; sie mahnt uns, den Geist und das Streben unserer Zeit mit ernstem, heiligem Eifer, mit Verläugnung unserer selbst zu erfassen, so wie die alte Zeit an dem ihren hing, wenn unsere Aufklärung nicht erröthen soll vor der Stärke und der Begeisterung jener verschmähten Vorzeit. — Preis darum dem sinnigen Künstler, daß er einen der heiligsten, wenn auch noch so vergänglichen Moment aus dem Leben unseres Jahrhunderts in schönen Verein gesetzt hat mit den alterthümlichen Formen jenes jüdischen Lebens, daß er den scheinbaren äußeren Contrast zwischen beiden in künstlerischer Schönheit und hoch menschlicher Gesinnung ausgeglichen hat. In Vater und Sohn schließen alte und neue Zeit, inniger Glaube und muthige Vaterlandsliebe, duldende und handelnde Treue fest anklammernd die Hände aneinander. Ja, wie Vater und Sohn, so sollen sich die Zeiten umarmen, und ehren und lieben. Thöricht der Vater, der den Sohn in das Kleid des Alters hüllen wollte und sich nicht freute seines jugendlichen Muthes, seines frohen Fortschreitens, seines innigen Anschließens an die kräftigsten Bestrebungen des Jahrhunderts! Thöricht die untergehende Richtung der

alten Zeit, welche die jungen aufkeimenden Kräfte mit in ihr Leichentuch hüllen und in der kalten Umarmung hinwelken lassen wollte! Aber ehrlos der Sohn, der sich seines Vaters, ehrlos das Geschlecht, das sich seiner Vorzeit schämt! Wir sehen in dem kriegerischen Jünglinge die begeisterte Liebe zum Vaterlande gepaart mit der innigen Anhänglichkeit an das religiöse Familienleben, in dessen Schooß er zurückkehrt; wir ahnen in dem wehmüthigen Ausdrucke seiner Züge das dunkle Vorgefühl, daß der hohe Freiheitskampf, in welchem mitzukämpfen der Himmel ihm vergönnt hat, für die Gewissensfreiheit, wie für so manche andere der edelsten Früchte der Freiheit vergebens werde gekämpft sein und daß neue Kämpfe, neue Opfer werden nöthig sein. O! sie ist wahrhaft die Kunst! sie vereinigt in ihren Gestaltungen nur, was innig vereinigt ist in der Menschenbrust, was nur täuschender Schein, was nur Wahn des Vorurtheils trennen mag. Wer die Sache der Freiheit vergißt oder verläugnet, da wo sie ihm am nächsten liegt, wo die heiligsten Beziehungen des Herzens ihn an sie knüpfen, der wird ihr fürwahr auf keinem anderen Kampfplatze als treuer Kämpfer dienen! Wer früh gelernt hat, der Ueberzeugung, der Unabhängigkeit des Geistes, der durch dargebotenen schnöden Lohn verletzten Würde der Wahrheit die kostbarsten Rechte des bürgerlichen Lebens, die erfreulichsten Aussichten auf Thätigkeit und Auszeichnung willig zu opfern, auf den wird jede gefährdete Freiheit, auf den wird das Vaterland und die Menschheit zählen können in der Stunde der Gefahr. — Alle diese tiefen Beziehungen schauen uns aus dem schönen Bilde an; sie alle kann nur die Kunst uns mit solcher Klarheit und Lebendigkeit vor die Seele führen. Es ist ein freudiges Zeichen für uns, für unser Verhältniß, in welchem so mancher Schmerz zu lindern, so manche Wunde, die der Haß geschlagen, zu heilen ist, daß die Kunst sich unser annimmt, daß sie es nicht verschmäht, ihre Stoffe unserem Leben zu entnehmen und den niedrigen Spott nicht scheut, der spurlos an ihrer Schönheit vorübergleitet. Das Recht muß errungen werden, durch die Macht des Wortes, durch die Kraft der Ueberzeugung; die Liebe darf man auch erbitten. Die Kunst ist das Wort der Sympathie, mit welchem die Menschheit um Liebe bittet; sie ist der Genius, der mit liebender Hand auf die liebenswerthe Seite der Menschheit und des Menschlichen hinweist, ihr beigegeben als ein Genius der Versöhnung, als Ueberwinder des Hasses und der herben Strenge des lieblosen Urtheils. *) Sie flößt den Völkern Liebe und Theilnahme für einander ein; sie ist, in unseren Tagen zumal, die ausgestreckte Hand, welche die Nationen sich darreichen, als Pfand der wechselseitigen Achtung und Anerkennung; sie vereinigt dieselben immer mehr und mehr in einem Kreise der Bildung und der Schönheit. Wie viel leichter muß es ihr werden, die Religionspartheien zu versöhnen, die nur das trennt, was seinem Wesen nach Liebe sein sollte, und nur durch die traurigste Verirrung dem Hasse Raum gegeben hat. Darum ist jedem Volke seine besondere Kunst, jedem religiösen Leben seine besondere Poesie — im weitesten Sinne des Wortes — gegeben, damit sie es vertrete dem fremden Volke, der fremden Religion gegenüber, damit sie ihm Theilnahme gewinne und Liebe. Darum ist das Volksleben, das religiöse Leben verwaist und vereinzelt, dem die Kunst nicht liebend und Liebe gewinnend, nicht verklärend zur Seite

---

*) Welche schöne Anwendung finden diese und noch andere der folgenden Worte Riessers auf ein neues poetisches Produkt der bekannten Dichterin Henriette Ottenheimer. Mit der ganzen Urfülle ihres reichen Gemüthslebens und ihrer begabten Phantasie hat sie die Sache ihrer Confession und deren Entscheidung als Sache der Liebe gefaßt in: „Der Kettenschmied ein Mährchentraum.“ Stuttgart, Fr. Brodhag'sche Buchhandlung. 1835.

steht. Darum freuen wir uns, daß uns die Gaben der Kunst nicht ausbleiben, daß sie sich liebend unser annimmt. — Jedes Geschenk der Kunst ist ein Geschenk der Liebe; mir ist das Ihrige ein solches in zwiefach beglückendem Sinn. Die Liebe hat es ins Leben gerufen, die Liebe hat es mir gewidmet und es zu meinem schönsten Besitzthum gemacht. Ich will nicht fragen, ob ich solche Auszeichnung verdient; die Liebe wägt ihre Gaben nicht und wir empfinden ihren Werth am innigsten, wenn wir weit mehr von ihr empfangen, als wir zu verdienen uns bewußt sind. Wen eine so liebevolle und so ehrende Theilnahme hält und hebt, der kann nicht sinken, nicht ermüden in seinem Streben. Hemmungen und Schwierigkeiten, die sich dem Kämpfenden von Feindes Seite entgegen stellen, lähmen den Willen nicht, wenn sie auch die Kraft erschöpfen; sie stählen selbst den Muth; nur die Gleichgültigkeit und Theilnahmlosigkeit derer, die uns zur Seite stehen, entmuthigt uns, indem sie uns den einzigen Lohn raubt, auf den kein menschliches Herz verzichten mag, den Lohn des Mitgefühls. Wie manche kurzsichtige Klugheit, wie manches engherzige Mißtrauen hat mir bei dem Beginne meiner Bestrebungen jenes traurige Loos vorausgesagt, und hat meine frohen Hoffnungen als jugendlichen Enthusiasmus belächelt! Wohl mir, und Dank Ihnen, hochverehrte Herren! und Dank jenen verehrten Männern, die mir schon einmal aus einer Ihnen benachbarten Stadt ein ähnliches mir ewig theueres Zeichen der Liebe und Theilnahme haben zu Theil werden lassen, — daß ich im Stande bin, jene Zweifler zu beschämen! Ich habe mehr Anerkennung gefunden, als meine kühnsten Hoffnungen sich haben träumen lassen, mehr als nöthig ist, um den Willen ein ganzes Leben voll Hemmungen und Schwierigkeiten aufrecht zu erhalten. Jeder Sieg, den der reine Wille zu erringen vermag, ist mir im vollen Maße geworden: möge die gütige Vorsehung mir Kraft zu dem Willen verleihen, daß ich mich eines Theils Ihrer Liebe durch Thaten würdig zeigen möge!«
Hamburg, im Febr. 1835. G. Riesser, Dr.

Je freudiger sich aber das Bewußtsein R's hob, um so schmerzhafter mußte es wieder niedergehalten werden durch die hemmenden Institutionen seiner Vaterstadt, die in niedrigen Pöbelausbrüchen einen ungehinderten Nachhall fanden. Er faßte den Entschluß, einen Ort zu verlassen, dessen Gesetzeswächter die Duldung nur in der ungeahndeten Fessellosigkeit einer Rotte christlicher Krämerjünglinge übten. Er wählte seinen Aufenthaltsort in Churhessen, demjenigen deutschen Staate, der zuerst das Beispiel einer bürgerlichen Gleichstellung der Juden in Deutschland gegeben. Die Nähe Frankfurts bestimmte ihn, Bockenheim zum Wohnorte zu nehmen

Seine Glaubensgenossen in Hamburg ergriffen hievon die Gelegenheit, dem scheidenden R. ein Zeichen ihrer Anerkennung seiner rastlosen Bestrebungen und der ihm dadurch gewordenen Liebe zu überreichen. Den 27. April d. J. ward ihm eine von Loos in Berlin gearbeitete Denkmünze von einem Comité seiner israelitischen Mitbürger überreicht. Sie zeigt auf der Hauptseite: auf einem Thron von einer Strahlenglorie umgeben, eine Mutter, die zwei Kinder an ihren Brüsten nährt; es ist die Liebe, die alle Menschen mit gleicher Sorge, gleicher Zärtlichkeit umfaßt. Vor ihr, zu beiden Seiten, das jüdische und das christliche Religionsbekenntniß, dargestellt als zwei Frauen, die christliche Figur sitzend, auf dem Haupte die Krone, in der Hand das Scepter, sich stützend auf die Evangelien und Brief und Siegel; die jüdische knieend und gefesselt, das Gesicht klagend zur Liebe gewandt, die rechte Hand auf die Gesetztafeln stützend, mit der Linken auf ihre Schwester deutend. Die Umschrift ist aus dem Propheten Maleachi C. 2.

V. 10.: Haben wir nicht Alle Einen Vater, hat uns nicht Ein Gott geschaffen. — Kehrseite: dem Streiter für Recht und Freiheit, Dr. G. Riesser, seine Hamburgischen Glaubensgenossen. 1836. — Herr Dr. Hahn (dessen geistvolle Rede bei der Säcularfeier Mendelssohns (1829) Zeugniß seines durchgebildeten Geistes ist) zeigte bei Ueberreichung der Denkmünze in schwungvoller herzlicher Rede, wie durch die ganze Leidensgeschichte der Juden das Vorurtheil und der Haß uns stets nur in dem Reflexe seines eigenen bewußten oder unbewußten Schmerzes seiner Schuld oder seiner Befangenheit betrachtet, wie dieses Vorurtheil und dieser Haß zum Heile aller Völker und so auch zu unserm Heile gebrochen werden müsse, und welches glänzende Verdienst sich R. hiebei erworben. *) Das von Freude und Trauer geschwellte Herz des Gefeierten konnte hier zum erstenmale kaum Worte der Entgegnung finden. — Wir entnehmen zum Schlusse den hierüber erschienenen Zeitungsberichten eine ungefähre Antwort R's, welche er bei dem hierauf veranstalteten Festmahle auf den ihm gebrachten Toast gab: „Meine Herren, dem Danke gegen Sie sollte mein erstes Wort, das ich zu Ihnen rede, gewidmet sein, doch ist es mir, als hätte ich noch einen andern Dank zu bringen, und zugleich ein Versäumniß gut zu machen, über das ich freilich am wenigsten klagen darf, weil Ihre Liebe zu mir daran Ursache ist. Ihre Güte hat meiner eher gedacht als der guten Sache, der ich Alles, was ich bin, der ich Ihre Liebe, der ich das Wohlwollen so vieler Edlen, der ich dieses schöne Fest verdanke. In der That, meine Herren, ich bin der guten Sache der Gewissensfreiheit bisher weit mehr schuldig als sie mir, und es muß noch viel geschehen, bis diese Rechnung nur zwischen uns ausgeglichen ist. Möge mein glückliches Loos, mein heiteres blumenbekränztes Märtyrerthum Manchem eine Lehre sein, daß man auch ohne Schaden für das eigne Wohlsein auf manches äußere Gut, welches der herrschende Glaube sich vorbehalten hat, verzichten kann, und höhere Güter in dem Kampfe für eine heilige Sache gewinnen. Wie gesagt, es ziemt mir nicht, die verletzte Rangordnung zwischen der Freiheit und ihrem Verehrer, zwischen der Göttin und ihrem Anbeter zu tadeln, da Ihre Liebe zu mir die Quelle der Verletzung ist. Aber erlauben Sie mir, solche, so viel an mir liegt, gut zu machen, indem ich Sie bitte, mit mir in den folgenden Toast einzustimmen, der unsere ganze heutige Feier zusammenfaßt: „Politische und religiöse Freiheit über den ganzen Erdkreis, die bürgerliche Gleichstellung der Juden in unserm ganzen deutschen Vaterlande!“

Wir könnten hier füglich mit den Umrissen eines Lebensbildes enden, das an sich selbst weder des Firnisses noch eines Rahmens bedarf, weil noch immer neue Züge hinzukommen können und werden. Man könnte jedoch erwarten, daß wir nun über den Privat-Charakter ꝛc. Riesser's ein Näheres berichten werden; wir erkennen die Gültigkeit dieser Anforderung wohl, da auch wir die Ansicht hegen, daß der Privat-Charakter eines Mannes in dem biographischen Abrisse in Betrachtung gezogen werden müsse. Aber jene ganze dualistische Betrachtungsweise der Menschen ist nur eine Ausgeburt der literarischen Lüge eines unnatürlichen Amphibienlebens, getheilt in öffentlichen und Privat-Charakter. Wir hegen die feste Ueberzeugung (und wir werden hierin durch die Mittheilungen vieler seiner

*) „Worte, gerichtet an Dr. G. Riesser, bei Ueberreichung der ihm zu Ehren geprägten Denkmünze.“ Hamburg den 27. April 1836. (Gedruckt bei Ed. L. Fränkel.)

persönlichen Freunde bestätigt), daß man in R. ganz denselben Mann finden wird, als welchen er sich in seinen Schriften kund gibt, daß sein ganzes Leben durchströmt ist von der Einen großen Idee, deren mächtiges Organ er geworden. Mit Aufzählung von etwaigen individuellen Eigenthümlichkeiten, Liebhabereien und wie all die jetzt so beliebten Mikrologien heißen mögen, glauben wir uns nicht befassen zu dürfen, und wir müssen es dem Leser überlassen, aus den ausgehobenen Stellen der Schriften oder auch aus dem beigegebenen Porträt Riessers sich das Charakterbild desselben zu vervollständigen

B. A.







JACOBSON.

Israel Jacobson.

J. Jacobson's gesegnetem Andenken.

„Ertönt die Zionsharfe wieder
Der heil'gen Sänger heil'ge Lieder,
Darf in der Muttersprache süßem Ton
Von Jacobs Hirt an Jacobs Heerden
Des Ew'gen Wort gepredigt werden —
Dein Werk ist's, du, der Ewigkeiten Sohn!
So lange Geister denken können,
Für Gott und Tugend Herzen brennen,
Und Wahrheit bleibt des Weisen höchste Lust:
Wird uns dein Name heilig bleiben,
Und tief wird ihn Siona schreiben
In deines Volkes dankerglühte Brust.“

G. Salomon.*)

Israel Jacobson ist geboren zu Halberstadt im Jahre 1768. Seine würdigen und angesehenen Eltern waren auch mit den äußeren Mitteln ausgestattet, um ihrem Sohne eine in damaliger Weise sorgfältige Erziehung angedeihen zu lassen. Diese bestand hauptsächlich darin, daß er von zarter Kindheit an in der Bibel sowohl als im Talmud genau unterrichtet wurde. Er sammelte sich namhafte Kenntnisse in der Entstehungs- und Bildungs-Geschichte des jüdischen religiösen Lebens und es bildete sich in ihm eine eigenthümliche Anschauungsweise desselben. Eigentlicher Gelehrter wollte und konnte er nicht werden. Wie er den freien Standpunkt seiner Betrachtungsweise religiöser Angelegenheiten, auf dem sein späteres Wirken sich bewegte, gewann, läßt sich nicht mehr genau ermitteln. Wenn auch, was gewiß ist, das Judenthum selbst die Elemente in sich trägt, welche einen solchen Standpunkt gewähren, so kann man doch mit vieler Wahrscheinlichkeit annehmen, daß Jacobson einen solchen mehr durch sein Anschließen an die allgemeine Zeitbildung sich errang. Eine bei den Juden (denen der Besuch öffentlicher Schulen noch nicht vergönnt war) damals noch seltene genaue Kenntniß der Muttersprache hatte er sich frühe schon eigen gemacht. Umfassende Pläne und Bestrebungen beschäftigten seinen jungen Geist. Schon in seinem 19. Jahre verehelichte er sich mit der Tochter des Herzogl. braunschweig'schen Kammer-Agenten, Herz Samson, und erhielt, nach dessen Tode, das Amt desselben. — Auf den verschiedenen größeren Reisen, die er in Folge dieses Amtes machen mußte, zog der politische und sittliche Zustand seiner Glaubensgenossen seine besondere Aufmerksamkeit auf sich. Beide fand er höchst traurig.

Diesem zwiefachen Mißstande mußte gesteuert, sollte abgeholfen werden. Das stand bei ihm fest. Aber wie? Er mußte den Ursachen solchen Verfalles nachspüren, und seinem

*) In der Widmung seines „Moses der Mann Gottes. Ein heiliges Lebensgemälde in 21 Tempelvorträgen.“ (Hamburg 1835.)

durchdringende Geiste konnten sie nicht lange zweifelhaft bleiben. Er erkannte den Grund der beklagenswerthen politischen Verhältnisse der Israeliten in den Mängeln der bestehenden Gesetze in den meisten Staaten Deutschlands, und den des sittlichen Verfalles seiner Brüder in den Mängeln des bisherigen Jugendunterrichts unter ihnen.

Natürlich, daß ihm, auch bei dem redlichsten Willen, die Verbesserung der bürgerlichen Stellung seiner Glaubensgenossen ferner liegen mußte, da er für dieselbe unmittelbar gar nichts, und durch seinen Einfluß mittelbar nur Weniges thun oder vorbereiten konnte. Desto näher aber lag ihm die sittliche Veredlung seiner Brüder, und diese zu bewerkstelligen und für sie thätig zu sein, bot er freudig Allem auf. Er hatte sich nun für sein Leben eine Aufgabe gestellt, er hatte mit Macht die Idee der sittlichen Emporbringung seiner gesunkenen Brüder erfaßt, und für die Verwirklichung dieser Idee schien ihm die Uebernahme aller damit verbundenen Mühen und Anstrengungen ein geringes Opfer.

Es war ein besonders glückliches Zusammentreffen der Umstände, daß in gewisser Weise Jacobson's äußere Mittel der Großartigkeit seines angestrebten Planes entsprachen, daß nicht der beste Wille — wie wir das so oft beklagen müssen — kaum gehegt, weil die Hilfe von Außen nicht eintraf, wieder aufgegeben, von Mangel beschämt, in sich selbst ersterben mußte. Wir dürfen es der Vorsehung danken, daß sie irdische Güter einem Manne verlieh, der den wahren Werth derselben kannte, und sie weder zu gering achtete, um von ihnen gar keinen Gebrauch machen zu wollen, noch zu hoch, um sie nicht bereitwillig einem bessern Gute, einem schönen Zwecke zum Opfer zu bringen. — Jacobson besaß zu fürstlicher Freigebigkeit auch fürstlichen Reichthum und mit beiden begann er sein Werk. — Er beseitigte zuerst innere Vorurtheile. Milde Anstalten, christliche wie jüdische, hob und unterstützte er aus eigenen Mitteln, und bewies, daß er im Christen wie im Juden den Menschen achtete, den Bruder liebte. Solche Handlungen mußten ihm den aufrichtigsten Dank Vieler erwerben, und ihn — was er wohl kaum hoffte — zum Vertreter der Juden in seiner Heimath machen. Der damalige Herzog von Braunschweig, Anton, erkannte sein unermüdetes Streben zur Beförderung des Gemeinwesens und schenkte ihm sein volles Zutrauen. Er hatte ihn schon früher zum Geheimen-Finanz-Rathe ernannt und bediente sich seines Rathes sowohl bei allgemeinen als bei speciellen jüdischen Angelegenheiten.

Im Jahre 1801 gründete Jacobson eine Schule zu Seesen, einem Flecken zwischen Braunschweig und Göttingen, und erwarb sich dadurch hohes Verdienst um den Unterricht und die Erziehung der Jugend. Er hatte eine große Summe auf die Anlegung dieser Schule verwendet und ein reiches Capital für die Erhaltung derselben niedergelegt. Sie war zur unentgeltlichen Erziehung armer Juden und Christen bestimmt. Diese Anstalt gewann sichtbar an Gedeihen nach Innen und erfreute sich auch bald eines ausgebreiteten Rufes. Ob ihr auch vorerst eine bestimmte Richtung fehlte, so war doch ihre Bestimmung „allgemeine Menschenbildung" vorerst hinlänglich, und hatte sie Vieles gethan, da sie die rechten Mittel fand und benützte, aus der jüdischen Jugend eine deutsche zu bilden. Ganz mit der Eigenthümlichkeit von Jacobson's Streben übereinstimmend, — die Juden auf alle Weise zuerst zum Bürgerthume heranzubilden, damit sie desto leichter bald in den Bürgerverein eintreten könnten, und die Staaten die moralische und rechtliche Nöthigung einsehen, sie in denselben aufzunehmen — war es, daß er seiner Schule ein beträchtliches Ackerland als Versuchsfeld beigegeben hatte. Jeder Zögling erhielt ein kleines Stück Feldes, das er selber bebauen mußte, und

dessen Ertrag auch dem Bebauer zu Gute kam. Da arbeiteten nun jüdische und christliche Knaben, emsig den Spaten führend und traulich einander unterstützend, ein Miniaturbild dessen, was in der größtmöglichsten Ausdehnung als frommer Wunsch seinem menschenfreundlichen Geiste vorschwebte. — Jacobson's Theilnahme an dem Erblühen und Fortgange der Schule war so groß, daß es ihm nicht genügte, blos die Mittel zur Erhaltung derselben zu spenden, und sich hiemit in selbstgefälliger Erhabenheit wie ein hoher Patron zurückzuziehen; sondern er machte es sich zur heiligsten Pflicht von den Fortschritten seiner Schüler sich selbst zu überzeugen, wie er denn auch, mehr durch angebornen richtigen Takt, als durch systematische pädagogische Kenntnisse geleitet, persönlich die Schüler prüfte, die Besseren belohnte, Andere ermunterte und ermahnte, und auch nach Entlassung derselben aus der Schule für ihr Fortkommen väterlich sorgte. Der glückliche Erfolg seines so thätigen Eifers für Schule und Erziehung im Allgemeinen mußte in ihm den heißen Wunsch erregen, auch das religiöse Element — was eigentlich Grundlage hätte sein sollen — in gereinigter Form demselben beizugesellen.

Nun aber stellte sich dadurch das Bedürfniß einer umfassenderen Entwicklung und Ausbildung der religiösen Gefühle, eines würdigeren Gottesdienstes, immer fühlbarer heraus. Er setzte daher Preise auf bessere deutsche Jugend- und Erbauungs-Schriften von Israeliten für Israeliten bearbeitet.

Was nützte aber alle Erweckung und Bildung der israelitischen Jugend, so lange sie am Ende nur dazu dienen konnte, das Schmachvolle jener, alles Menschengefühl höhnenden Satzungen desto fühlbarer zu machen? Dürfen wir mehr als den Judenleibzoll nennen, um den Widerspruch zwischen so tiefer Erniedrigung und allem höheren Streben in seiner empörendsten Schärfe hervorzuheben? — Das fühlte Jacobson, und er suchte seinen ganzen Einfluß bei mehren deutschen Fürsten geltend zu machen, bot sogar bedeutende Geld-Summen als Entschädigung an, um die Abschaffung des Leibzolles zu erwirken. Seine Bemühung blieb nicht erfolglos. Die Fürsten erkannten die Wahrheit des von Jacobson mit aller Wärme seines aufgeregten Gefühles geschilderten Mißstandes, und die endliche Aufhebung des Leibzolles erfolgte, ohne daß hiefür irgend eine Entschädigung angenommen wurde. Dem Anwalte selbst verschaffte sein Streben die Achtung der Fürsten und die Bekanntschaft und den nähern Umgang vieler Staatsmänner.

Unter der Regierung des Hieronimus Napoleon gewann Jacobson in Westphalen wohlverdienten, entschiedenen Einfluß, theils im Allgemeinen, theils und vorzüglich in den Angelegenheiten seiner Glaubensgenossen. Ein Decret des Königs (vom 27. Januar 1808) stellte die Juden des Königreichs allen Unterthanen des Landes gleich, tilgte alle besonderen Judenabgaben, gestattete den Juden überall das Niederlassungsrecht und erlaubte ihnen, sich Gewerben, Künsten und Wissenschaften zu widmen &c. Der Minister Siméon ließ sogleich Deputationen aller Juden des Landes einberufen, die sich in Cassel versammelten, und, Jacobson an der Spitze, am 9. Febr. 1808 vom Könige huldvoll empfangen wurden. Diese Deputationen bildeten unmittelbar hierauf eine förmliche Versammlung, die sich über die Mittel zur Veredlung ihrer israelitischen Mitbürger und über die Verbesserung ihres innern Zustandes berathschlagte und mit einigen gelehrten Deputirten Frankreichs sich in Correspondenz setzte. — Ein zweites Decret vom 31. März 1808 zeigte einen unerwartet schnellen Erfolg von den Bemühungen dieser Deputationen. Dasselbe verordnete die Errichtung eines jüdischen Consistoriums, bestehend aus einem Präsidenten, drei Rabbinen, zwei

weltlichen Gelehrten und einem Secretär, welche von den Israeliten selbst gewählt und vom Könige bestätigt werden sollten. — Jacobson wurde sogleich zum Präsidenten des Consistoriums ernannt, bei dessen Organisation er von David Fränkel aus Dessau, David Friedländer aus Berlin und Professor Wolffssohn aus Breslau, welche damals in Cassel anwesend waren, thätig unterstützt wurde.

Das aus trefflichen Männern zusammengesetzte Consistorium *) wurde am 16. Septbr. 1808 dem Könige vorgestellt und am 19. desselben Monats feierlich eröffnet, bei welcher Gelegenheit Jacobson eine schöne Rede hielt.

Das neue bedeutungsvolle Amt, das Jacobson nun bekleidete, erhöhte seine Thätigkeit, und von jetzt an gehörte seine Muße, sein bedeutendes Vermögen, sein ganzes Sein, der innern Reform des Judenthums. Von richtigem Takte geleitet, umgab er sich mit den bekannteren Beförderern der Bildung, correspondirte mit entfernteren, belohnte mit fürstlicher Großmuth jeden Beistand und suchte Widerstand mit Gefälligkeit, mit Liebe und Nachsicht zu besiegen. Aus allen besseren Anordnungen des Consistoriums leuchtet sein umsichtiger thätiger Geist. Durch sein Zuthun erstand im Jahre 1809 in Cassel eine Elementarschule (späterhin mit einem Schullehrer-Seminar verbunden), in welcher ein faßlicher Religionsunterricht ertheilt wurde. Zu der Schule gehörte ein eigener Betsaal, in welchem jeden Sabbath von einem Consistorialrathe, meist von dem Präsidenten selbst, und von diesem mit hinreißender Begeisterung aus dem Stegreife, eine deutsche Rede gehalten wurde, überhaupt eine Einrichtung in der Auswahl und dem Vortrage der Gebete herrschte, und den Confirmationen und Trauungen rc. eine Feier gegeben wurde, die musterhaft war. Was aber diesen Gottesdienst insbesondere auszeichnete, war, daß, bei allen diesen Einrichtungen, über dem Hang, Neues einzuführen, keine religiöse Vorschrift verletzt, am wenigsten zu einer befürchteten Sektirerei Anlaß gegeben wurde. — Diese Vorgänge, von manchen minder unterrichteten, vorurtheilsvoll den veralteten Formen anhängenden, Rabbinen getadelt, fanden doch bei vielen Gemeinden Nachachtung, und wir sahen, in Folge derselben, in jener Zeit die trefflich eingerichteten Schulen zu Wolfenbüttel und Dessau erstehen, die bald den erfreulichsten Fortgang nahmen.

Indessen mochten noch manche Beschränkungen der blosen Orthodoxie Jacobson's weiter strebenden Geist hemmen. Die in Cassel bestehenden gottesdienstlichen Einrichtungen genügten ihm nicht, und doch mochte er nicht durch beharrliche Geltendmachung seiner, von der Ansicht der Consistorial-Rabbinen abweichenden, Meinung, Zwiespalt in das, über den Zweck wenigstens ganz und gar einige Collegium bringen. Er beschloß daher, in seiner eigenen Schule zu Seesen einen Gottesdienst einzurichten, in welchem sein ganzer, großartiger Plan sich verwirklichen sollte.

Er erbaute auf eigene Kosten einen prachtvollen Tempel zu Seesen und weihte ihn am 17. Juli 1810 unter dem Namen „Jacobstempel" mit großer Pracht ein. Diese Feier zog nach dem kleinen Flecken Seesen eine zahllose Menge von Zuschauern und Theilnehmern, und unter diesen die angesehensten Gelehrten von Braunschweig, Cassel, Halberstadt, Göttingen und andern Städten der Umgegend, die der Einladung Jacobson's gefolgt waren. Professoren, Geistliche, Musiker, Schulmänner, Staatsbeamte, Rabbinen und Lehrer — Alle

*) Gewählt wurden: die Rabbinen Berlin, Calkar, Steinhardt; als weltliche Mitglieder: David Fränkel aus Dessau und Jerem. Heinemann aus Braunschweig; als Secretär: der Advokat Merkel.

standen hier in dem kleinen Flecken Seesen brüderlich vereint, und verherrlichten ein Fest, das man — wohl doch etwas zu schnell, — als das Reformationsfest der Juden bezeichnete. Hier hörte man zuerst die Töne der Orgel in der Synagoge. Ein wohlgeordneter Gesang, gut eingeübte Chöre, die Feierlichkeit des Gebetes, die Kraft deutscher Rede (von Jacobson gesprochen), vollendete eine bei den Israeliten bisher nirgends gefundene gottesdienstliche Ordnung. Die christlichen Gelehrten waren begeistert von dem großen Fortschritt ihrer bis dahin meist verhöhnten jüdischen Brüder und besangen diese Weihe und ihren Urheber in deutschen, lateinischen und hebräischen Gedichten, alle von der Hoffnung beseelt, die in den Staub getretenen Trümmer der jüdischen Nation in den Bürgerverein erhoben und desselben würdig zu sehen.*)

Durch so umfassende Thätigkeit, so unermüdliche Sorfalt, so erstaunliche Opfer erwarb sich Jacobson die Bewunderung und Verehrung seiner Zeitgenossen, und erweckte in den

---

*) Die „Sulamith, eine Zeitschrift zur Beförderung der Kultur und Humanität unter den Israeliten. Herausgegeben von David Fränkel" enthält im fünften Hefte des dritten Jahrganges (1810) eine genaue Beschreibung dieses „originellen und in seiner Art einzigen" Festes. Jacobson, der Direktor des Seesen'schen Erziehungsinstituts: Schott, und Consistorialrath Heinemann hielten treffliche Reden. Aus der Rede Jacobsons, die sich an den Text Ps. 127, 1. anschließt, entnehmen wir folgende Stelle, die sich auf seine pädagogische Tendenz und die dadurch errichtete Schule bezieht: „— Eben die Menschheit, die sich in allen Menschen, als vernünftigen Wesen, spiegelt und regt, macht sie auch alle zu Brüdern, zu Genossen Einer Familie, zu Theilhabern der nämlichen Rechte. Die große Scheidewand, durch welche Christen und Israeliten bisher getrennt wurden — dieses langbestandene, traurig festbegründete, durch politische und kirchliche Wahnbegriffe geheiligte Werk vieler Jahrhunderte hatte einen so festen Boden gewonnen, daß man von einer gewaltsamen oder plötzlichen Umreißung derselben eine verheerende Entwurzelung fast aller religiösen Gefühle und Meinungen fürchten mußte. Wer diese Kluft erschüttern, oder nur ihre rohesten, festesten Massen abtragen wollte, konnte nur dann einen Erfolg für seine mißlichen Bemühungen hoffen, wenn er seine Reformation bei einem Theile der Menschheit, dessen weicher Sinn noch jedem Eindrucke und jeder neuen Wahrheit eine empfängliche Seite darbietet, bei der Jugend, anfangen konnte. Nur aus einem anfangenden und aufblühenden, nicht aus einem abgehenden und verblühten Menschenalter kann eine dauernde Umwälzung des Zeitgeistes hervorgehen. Beide Partheien, die jüdische und christliche, mußten sich schon in der Kindheit nähern, sie mußten in diesem Annäherungskreise bis zur zweiten großen Periode des menschlichen Alters, bis zur Jugend aufgehalten, und aus Einem Mittelpunkt durch mehrere Jahre von den Strahlen einer gemeinschaftlichen Sonne erwärmt werden, wenn die Eismasse jener Kluft bis zu ihrem Innern durchglüht, wenn die Keime einer sanften Duldung des Andersgläubigen nicht allein in den Schooß unseres neuen politischen Organism, sondern in einen noch fruchtbareren Boden, in die Tiefen der Herzen gelegt werden sollten. Immer größer sprang mir der Gedanke in die Augen, daß meine Genossen von der helleren Aufklärung, welche fast allerwärts um sie her leuchtet, und worin sie, mehr durch äußeren Druck, durch die lähmenden Fesseln der Verachtung, als durch innere Schuld aufgehalten, traurig zurückbleiben — nur in dieser Sphäre viel herrliche Strahlen auffangen, daß sie nur auf diese Art zu würdigen Theilnehmern der Rechte, welche ihnen die Gnade unseres Konigs verliehen hat, sich emporschwingen können. Nur Vereinigung, enge, innige Gemeinschaft zwischen den Söhnen der Christen und Israeliten, Gemeinschaft jüdischer und christlicher Lehrer — nur dieses schien das richtige Mittel zu sein, was die Gefühle beider Partheien allmälig von der alten, grellen Glaubensspannung entwöhnen, was ihre Gesinnungen wie ihren Umgang einander näher bringen, und ihnen die Grundsätze der Toleranz beinahe schon mit der Muttermilch eingeben mußte." Während er dann im Verlaufe der Rede an den allen Particularism ausschließenden und die ganze Menschheit umfassenden Worten Salomo's (1. B. der Kön. 8, 41—43) seine Betrachtungen fortleitet, erkennt er zwar, daß nicht von religiöser Einung, wohl aber von religiöser und bürgerlicher gegenseitiger Anerkennung zwischen Juden und Christen jetzt die Rede sein könne, daß aber zu deren Erlangung die Juden den reinen Inhalt ihrer Religion lauterer hervortreten lassen, und hiezu Cultusverbesserungen nothwendig vorgenommen werden müßten.

jüngeren Glaubensbrüdern einen edlen Sinn zur fortschreitenden Verbesserung und Veredlung der Gemeinden, die noch immer ihre Zeit nicht begreifen, mit ihr nicht fortschreiten wollten. — Jacobson hatte eine schöne Saat gesäet, von der er segenreiche Früchte erwarten durfte.... Doch sollte er da nicht ernten, wo er gesäet. Es erschienen die Jahre 1812 und 1813 mit ihren großen, welthistorischen Ereignissen. Das westphälische Reich wurde umgestürzt; kaum entstandene Einrichtungen und Anordnungen zur Verbesserung der inneren und äußeren Zustände der Israeliten wurden zerstört oder zurückgedrängt. — Jacobson zog nach Berlin, dem einzigen Orte, wo er in einer bedeutenden wohlhabenden und zum Theil sehr gebildeten Gemeinde sein begonnenes Veredlungswerk zum froheren Gedeihen fortzusetzen hoffen durfte. Den preußischen Israeliten war es ernstlich darum zu thun, ihre religiösen Angelegenheiten mit dem gegenwärtigen, ihnen völlig neuen bürgerlichen Leben in Einklang zu bringen. Daher war Jacobson in Berlin besonders willkommen. Um ihn sammelten sich alle Sachkundigen und Bessergesinnten. Neu belebt trat er wieder auf und errichtete einen, übrigens jedem zugänglichen Privatgottesdienst, nach dem Muster des Cassel'schen, mit deutschen Choralgesängen und Kanzelvorträgen. Ein Theil der Gebete ward ebenfalls in deutscher Sprache gehalten. Wie der frühere Cassel'sche, so hatte auch dieser Gottesdienst sein jüdisches Colorit vollständig beibehalten und zeichnete sich nur durch Schönheit und Ordnung aus. Viele Familien fanden hier Erbauung und Trost, und es versammelte sich zu dem neueingerichteten Gottesdienste von Tag zu Tag eine größere Menge. Die Vorträge waren geeignet, die Hörer für Bürgerpflichten eben so sehr, als für die durch Schlaffheit sonst hintangesetzte väterliche Religion zu begeistern. — Sieben Jahre lang hielt sich diese gottesdienstliche Einrichtung, die gewiß von Jahr zu Jahr noch an innerer Gediegenheit gewachsen und für viele israelitische Gemeinden Muster geworden wäre; — da machte im Jahre 1822 dem „deutschen Gottesdienst der Juden“ ein Polizeibefehl ein Ende. Ein Gesuch, in der öffentlichen Synagoge selbst eine Andachtsübung in deutscher Sprache neben dem herkömmlichen Gottesdienste halten zu dürfen, ward zwar Anfangs vom Ministerium bewilligt, aber zehn Wochen darauf durch ein Rescript des Polizeipräsidiums (vom 26. Decbr. 1823) verworfen, da „der König anbefahl, daß der Gottesdienst der Juden nur in der dasigen Synagoge, und nur nach dem hergebrachten Ritus, ohne die geringste Neuerung in der Sprache, in den Ceremonien, Gebeten und Gesängen, ganz nach dem alten Herkommen gehalten werden solle.“

Jacobson, der schon so viele Hoffnungen begraben hatte, sah auch diese Anstalt untergehen, die er geschaffen, der er Leben gegeben, und die ihn wieder belebt hatte. Sein ganzes bisheriges Leben — Ein Streben, und dieses Streben, und hiemit sein Leben, ein verfehltes, vergebliches! Wer mag es auffallend finden, daß er — bei ohnehin abnehmender Gesundheit, bei geschwächter Kraft — diesem Schlage nicht mit gewohnter Energie sich entgegen stemmen konnte? — Er zog sich in das stillste Privatleben, in sein Haus und in seine Familie zurück, verbreitete ungekannt Segen und Wohlthaten, blickte mit Wehmuth auf eine Vergangenheit, die er die Mutter einer schöneren Zukunft träumte, und mit Vertrauen auf eine Zukunft, in der seine Hoffnungen verwirklicht werden würden — und in dieser Hoffnung entschlief er zu Berlin, am 14. Septbr. 1828.

In vielen Synagogen Deutschlands, namentlich zu Soest, Seesen,*) Hamburg, Neukirchen, Wien,**) ward für den Verewigten eine würdige Gedächtnißfeier veranstaltet.

Wir schließen diesen Artikel mit den Worten Jost's (dessen allgemeiner Geschichte der Israeliten wir einen Theil der Notizen zu Jacobson's Leben entnahmen):

„Stets wird Jacobson seinen ehrenvollen Platz in der jüdischen Geschichte behaupten, und obgleich er, in der Mitte seiner edlen Laufbahn gehemmt, und in den besten Lebensjahren und in der Blüthe seiner Kraft von dem Verfolgen seiner Thätigkeit abgehalten, auch bald nachher durch Leiden des Körpers und Gemüthes geschwächt, noch ein ganzes Jahrzehend in Unthätigkeit verlebte, und so über seine Schöpfungen hinaus fortdauerte, ohne die Früchte seiner Fleißes genießen zu können; so sind seine Zeitgenossen dem Verblichenen die aufrichtige Anerkennung schuldig, daß nie ein Jude mit größerer Thätigkeit, nie mit wärmerer Aufopferung seiner Zeit, seiner Mittel und aller Lebensfreuden sich der Sache seiner Brüder angenommen habe; daß in allen noch so sehr übereilten, oder noch so sehr verkannten Verbesserungsvorschlägen stets die beste Absicht und der reine Wunsch, Gutes zu stiften, durchblicke, und daß niemals die gereizte Ehrliebe und das Streben nach Glanz und Größe ihn seine Pflichten gegen andere vergessen ließ. Uebrigens haben seine Saaten sehr gute Früchte getragen, und sein Andenken wird der Nachwelt durch unzählige dauernde Wohlthaten, die er der Gesammtheit seiner Brüder erwiesen hat, erhalten werden.“ N. F.

---

*) „Gedächtnißfeier in dem Jacobstempel zu Seesen, für den am 3. Oct. 1828 zu Berlin verstorbenen Hrn. Geh. Finanzrath, Doktor der Philosophie und vormaligen Konsistorial-Präsidenten Israel Jacobson.“ (Sulamith rc. Jahrgang 7. Heft 7.)

**) Wir können nicht unterlassen, des trefflichen Mannheimers Worte — bei dieser Gelegenheit im Anhange zu einer in Wien gehaltenen Predigt über Genes. 23, 2. — im Auszuge herzusetzen:

„Er — Jacobson — stand auf der Höhe des Lebens, und hat seinen Einfluß und sein vielvermögendes Ansehen verwendet zum Heile seiner Brüder.

Er trat auf als Arbeiter im Weinberge Gottes, als noch Weniges war begonnen zur Wiedergeburt Israels, und noch Weniges war vollendet.

— — — Er hat Schulen gegründet aus eigenen Mitteln und aus eigenem Antriebe — —

Er hat Gotteshäuser erbaut in Israel und hat sie verherrlicht.

Er hat gepredigt Gottes Wort, obgleich es nicht seines Amtes war, und hat es gepredigt mit heiligem Eifer und mit siegender Kraft.

Er hat gepflegt und gehütet den Baum der Erkenntniß in Israel.

Er hat ein Beispiel gegeben, das erste in Israel, wie die Andacht herzustellen sei in den Gotteshäusern. Und was später in den verschiedenen Gemeinden ist unternommen worden zur Verherrlichung der Gotteshäuser, zur Begründung einer verständigen und feierlichen, wahrhaften und erbaulichen Gottesverehrung, das ist von ihm ausgegangen, ist sein Werk.

Seine Thaten und seine Werke leben .... und so schweige ich von dem, was er seinem Hause war, und seinen Angehörigen und Freunden. So schweige ich von dem, was er so vielen war, die ihn gekannt und geliebt und verehrt haben um seiner Anhänglichkeit willen an den väterlichen Bund, um seiner rastlosen Thätigkeit willen, um seines freundlichen und heitern Sinnes willen, um seiner bescheidenen und wohlwollenden Gutmüthigkeit willen, die selbst auf der Höhe des Lebens zu jedem der Niederen sich herabließ, und stets ein offenes Herz hatte und eine offene Hand für Jeden, der ihn anging um Hülfe in seiner Noth, für Jeden — aus jeglichem Volke, aus jeglichem Stande, ohne Unterschied des Glaubens.

Er war seinem Volke, was ihm wenige waren — ich dürfte vielleicht sagen, was uns Keiner ist heut zu Tage.*) Und so sei sein Andenken gesegnet unter uns.“ —

*) Man vergesse nicht, daß diese Worte schon 1828 gesprochen wurden.

D. H.



Gallerie

[illegible]

Israeliten

[illegible]

ihre Portraits und Biographien

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]



Gallerie

der

ausgezeichnetsten

Israeliten

aller Jahrhunderte,

ihre Portraits und Biographien.

Begründet von

Eugen Grafen Breza,

und fortgesetzt

von

Berthold Auerbach.

Stuttgart.
Fr. Brodhag'sche Buchhandlung.
1838.

Rothschild und die Juden.

Alle agrarischen Tendenzen, von den Gracchen bis auf St. Simon herab, sind vor der Wirklichkeit als nebelhafte Phantome zerronnen. Die Thatsache der Geldaristokratie, so unerquicklich sie auch erscheinen mag, ist gegenüber der Aristokratie der Geburt, der Farbe, des Geistes, des Glaubens oder des Bodenbesitzes die einzige, die der freien ungehinderten Entwicklung des Individuums die geringsten Schranken entgegengesetzt, weil sie getragen von den Wellen der Zeitbegebnisse in allgemeinen socialen Verhältnissen traurig begründet scheint. Auf Krieg und Friede, auf Freiheit und Knechtschaft, auf Ehre und Schande, auf Liebe und Haß ganzer Nationen im Völkerleben, wie der einzelnen Individuen in den gewöhnlichen Lebensverhältnissen üben in unsern Tagen die Tauschmittel des Verkehrs einen in solchem Grade nie gekannten Einfluß, und hierin liegt das tragische Moment unserer Zeit. Wir dürfen nicht in lustigem Humor mit demselben umspringen, aber auch nicht Wehe ausrufen über eine Generation, die um das goldne Kalb tanzt, und die Gesetzestafeln der Menschheit zerbrochen am Boden liegen sieht. Jeder Tag macht es augenscheinlicher — und wir glauben auch schon in diesen Blättern ein Beispiel aufgestellt zu haben — daß wenn gleich Alles in engherzige Geldherrschaft und rücksichtslosen Egoismus zusammen zu schrumpfen scheint, Begeisterung und muthige Aufopferung für Freiheit und Recht doch mit frischer Federkraft emporschnellen.

Wenn wir uns daher, der Anlage dieser Gallerie gemäß, hauptsächlich mit Männern beschäftigen, die zu dem Facit allgemein menschlicher oder jüdisch besonderer geistiger Errungenschaft beigesteuert haben, so dürfen wir deßhalb dennoch keineswegs diejenigen Männer übergehen, die mehr durch ihre bloße äußere Stellung eine historische Bedeutung inne haben, zumal da die Geschichte der Juden, ihres episodarischen und untergeordneten Charakters wegen, nur wenige solcher Beispiele aufzuweisen hat.

Für die Geschichte als solche betrachtet, wenn man sie nicht auf den untergelegten Eisenschienen einer Teleologie fortrollen läßt, könnte es als gleichgiltig betrachtet werden, ob einer durch die Macht des Schwertes, durch die Macht des Geistes oder die des Geldes seinen Namen in derselben feststellte; auf Dank und Auszeichnung bei Mit- und Nachwelt berechtigen nur die Art des Erwerbes, und die Anwendung der besessenen Macht.

Ein großer Theil der Geschichte der neueren Staaten würde sich durch einen tiefern Blick in die Geschichte der Staatspapiere aufklären; diesen müßte eine allgemeine europäische

Finanzgeschichte eröffnen, wir halten uns hier nur an die Individualitäten eines Hauses, welches Epoche in derselben bildete; eine übersichtliche Biographie der Familie Rothschild bildet die Aufgabe der nachfolgenden Blätter.

Fünf Brüder stehen in den ersten Reihen der heutigen Börsenmächte. Auf die höchsten Stufen des Ansehens gestellt und mit Ehrenzeichen aller Art bekleidet, ward ihre Anhänglichkeit an die unterdrückte väterliche Religion wie ihre Rechtlichkeit nie erschüttert, und gerne ziehen wir sie in den Bereich der hier darzustellenden Bilder.

In der Judengasse zu Frankfurt am Main, wo einst grausenerregende Schrecken wütheten, und wo man noch heutigen Tages dumpfe Kerkerluft athmet, steht ein Haus, das einst einen rothen Schild trug, und das nach diesem Zeichen benannt wurde.* Meyer Amschel wohnte in jenem Hause zum rothen Schild, und er machte den Namen, den er zufällig hiedurch erhielt, zu einem welthistorischen.**

Meyer Amschel wurde im Jahre 1743 geboren. Seine Jugend, in der sich schon frühe seine glänzenden Geistesanlagen zeigten, bietet jenes Einerlei, das uns in den vergangenen Jahrhunderten fast bei allen historisch-merkwürdigen Männern der jüdischen Confession begegnet: eine streng-religiöse Erziehung sollte ihre Vollendung in der Erlangung rabbinischen Wissens, und wenn es hoch ginge, rabbinischer Würden und Aemter erreichen. Schon in seinem eilften Lebensjahre wurden Meyer seine Eltern durch den Tod entrissen, und er wanderte bald darauf nach Fürth, um zu den Füßen hochgelahrter Rabbinen auf der dortigen Thalmudschule die Weihe höherer Schriftgelehrsamkeit zu empfangen. — In Fürth wie auf den Thalmudschulen zu Mainz, Preßburg, Prag, Lemberg, Warschau ꝛc. rekrutirte sich schon seit langer Zeit die bleichwangige Miliz der deutsch-polnischen jüdischen Orthodoxie. Von allen Seiten strömten Freiwillige herbei, die emsig an dem babylonischen Thalmudbau fortzimmerten und meißelten.

* Die meisten Juden hatten noch bis zum Anfange dieses Jahrhunderts keine Familiennamen, zur nähern Bezeichnung benannte man sie nach dem Hause, der Straße ꝛc. die sie gerade bewohnten, oder nach dem Orte wo sie vordem gewohnt hatten. — Nur wenige jüdische Familiennamen sind (wie das bei den Familiennamen der Bürgerlichen in Deutschland großen Theils der Fall) ursprünglich durch die sogenannten Spitznamen entstanden.

** Nach einer andern Version, die auch durch den sonst unter den Juden (besonders in Schwaben) vielverbreiteten Familiennamen Rothschild einen Grund für sich hat, soll im 15. Jahrhundert eine angesehene jüdische Familie aus Roskild (dem St. Denis Dänemarks, das auch Klopstock in seiner Ode „Rothschilds Gräber“ besungen hat) vertrieben worden sein. Diese Familie soll sich dann in dem heutigen baierischen Ries angesiedelt, und den Namen ihres ehemaligen Wohnsitzes als Familiennamen angenommen haben. Ein wenig bekanntes hebräisches Werkchen scholastisch-dogmatischen Inhalts, das den Titel führt: „Schiff auf hoher See“ (worin die 13 maimonidischen Glaubensartikel mit den 13 heuristischen Principien des Thalmuds identificirt werden) hat einen Boas Raphael Rothschilt, weiland Rabbiner in Fellheim, zum Verfasser, der seine Genealogie durch mehre Generationen bis auf R. Isaak Rothschilt, Vorsteher der Judengemeinde in Frankfurt a. M., zurückführt. — Somit könnten die Rothschilde auch den Vorzug der Aristokratie sich vindiciren, daß sich der Ursprung ihrer Abstammung in ein mythisches Dunkel verliert.

Die fromme Einwohnerschaft jener Städte gewährte den meist armen Jünglingen gerne den sog. Wandeltisch. Viele fast unerklärlich scheinende Ergebnisse im Judenthum der vergangenen wie unserer Zeit, finden ihre Enträthselung durch einen Blick in das Leben solcher Schulen, wo man in hartnäckiger Ignorirung alles bewegten Lebens der Mitwelt, eingehegt in einen engen Kreis von Satzungen für Religion und Leben, ohne die Aeußerlichkeiten von Genossenschaft und Ordensregel sich undurchdringlich abschloß. Wir behalten uns eine genauere Erörterung dieses Gegenstandes auf eine andere Gelegenheit vor, und bemerken hier nur noch, daß Meyer Amschel schon zu der Zeit nach Fürth gekommen war, als hier wie an den andern Orten ein exoterischer Weltgeist in manchen Köpfen der Jünglinge mit breiten Filzbaretten und schwarzen Chormänteln zu spuken begann. Die Zahl der Häretiker, die früher und mehr als sonst sich weltlichen Gewerben widmeten, wuchs zusehends und auch Meyer vermehrte sie.

Nach einem mehrjährigen Aufenthalt, in welchem er sich ausschließlich dem Thalmudstudium hingegeben, kehrte er nach Frankfurt zurück. Hier wendete er sich endlich der Realität des jetzigen Lebens zu, er erwarb sich tüchtige Comptoirkenntnisse, und gab sich nebenbei mit großer Vorliebe dem Studium der Antiken, namentlich der alten Münzen hin. Es wäre sehr interessant, wenn einige Originalbriefe Meyer Amschels der Oeffentlichkeit übergeben würden, da sich hieraus die Eigenthümlichkeit seiner Weltansichten, sowie der Stand seiner commerziellen und Lebensbildung am besten erkennen ließe. Wir können hier nur anmerken, daß M. A. ziemlich correct deutsch schrieb (was unter den Juden damals noch zur größten Seltenheit gehörte), die Briefe aber, die er an befreundete jüdische Geschäftsgenossen schrieb, und in denen sich seine Eigenthümlichkeiten zwangloser offenbaren konnten, waren zwar ebenfalls in deutscher Sprache aber mit hebräischen Lettern geschrieben, und mit rabbinischen Phrasen gespickt.

M. A. leitete hierauf mehre Jahre die Geschäfte eines reichen Wechselhauses in Hannover, und erwarb sich hier immer genauere praktische Einsichten in das europäische Merkantilsystem.

Er kehrte wieder in seine Heimath zurück, gründete mit einem kleinen, durch Fleiß und Sparsamkeit erworbenen Vermögen ein eigenes Waarengeschäft, und verheirathete sich bald darauf mit Gudula geb. Schnapper. — Der ihm eigenthümliche klare Scharfblick, gepaart mit Fleiß und Rechtlichkeit, mehrte sein Vermögen täglich, und erwarb ihm die Achtung und das Zutrauen aller derer, die mit ihm in Geschäftsverbindung kamen. Aber noch war in diesen kleinen, wenn gleich sehr günstigen Anfängen, die nachmalige fast unermeßliche Größe seines Hauses nicht zu ahnen.

Seine genaue Kenntniß alter Münzen brachte ihn mit dem damaligen Landgrafen (nachmaligen Kurfürsten) von Hessen, dessen Liebhaberei für alte Münzen und die langen Zöpfe seiner Soldaten bekannt ist, in manchfache Berührung. Der Landgraf erkannte in M. A. bald einen, nicht minder gewandten und verständigen, als auch besonders rechtschaffenen und zuverläßigen Geschäftsmann, und er gebrauchte ihn fortan zu verschiedenen Geschäftsunterhandlungen. Im Jahre 1801 ernannte er ihn zu seinem Hofagenten, und unterstützte denselben bei allen Vorkommnissen.

Der Ruf des Hauses Rothschild wuchs immer mehr, und Meyer Amschel unterließ nichts, um den ihm gewordenen ausgebreiteten Credit durch Gewissenhaftigkeit und wohldurchdachte Unternehmungen zu erhalten und zu vermehren. — In den Jahren 1802, 1803 und 1804 schloß sein Haus das erste Staatsanleihen mit dem königl. dänischen Hofe im Betrag von zehn Millionen ab. *

Im Jahre 1806 bot sich Meyer Amschel die Gelegenheit, das Vertrauen seines hohen Gönners durch einen glänzenden Akt der Rechtlichkeit zu rechtfertigen. Der Landgraf von Hessen mußte in diesem Jahre vor den heranrückenden Franzosen aus seinem Lande fliehen. Fast wäre sein ganzes unermeßliches Privatvermögen eine Beute Napoleons geworden; er übergab es daher Meyer Amschel, und dieser rettete es durch Muth und Klugheit, wahrte es selbst mit Gefahr seines Lebens, und stellte es dem rückkehrenden Landgrafen wieder vollständig zu. Auch in der geräuschlosen Häuslichkeit des Familienlebens war Meyer Amschel glücklich im Kreise seiner zehn Kinder. Er ersparte seinen Söhnen den mühsamen Umweg von superklugen theologischen Erörterungen bis zu Coursberechnungen und Handelsnegoziationen, wenn gleich, namentlich seinen älteren Söhnen, der Jugendunterricht nicht werden konnte, den ihre spätere Stellung voraussetzte.

Meyer Amschel konnte am Ende seiner Tage mit ruhigem Bewußtsein sein Leben überblicken. Er hatte sich eine Stellung erworben, wie sie nur Wenigen geworden, hatte hiebei nichts gethan, als die Wege, die Tausenden neben ihm offen gestanden, mit Sitteneinfalt, Beharrlichkeit und klarer Umsicht verfolgt; er hatte Wohlthaten geübt gegen Gemeinschaften wie gegen Einzelne, gegen die, die seines Glaubens, und die, die nicht seines Glaubens waren, er hatte manche Thräne getrocknet und manches Familienglück begründet. Aber weder der Glanz der äußern Stellung, noch der bloße innere Friede des im Herzen ruhenden Bewußtseins vermögen das Verlangen einer wahrhaft höher strebenden Seele ganz zu erfüllen — Erlösung von den hemmenden Schranken der Gesellschaft, unmittelbares Mitwirken für das Wohl der Menschheit, für das des Vaterlandes, sind die Zielpunkte, in deren Erreichung nur erst die wahre Lebensfreude sich erschließt. Sie ward ihm. Der Fürst Primas hatte damals den Juden gleiche Rechte mit ihren christlichen Mitbürgern eingeräumt. Die allgemeine Achtung, die Meyer Amschel genoß, berief ihn in das Wahlcollegium seiner Vaterstadt. Er erlebte die Zeit der Reaction nicht mehr, in der man den Juden mit einem Schlage Alles nahm, um in pädagogischer Philisterei ihnen nach und nach tropfenweise ihre früher besessenen Rechte wieder zufließen zu lassen. Er starb den 19. Sept. 1812.

Er hinterließ seinen Kindern das sehr ansehnliche Vermögen, und in seinem Leben ein nacheifernswürdiges Beispiel thätigen und rechtschaffenen Wandels. Er war der väterlichen

* Wenn die Wahrheit der oben in der Anmerkung angegebenen Tradition historisch ermittelt würde, so hätten wir hierin, daß gerade der dänische Hof das erste Staatsanleihen mit dem Hause Rothschild abschloß, einen jener wunderbaren Wechselfälle der Geschichte, die uns zur teleologischen Auffassung derselben nöthigen könnten.

Religion auch in den herkömmlichen äußeren Formen stets treu geblieben, und aus solcher stationären Gemeinschaft der Religionsübungen ergab sich besonders auch jene edle Sitteneinfalt, die er bis an sein Lebensende sich bewahrte; sie namentlich verhinderte jene geschraubte Vornehmheit, und jenen lauen Indifferentismus, über die wir in unsern Tagen so manchfach zu klagen haben. Er liebte die alten Formen, doch trat er nirgends den schon damals vielfach nöthig gewordenen Aenderungsversuchen entgegen. —

Es ständen uns eine nicht geringe Anzahl von Thatsachen zu Gebote, die den zarten und allezeit bereitwilligen Wohlthätigkeitssinn Meyer Amschels bekunden. Man ist aber mit Recht in unsern Tagen über die Zeiten der comédie larmoyante hinaus, wo man sich in Aufzählung einzelner rührender Handlungen gefiel, denn nicht selten glaubte auch ein hartherziger Gutsherr oder ein Wucherer ꝛc., der in momentaner Rührung seine Geldbörse einem Bettler in den Hut warf und sich schnell des Dankes entzog, ein ganzes Leben voll Unthaten mit solchen aufgelegten Schönpflästerchen herausputzen zu können. Die einzelnen stillen Handlungen der Wohlthätigkeit werden ewig ihren hohen Werth behalten, aber vor das Forum der Oeffentlichkeit gehören sie nicht, und sie können auch nicht dazu dienen, ein ganzes Leben zu charakterisiren. Wir fordern eine durch alle Lebensverhältnisse gehende, nicht bloß extemporirte Tugend, und darum lassen wir auch hier jene Anekdoten, die sich leicht zu Diderot-Ifflandischen Rührdramen verarbeiten ließen, weg, und begnügen uns mit den Worten: sein Leben war ein Leben voll umsichtigen gesegneten Fleißes, voll Gottesfurcht und Tugend.

Noch lebt die Gattin Meyer Amschels. In stiller Selbstbeschränkung bewohnt sie noch jenes Haus zum rothen Schilde in der Judengasse. Sie ist nicht mit Unrecht mit Madame Lätitia verglichen worden.

Meyer Amschel hatte noch sterbend seine Söhne zu unveränderlicher Eintracht und brüderlichem Zusammenwirken ermahnt und verpflichtet. Dieser Rath wurde treulich befolgt. Obwohl durch ihre Wohnorte an verschiedenen Hauptstädten Europa's von einander getrennt, wurde doch jede nur einigermaßen bedeutende Geschäftsunternehmung nur nach gemeinsamer Berathung und aus gemeinschaftlichen Mitteln unternommen. Es war nicht nur die Firma des Vaters, welche die gemeinschaftlichen Geschäfte trugen, sondern es war auch noch sein Geist, der darin fortwaltete, ja oft wörtlich sollen sich die Söhne bei ihren gemeinsamen Berathungen der vielbewährten Lehren ihres Vaters bedienen, und nur ihrer vereinten Kraft und Einsicht verdanken sie die mehr als europäische Bedeutung, in deren Besitze sie jetzt sind. *

* Einzelheiten über Meyer Amschels Persönlichkeit finden sich in einem Schriftchen von S. J. Cohen „Musterhaftes Leben des verewigten Herrn Bankiers, Meyer Amschel Rothschild, Mitglied des Frankfurter Wahlcollegiums, als Denkmal für diesen edeln Israeliten allen Freunden der Tugend gewidmet.“ Es scheint, daß von dem Schriftchen, das nicht in den Buchhandel kam, nur wenige Abzüge gemacht wurden. S. auch „Sulanith“ ꝛc. Jahrg. 4. Bd. 2. Heft 1. Außer dem Artikel im Conv. Lexikon von ungenanntem Verf. ist auch von Karl Gutzkow der Collectivname Rothschild zum Gegenstande seiner brillanten Darstellung gemacht worden. (S. „Oeffentliche Charaktere“ 1. Thl., Hamburg 1835.) Die

Anselm, der älteste der fünf Brüder, ist geboren den 12. Juni 1773. Als Chef des Stammhauses zu Frankfurt a. M. repräsentirt er auch in seinem ganzen Wesen noch am meisten jene vom Vater ererbte schlichte Behäbigkeit. Da ist ein Name von gutem Klang par excellence, da ist eine Namensunterschrift, die vom Mississippi bis zum Caukasus als Schiboleth gilt und den Herrn der Erde aus seinen wohlverwahrten Goldkisten erstehen heißt, und ihr findet in ihren Repräsentanten einen Mann, der seinen Stolz in der thätigen und umsichtigen Förderung seines Geschäftes, seine Lust in Wohlthätigkeit und Freigebigkeit, und seine Beruhigung in der Anhänglichkeit an die Religion der Väter und in der unveränderten Uebung der ihr beigegebenen Observanzen findet. Es ist eine, besonders bei gemüthlichen Naturen, vielfach bemerkte Eigenthümlichkeit, daß sie, ausgestattet mit allen Gütern der Erde, sich gerne im Festhalten an gegebene religiöse Formen, festbestimmte Garantien erhalten mögen. Bei den glänzenden Diners, die er den in Frankfurt anwesenden Diplomaten giebt, wo die köstlichsten Delikatessen aller Länder Europa's den Gaumen reizen, enthält sich Anselm sorgfältig aller Speisen, die einer rabbinischen Approbation entbehren. Es ist aber gewiß, daß er deßhalb nichts destominder mit den Diplomaten liirt ist, als seine übrigen Brüder, die sich die Raffinements der occidentalischen Küche nicht versagen, und die alten jüdischen Seelsorger nicht um die Nahrung ihres Leibes befragen. Anselm macht dem neuerwachten Geiste des Judenthums nur Concessionen der Diplomatie, und möchte auch daß andere, deren innerer oder äußerer Beruf hiegegen streitet, seinem Beispiele folgten. Als individuelle Ueberzeugung gehört solches nicht zur öffentlichen Erörterung, wenn er sich aber dazu verleiten ließe, in benachbarten oder entfernten Staaten, morsche und baufällige Tendenzen äußerlich unterstützen und übertünchen zu helfen, so müßte solches von allen Freunden des Guten fortan ungescheut bekämpft werden; denn leider hat es die Erfahrung bewährt, daß es leichter ist, bei einigen Regierungen die Retardation der religiösen Fortbildung der Juden als deren bürgerliche Gleichstellung zu erwirken.* — Die Familie Rothschild hat ihrem Wohlthätigkeitssinn ein ehrendes Denkmal gesetzt durch die reiche Dotirung des prachtvollen für Juden bestimmten Krankenhauses in ihrer Vaterstadt. — Andere einzelne wohlthätige Handlungen Anselms, die zum Theil bekannt, so wie einige minder bekannte können wir aus oben angedeuteten Gründen hier nicht aufzählen.

---

neueste Biographie des Hauses Rothschild von C. S. („Ideale für alle Stände" II, 1. S. 9 – 34) ist eine zwar gut gemeinte, aber planlose Compilation; Gutzkow's Ironien für wahre Thatsachen genommen, sind mit den Panegyrismen des Conv. Lexikons und der momentanen Handelsbilanzen einzelner Journale locker aneinander gereiht, ohne daß auch nur in Ton und Sprache dieser verschiedenartigen Ingredienzien etwas geändert wurde.

* Anselm hat indeß in neuerer Zeit auch der Wissenschaft des Judenthums — die als solche von allen öffentlichen Mitteln entblößt, nur von Privaten gehoben werden kann — zu nützen gesucht, indem er seinem Commanditen in Madrid den Auftrag ertheilte, bei der Sequestration der spanischen Klöster etwa aufgefundene Schriften von oder über Juden für seine Rechnung zu erwerben.

In Deutschland wohnend, war Anselm mehr als seine übrigen Brüder den vereinzelten Plänkeleien wie dem Pelotonfeuer des von verschiedenen Seiten geschürten und angefachten Judenhasses ausgesetzt. Als im Jahre 1821 habgierige Rädelsführer den deutschen Pöbel mancher Orten zu Excessen gegen die Juden aufreizten, und hier vorerst ihr Müthchen zu kühlen gedachten, um dann weiter zu schreiten, als damals auch tobende Massen mit ihrem Hep-Hepgebrülle durch die Straßen Frankfurts wogten, und sich an den klirrenden Scheiben der Judenhäuser ergötzten, da schaute die Stadtgarde der freien Stadt anfangs ruhig zu, denn auch von ihnen gelüsteten nicht wenige nach einem Juden-Auto da fé. Damals rettete Anselm sein Haus nur dadurch vor Plünderung, daß es das temporäre Depot der Bundesgelder war, und daß die weiter sehenden Diplomaten die Stadtwache zu energischen Maßregeln nöthigten. Dennoch hat Anselm in der Anhänglichkeit an die Religion, die da befiehlt: „Du sollst dich nicht rächen und keinen Haß nachtragen" (3. B. M. 12, 13), dem Gemeinwesen Frankfurts bereitwillig, sowohl mit dem ihm zu Gebote stehenden Einflusse, als auch mit seinen Geldmitteln die ersprießlichsten Dienste geleistet. — Noch im verflossenen Jahre bot er dem Senate eine bedeutende Summe Geldes an, um damit eine Anstalt zu gründen, worin Arbeitslose Beschäftigung und Nahrung finden sollten. Die städtische Behörde mußte jedoch das Anerbieten aus der Rücksicht fallen lassen, weil durch dessen Ausführung ein allzugroßer Andrang arbeitsloser und müßiggängerischer Proletärs in Frankfurt zu befürchten stand.

Anselm soll in der wohlthuenden Sabbathruhe seines stillen Landhauses schon oft den lebhaften Wunsch geäußert haben, sich aus der Vielbewegtheit seines jetzigen Lebens zurückziehen zu können. — Es mag in der That eine großartige, aber auch nicht minder schwierige Lebensaufgabe sein, an der Atlasmühe der heutigen Staatsmänner Theil nehmen und die Erde balancirend in ihrem Gleichgewicht erhalten zu müssen, und das eigene Interesse mit jedem Schicksalswechsel jeder Nation verkettet zu wissen — aber auch abgesehen von all den zahllosen Conjuncturen, die eine Lostrennung Rothschilds unmöglich machen, kann auch individuell betrachtet, das Verlangen nach einer solchen nur als Ergebniß einer momentanen äußern Perhorrescenz oder innern Abspannung betrachtet werden.

Wir schließen diese einzelnen Andeutungen über Anselms Persönlichkeit mit der auch im Allgemeinen geltenden Bemerkung, daß jede noch lebende Person nur wie eine Figur in halberhabener Arbeit betrachtet werden mag. — Ueber Anselm, der uns Deutschen näher steht, finden sich der traditionellen Einzelheiten mehr, dagegen können die übrigen Brüder von uns meist nur in der Perspektive betrachtet werden, die ihnen die öffentlichen Documente gestellt.

Salomon (geb. den 9. Sept. 1774) seit 1816 wechselsweise in Wien. Karl (geb. den 24. April 1788) seit 1821 wechselsweise zu Neapel. Beide ausgestattet mit der gemeinsamen Uebersichtlichkeit der Brüder, durch welche sie die prägnanten Momente in der Geschichte der Völker und der Länder ihrem Interesse einverleiben mögen, behaupten auch an ihren Wohnorten jene hohe Stellung, die ihnen solche Thätigkeit anweist. Die im Jahre 1816 von Metternich begonnenen Finanzoperationen zur Wiederherstellung des österreichischen Finanz- und Creditwesens sind bisher größtentheils

vermittelst des Hauses Rothschild glücklich vollführt worden. Der Bergbau in österr. Schlesien und Ungarn, die Eisenbahnunternehmungen in Oesterreich und der Kanalbau in Baiern sind es in diesen Tagen, deren Förderung Salomon betrieb. — Weder Isolirtheit, noch eine im Einzelnen liegende Präponderanz ist unter den fünf vereinten Brüdern zu finden, und so ist oft die minder verbreitete Celebrität des einen oder des andern der Zufälligkeit seiner Stellung zuzuschreiben.

Salomon, obgleich im Gegensatze zu seinem älteren Bruder sich entschiedener in den bestimmt ausgeprägten Formen der Diplomatie haltend, bekundet im Allgemeinen jenen höhern Wohlthätigkeitssinn, durch den so mancher Selbstherrscher vergangener Zeit noch im Andenken des Volkes fortlebt. An Karl wird seine Affabilität, die sich oft bis zu einem hohen Grade gemüthlichen Selbstentäußerung steigert, gerühmt. Aus diesem vorherrschenden Zuge der Gemüthlichkeit ergiebt sich auch bei ihm eine gewisse Pietät für die Beobachtung einzelner alter Religionsgebräuche, ohne daß es jedoch bei ihm bis zur strengen Orthodoxie Anselms käme.

James (geb. den 15. Mai 1792) seit 1812 in Paris, ist, wie Gutzkow sich ausdrückt, „ganz Pariser, d. h. ein Charakter, worüber hundert und ein Schriftsteller nachdenken könnten, ohne ihn dennoch in zwölf Großoctavbänden erschöpft zu haben.“ Wir können, nach einigem Abzuge rhetorischer Zuthat, um so eher mit diesem Urtheile übereinstimmen, als wir auch sonst die Ansicht hegen, daß es immer ein kühnes ungenügendes Unterfangen bleibt, den ganzen vollen Gehalt einer Persönlichkeit in den flüchtig geknüpften Maschen weniger Phrasen einfangen zu wollen. James ist k. k. Generalconsul und Kommandeur der französischen Ehrenlegion. Er hat nie eine andere politische Bedeutung sich erworben, als die ihm seine Stellung unmittelbar bot. Wäre James französischer Bürger, so könnte es ihm bei der jetzigen Lage der Dinge gar nicht schwer sein, sich einen Sitz in der französischen Deputirtenkammer zu erwerben, zumal da schon ein Jude von weit geringerer Bedeutung (Fould) denselben behauptet; ob er keinem dynastischen oder Parteiinteresse sich einverleiben will, oder ob andere Gründe ihn hiezu bestimmen, darüber ließe sich Manches sagen, das wir aber als blos subjektive Hypothesen hier nicht einfließen lassen können. Die Stimmung des Hauses Rothschild war ein nicht geringer Bürge für die Erhaltung des Friedens nach der Julirevolution.

In den Brennpunkt moderner Bildung und ihrer wechselnden Formen gestellt, giebt er sich gerne allen Chancen derselben hin, und nur in der Politik hält er an der Beständigkeit des Friedens fest. Er hat sich mit all dem reizenden Glanze der großen Weltstadt umgeben.*

* In einer Correspondenz der allg. Ztg. vom 8. März 1835, schildert der bekannte Darsteller französischer Zustände eine Soiree, in dem nach dem Geschmack der Renaissance erbauten neuen Rothschild'schen Pallaste. „Es ist hier alles vereinigt,“ schreibt er, „was nur der Geist des 16. Jahrhunderts ersinnen und das Geld des 19. Jahrhunderts bezahlen konnte; hier wetteiferte der Genius der bildenden Kunst mit dem Genius von Rothschild. Seit zwei Jahren ward an diesem Pallast und seinen Dekorationen beständig gearbeitet, und die Summen, die daran verwendet werden, sollen ungeheuer sein. Hr. v. Rothschild lächelt, wenn man ihn darüber fragt. Es ist das Versailles der absoluten Geldherrschaft. Indessen muß man den Geschmack, womit alles ausgeführt ist, eben so sehr wie die Kostbarkeit der Ausführung

Aber auch unter den rauschenden Vergnügungen der feinen Welt, im Bewußtsein freudig genossener Reichthümer und ihrer Krone, der Freiheit, vergaß er der armen Brüder in der Nähe und der geknechteten Glaubensbrüder in der Ferne nie. — So sendete er z. B. früher an Clausel und erst kürzlich an den neuen Befehlshaber der französischen Expedition im Oriente eine namhafte Summe, um die in den Raubstaaten befindlichen Juden, die in den Stand der Paria's hinabgedrückt waren, zu unterstützen, und sein Name wurde mit stillen Segnungen von den bleichen Lippen der Befreiten an den Ufern des mittelländischen Meeres gepriesen und verehrt.

Nathan, der dritte Bruder von Geburt, von der öffentlichen Meinung vielfach als der erste von Macht und Ansehen betrachtet, ist der erste, den der Tod dem brüderlich vereinten Wirken entzog. — Nathan ist geboren den 16. Sept. 1777. Im Jahre 1798 verließ er das väterliche Haus, in welchem er sich die nöthigen merkantilischen Kenntnisse erworben, und ging nach England. Hier schwankte er einige Zeit zwischen dem Bank- und Manufakturgeschäfte, sowohl so lange er die Geschäfte seines Hauses hier besorgte, als auch da er zuerst in Manchester, dann in London ein eigenes Etablissement unter besonderer Firma gründete, während die übrigen Brüder alle die gemeinschaftliche Firma M. A. v. Rothschild und Söhne führen. Die Glanzperiode der Rothschilde datirt sich von dem Jahre 1813, dem Sturze Napoleons. Nathan übernahm die großen Zahlungen für die Armeen und die Contributionen Frankreichs, die er mit einer solchen Umsicht bewerkstelligte, und zu denen er bald darauf so viele andre große Unternehmungen gesellte, daß er allgemein als die Hauptstütze des Hauses betrachtet wurde. Er ist in gewisser Beziehung vielleicht mit so viel Recht als andere der Napoleon des Friedens genannt worden.

Man hat berechnet, daß das Haus Rothschild in einem Zeitraum von fünfzehn Jahren die ungefähre runde Summe von 2 Milliarden und 400 Mill. Franken für verschiedene europäische Mächte negoziirt habe. Nathans Betriebsamkeit soll hiebei besonders ersprießlich gewesen sein.

Einfach und schlicht in seinem Benehmen, vereinigte er mit der seltenen Gabe der Voraussicht in hohem Grade muthige Entschlossenheit, und so übte er seit jenem bedeutungsvollen Jahre den größten Einfluß auf die Schatzkammer und die Bank von England. — Zu einer Zeit, als die englischen Bankiers, aus Furcht vor den ungeheueren Ausgaben Großbrittaniens und der Entwerthung der Staatspapiere, ihre Mittel dem Kabinet von James entzogen, fuhr Nathan unerschütterlich fort, ihm getreu zur Seite zu stehen. Als ihn damals einer seiner Freunde auf die Gefahr aufmerksam machte, antwortete er: er würde sich's zur Ehre rechnen mit der brittischen Regierung zu fallen. Bei der nachmaligen glänzenden Wiederherstellung des englischen Staatskredits übte Nathan nicht minder gewichtigen Einfluß. — Seiner bedeutsamen Stellung in den Staatsangelegenheiten vollkommen entsprechend war die in Beziehung auf

---

bewundern. — Im Ganzen sowie in Einzelheiten, erkennt man auch den feinen Kunstsinn der Dame des Hauses, die nicht blos eine der hübschesten Frauen von Paris ist, sondern, ausgezeichnet durch Geist und Kenntnisse, sich auch praktisch mit bildender Kunst, nämlich Malerei, beschäftigt."

Handel und Gewerbe. Er genoß die ungetheilteste Achtung und das Vertrauen der kleineren Bankiers, deren Patron er war, und denen er durch die Gegenseitigkeit solchen Vertrauens die hilfreichsten Dienste leistete. *

* Fürst Pückler entwirft in seinen Briefen eines Verstorbenen eine leichte, halb ironisch gefaßte Skizze von Nathans Charakter und Persönlichkeit. Im 3. Briefe des 3. Theiles schreibt der Verf. „Wie hätte ich aber die City verlassen können, ohne ihren wahren Lion (englischer Ausdruck für jedes Außerordentliche in seiner Art) ihren Beherrscher — mit einem Worte Rothschild besucht zu haben? Auch er bewohnt hier nur ein unscheinbares Lokal (denn in westend of the town befindet sich sein Hotel) und in dem kleinen Hof des Comptoirs wurde mir durch einen Frachtwagen, mit Silberbarren beladen, der Eingang zu diesem Hauptalliirten der heiligen Allianz ziemlich schwierig gemacht. Ich fand den russischen Consul daselbst, der eben seine Cour machte. Es war ein feiner und gescheuter Mann, der seine Rolle perfekt zu spielen und den schuldigen Respekt cum dignitate zu verbinden wußte. Dies wurde um desto schwerer, da der geniale Selbstherrscher der City eben nicht viel Umstände machte; denn, nachdem er gegen mich, der ihm seinen Creditbrief überreicht hatte, ironisch geäußert: wir wären glückliche reiche Leute, daß wir so umherreisen und uns amüsiren könnten, während auf ihm armen Manne Weltlasten lägen, fuhr er damit fort, sich bitter zu beklagen, daß kein armer Teufel nach England käme, der nicht von ihm etwas haben wolle. So habe noch gestern ein Russe bei ihm gebettelt, eine Episode, die dem Gesicht des Consuls einen bittersüßen Stempel aufdrückte, und, setzte er hinzu, die Deutschen lassen mir vollends gar keine Ruhe! Hier kam die Reihe an mich, gute Contenance zu halten. Als sich nachher das Gespräch auf politische Gegenstände richtete, gaben wir beide gerne zu, daß ohne ihn Europa nicht mehr bestehen könne; er lehnte es aber bescheiden ab, und meinte lächelnd: „Ach nein, da machen Sie nur Spaß, ich bin nichts mehr als ein Bedienter, mit dem man zufrieden ist, weil er die Geschäfte gut macht, und dem man dann aus Erkenntlichkeit auch etwas zufließen läßt.“ Dies wurde in einer ganz eigenthümlichen Sprache, halb englisch, halb deutsch, das Englische aber ganz mit deutschem Accent, vorgetragen, jedoch alles mit einer imponirenden Assurance, die dergleichen Kleinigkeiten unter ihrer Aufmerksamkeit zu finden scheint. Mir erschien gerade diese originelle Sprache sehr charakteristisch an einem Manne, dem man Genialität und sogar einen in seiner Art großen Charakter nicht absprechen kann.“

„Schon lange hatte Hr. R. mich eingeladen,“ schreibt er dann im 6. Briefe, „ihn auf seinem Landgute zu besuchen, und ich wählte den heutigen freien Tag, um mit meinem Freunde L. zum Essen hinauszufahren. Der königliche Banlier hat noch keinen herzoglichen Sitz gekauft, und wohnt in einer anmuthigen Villa. Wir fanden außer einigen Direktoren der ostindischen Compagnie auch mehre Mitglieder seiner Familie und seines Glaubens daselbst, die mir sehr wohl gefielen, wie ich es denn überhaupt an dieser Familie sehr schätze, daß sie Juden geblieben sind. Nur ein Narr kann Juden wegen ihrer Religion geringer als anders Gläubige achten, aber die Renegaten haben immer kein ganz zu verwerfendes Vorurtheil wider sich.“

„Herr R. selbst war sehr guter Laune, amüsant und gesprächig. Es war drollig anzuhören, wie er uns die Gemälde seines Eßsaals, alles geschenkte Porträts der europäischen Souveraine und ihrer ersten Minister, explizirte, und dabei von den Originalen wie von seinen besten Freunden und gewissermaßen wie von seinesgleichen sprach. „Ja,“ rief er, „hier der .... drängte mich einmal um eine Anleihe, und in derselben Woche, wo ich seinen eigenhändigen Brief erhielt, schrieb mir sein Vater aus Rom auch eigenhändig, ich solle ums Himmelswillen mich in nichts einlassen, da ich es mit keinem treuloseren Menschen als mit seinem Sohne zu thun haben könne. C'était sans doute très catholique,

Die letzte große, von Nathan speciell unternommene Operation, ist die englische Anleihe von 500 Mill. Franken zur Entschädigung der Colonisten bei der Befreiung der Negersklaven in den brittischen Colonien. Auch gelang es seit kurzem seinen Bemühungen, den Tratten des Hauses Rothschild den Vorrang vor allen andern in dem ungeheuern Handel mit China zu sichern.

Nathan in London hat eben so wenig als James in Paris einen andern unmittelbaren Einfluß auf die Politik als den seiner Stellung geübt; den übrigen Brüdern in den übrigen Staaten wäre dies schon an sich unmöglich gewesen.

Besonders auf Nathans Vorschlag soll in neuerer Zeit von den Rothschilden der Plan zu vielfacher Erörterung gekommen sein, ihre Geldmittel fortan mehr und mehr den Industriebestrebungen des Friedens: dem Fabrik-, Eisenbahn- und Kanalbauwesen zuzuwenden. Auf einem Familiencongresse zu Frankfurt — zu welchem die Feier der Hochzeit zwischen Lionel, dem ältesten Sohne Nathans, und Charlotte, der Tochter Karls, zusammenberief — sollte auch über den angeregten Plan ein Entschluß gefaßt werden; aber die Freude nicht minder als der folgenreiche Plan wurde unterbrochen, als Nathan aus der Mitte seiner versammelten Angehörigen durch den Tod entrissen wurde. Er starb nach einem mehrwöchigen Krankenlager in seinem 60. Lebensjahre den 28. Juli 1836.

Auf den Wunsch seiner Gattin, einer geb. Cohen * — für die sich in seinem Testamente die wärmste Gattenliebe ausspricht — wurde sein Leichnam nach London gebracht, und daselbst feierlich begraben. Der alte Rabbiner Dr. Salomon Herschell, ** der von Nathan wohl zu dem reichsten Rabbinen der jetzigen Zeit gemacht worden ist, (indem er nach einem altherkömm-

---

wahrscheinlich hat aber die alte K... den Brief geschrieben, die ihren eigenen Sohn so sehr haßte, daß sie von ihm, jedermann weiß, mit welchem Unrecht zu sagen pflegte: „Il a le coeur d'un d...., avec la figure d'un a...." Nun kamen die andern an die Reihe — — — zuletzt nannte er sich jedoch demüthig nur den gehorsamen und genereus bezahlten Geschäftsmann und Diener sämmtlicher hohen Potentaten, die er alle gleich hoch verehre, die Politik möge stehen wie sie wolle, denn, fügte er lächelnd hinzu: „I never leke to quarrel with my bread and butter." Es ist nicht wenig gescheut von R., daß er für seine Person weder Titel noch Orden angenommen hat, und sich so eine weit ehrenvollere Unabhängigkeit erhält. Gewiß verdankt er auch vieles dem guten Rathe seiner höchst liebenswürdigen und einsichtsvollen Frau desselben Glaubens, die ihn auch, wenn nicht an Schlauheit und Geschäftssinn, doch wohl an Takt und Welt noch übertreffen möchte."

* Der Standard vom Nov. 1836 berichtet, daß Frau von Rothschild in London einen Verein von reichen Juden gestiftet habe, um der unter der niederer stehenden Klasse ihrer Glaubensgenossen eingerissenen Unsittlichkeit entgegenzuwirken. Zu diesem Zwecke erhalten arme Mitglieder des jüdischen Glaubens, welche sich verehelichen wollen, bedeutende Unterstützung; den in wilder Ehe Lebenden wird eine Frist von vier Monaten gesetzt, und wenn sie nach deren Verfluß sich nicht verehelicht haben, sollen sie aus der jüdischen Gemeinde ausgestoßen und demnach (da eine andere Ausschließung wohl nicht denkbar ist) nicht nach dem jüdischen Ritus begraben werden.

** Außer einer namhaften Schenkung an das Heidelberger Clinikum, (dessen Vorsteher, Chelius, Rothschild in seiner letzten Krankheit behandelt hatte) ist sonst von keiner milden Stiftung Nathans etwas bekannt geworden. — Die Zeitschrift: The Annual Biography and Obituary 1837 enthält eine sehr

lichen Brauche seinen Glücksstern für sich in Beschlag nahm) hielt seinem verstorbenen Gönner eine feierliche Trauerrede.

Das Haus Rothschild hat sich unter den manchfachen Krisen und Schwankungen der Börsenwelt fest erhalten, selbst der Tod eines seiner ersten Glieder konnte hierin keine sichtbare Aenderung hervorbringen. Die mehrerwähnten Vorzüge der Chefs wurden übrigens auch durch manche Gunst des Zufalls unterstützt, und vieles ist nicht minder Sache des Ereignisses als der That. Als z. B. im Nov. 1835 in New-York eine ganze Straße, in der sich die beträchtlichsten Magazine befanden, abbrannte, und viele Spekulanten dadurch ruinirt wurden, blieb ein Haus mitten unter den abgebrannten, von der Flamme verschont, und in diesem Hause war eine bedeutende Summe Quecksilber für Rechnung Rothschilds aufgehäuft.

Wenn man auch die eigentliche Macht und den Einfluß der Rothschilde nicht aus den Titeln erkennt, die ihnen von verschiedenen Regenten verliehen wurden, so gelten solche doch als die entschiedensten Zeichen der Anerkennung nach dieser Seite hin. Der Kaiser von Oesterreich erhob im Jahre 1815 die ganze Familie in den erbländischen Adelstand, und im J. 1822 in den österreichischen Freiherrnstand. Auch sonst noch sind die Brüder reich an Titeln und Orden. So ist Anselm kön. preuß. geh. Commerzien- und kurfürstl. hessischer geh. Finanzrath, Kön. bair. Consul, Commenthur des k. neap. St. Georg- des kurf. hess. goldenen Löwen- des großherz. hess. Ludwigsordens; Ritter des k. neap. St. Ferdinandordens :c.*

Zu manchfachen witzigen Bemerkungen herausfordernd war, daß Nathanael, der Sohn Nathans, bei seiner Ankunft in Constantinopel von dem Beherrscher der Gläubigen als Sonne des Nordens begrüßt wurde, daß Karl bei Sr. Heiligkeit dem Papste zum Handkuß zugelassen wurde, und daß Lionel in Madrid das Ritterkreuz des Ordens Isabellens der Katholischen (der zur Vertreibung der Mauren und Juden gestiftet wurde) erhielt.

Der Tod Nathans gab den öffentlichen Organen der verschiedensten Meinungsschattirungen

---

klare und merkantilisch-interessante Darstellung von dem Leben Nathans. Auch ist dort sein Testament, wie es scheint in ziemlicher Vollständigkeit, mitgetheilt, das von seinen unermeßlichen Reichthümern zeugt. Diese Biographie ist auch in verschiedene deutsche Zeitschriften übergegangen. Nathan, der während seines bewegungsreichen Lebens der Papierspeculationen so manche veranlaßte, ist noch nach seinem Tode selber der Gegenstand einer solchen, wenn gleich ganz anderer Art geworden. Die Memoiren Nathans v. Rothschild wurden bald nach seinem Tode angekündigt. Man weiß allgemein, was von solchen modernen Apocryphen zu halten ist, die nur durch psychologischen Tiefblick oder illusorische Auseinandersetzung glänzender Thatsachen ein gewisses poetisches Interesse in Anspruch nehmen können. Es ist die Frage, ob die besagten Memoiren, die uns nicht zu Gesichte gekommen sind, diesen Bedingungen entsprechen.

* Es ist lächerlich, mit welcher redseligen Gespreiztheit es Frankfurter Blätter als ein denkwürdiges Zeichen der fortgeschrittenen Bildung ausposaunten, daß ein Mann, den so viele Fürsten mit Ehrenzeichen ausstatteten, daß der Sohn dessen, der 25 Jahre vorher im Wahlcollegium Frankfurts saß, daß dieser endlich im J. 1836 — in das dortige Casino aufgenommen wurde.

in Deutschland wie in Frankreich und England Gelegenheit, die Macht der Rothschilde nach ihren Ursachen und Folgen zum Gegenstande der Tagesdebatte zu machen. Bei allem gerechten Widerstreben gegen Geldherrschaft und Geldaristokratie, fand die unbescholtene Rechtlichkeit der Repräsentanten des Hauses Rothschild fast einstimmige Anerkennung. Es muß solches um so mehr erwähnt werden, als es leider noch nicht lange her ist, daß namentlich in Deutschland der Haß gegen die Geldaristokratie mit dem ihm ursprünglich ganz fremden gegen die Juden sich verbinden, und von hier aus die Operationslinie eines bodenlosen Radicalismus ihren Ansatzpunkt finden sollte. Man hätte gerne Rothschild zum Judenkönig gestempelt, um dann pharisäisch rufen zu können: kreuziget ihn! kreuziget ihn! Wir dürfen es wohl als den letzten Ausbruch solcher bemitleidenswerthen Extravaganzen halten, daß das junge Deutschland in der Schweiz sich auch die Beerbung Rothschilds vorgesetzt haben soll. * — Ein anderer durch die Rothschild'sche Finanzgröße erregter Hohn gegen die Klagen der Juden war der, daß man ihnen vorwarf, ihre Noth und ihr Jammer sei erlogen, sie seien ja die Herren der Erde, und wie die Phrasen alle hießen. Man übersah gerne die Hunderttausende, die sich und ihre Kinder jeder Freude eines frei sich entfaltenden Daseins beraubt sehen, man wies nur immer auf diesen oder jenen Bankier hin und that als ob alle die Juden sammt und sonders Antheil an seinen Goldkisten hätten; Publicisten, die sonst die legitimsten Capriolen schnitten, und für alles einen historischen Rechtsgrund in Bereitschaft hatten, entblödeten sich nicht bei dem Besitzstande der Juden auf Jahrhunderte zurückweisen zu wollen, ohne zu bedenken, daß die Sache noch weiter geführt und die natur- und nationalrechtlichen Requisitionen ins Unendliche ausgedehnt werden können. — Zu solchen Diatriben hat sich der seinen eigenen Ungrund verleugnende Judenhaß bei Einzelnen hinaufgeschraubt. Ich kann und mag hiebei nicht alle die Gehässigkeiten aufzählen, die der Judenhaß ausheckte, weil die beneideten Rothschilde Juden sind. Nur eines muß ich noch erwähnen. Viele praktischen Freunde der Vernunftherrschaft und viele unpraktischen Ideologen bekämpfen die Allmacht des Geldes, das auch in unserm deutschen Vaterlande zum alleinigen Postulate der praktischen Vernunft zu werden droht. Der Kampf ist um so bitterer, weil die Einsicht zu Tage liegt, daß die Geldaristokratie weit unvertilgbarer als jede andere wird, je mehr ihr Einfluß nicht nur alle Adern des Staatsorganismus, sondern auch des Familienlebens durchströmt. Aber als ob in alle Kämpfe unserer Zeit der noch nicht zur Ruhe gelangte Dämon des Judenhasses mit hereingezerrt werden müsse, auch hier spukte er. Die Juden, sagten die Ideologen, das sind die Erfinder der Wechsel, aus denen Staatsschulden, Staatspapiere und Börsenzwingherren folgerecht hervorgingen, und für diese neue Erbsünde verdienen sie ewig gekreuzigt zu werden. Wären die Juden in der That Erfinder der Wechsel, ** dieses bequemsten Tauschmittels im Verkehre, das dürfte ihnen nicht

* S. Allg. Ztg. vom 2. Juli 1836.

** Wahrscheinlich auf einen Ausspruch Montesquieu's hin ist dies in vielen kaufmännischen Handbüchern, Geschichten des Wechselrechts &c. als historisches Faktum aufgenommen worden. De l'esprit de loix

als Schuld aufgebürdet werden. Was die Staatsschulden und Staatspapiere betrifft, so erforschet die Zeiten, die zu human für mittelalterige Contributionen, und zu kriegerisch waren, um nicht übermäßig stehende Heere zu halten. Seitdem ist das Geschichtbuch zum Schuldbuch geworden. Der Handel mit Staatspapieren? Was geht der den Katechismus an?

Es ist traurig, daß man dieses Einmaleins des gesunden Menschenverstandes noch immer wiederholen muß, ich glaubte es nicht unterlassen zu dürfen, weil hier und dort noch der Begriff Jude, Bankier und Rothschild für identisch gehalten wird.

Andere mögen das fast beispiellose Phänomen der Rothschild'schen Größe in anderer Weise und zu andern Zwecken betrachten, uns ist hier noch eine kurze Erörterung der Frage an die Hand gegeben: welches ist das mittelbare und unmittelbare Verhältniß der Reichen überhaupt, und der Rothschilde insbesondere, zu der intellectuellen und bürgerlichen Emanzipation ihrer Glaubensgenossen? Man könnte es vielleicht sonderbar finden, daß wir Männern der Börsenwelt einen Einfluß auf die innere Gestaltung der Kirche, auf die intellectuelle Entwicklung einer Glaubensgenossenschaft zumuthen, aber das Judenthum kennt — seitdem es als ein anderes aus der blos politischen Geltung als Staasverfassung Palästina's in die rein kirchliche als Religion überging — keine Bevorzugung eines Standes, kennt nicht Priester und Laien, da die sogenannte rabbinische Würde und Autorität selbst nur aus der genaueren Kenntniß der Religionssatzungen hervorgeht, wie es denn auch nie besondere Religionsvorschriften für Rabbinen gab. Zu allen Zeiten waren es Männer, die sich einem sog. weltlichen Berufe gewidmet (und in neuester Zeit glänzt vornehmlich Jakobson unter ihnen), die ihr Anrecht auf Erhaltung und Entwicklung des religiösen Lebens in der jüdischen Kirche mit heiligem Eifer geltend machten. Dies verlieh auch dem Judenthum jene fast unerklärliche Elasticität, die alle Schläge des Schicksals spurlos von ihm abprallen ließ; denn die Religion in ihrer ganzen Höhe und Tiefe, in ihrer Wahrung nach Außen und in ihrer Feststellung nach Innen blieb stets Gemeingut Aller, und ward nie für Einzelne monopolisirt. Darum darf sich auch in unserer Zeit Niemand losschrauben, so lange den Forderungen des Jahrhunderts nicht in den Gesetzen des Staates, so lange ihnen nicht in den Einrichtungen der Kirche Genüge geschehen ist.

---

liv. XXI. Chap. XX. sagt Mont.: „Ils (les Juifs) inventerent les lettres de change: par ce moyen le commerce put éluder la violence, et se maintenir partout; le négociant le plus riche n'ayant que des biens invisibles, qui pouvaient être envoyés partout, et ne laissaient de trace nulle part.“ In einer Anmerkung setzt er hinzu: „On sait, que sous Philippe-Auguste et sous Philippe le Long, les Juifs chassés de France, se refugierent en Lombardie, et que là ils donnerent aux négocians étrangers et aux voyageurs de lettres secrettes sur ceux à qui ils avaient confié leurs effets en France, qui furent acquittées.“ Dieses on sait, wo es der historischen Begründung galt, muß hier um so mehr mit kritischem Auge angesehen werden, als sonst Mont. durchaus nicht um thatsächliche Begründung verlegen ist, und sein erhabener Geist bisweilen Einzelheiten aufgreift und sie seinem Gedankenfluge gemäß zu Allgemeinheiten erhebt.

Wir haben es oben angedeutet, daß sich unter den Rothschilden fast alle jene Elemente, aus denen die Bewegung im heutigen Judenthum sich gestaltet, repräsentirt sind, aber mit Ausnahme Anselms hat keiner für seine Ueberzeugung eine That hingestellt. Es ist gewiß nicht zufällig, daß es hier wieder die tiefernste Frommgläubigkeit ist, für welche Thaten sprechen. Jede Ueberzeugung ist ehrenwerth, Niemand wird Anselm den Eifer für die seinige verdenken, zumal da seine Toleranz gegen Andersdenkende gelobt wird, und wenn er es vermeidet, eine äußere Macht in die Wagschale des Gedankens zu legen. — Die Lauheit aber, wo es gilt, den neuen Ideen der Zeit Bahn zu brechen, ist ein trauriges Symptom unserer Zeit, das, wir wiederholen es ausdrücklich, hier nicht an einer einzelnen Familie abstrahirt werden soll, sondern das bei dem größten Theile der Begüterten unter den heutigen Juden angetroffen wird. Jenes kostbare Gut der allgemeinen Solidarität für die kirchliche Entwicklung wird von leidigem Egoismus vergeudet, man will Alles den Männern überlassen, deren Amt und Würde solches erheische. Es ist die allgemeine Unkirchlichkeit der Zeit, die auch im Judenthume Wurzel zu fassen droht, was um so weniger zu befürchten sein sollte, als ja jeder Schritt ins erweiterte bürgerliche und gesellschaftliche Leben an das Verharren in der Kirche zu mahnen geeignet ist. Wo dieses geschieht, sucht sich dann bei den Besseren die zurückgedrängte Pietät in einzelnen entsprechenden Handlungen der Wohlthätigkeit zu berichtigen. Was fruchten aber einzelne Schenkungen in einer Zeit, welche Institute für die Dauer und für die Allgemeinheit erheischt?

Was vorerst die Wissenschaft des Judenthums als solche betrifft, so braucht diese keinen Mäcenas, zumal da sie sich doch früher oder später zu besserem Gedeihen von solcher Abhängigkeit emanzipiren müßte. Ehedem, als die Wissenschaft des Judenthums noch ganz in der Befriedigung des religiösen Bedürfnisses aufging, als man noch nicht Erwiesenes zu finden, sondern das Vorgefundene zu erweisen und zu erweitern strebte, da fanden sich auch alle wissenschaftlichen Bestrebungen von dem religiösen Geiste getragen und gefördert; auch das Judenthum baute seine Dome, wenn auch nur papierne, und wir bewundern bei deren Betrachtung nicht minder den ausdauernden Geist derer, die solche Riesenwerke zu gründen den Plan faßten, als auch die Hingebung derer, die die Mittel dazu spendeten. Die Wissenschaft des Judenthums hat sich in unsern Tagen nicht vom religiösen Leben getrennt, vielmehr treibt sie aus dem innersten Kern desselben und sucht die anbrüchigen Schäden auszuscheiden. Aber wo ist jene glänzende Theilnahme, die ihr in früheren Zeiten aller Orten geworden? und ist sie doch eben so gut und mehr im Geiste ihrer Zeit, als die frühere in dem ihrigen. Wie manches großartige Werk mußte in unsern Tagen gleich nach seinen ersten mühsamen Anfängen wieder verschwinden, weil die Vornehmen in ihren goldenen Käfigen saßen und so lustig trillerten, als ob sie frei wären, und an ihrem geschenkten Brocken Zucker pickten; während draußen die begeisterten Männer des Fortschritts alle ihre Lebens- und Geisteskraft zur Wegräumung der zerfallenen, oder wieder restaurirten beengenden Schranken aufboten. Es ist eine unglückliche Zeit zum Wiederaufbau einer neuen Wissenschaft, während Industrialismus und Modesucht herrschen.

Es wäre eine traurige Erscheinung, eine gelehrte Kaste erstehen zu sehen, die allen Ruhm und alles Streben des jüdisch-wissenschaftlichen Lebens in sich absorbirte, und zugleich auch die materiellen Mittel dafür aufzubieten genöthigt wäre. Nicht als ob das Gedeihen der wahren Wissenschaft dadurch vernichtet werden könnte, diese bricht sich Bahn durch alle innere und äußere Hemmnisse, die wahre Wissenschaft gehört keinem Lande und keiner Confession, in den Endpunkten ihres Strebens wird sie zum Gemeingut der gesammten Menschheit. Diejenigen aber, die von der Einzelwissenschaft, noch ehe sie ins Meer der Allgemeinheit einmündet, eine Verschönerung und Läuterung ihres Lebens hoffen und verlangen, müssen ihr Bette lichten und die Felsen sprengen helfen. — Was die unmittelbare Pflicht und was das wirkliche Verhältniß der Reichen in dieser Beziehung ist, brauchen wir nicht näher auszuführen.

Wir sind in das traurige Mißverhältniß gerathen, daß wir fast anstehen möchten, unsern Glaubensgenossen ihre Gebrechen und ihre Makel mit Ernst und Strenge vorzurücken, weil wir gerechte Besorgniß hegen müssen, daß die Feinde unserer guten Sache an diesem Feuer der reinen Begeisterung für wahre Veredlung ihre zweischneidigen Waffen schmieden werden; solche Rücksicht darf uns aber nie und nimmer abhalten, der Wahrheit ihren Tribut zu zollen, denn auch aus Lilienkelchen werden Vorurtheil und Fanatismus sich Gift saugen. Wir sind nicht besser als ihr, denen der volle Genuß bürgerlicher Rechte zugesichert ist, aber bei Gott! wir sind auch nicht schlimmer als ihr, und am Ende müßt ihr doch einsehen, daß es uns nicht bloß darum zu thun ist, bürgerliche Rechte zu erlangen, und dann die Hände müßig in den Schooß zu legen, sondern daß es uns darum zu thun ist, dem wahren Ziele innerer menschlicher Vervollkommnung entgegen zu streben, und es uns deßhalb doppelt schmerzlich ist, bei jedem Schritte von äußern Schranken gehemmt zu werden.

Was nun das bürgerliche Leben der Juden betrifft, so ist hier die Thätigkeit der Reichen weit angeregter, weil es mit ihrem unmittelbaren Schicksale zu enge zusammenhängt; ja das Gespräch über Emanzipation ist ein stehender Artikel in dem Bereiche ihrer Unterhaltung, und die Sehnsucht nach ihr ist stets wach und rege, und dennoch ist Vieles hier zu wünschen übrig. Die Juden stehen mehr als die übrigen Confessionen noch auf dem Punkte, wo an der Befähigung der großen Masse für den Besitz und den Gebrauch der bürgerlichen Freiheit gearbeitet werden muß. Der Associationstrieb unserer Zeit hat auch unter den Juden Vereine gestiftet, die zur Erweckung wahren Bürgersinns und zur Begründung desselben in den Gewerben schon Ersprießliches beigetragen. Die Vereine zur Unterstützung jüdischer Handwerker, die fast in allen deutschen Ländern sich gebildet, die Vereine zur Versorgung jüdischer Waisen 2c. in Preußen und Württemberg, das sind sprechende Beweise von der Willenskraft der Einsichtigeren. — Nicht als ob man sich hiemit selbst in jene pädagogische Zwangsanstalt begeben hätte, zu der so manche scheinbar Wohlmeinende gerathen haben, um alsdann die Zeit des Lehrkursus nach ihrer Willkür bestimmen zu können; nach dem Außerordentlichen, was seit Mendelsohn geschehen, kann von einer „allmäligen Erziehung“ nimmer die Rede sein; auch ist mit der eingesehenen Nothwendigkeit jener Vereine nicht die Anerkenntniß einer Vorbedingnng zur

bürgerlichen Freiheit gegeben, es giebt keine Vorbedingung zur bürgerlichen Freiheit, als die: Mensch zu sein, und nach Maßgabe der Mittel zu den Staatszwecken beizusteuern. Mit der Wirksamkeit jener Vereine sollen wir nur zunächst in dem Kreise, auf den wir nothgedrungen angewiesen, und auf den wir unmittelbar einzuwirken im Stande sind, die allgemeinen Menschen- und Bürgerpflichten üben. Jene Vereine würden mit erlangter Emanzipation nicht aufhören, sondern erst da ihre wahre Wirksamkeit beginnen, weil der Wille des Einzelnen in dem Willen und der Vorsorge des Gesetzes einen feststehenden Rückhalt gefunden hätte. Hier nun wäre ein weites und ergiebiges Feld für die Bemittelten, die Macht der Ueberzeugung reicht hier nicht aus, es sind materielle Mittel vonnöthen, denn nicht selten ist der bessere Sinn und das bessere Streben unter der Last äußerer Zustände begraben. — So weit kann nur von einer besondern Wirksamkeit der Reichen die Rede sein, Freiheiten, Privilegien, die mögen durch Gold erkauft werden können, die Freiheit kann es, Gott sei Dank! ihrer innersten Natur nach nie, darum harren Alle, Reiche wie Arme, Niedere wie Vornehme des Tages, der sie gleich machen wird vor dem Gesetze.

Die Reichen unter den Juden haben sich großen Theils auch zu Vornehmen hinaufgeschraubt, wodurch sie mit Recht einer doppelten Lächerlichkeit preisgegeben wurden. Wir wollen hier nur das Sonst und Jetzt dieses Verhältnisses aus einem andern Gesichtspunkte betrachten. Vor Zeiten, als noch die Wuth des Fanatismus, wie das Schwert des Damocles todtbringend über den Juden schwebte, da waren die Juden noch eine Familie, zersprengt unter alle Nationen: die Calamität des Einzelnen war die Aller, der Jude in Frankreich fühlte sich dem in Deutschland, Italien oder Spanien nahe, denn wie leicht konnte es sich ereignen, daß sie morgen gemeinschaftlich Schutz und Rettung suchten vor ihren Drängern. Spanien ausgenommen (wo Juden zu den höchsten Würden gelangt waren) gab es keine sich forterbenden gesellschaftlichen Unterschiede, die Unstetigkeit des Wohnortes, verbunden mit der Unsicherheit des Besitzes auf den einen, die Uniformität in den gemeinschaftlichen Religionsübungen auf der andern Seite zerstörten jede isolirte Stellung eines Einzelnen. Nationale Unterschiede machten sich schon damals bemerkbar, wie dies namentlich bei den aus Spanien und Portugal ausgewanderten Juden am augenfälligsten war, aber eine Aristokratie einzelner Familien konnte sich nicht gestalten. Nur vorübergehend konnte irgend ein Reicher ein unerfreuliches Patronat an sich ziehen, da sind jene zahlreichen in sagenhaftes Dunkel eingehüllten Geschichten, wie ein reicher Hofjude, mit Erlaubniß der Rabbinen und von ihren Gebeten geleitet am Sabbath nach der Hofburg fuhr, und mit sich führte er all die Kleinodien und Kostbarkeiten, die er und seine Freunde im Verborgenen gehalten, und er legte sie nieder zu den Füßen des großen oder kleinen, des weltlichen oder geistlichen Herrschers, um die zugedachte Vertreibung oder Niedermetzelung der Juden loszukaufen, und späte Enkel rühmten sich noch von solchem gewichtigen Manne abzustammen. Die hohe Autorität der Rabbinen konnte nur auf dem Grund gleicher Vorzüge sich auf ihre Nachkommen vererben. Das Alles hat sich geändert, vornehmlich seit der Reformation, von welcher Zeit an die Juden mehr oder minder in allen Ländern

den Schutz der Person und des gesicherten Eigenthums genossen, und in ihren Wohnsitzen verblieben. Seitdem hat sich Alles geändert, wir sind nicht mehr eine Familie, denn nationale Besonderheiten trennen uns, der Jude in Deutschland und der in Frankreich sind sich fremd, denn alsbald erkennt ihr in seiner ganzen Denk- und Handlungsweise in diesem den Franzosen und in jenem den Deutschen. Verschiedene Tendenzen in Religion und Politik scheiden die Bewohner eines Landes, und lassen sie den ihrer Individualität zusagenden Gestaltungen anhangen. Und die ständischen Unterschiede? sie sind dieselben, die auch sonst aus der Geldaristokratie hervorgegangen, nur daß das Schicksal bei den Juden sie von ihrer eigenen Lage verhöhnt werden läßt. Kennt ihr jene jüdischen Barone und Edle von und zu, deren Söhnchen von angestammten adeligen Vorzügen sprechen? Kennt ihr jene Bankiers und ihre theaterrecensirenden Frauen und Töchterchen, die die Nase rümpfen, wenn ein Parvenu oder gar ein armer Teufel sich ihnen gleichstellen will, deren Liebe zu den Menschen sich nach Prozenten, die sie haben, richtet? Kennt ihr jene ästhetisirenden Gourmands, die sich das Riechfläschchen unter die Nase halten, wenn von freier Ausbildung der niederer stehenden Klasse gesprochen wird? Das werdet ihr doch nicht jüdische Untugenden nennen wollen? Darum eben weil wir mit unseren Tugenden und Lastern mit euch zusammenhängen, dürft ihr uns nicht von euch stoßen, nichts scheidet uns ferner von euch, als die gleichen Fesseln, die wir alle tragen müssen; das alte allgemeine Liebesband, das uns noch immer äußere Einheit gab, ist zerrissen durch die Spaltungen der Zeit, und ein neues unauflösliches zu knüpfen ist unsre Hoffnung, unser Streben. — Es liegt in eurer Hand es zu versuchen.





MICHAEL BEER.

Michael Beer.

Biographie und Kritik.

Jakob Herz Beer war der Mann, der das seltene Glück hatte, drei seiner Söhne in Wissenschaft und Kunst glänzen zu sehen, Meyerbeer in der Musik, Wilhelm Beer in der Astronomie und Michael Beer in der dramatischen Poesie. Schon darum allein verdiente der Name dieses Mannes in der Geschichte aufbewahrt zu werden, wenn auch nicht persönliche Verdienste ihm eine Ehrenstelle in derselben gesichert hätten. — Er war geboren den 12. Juni 1769 zu Frankfurt an der Oder.* Schon in seiner frühesten Kindheit kam er nach Berlin, er war dem Handelsstande bestimmt und widmete sich ihm mit Eifer und Liebe, wie denn in jener Zeit ein Ueberspringen von einem Berufe in den andern nicht nur von den Gesetzen fast unmöglich, sondern auch von dem strengen Gehorsam in den Gesinnungen zu den größten Seltenheiten gemacht wurde. J. H. wurde schon in seinem sechzehnten Jahre von seinen wohlhabenden Eltern auf Reisen geschickt, wo er dann die bedeutendsten Handelsstädte Deutschlands besuchte. Er kehrte nach Berlin zurück und verheirathete sich daselbst mit Amalie, der Tochter des Bankier Meyer. Er beschränkte sich nicht blos auf das Wechselgeschäft seines Schwiegervaters, an dem er Theil hatte, sondern gründete auch eine Fabrik, und erwarb sich in Handel und Wandel die Achtung und das Vertrauen seiner Mitbürger. — Noch jetzt lebt unter uns eine nicht geringe Anzahl jener Männer, die unmittelbar in der Atmosphäre oder unter dem ersten Nachhalle jener gediegenen Lessing-Mendelssohn'schen Periode erzogen und gebildet wurden. Die kernhafte von keinem Zwiespalt angenagte Festigkeit und bewußte Einigkeit in Charakter und Streben, als deren Basis die reine Humanität gilt, jenes stillheitere Lächeln bei den Unbilden der Zeit, jene bescheidne Zuversicht in eine bessere Zukunft, alles das sticht

---

* Wir entlehnen einige Notizen über J. H. Beer dem neuen Nekrolog der Deutschen, Jahrgang 1835, Heft 1. Bei der Biographie M. Beers folgen wir den biographischen Andeutungen von Dr. J. J. Sachs, in den „Zeitgenossen“ ꝛc. Jahrgang 1833; hauptsächlich aber der Biographie und Charakteristik M. Beers, die den sämmtlichen Werken von M. Beer, herausgegeben von Eduard v. Schenk, (Leipzig 1835) vorgedruckt ist, auch dem Briefwechsel M. Beers, herausgegeben von Ed. v. Schenk, (Leipzig 1837) entnehmen wir Einzelnes.

sehr ab gegen die mitunter schwankende, den Zwiespalt jeglicher Art in sich bergende reizbare und von leidenschaftlichem Drange bewegte Jugend unserer Zeit, die sich dem Fortschritte zugewendet hat. Es entspringt dies aus dem unbänderlichen Unterschiede, daß man sich im vorigen Jahrhunderte von der Besonderheit zur Allgemeinheit herausbildete, während wir uns aus der Allgemeinheit in die Besonderheit zurückbilden. So im Allgemeinen gefaßt ist es der verschiedene Charakter der Zeiten überhaupt, über dessen besondere Folgen auf dem Gebiete des Judenthums wir uns nicht beklagen dürfen. — J. H. Beer gehörte zu jenen bürgerlichen Charakteren, die, mit Emsigkeit dem gewohnten Gewerbe nachhangend, ohne bestimmte und ausschließliche Richtung auf das Ideale, dennoch mit ungetheiltem Interesse jeder ihnen zeitgemäß scheinenden Bewegung auf diesem Gebiete folgen, und sie nach Kräften fördern. Die Erziehung seiner Kinder, und der Zusammenfluß von Künstlern in seinem Hause bekundet letzteres genugsam; daß er hierin auch von seiner Gattin unterstützt wurde, ja daß sie als bescheidene Lenkerin dieses höhern Familienlebens angesehen werden muß, darf nicht unerwähnt bleiben.

Als das verhängnißvolle Jahr 1806 den Feind ins Vaterland rief, als die gleiche Noth ein gemeinsames Band um alle schlang, und alle ständischen und confessionellen Unterschiede vergessen ließ, da bewährte sich J. Beers Eifer für das Wohl seiner Mitbürger. Die gewöhnlichen, wenn auch noch so reichlich gespendeten Unterstützungen reichten nicht mehr aus. „In dieser Zeit,“ heißt es in der angeführten Quelle, „wurde von einem edeln Geistlichen, dem Probste Hanstein, von dem Staatsrath Rosenstiel und J. H. Beer das Louisenstift, eine Anstalt für 60 vaterlose Kinder, gegründet, die noch heute besteht, und vorzugsweise der Beharrlichkeit, dem Eifer Beers ihren Fond verdankt. Nicht nur mit eigenen Kräften unterstützte er, er interessirte eine Anzahl der reichsten und edelsten Männer für dies Institut, sammelte selbst die versprochenen Unterstützungen ein, und verschaffte der Anstalt durch seine Fürsprache und durch seine Bemühung in wenigen Tagen einen jährlichen Beitrag von 1300 Thlr. Die Knaben dieses Institutes bewirthete er alljährlich in seinem eigenen Hause zu des Königs Geburtstag, ein Tag, den er immer mit freudiger Rührung feierte; eben so war es eine der kräftigsten Stützen des vaterländischen Vereines und mehrerer anderer öffentlicher und wohlthätiger Anstalten.“ In jener ganzen Sturm- und Drangperiode — deren Andenken man von verschiedenen Seiten gerne vergessen möchte — war ein schöner Patriotismus unter den Juden erwacht, denn es war ihnen vergönnt, „für's Vaterland im blutigem Kampfe einzustehen.“ * J. Beer sendete seine beiden ältesten Söhne ins Feld und rüstete auf eigene Kosten mehre Freiwillige aus, wo er konnte, erfüllte er mit Freuden die Pflichten des Bürgers. Seine Frau war in ihrem Kreise ebenfalls unermüdlich dem Vaterlande zu dienen; sie erhielt später den Louisenorden. J. Beer war glücklich durch die Achtung seiner Mitbürger, durch das wachsende Glück seines

* Den 20. April 1813 schreibt Rahel an Varnhagen: „Die Juden geben, was sie nur besitzen: an die wandt' ich mein Geschrei zuerst. Die Herz ist unendlich thätig: ich sporne sie noch mehr. Nein, wie freut mich die Stadt! Kommt sie doch zu sich selbst; thut sie endlich wohl, wie es Jesus meint; und wie es mich peinigt, daß es nicht geschieht.“ —

Hauses, durch die überall sich kundgebende freudige und unbehinderte Entwicklung der Juden, besonders aber durch das schöne Glück seines Familienlebens.

Michael Beer, der jüngste Sohn J. H. Beers, wurde geboren den 19. August 1800. Es ist erfreulich, in der Geschichte der Juden endlich auf jene Regelmäßigkeit und Stetigkeit des Bildungsganges zu stoßen, der den Einzelnen davon überhebt, durch eine Reihe von Hemmnissen sich zu seiner naturgemäßen Entwicklung hindurchzuarbeiten. Zwar ist entschieden, daß hiedurch weit weniger großartige Persönlichkeiten hervortreten, aber eine gleichmäßige Temperatur der Bildung bringt nach allen Seiten hin, und dies muß doch der Endzweck alles geistigen Strebens bleiben. Wir dürfen es nicht beklagen, daß jüdische Poesie und Philosophie in unserer Zeit untergehen, Poesie und Philosophie müssen auf rein menschlichem Grunde ruhen, auf Dogmen und confessionelle Anschauungen gebaut, haben sie stets nur einen untergeordneten Werth, und erst in der Ausmündung in die Allgemeinheit erhalten sie ihre wahre Bedeutung.

M. B. genoß seinen ersten Unterricht am Werder'schen Gymnasium zu Berlin, in die Tiefe des griechischen und römischen Classicismus führte ihn jedoch später der berühmte Philologe Zumpt ein. Den Knaben mochten die um ihn her wüthenden Kämpfe nur wenig berühren, er zog unter Leonidas, Alexander und Cäsar freudig in die Schlacht, und trauerte wieder bei den Klagen der Elektra und bei dem Jammer Philoktets. Die dramatischen Dichter zogen ihn schon frühe am meisten an, und seine Umgebung mußte seine Aufmerksamkeit wieder von den Alten hinweg auf den jetzigen Stand der dramatischen Bildung lenken. Ein reges Kunstleben waltete in seinem väterlichen Hause, in dem sich die ersten darstellenden Künstler Berlins versammelten. Beschort, Iffland und die Bethmann widmeten dem sinnvollen Knaben ihre besondere Beachtung; letztere nahm Deklamationsübungen mit ihm vor, da er bei einigen Familienfesten Gedichte vortrug. Nach dem Tode der beiden letzten trat das Wolff'sche Ehepaar und später Madame Crelinger an ihre Stelle. Unter solchen Einflüssen entfaltete sich M. B's. Talent frühzeitig. Er war noch nicht 18 Jahre alt, als er schon „Klytemnestra, ein Trauerspiel in vier Abtheilungen" dichtete. Das Stück wurde den 8. Dec. 1819 zum erstenmale auf dem k. Hoftheater zu Berlin mit vielem Beifalle gegeben. Später ward es auch auf der Hofbühne zu Wien aufgeführt.

M. B. hat nicht mit dem ersten Schritte (wie sein späteres Vorbild Schiller, der in gleichem Alter seine Räuber concipirte) sich auf jene Höhe des Dichterruhmes geschwungen, wo alle Kritik sich am Ende fast zu unbedingtem Lobe wenden muß, darum glauben wir es uns auch gestatten zu dürfen, in den Verfolg seiner dichterischen Entwicklung eine kritische Beleuchtung mit einfließen zu lassen. —

Es war ein glücklicher Gedanke aus jenem Sagenkreise „von Tantals Geschlecht," aus dem erst neuerlich Göthe sich den Stoff zu einem antiken Meisterwerke (Iphigenie in Tauris) herausgegriffen hatte, ein neues bühnengerechtes Drama herauszufinden; es war ein kühner Gedanke, daß ein Jüngling von achtzehn Jahren sich an einen Stoff und eine Form wagte, die eines mit sich fertigen Charakters und eines die Form beherrschenden Geistes bedurft hätten.

Vielleicht liegt aber gerade hier in dem Jugendalter B's. ein Erklärungsgrund für die Wahl dieses Stoffes. Es läßt sich bei der aufsteigenden Vervollkommnung seiner dramatischen Werke eine innere Genesis nachweisen, die wir zwar nicht als ein Factum der historischen Nothwendigkeit, doch aber als eine psychologische Hypothese hier geltend machen wollen. Unmittelbar von der Schule aus, noch nicht angezogen und noch nicht zurückgestoßen von den Kämpfen der wirklichen Welt, vielleicht auch angesteckt von jenem vornehmthuerischen Göthe'schen Pli, der sich die „störsamen" Ereignisse der Zeit möglichst vom Leibe hält, dagegen sein ganzes Wesen noch getränkt mit den Anschauungen der klassischen Welt, bearbeitete er einen Stoff aus derselben. Er hat vielleicht den am meisten dramatischen Moment, den die früheren Dichter dieses Sagenkreises fernab von der Scene vergehen ließen: die Ermordung Klytemnestra's durch Orest ausgewählt, aber die eigentliche Katastrophe geht auch hier wieder hinter der Scene vor, und erst nachdem Klyt. im Tempel den Dolchstoß empfangen, wankt sie noch heraus und stirbt auf der Bühne. — Der junge Dichter konnte es nicht vermeiden, durch die Darlegung aufgeregter Seelenzustände in den handelnden Personen selber, die Grenzen der Antike zu überschreiten und an Hamlet zu erinnern, aber eben dieser Verstoß kann ihm deßhalb zum Lobe angerechnet werden, daß er keines jener marmorkalten Kunstwerke meißelte, an denen sich kein warmer Puls des neuen Lebens herausfühlen läßt. — Von der Schulmoral diktirt und von geringem dramatischem Effekt ist, daß er Klyt. mit Aegisth total unglücklich sein läßt. Der erste Glaubensartikel des alten ästhetischen Katechismus, der Glaube an die dramatische Dreieinigkeit, steht in dem ganzen Werke noch fest, das bei allen Mängeln eine unverkennbare Befähigung Beers zu dramatischen Dichtungen bekundete.

Nach diesem ersten günstig aufgenommenen Versuche, gab sich M. B. wieder ganz den Studien hin. An der Universität seiner Vaterstadt hörte er wechselsweise philologische, historische und naturwissenschaftliche Vorlesungen; auch war er ein eifriger Zuhörer Hegels, obgleich sich in seinen Schriften nichts aus dessen Philosophie nachweisen läßt. Es wäre ihm vergönnt gewesen, sich für die einstige Uebernahme eines Staatsamtes auszubilden, (denn erst 1823 trat die Reaktion der Gesetze ein) aber seine Verhältnisse gestatteten es ihm, sich nicht in eine bestimmte Fakultät einregistriren zu lassen, sondern ganz dem Drange seiner Neigungen folgen zu dürfen.

Schon in seinem 17. Jahre war er in Italien gewesen, wo sein Bruder Meyerbeer * sich bereits einen glänzenden Ruf erworben hatte. Er reiste im J. 1821 abermals dahin, und in Neapel vollendete er sein zweites Drama, „Die Bräute von Arragonien, Trauerspiel in fünf Aufzügen." Das so oft behandelte Thema der feindlichen Brüder ist hier zu dem der feindlichen Schwestern umgestaltet. Der Hauptgedanke des Ganzen soll Göthe's „Braut von Korinth" entlehnt sein, Göthe selbst hat aber den Stoff einer alten Volkssage entnommen. Der sanftmüthigen Constantia steht die liebes- und rachedürstige Hippolita entgegen.

* Wir werden von diesem noch eine besondere Biographie liefern.

die an der Schwester „Leichenfackeln Hochzeitkerzen zünden" will. Der Stoff an sich ist ein verfehlter und die Diction leidet an jener Erbsünde der meisten Jambentragödien, an einem von Reim und Sylbenmaß aufgenöthigten Ueberfluß von Beiwörtern. Das Stück wurde aufgeführt, verschwand aber wie jene Unzahl lyrisch-dramatischer Mißgeburten, die nicht einmal über die Bretterwelt schreiten können, sondern günstigen Falls nur als Curiositäten auf den Brettern der Bücherschränke vegetiren. *

M. B. war wieder ins Vaterland zurückgekehrt. Er mochte es erkennen, daß sein Naturell der rein-objektiven Dichtung widerstrebe; weder an einem antiken, noch an einem romantischen Stoffe hatte sich seine innere Poesie frei entfalten können. Sein Leben und seine Gedanken gehörten der neuen Zeit an, warum sollte nicht auch seine Dichtung ihr angehören? Er griff in die eigne Brust, er griff in die Tendenzen der Jetztwelt, seine bisherigen Versuche wahrten ihn vor bloßer subjektiver Formgebung, und so schuf er seinen „Paria, Trauerspiel in einem Aufzuge," in dem er durch vollendete Form nicht minder wie durch die tiefe Wahrheit seiner Gedanken einen Lebensnerv der Zeit berührte. Das Stück wurde den 22. Dec. 1823 zum erstenmale in Berlin aufgeführt, und hat sich seitdem fast auf allen Repertoires der größeren deutschen Bühnen erhalten. — Wo ein unvergänglicher Gedanke aus den vergänglichen Bewegungen der Zeit herausgenommen und in poetischer Fülle dargestellt ist, da wird es nicht fehlen, daß man die verschiedenartigste Anwendung in derselben begründet finden wird. Man wird es nicht als Verkennung der Poesie ansehen, wenn wir eine unmittelbare Beziehung auf die Leidensgeschichte der Juden als eine ursprüngliche Absicht des Dichters hier angeben:

— Mein Leben ist ein elendes Gewimmer,
Der leise Seufzer des getretnen Wurmes,
Den vor dem Dasein schon ein ew'ger Fluch
Verdammt, im Staub sich ächzend hinzuwinden,
Indeß vor seinem Blick in Sonnenhöhe
Die Mitgeschöpfe, reich beflügelt, schwinden,

das ist auch des Juden Klage! auch er mag mit der Aenderung eines einzigen Worts die ewige Gerechtigkeit fragen:

Wenn deine Stimme Donner ist, dein Name,
Gerechtigkeit und Langmuth, großer Brama!
Gieb Antwort: Warum folgt dein ew'ger Haß
Dem unglücksel'gen Stamm, der mich erzeugt?
Weil einst vielleicht in grauer Fabelzeit,
Ein Paria die Huldigung dir geweigert,
Den Gott verhöhnt, der zu der Erde Prüfung
Sein lichtes Dasein mit Gestalt umgürtet,
Lehrt deiner Priester Schaar .... daß unsre Nähe schändet,

---

* In einem spätern Briefe an Immermann, d. d. Paris 26. Okt. 1829, bezeichnet M. B. diese Tragödie als „die ärgste seiner gedruckten Sunden."

Daß sich allein von uns in Zornes Gluth
Dein heilig, Gnade strömend Antlitz wendet.

Die Geister jener im Kampfe für's Vaterland Gefallenen umschwebten ihn, da er den Unterdrückten ausrufen läßt:

Stellt mich euch gleich, und seht ob ich euch gleiche!
Ich hab' ein Vaterland, ich will's beschützen,
Gebt mir ein Leben und ich zahl's mit Wucher.
Wo die Gefahr der Schlacht mit ehernen Zungen
Die Opfer heischt, und an des Lebens Fülle
Sich bis zur Uebersätt'gung nährt und stirbt,
Wagt's und erprobt des Unterdrückten Kraft!
Schon seh ich mich mit thatensücht'gem Muth
Hinstürzen in das tödtlichste Gewühl,
Umsaust von Speeren und umblitzt von Pfeilen,
Fest steh' ich wie bei Donner des Gewölks;
Mir nach, mir nach! — Seht ihr den Knaben
Mir zur Seite stehn? das ist mein Kind — mein Kind!
Aus meinem Blut ist er entsprossen; seht
Wie er die Lanzen wirft, getroffen sinkt
Der Feind, ihm fluchend: — segn' ihn, Vaterland,
Es ist mein Kind; es hat für dich gestritten,
Sein Vater ist für dich gefallen. —

Es ist gewiß nicht zufällig, daß es gerade das Jahr 1823 war, in dem der Dichter die Klagen seiner Brüder zu versöhnen und ihrem Schmerze ein ewiges Denkmal zu setzen versuchte, die erfolgte Reaktion dieses Jahres ist den preußischen Juden wohlbekannt. Er konnte aber nicht unmittelbar Juden und jüdisches Leben zum Thema nehmen, denn abgesehen davon, daß von Uebelwollenden hier vieles als Feindseligkeit ausposaunt wird, was nur ein Schmerzensschrei der gequälten Brust ist, hätte hier der tragische Pathos leicht zu komischem Spotte umgezeichnet werden können; eine böswillige Kritik hätte von der nächsten besten Straßenecke einen Juden mit dem ganzen komischen Trödel von bunten Halstüchern, abgetragenen Hosen und kupfernen Kesseln hereingezerrt, und ein einziges: Nichts zu handeln? hätte bei dem großen Publikum, das sich so gerne an Aeußerlichkeiten hält, alle Illusion zerstört; die Paria's aber stehen uns ferner, ihr Schicksal erweckt in allen nur Mitgefühl, lauteres Mitgefühl für die in ihnen unterdrückte Humanität; wir kennen ihre durch den Druck angewöhnten Lächerlichkeiten und Absurditäten (obgleich sie deren gewiß auch viele haben) nicht so genau; auch ist die Hoffnung und die Klage der Juden keine isolirte, sie ertönt mit in der Klage der nach Erlösung seufzenden Menschheit, darum ist der Stoff nicht minder poetisch schön als wahr ausgewählt und durchgeführt. — Man hat viel darüber gestritten, ob das Einschließen eines so vielumfassenden Stoffes in die engen Grenzen eines einzigen Aktes den Anforderungen des Drama's nicht zuwider wäre, wir erkennen gerade hierin die besonnene Meisterschaft des

Dichters. Bei den Helden der griechischen Tragödie, die unter dem Gesetze des eisernen Fatums stehen, in dessen Gegenkampfe sie untergehen, da ist noch Handlung, die weit hinausgreifen kann, hier aber ist nur Dulden und Leiden; den Personen, die handeln sollten, sind alle Lebensadern unterbunden, der Gegenstand an sich bleibt undramatisch, nur eine reflektive Familientragödie ist hier denkbar, die bei längerer Ausführung vollends undramatisch würde. Casimir Delavigne hat aus seinem bewunderungsvollen Paria doch mehr ein Effektstück gemacht, dadurch, daß er seinen Helden ungekannt dem Staate die größten Dienste leisten läßt. Wie ganz anders wirkt hier die geknebelte Sehnsucht und der Mord der Gesetze. *

Im J. 1824 reiste M. B. nach Paris, wo sein Bruder Meyerbeer den Anfang jener Triumphe gemacht hatte, die er noch heute zu vermehren und zu steigern so glücklich ist. In den höchsten Gesellschaftskreisen dieser Weltstadt mit Wohlwollen aufgenommen, befreundet mit ausgezeichneten Künstlern, wie Gerard u. a., mit Koryphäen der romantischen wie der sogenannten klassischen Schule, wie Casimir Delavigne, Victor Hugo, Beranger, St. Hilaire,

---

* Wir heben aus einer Recension Göthe's in „Kunst und Alterthum" (5. Bd. 1. Hft.) die hieher bezüglichen Stellen heraus: „Von vorliegendem Stücke können wir nicht handeln, ohne von den Motiven zu sprechen, woraus es gebildet worden; denn eben in einer sehr klugen Verknüpfung dieser zu einem effektvollen Ganzen beruht des Verfassers bedeutendes Verdienst. — Diese Motive nun sind hergenommen aus den bürgerlichen Verhältnissen, Zuständen und Gebräuchen der Indier, und umfassen dieses Volkes zwei höchste tragische Seiten, deren eine auf der schroffen Sonderung der Kasten ruht, woraus unsägliche Schmach für die tiefste derselben hervorgeht. Die andere gründet sich auf den schrecklichen Gebrauch, daß eine Wittwe ihrem Gatten in den Tod folgen und sich mit ihm lebendig verbrennen muß. Das erste dieser tragischen Elemente geht vorwaltend durch das ganze Stück und entwickelt sich in der Gegenwart, das zweite wird zur Beihülfe aus der Vergangenheit hervorgerufen, und wirkt wie aus der Ferne in seinen Folgen auf den Augenblick, oder wird erzählungsweise herangezogen. Das Stück führt denn auch, dem Hauptmotiv gemäß, den Titel: der Paria, und mit diesem Namen deutet es im Voraus auf alle tragischen Momente, die wir zu erwarten haben." Die Zustände werden geschildert: „Wenn ein edler, vorzüglich begabter Mensch," heißt es dann, — „sey es durch eigenes Vergehen, oder durch die Schuld der Väter, sich als Paria fühlt und alle die unsägliche Schmach seines Standes mit Bewußtsein und im vollen Gefühl seiner Menschenwürde erdulden muß, so wird ein Conflikt seines edeln Selbst mit den ihn erniedrigenden Satzungen und bürgerlichen Verhältnissen entstehen, der nicht tragischer gedacht werden kann. Dieser Conflikt wird in vorliegendem Trauerspiel sehr fühlbar, indem der Held des Stücks durchaus als ein edler, hochstehender Mensch gezeichnet ist. So auch verdient der Verf. wegen der Wahl des Gegenstandes alles Lob; denn der Paria kann füglich als Symbol der herabgesetzten, unterdrückten, verachteten Menschheit aller Völker gelten, und wie ein solcher Gegenstand schon allgemein menschlich erscheint, ist er dadurch höchst poetisch. Nicht weniger ist der Verf. wegen der in der Behandlung seines Gegenstandes bewiesenen großen Oekonomie zu loben. Ohne Zwang sind alle jene tragischen Motive in einen einzelnen Akt zusammengebracht, die Handlung entwickelt sich an einem einzigen Ort und der handelnden Personen sind nur drei. Von vorzüglichen Schauspielern dargestellt, muß dieses Stück einen sehr schönen Effekt machen, und so soll er denn allen Bühnen auf das Beste empfohlen sein." Der ganze Ton dieser Rec. kann auch als charakteristisches Zeichen für das Verhältniß Göthe's zur Juden-Emanzipation betrachtet werden. Wir werden bei einer andern Gelegenheit dies näher beleuchten.

Jules Janin u. a. verlebte er hier Tage des heitersten Lebensgenusses. Hr. v. Schenk bemerkt hier mit Recht, daß es als ein Zeugniß für die Tüchtigkeit und Gründlichkeit seiner Bildung angesehen werden muß, daß er in Mitte jener anziehenden Umgebung durchaus deutsch geblieben ist, und wohl manche Tugend der Franzosen, insbesondere was die Feinheit des geselligen Tons betrifft, jedoch keinen Zug des Charakters ihrer Dichtungen sich angeeignet habe. Ja, er habe sogar gegen die Franzosen selber behauptet, sie hätten in neuer Zeit wohl allerlei schöne Dinge in ihrer Literatur, aber keine wahre Poesie, wie er dies auch in seinen Briefen an Immermann wiederholt ausspricht. Ein trauriges Ereigniß rief M. B. plötzlich nach der Heimath. Sein Vater war nach einem Krankenlager von wenigen Tagen, den 27. Okt. 1825, in seinem 56. Lebensjahre, gestorben. — Er eilte, um seinen Schmerz zu besiegen und der tiefgebeugten Mutter Trost zu bieten. Es ist bemerkenswerth, mit welch kindlich frommer Liebe er seine Mutter verehrte, er fühlte es und sprach es gegen seine Vertrautesten aus: all die Wurzeln seines Daseins waren nur von ihrer liebenden Sorgfalt gepflegt und genährt worden, es ist diese innige Kindesliebe um so merkwürdiger, als er in seiner ersten Dichtung die Collisionen der Kindespflichten darstellte. Im Frühling 1826 reiste er mit seiner Mutter in die Bäder von Genua und Livorno, sein Weg führte ihn über München, und hier war der Anfang eines Freundschaftsverhältnisses zu Ed. v. Schenk, das ihm dieser, auf die höchste Stufe der Staatswürden gestellt, treu bewahrte, und dem er in der Biographie seines Freundes ein ehrenvolles Denkmal gesetzt. — M. B. nahm seine Rückreise von Italien über Wien, wo er sich mit Grillparzer und Zedlitz befreundete. Mit dem Beginne von 1827 ging er wieder nach München, wo er nun mehre Monate verweilte.

Ein reiches Kunstleben hatte sich damals in München entfaltet. Ganz Deutschland hegte damals noch die größten Erwartungen von dem Regierungsantritte König Ludwigs, und noch der sterbende Jean Paul hatte ihm seine freie Huldigung dargebracht. — M. B. ward von dem Könige wohlwollend aufgenommen, und im Umgange mit Schelling (dessen Vorlesungen er hörte), mit Klenze, Thiersch, Boisserée, v. Schenk, Heine &c. mußte er die verschiedenartigste geistige Anregung finden. Er hatte die Vorarbeiten und den Plan zu einem neuen historischen Trauerspiele vollendet, und ging nun mit dem herannahenden Frühling nach dem Rhein. Hier lebte er wechselsweise in Bonn, in freundlichem Umgange mit A. W. Schlegel, v. Walther, Nees v. Esenbeck u. a., oder er hielt sich in Düsseldorf bei seinen Freunden Schadow und Immermann auf. Die innigste Theilnahme und Gleichgestimmtheit des Strebens verband ihn mit dem Dichter des „Trauerspiels in Tyrol.“ In diesem Jahre begann auch der Briefwechsel mit Immermann, der bis an das Lebensende Beers mit kurzen Unterbrechungen fortdauerte. Vermißt man auch mehr persönlich-charakteristische Beziehungen, die vielleicht bei der Herausgabe ausgemerzt wurden, so sind diese Briefe doch überreich an lichtvollen Erörterungen über die Grundelemente der modernen dramatischen Poesie. Immermann tritt uns darin mehr als ein in sich abgeschlossener, von reicher Produktion getragener Charakter entgegen, der mit der Welt schon in mancher Weise zerfallen ist, und gerne indifferent werden möchte. M. B. ist

noch von unruhigem Drange bewegt, verliert sich oft in dem Treiben der großen Gesellschaft und folgt mit dem wärmsten Interesse den politischen Bewegungen der Zeit. Es ist erhebend, in diesen Briefen die Art und Weise zu verfolgen, wie die beiden Dichter durch rückhaltslose Aeußerungen über ihre beiderseitigen Plane und Schöpfungen sich immer inniger befreundeten, immer zutrauensvoller einander hingaben. Der Anfang dieser brieflichen Mittheilungen fiel in die produktivste Epoche M. Beers. Noch vor Ende des Jahres 1827 kehrte er wieder nach München zurück, und den 27. März 1828 wurde sein „Struensee, Trauerspiel in fünf Aufzügen" auf dem k. Theater daselbst aufgeführt. Die Diplomatie scheute vor der Neuheit des Gegenstandes und der unmittelbaren Berührung unbeliebter Zeittendenzen. Die Aufführung des Stückes sollte hintertrieben werden, aber der König ließ solche Rücksichten fallen und nahm sogar die Widmung des Stückes, das 1829 (Stuttgart bei Cotta) erschien, an. — Die Klage über den Verfall des deutschen Dramas ist so allgemein als wahr; Raupach'sche Gliedermänner, mit Phrasenheu aller Art ausgebalgt, und Birch-Pfeiffer'sche Schauderhaftigkeiten repräsentiren die Tragödie; die Firma Scribe und Comp. mit ihren dreißig Uebersetzungscomptoirs in Deutschland und Raimunds allegorisch-phantastische Parodien beherrschen das Lustspiel. Aber nicht die deutschen Dichter allein tragen die Schuld dieses Verfalls; es ist mißlich davon zu sprechen und hier der Ort nicht, dies näher auszuführen; hier aber haben wir zwei Tragödien, die Immermann'sche und die Beer'sche, die man den besten unserer Literatur an die Seite stellen darf, und fast keine Bühne kann oder darf sie jetzt zur Aufführung bringen. Immermann hat die tiefe Pietät des Volkes, das für sein Herrscherhaus zu dem Aeußersten greift, und dessen Held, nur auf Treuherzigkeit und Muth vertrauend, glorreich untergeht, unübertrefflich dargestellt; Beer schilderte den von feiner Intrigue unterstützten Revolutionstrieb der Adelsaristokratie, der siegreich ist gegenüber einem Manne, der zur Begründung der Freiheit ihre tiefsten Urrechte verletzen zu dürfen wähnt. In den Worten des Pfarrers Struensee, der zu seinem Sohne spricht:

> Wer bist du, daß aus deiner Hand ein Volk
> Die Freiheit wie ein dürftiges Geschenk
> Empfangen soll? — —

liegt die gewisse historische und poetische Rechtfertigung dieser Tragödie. Es ist eine Episode aus der Endgeschichte des vorigen Jahrhunderts mit breiter nationeller Basis. Die Liebe Struensee's zur Königin ist zart behandelt, wenn sie gleich als etwas zu sentimental für einen so schroffen und selbstständigen Charakter erscheint. Die Charaktere sind scharf gegen einander gestellt und trefflich durchgeführt, besonders ist dies bei den beiden Königinnen der Fall; die Diction ist ohne falsche Emphase, warm und natürlich. Man hat mit Recht einige unverkennbare Anklänge an Schiller darin wiedergefunden; aber die Dichter wie das Publikum haben in unserer viellesenden Zeit einen großen Theil ihrer Unmittelbarkeit und Empfänglichkeit eingebüßt, wodurch oft Rückdeutungen entstehen, die aller Wirklichkeit entbehren. So viel steht

fest, daß M. B. sich durch seinen Struensee am bedeutendsten den neueren dramatischen Dichtern gleichgestellt hat. * — Er hatte in München noch den Plan zu einer neuen historischen Tragödie

* Heine schrieb darüber in das Cotta'sche Morgenblatt vom 11. Apr. „Den 27. März wurde im hiesigen Nationaltheater aufgeführt: „Struensee" Tr. in fünf Aufzugen von Michel Beer. Sollen wir uber dieses Stück ein beurtheilendes Wort aussprechen, so muß es uns erlaubt sein, zuvor auf Beer's frühere dramatische Erzeugnisse einen kurzen Rückblick zu werfen. Nur hierdurch, indem wir einigermaßen den Verf. im Zusammenhange mit sich selbst betrachten, und dann die Stelle, die er in der dramatischen Literatur einnimmt, besonders bezeichnen, gewinnen wir einen festen Maßstab, womit Lob und Tadel zu ermessen ist, und seine relative Bedeutung erhält. Jugendlich unreif, wie das Alter ihres Verf., war Klyt.; ihre Bewunderer gehörten zu jenen Auserlesenen, die Grillparzers „Sappho" als das höchste Muster dieser griechischen Gattung anstaunen, ihre Tadler gehörten theils zu solchen, die nur tadeln wollen, theils zu solchen, die wirklich Recht hatten. Es ist nicht zu leugnen, in den Gestalten dieser Tragödie war nur ein äußeres Scheinleben, und ihre Reden waren ebenfalls nichts als eitel Schein. Da war kein echtes Gefühl, sondern nur ein herkömmlich theatralisches Aufblühen; kein begeistertes Wort, sondern nur stelzenhafte Komödienhofsprache, und bis auf einige echte Veilchen alles nur ausgeschnitzeltes Papierblumenwerk. Das Einzige, was sich nicht verkennen ließ, war ein dramatisches Talent, das sich unabweisbar kundgab, trotz aller angelernten Manier und bedauernswürdiger Mißdeutung. — Daß der Verf. dergleichen selbst ahnte, bewies sein zweites Trauerspiel „die Bräute von Arragonien." Hie und da glänzt darin schon eine echte Flamme, echte Leidenschaft bricht hie und da hervor, etwas Poesie ließ sich nicht abweisen, aber, obgleich schon die papiernen Putzmacherblumen beseitigt sind, und echte organische Blumen zum Vorschein kommen, so verrathen diese doch immer noch ihren Boden, nämlich das Theater; man sieht es ihnen an, daß sie an keinem freien Sonnenlicht, sondern nur an fahlen Orchesterlampen gereift sind, und Farbe und Duft sind zweifelhaft. Dramatisches Talent läßt sich aber hier viel weniger verkennen. — Wie erfreulich war daher das weitere Fortschreiten des Verfs. War es das Begreifen des eigenen Irrthums, oder war es unbewußter Naturtrieb, oder war es gar eine äußere überwältigende Macht, was den Verf. plötzlich in die breite und richtigste Bahn versetzte? Sein „Paria" erschien. Dieser Gestalt hatte kein Theatersouffleur seinen kümmerlichen Athem eingehaucht. Die Gluth dieser Seele war kein gewöhnliches Colophoniumfeuer und keine auswendig gelernten Schmerzen zuckten durch diese Gluth. Da gab es Stichworte, die jedes Herz trafen, Flammen, die jedes Herz entzündeten. — Herr Beer wird lächeln, wenn er liest, daß wir der Wahl des Stoffes dieser Tragödie die außerordentliche Aufnahme, die sie beim Publikum gefunden, zuschreiben möchten. Wir wollen ihm gerne zugestehen, daß er in diesem Stücke wahre unbezweifelbare Poesie hervortreten ließ, ja daß wir eben durch dieses Erzeugniß bestimmt wurden, ihm die echte Dichterwürde zuzusprechen, und ihn nicht mehr zu jenen homöopathischen Dichtern zu zählen, die nur ein Zehntausendtheil Poesie in ihre Wassertragödien schütten, aber wir müssen doch den Stoff des Paria als die Hauptursache seines Gelingens bezeichnen. Ist es doch nie die Poesie an und für sich, was den Produkten eines Dichters Celebrität verschafft. .... Die Idee der Menschengleichheit durchwärmt unsre Zeit, und die Dichter, die als Hohepriester dieser göttlichen Sonne huldigen, können sicher sein, daß Tausende mit ihnen niederknien, und Tausende mit ihnen weinen und jauchzen. Daher wird rauschender Beifall allen solchen Werken gezollt, worin jene Idee hervortritt. Ludwig Robert gab uns in der „Macht der Verhältnisse" ein wahrhaft bürgerliches Trauerspiel zum besten, als er mit kundiger Hand die prosaischen kalten Umschläge von der brennenden Herzwunde der modernen Menschheit plötzlich abriß.... Frankreich und Deutschland fanden sogar dasselbe Gewand für denselben Schmerz, und Delavigne und Beer gaben uns beide einen Paria. Wir wollen

„Kaiser Albrecht" gefaßt, und die Vorarbeiten dazu begonnen, aber im Juni 1828 reiste er wieder nach Paris ab, und das Werk unterblieb für immer. *

Frankreich ward nun auch mit dem Dichter Beer bekannt: der durch seine Geschichtswerke wie als Diplomat bekannte Graf v. St. Aulaire hatte in der Revue encyclopédique einige Scenen aus Struensee übersetzt und auf die Schönheit des Ganzen hingewiesen. ** M. B. war gerade im Seebade zu Boulogne, als die Julirevolution, jenes denkwürdige Ereigniß,

---

nicht untersuchen, welcher von den beiden Dichtern den besten Lorbeer verdiente; genug, wir wissen, daß beider Lorbeer von den edelsten Thränen benetzt werden. Nur sei es uns erlaubt anzudeuten, daß die Sprache im Beer'schen Paria, obgleich getränkt in Poesie, doch immer noch etwas Theatermäßiges an sich trägt, und hie und da merken läßt, daß der Paria mehr unter berlinischen Koulissenbäumen als unter indischen Banianen aufgewachsen, und in direkter Linie mit der guten Klytemnestra und den besseren Bräuten von Arragonien verwandt ist. — Wir haben diese Ansicht über M. Beers frühere Dichtungen voranschicken müssen, um uns desto kürzer und faßlicher über sein neuestes Trauerspiel, Struensee, aussprechen zu können. Zuvörderst bekennen wir, daß der Tadel, womit wir noch eben den Paria nicht verschonen konnten, nimmermehr den Struensee treffen wird, dessen Sprache rein und klar dahinfließt, und als ein Muster guter Diction gelten kann. Hier müssen wir die Segel des Lobes mit vollem Athem anschwellen, hier erscheint uns M. B. am meisten hervorragend aus dem Trosse jener sogenannten Theaterdichter, jener Schwulstlinge, deren bildreiche Jamben sich wie Blumenkränze oder Bandwürmer um dumme Gedanken herumringeln. Es war uns unendlich erquickend, in jener dürren Sandwüste, die wir deutsches Theater nennen, wieder eine reine frische Labequelle hervorspringen zu sehen. . . . . Unser Volksschauspiel, über dessen Verfall so trübselig geklagt wird, müßte ganz untergehen, ohne jene Bühnenfreiheit, die noch älter ist, als die Preßfreiheit, und die immer in vollem Maße vorhanden war, wo die dramatische Kunst geblüht hat, z. B. in Athen zur Zeit des Aristophanes, in England während der Regierung der Königin Elisabeth, die es erlaubt hatte, sogar die Greuelgeschichte ihrer eigenen Familie, selbst die Schrecknisse ihrer eigenen Eltern auf der Bühne darzustellen.... Das Hauptthema des Struensee ist der Kampf der Demokratie mit der Aristokratie. Daß dieses Thema mit dem des Paria verwandt ist, soll nicht geleugnet werden. Es mußte naturgemäß aus demselben hervorgehen, und wir rühmen um so mehr die innere Entwicklung des Dichters und sein feines Gefühl, das ihn immer auf das Prinzip der Hauptstreitfragen unserer Zeit hindeutet. Im Paria sahen wir den Unterdrückten, zu Tode gestampft, unter dem eisernen Fußtritte des übermüthigen Drängers, und die Stimme, die seelenzerreißend zu unseren Herzen drang, war der Nothschrei der beleidigten Menschheit. Im Struensee hingegen sehen wir den ehemals Unterdrückten im Kampfe mit seinen Unterdrückern, diese sind sogar im Erliegen, und was wir hören, ist würdiger Protest, womit die menschliche Gesellschaft ihre alten Rechte vindicirt und die bürgerliche Gleichstellung aller ihrer Mitglieder verlangt." ꝛc.

* Bezeichnend für die Produktionsweise M. Beers ist, was er hierüber an Immermann schreibt: „Der Schmetterlingsstaub der ersten Begeisterung ist so zart, daß er selbst nicht den Hauch des Vertrauens verträgt. Hätte ich in dieser ersten verhängnißvollen Zeit nichts von Kaiser Albrecht erzählt, so hätte die Welt vielleicht nichts durch ein schlechtes Stück mehr gewonnen, ich selbst aber doch wohl unendlich durch eine große Erfahrung." (Briefw. S. 149.)

** Eine vollständige französische Uebersetzung des Struensee und des Paria erschien von Ferguson und Marmier. In England gab die Literary gazette und das Edinburg literary Journal Auszüge und Beurtheilungen derselben. Der Paria wurde durchaus russisch übersetzt.

das für uns bald in mystische Ferne hinausgerückt ist, ausbrach.* Er blieb nun noch bis zu Ende des Jahres 1830 in Paris, und kehrte dann wieder nach München zurück.

Ein frischer Schaffenstrieb hatte sich wieder in ihm geregt, er vollendete bald „Hand und Schwert, Trauerspiel in fünf Aufzügen." Es ist gewiß nicht zufällig, daß aus der so glänzenden Periode des sogenannten Befreiungskrieges weder ein Nationallied übrig geblieben ist, das bei neuen Bewegungen wieder mit diktatorischer Kraft Alle berühren könnte, noch daß sonst ein Gedicht die Größe jener Periode im Nationalbewußtsein wach erhalten hätte. M. B. hatte sich die Aufgabe gesetzt, in einer kleinen willkürlich geschaffenen Episode das Leben und Treiben jener Zeit wiederzuspiegeln. Rechnet man die fast ganz äußerlich erscheinende Verbannung Napoleons am Anfange und seine Rückkehr von Elba am Ende des Stückes ab, so ließe sich das Ganze mit wenigen Pinselstrichen zu einer jener unzähligen Schilderungen aus den Zeiten der Kreuzzüge umgestalten: der Kreuzfahrer oder der Offizier in Uniform zieht nach Palästina oder Spanien und kömmt heim und findet seine Geliebte an einen Andern verheirathet ꝛc. Psychologische Härten sind schon von andern nachgewiesen worden. So ist das Stück ein nach Gehalt und Gestalt mißlungenes, der Bediente Dietrich spricht in gleichem Jambenpathos wie sein Herr, der General ꝛc. Das pfauenartige Radschlagen mit schillernden Phrasen, worin Raupach sich die Meisterschaft errungen, zeigt sich auch hier. Das Stück wurde aufgeführt, verschwand aber bald wieder von der Bühne. — Hier müssen wir eine Eigenthümlichkeit M. B's. hervorheben, die sich auch sonst in der Literargeschichte unserer Zeit wiederholt. Er hatte sich durch verschiedene Entwicklungsepochen hindurch auf eine Stufe emporgeschwungen, daß ihm die Anerkennnng nicht mehr versagt werden konnte, aber nicht alle seine Werke erhielten sich von nun an auf dieser Höhe, er hatte bei jedem Werke den momentanen vollen Inhalt seines dichterischen Strebens eingesetzt und mußte bei jedem wieder von neuem beginnen. In der Wahl der Stoffe jedoch könnten wir auch hier die oft berührte genetische Fortbildung erkennen, daß er immer unmittelbarer das Ringen und Kämpfen unsrer Zeit in poetischen Gestalten heraustreten lassen wollte. Er folgte mit steter Aufmerksamkeit, ja mit fast gänzlicher Hingebung der erneuten Regsamkeit im deutschen Volksleben. Noch sind hier zwei Lustspiele zu erwähnen, die zum Theil während des letzten Aufenthaltes in Paris entstanden. Das erste: „Nenner und Zähler, Lustspiel in drei Aufzügen," erhebt sich nicht über die Gewöhnlichkeit: eine herrschsüchtige, vornehm und kränklich sein wollende Frau, wie sie schon der

* Schon lange hatte Beer den politischen Horizont Frankreichs als schwül und gewitterschwanger bezeichnet, er äußert sein Mitgefühl für den heldenmüthigen Widerstand einer Stadt für eine große Idee, „für das Volk, das bei dem Löwenmuthe, den es bewiesen, noch die erhabenste Mäßigung bewahrt." Auch in einem „vierzehn Strophen langen Gedichte" feierte er die große Woche. Der Herausgeber bemerkt, daß sich dieses Gedicht unter dem Nachlasse Beer's nicht vorgefunden habe; wir glauben den Insinuationen einiger Blätter, daß Hr. v. Schenk es geflissentlich zurückgehalten habe, keinen Glauben schenken zu dürfen, indeß dürfte sich das Gedicht wohl unter den Papieren Immermanns finden, da aus dem Briefw. S. 225 u. S. 233 hervorgeht, daß es an denselben geschickt wurde.

alte Gellert langweilig genug dargestellt, dieser gegenüber der Pantoffelheld Hannibal, der das Zanken seiner Frau so gewohnt ist, wie „Leute, die in der Nähe einer Mühle wohnen, zuletzt nicht einschlafen können, wenn die Mühle nicht klappert.“ Hannibal zählt zusammen, daß ihn seine Frau in zwanzig Jahren 10950mal gezankt hat, von dieser Zahl nimmt er ein Lotterieloos und gewinnt das Schloß Löwenhain, der bisherige bloße Zähler wird ein Nenner. „Der neue Toggenburg, Lustspiel in einem Aufzuge“ ist von nicht größerer Bedeutung. Bemerkenswerth scheint uns, daß Immermann hierin das Talent Beer's verkannte, indem er das Lustspiel für sein geeignetes Feld hielt. — „Raphaels Schatten,“ eine in Prosa geschriebene Phantasie, worin der Dichter seine dem herrschenden Zeitgeschmack widersprechende Kunstansichten niederlegte, und eine Anzahl kleinerer Gedichte sind der Gesammtausgabe angehängt. Wenn gleich einzelne dieser Gedichte zu den ausgezeichnetsten der deutschen Literatur gehören, so wird Beer doch nur vorzüglich als Dramatiker seine Stelle in ihrer Geschichte sich erhalten.

M. B. war im J. 1832 von Berlin aus nach Baden-Baden, dann an den Rhein und wieder nach Frankreich gereist. Er kehrte gegen Ende des Jahrs wieder nach München zurück. Er hatte den Plan zu zwei neuen Werken „Mazarin, ein historisches Drama“ und „die Amazone, ein Lustspiel,“ gefaßt, und arbeitete einige Scenen des Struensee um. Schon seit einiger Zeit hatte er das Neugriechische zu lernen begonnen, da er mit dem Frühling des kommenden Jahres nach Griechenland zu reisen gedachte. König Otto hatte ihn in den schmeichelhaftesten Ausdrücken eingeladen; aber ein in München damals heftig grassirendes Nervenfieber warf M. B. darnieder, und machte in wenigen Tagen seinem Leben ein Ende. Er starb den 22. März 1833, in der vollsten Manneskraft, in einem Alter von noch nicht 33 Jahren. Bei Fackelschein und von einer großen Anzahl seiner Verehrer und Freunde geleitet, ward seine Leiche auf dem jüdischen Friedhofe zu München begraben. Ed. v. Schenk veranstaltete seinem Freunde in Regensburg eine dramatische Todtenfeier.

Von M. B's. äußerer Persönlichkeit mag das beigegebene Porträt eine Vorstellung geben. „Was seine innere Persönlichkeit betrifft — sagt v. Schenk — so erschien dieselbe als durchaus edel. Man kann sagen, er war eine, nicht nur von jeder Gemeinheit entfernte, sondern ihr gerade entgegengesetzte Natur. Eingeboren war ihm ein Herz voll Güte und Milde, eine warme Liebe, nicht blos für diejenigen, die ihm durch Bande des Blutes oder der Freundschaft näher standen, sondern auch für alle Menschen überhaupt, die ihm der Achtung oder des Mitleids würdig schienen; ein reger Sinn für Wohlthätigkeit, vor Allen ein

* Ein nach Klenze's Zeichnung gearbeitetes Denkmal, auf dem die vorzüglichsten seiner Werke genannt sind, ziert sein Grab. Das Denkmal wurde nach üblichem jüdischen Ritus erst ein Jahr nach dem Tode des Verstorbenen aufgestellt; es verdient aber als charakteristisch für unsere Zeit erwähnt zu werden, daß die Orthodoxen an dem Eindringen moderner Kunst in die jüdischen Gebiete Anstand nahmen. Ein Leben, ganz erfüllt von reinem Kunststreben, stand hier vor dem Forum babylonisch-polnischer Herkömmlichkeiten, welche köstliche Ironie! und wie glücklich ist die Zeit, die es als solche betrachten kann!

lebendiges Streben nach Wahrheit, Schönheit und Tugend. Angeeignet aber hatte er sich eine strenge Rechtlichkeit selbst in den unbedeutendsten Dingen, eine Wahrhaftigkeit, die nicht der kleinsten Lüge, nicht einmal im Scherze, fähig war, eine seltene Unbefangenheit des Urtheils über Andere, besonders über edle Werke anderer Schriftsteller, wenn er auch mit diesen nichts weniger als befreundet war, vor Allem aber war die tiefste Scheu vor jeder Art von Prunk und Oeffentlichkeit in Bezug auf wohlthätige Handlungen .... Freundschaft gehörte zu den wesentlichsten Elementen seines Daseins; er war nie liebenswürdiger als im traulichen Gespräch mit einem gleichgestimmten Freunde, alle reichen Quellen seines Geistes und Gemüthes öffneten sich da von selbst und sprudelten in ihrer ganzen Fülle, ohne Absicht, ohne Zwang und ohne Anspruch." Ed. v. Schenk erwähnt auch noch leise einer gewissen Reizbarkeit und Empfindlichkeit des Dichters. Es ist dies eine Gemüthsstimmung, die bei Juden, die sich in den Ideenkampf der Zeit gewagt, schon mehrfach und weit entfernt von der Zartheit des Hrn. v. Schenk gereizt wurde; wo sich aber wirklich Grund hiezu findet, ist es nur eine Folge davon, daß mit jedem Tage von neuem der unerquickliche Kampf gegen die Vormeinung, die sich dem Juden entgegenstellt, gekämpft werden muß. Es ist bemerkenswerth, daß M. B. trotz seiner vollkommnen Unabhängigkeit, in den Kreisen der sog. hohen oder vornehmen Welt sich bewegen mochte; es konnte nicht fehlen, daß der Bürgerliche, der noch obendrein ein Jude war, manche Zurücksetzung erfahren mußte.

Wie er während seines ganzen Lebens Armen und Nothleidenden, besonders aber solchen, die sich einem höhern Berufe widmeten, fortgesetzte Unterstützung angedeihen ließ, so hat er auch in seinem Testamente bedeutende Summen zu milden Stiftungen bestimmt. Besonders zu erwähnen ist, daß er für Jünglinge jüdischer Confession, die sich der Malerei oder Bildhauerei widmeten, eine jährliche Summe von 500 Thalern bestimmte, um hiemit eine Kunstreise nach Italien anzutreten. Nach vorher eingeleiteter Concurrenz wird dieses Stipendium jährlich vertheilt, und sind seitdem schon viele junge Künstler hierdurch gefördert worden.

Wir haben die Werke M. B's. der Reihe nach betrachtet, und hiedurch hat sich uns zugleich fast ein vollständiges Bild seines persönlichen Charakters dargestellt. Um den Riß zwischen Leben und Poesie auszufüllen, haben es in unsern Tagen Einzelne versucht, ihre momentanen persönlichen Ideale oder auch Gelüste zur allgemeinen Lebensnorm zu erheben, um dadurch die Einheit zwischen ihren literarischen Produkten und der eigenen Denk- und Handlungsweise herzustellen. M. B. bedurfte einer solchen Rückeinverleibung nicht, derselbe Adel des Gemüths, dieselbe Reinheit und Würde des Geistes, dieselbe Freiheit und Menschenliebe, die in seinen dichterischen Schöpfungen lebt, bildete auch die Grundlage seines ganzen Daseins in den alltäglichsten Beziehungen. Das entschiedene Talent und die Neigung für das Drama wahrte ihn jedoch vor jener herrschenden Ichspoesie, die haltlos zusammensinkt, wenn man die Persönlichkeit des Autors herausschält. Diese Ichspoeten, die ewig von ihrer interessanten Person, von ihren wahren und erlogenen Sympathien und Antipathien sprechen, und höchstens mit kritischem Lorgnett eine fremde Erscheinung fixiren, diese sind nicht minder schuld, daß die höchste Stufe

der Poesie, das Drama, in unsern Tagen so entvölkert ist, als die Zeitverhältnisse und ihre aufgenöthigten Rücksichten. M. B. kann nicht in die erste Reihe der deutschen Dichter gestellt werden, er gehört zu jenen Talenten, denen ein Wurf oder auch mehre gelungen sind, aber M. B.'s Name wird noch genannt werden, wenn die vielbewunderten und oft besprochenen Ichsheroen längst entschwunden sind mit der Zeit, deren Launen sie gefröhnt und die sie dafür verhätschelt hat. Und wenn M. B.'s poetischer Wirksamkeit gedacht werden wird, muß auch seines edeln und beglückten Lebens Erwähnung gethan werden. Wie glücklich war er, daß er sich als Dichter ausbilden und unabhängig als Dichter leben konnte. Er brauchte sich nie dem Dämon des Erwerbes zu verschreiben. — Wir haben heut zu Tage keine Lorenz Kindleins mehr, die auf einsamen Dachstübchen hungern und frieren, und dabei ein Carmen dichten, und vielleicht wäre jetzt etwas von jener Selbstbeschränkung und Genügsamkeit der Dichtkunst ersprießlich; das ist nun aber alles unabänderlich dahin, und es wäre zu wünschen, daß die alte Selbstständigkeit, die von der Bedürfniß- und Anspruchlosigkeit getragen wurde, jetzt, bei den gesteigerten Bedürfnissen und Ansprüchen, auf gleiche Weise gewahrt werden könnte. Vielleicht konnte kein Dichter der neuen Zeit, Byron ausgenommen, so unabhängig seiner Muse leben, wie M. B. Nach Willkür in Neapel, Paris, am Rheine ꝛc. zu wohnen und nicht auf die Honorarpfennige warten zu müssen, das war noch Wenigen vergönnt, es läßt sich aber wohl behaupten, daß gerade dieses ungebundene Herumschweifen seiner intensiveren Entwicklung nicht immer förderlich war, denn der dramatische Dichter vor allen bedarf der Ruhe. Er war nie durch ein Liebesverhältniß zu einem Mädchen gebunden, die wenigen Liebesgedichte, die wir von ihm besitzen, sind aus der Kunst Anakreon's „nüchtern Trunkenheit zu singen" entsprungen, die heut zu Tage fast nicht mehr Kunst genannt werden kann.

M. B. hatte schon frühe eine seltene Abgeschlossenheit seines Charakters sich errungen. Die unveräußerlichen Urrechte der Menschheit hatte er schon frühe sich zum Bewußtseyn geführt.

Des Menschen Freiheit ist sein innrer Werth
Und seine Schuld allein kann sie ihm rauben,

sprach er schon in der Klytemnestra aus. Er liebte die Freiheit über alles, darum folgte er allen seinen Zeiterscheinungen und suchte das ewig Wahre und Unvergängliche an ihnen herauszufühlen, darum loderte das Feuer seiner innern Poesie da am hellsten auf, wo er das Kämpfen und Ringen um sie in lebensvollen Gestalten heraustreten ließ.

Wenn v. Schenk sagt, M. B. habe im Ganzen die Ansichten seiner Freunde, der Doctrinäre, getheilt, so müssen wir das dahingestellt seyn lassen; desto mehr innere Gründe ergeben sich dafür, daß er monarchisch constitutionell gesinnt war. Die letzten etwas zu bestimmt ausgesprochenen Reden Struensee's können gewissermaßen als ein politisches Glaubensbekenntniß des Dichters angesehen werden, und dort läßt er selbst mit einigem historischem Zwang seinen Helden ausrufen:

Nur durch die Kön'ge sind die Völker mächtig,
Nur durch die Völker sind die Kön'ge groß!

Er liebte sein deutsches Vaterland, darum verhielt er die Trauer um seine dahingeschwundene Größe nicht. Die schöne Ballade „Kaiser Karls Wanderung" schließt: der Kaiser

Hat all die Kaiserstädte
Nach seinem Reich gefragt,
Doch keine von all den Städten
Hat Antwort ihm gesagt.

Und wie mit ernstem Schlage
Die Morgenglocke ruft,
Da steht er wieder in Aachen
Im Dom vor seiner Gruft.

Er wirft den purpurnen Mantel
Hernieder in das Grab,
Legt sich die Krone zu Haupte,
Zu Füßen den Herrscherstab.

Und ruft: Ich sucht' mein Deutschland
Und find' es nirgends mehr.
Drauf legt er wieder ins Grab sich
Und träumt von Sorgen schwer. *

Was die religiösen Ansichten M. B.'s betrifft, so sagt Ed. v. Schenk: „Es lag in den äußern Verhältnissen seines Lebens und in dem Gang seiner Bildung, daß ihm ein heiterer Theismus, der dem Herzen eingeborene und durch Vernunft befestigte, thätige Glaube an einen in der Natur und in der Weltgeschichte waltenden Gott als höchste und genügende Religion erschien, während ihm die großen und tiefen Geheimnisse seiner angestammten, sowie der christlichen Religion unenthüllt geblieben sind. Daß ihn manche äußere Erscheinungen derselben und der Mißbrauch ihrer Formen zurückstießen, geht aus mehren seiner Gedichte und einzelnen Stellen seiner Schauspiele hervor; doch war seine gründliche, echt deutsche Bildung immer von der Seichtigkeit des französischen Deismus, um so mehr von dem Atheismus der französischen Encyklopädisten unberührt geblieben. Nie habe ich aus seinem Munde irgend einen Spott über Heiliges oder auch nur für heilig Geachtetes vernommen." Man hat daher mit Recht darauf hingewiesen, daß M. B. als ein Beispiel gelten kann, um die Unlauterkeit jener Anschuldigungen darzuthun, die alle Extravaganzen christlicher Autoren den Juden in's Gewissen schieben wollen, und jede freie Lebensäußerung eines jüdischen Autors als antichristliche Tendenz verschreien. Man wird uns, nach dem angegebenen Gesichtspunkte, keiner willkürlichen Konstruktion der Lebensansichten aus einzelnen poetischen Ergüssen beschuldigen, auch sind wir weit entfernt,

* Als er dieses Gedicht, welches in Paris ausgearbeitet wurde, an Immermann schickte, schrieb er u. a.: „— bei aller Weltbürgerlichkeit meiner Gesinnungen und Lieder möchte ich doch um Alles in der Welt nicht, daß der Grundton meiner Seele kein deutscher wäre.

den Dichter durchweg mit seinem Dichtwerke identificiren zu wollen; wir können es uns aber nicht versagen, aus dem Paria die Worte herzusetzen:

Ich glaub' an seine (Gottes) Lieb'; von seinem Haß
Spricht Blödsinn, Habgier oder Frevel nur;
Wer sich's von seinen Priestern überliefern,
Von ihren Ammenmährchen lehren läßt,
Was Glaube sey und Gott, der schmäht sich selbst.
Er ist unläugbar wie sein himmlisch Licht;
Des eignen Busens flammende Erkenntniß
Macht seine Welt zum Spiegel seines Wesens.
Und hast du ihn erkannt — mußt du ihn — glauben,
Nothwendiger ist Daseyn nicht und Tod. —

Das ist auch ein ewiges Palladium des Judenthums, daß es Erkenntniß, reine Erkenntniß heischt und nicht bloßen Glauben; wir wissen nicht, welches tiefe Geheimniß hier noch verborgen wäre.

Er liebte seine angestammte Religion, deren zeitliche Mißbräuche keinen Rechtsgrund abgeben können, ihre Bekenner wie Heloten zu behandeln. Er liebte das Judenthum, darum wollte er, daß sein wahrer Geist geweckt, und der Buchstabenglaube und die Verzerrung verdrängt würde. Seine herrliche Legende „der fromme Rabbi" schließt er mit der Apostrophe:

Wehe! schrieb euch denn der Herr nicht
Auf des Herzens klare Tafel
Seine heiligen Gesetze,
Und ihr lest mit trüben Augen
Mühsam sie aus dunkeln Büchern,
Spähet nach dem dürft'gen Irrlicht,
Und die Sonne steht am Himmel.

Gotthold Salomon.

Ein Abriß seines Lebens und Verzeichniß seiner Schriften.

G. Salomon wurde geboren den 1. Nov. 1784 zu Sandersleben, einem Städtchen im Anhalt-Dessauischen. Seine frommen Eltern gaben ihm jene streng-religiöse Erziehung, die alle Bedürfnisse und Beziehungen des Lebens unmittelbar von Gott ab- und auf ihn zurückleitet; das für solche religiöse Eindrücke tief empfängliche Gemüth des Knaben ward von seiner früh entwickelten Geistesregsamkeit auf's Gedeihlichste unterstützt und gehoben. Sowohl durch den frommen Eifer, mit welchem er den Religionsübungen oblag, als auch durch die Leichtigkeit, mit welcher er Wort und Geist der heiligen Schriften auffaßte, gewährte er seinen Eltern die Hoffnung, einen einstigen hochgestellten Rabbinen in ihm zu erblicken, und freudig boten sie ihre geringen Geldmittel auf, um ihn zu diesem Ziele zu führen. Der Oheim Salomon's, der Rabbiner Meister, führte ihn schon in der zartesten Kindheit in das Studium des Thalmuds ein; der Lehrer war aus jener noch bis heute vegetirenden polnischen Schule, deren Geist ewig zwischen die Zeilen des Thalmuds gebannt ist, wo alles Wissen und Wirken außerhalb demselben als nichtig und profan über die Achsel angesehen wird, und dagegen das Studium der geheiligten Schriften als fortgesetzter Gottesdienst gilt. In diesem letzteren Momente liegt auch der Grund von der Jahrhunderte langen unerschütterlichen Autorität des Thalmuds und der Eigenthümlichkeit seines Lehrgehaltes, der fast nur auf eine traditionelle Weise erfaßt werden kann. Hat man jenen Standpunkt der religiösen Unmittelbarkeit verlassen, so bleibt es nur den Wenigen, die sich auf die Höhe der reinen Wissenschaft gestellt, möglich, die vielen wunderlichen Traditionen und Controversen von hier aus erst zu durchdringen und den reinen kulturgeschichtlichen Kern daraus loszuschälen. — Salomon war, wie noch der größte Theil der jetzigen jüdischen Theologen, mit jener genannten Pietät in den Thalmud eingedrungen, und als er später die Nothwendigkeit des historischen Fortschrittes erkannte und lehrte, konnte er die formale Dialektik des Thalmuds sinken lassen, ohne damit den rein-historischen und für praktische Pastoralzwecke förderlichen Gehalt desselben damit aufzugeben. In allen Schriften Salomon's erkennen wir sein tiefes und ausgebreitetes Studium des Thalmuds, das er aber vornehmlich für seine Pastoralwirksamkeit, weniger für die reine theoretische Wissenschaft ausbeutete.





Nicht dem Propheten allein, sondern uns allen, die wir ganz an Israel gesendet ist der göttliche Auftrag worden: „Siehe, ich habe dich berufen zu zertrümmern und einzureißen, so wie anzubauen und einzupflanzen.“ (Jer. 1, 10)

Hamburg am 15. März 1836. Dr. Gotthold Salomon

S. wurde indeß schon in seiner frühesten Kindheit von seinen streng orthodoxen Eltern in die öffentliche christliche Schule geschickt, wo er täglich drei Stunden in den Elementarkenntnissen unterrichtet wurde. Wir erkennen in dieser an sich geringfügig scheinenden Thatsache, wie sehr die Jugend S.'s noch unmittelbar unter die Mendelssohn'schen Anregungen fiel; die öffentlichen Schulen waren den jüdischen Kindern nicht mehr verschlossen, und die Eltern erkannten mehr oder minder bald die Nothwendigkeit, ihren Kindern neben der religiösen auch die Bildung für das bürgerliche Leben angedeihen zu lassen. — Nach den uns zugekommenen Berichten machte sich an dem jungen S. ein eifriger Hang zur religiösen Schwärmerei bemerkbar; nicht nur erfüllte er freudig all die zahllosen rabbinischen Observanzen, sondern er auferlegte sich auch viele andere, die nur einer hochgeschraubten Ascese angehören. So genügten ihm z. B. die allgemein vorgeschriebenen Fasttage nicht, jeder Tag, an den sich die Erinnerung eines gräßlichen Mißgeschicks für Judenthum und Juden knüpfte, wurde von ihm als Fasttag begangen, und in der Mitternachtsstunde des Vorabends zum Jahrestag der Zerstörung Jerusalems saß er schlummerlos auf harter Erde, und weinte und wehklagte ob des Untergangs der heiligen Stadt und des Gottestempels. In einem Alter, wo sonst Frohsinn und träumerische Lust durch die Pulse hüpft, hatte sich der jüdische Knabe in eine trübe Vergangenheit versenkt, und zitterte sein Herz in Wehmuth und Trauer vor den Schrecken der Vorzeit. Ein tiefreligiöses Gemüth, wie das S.'s, mußte es auf diese Spitze treiben. — Bald wurde jedoch sein Geist in eine andere Richtung gelenkt. Im J. 1798 wurde S. in das sog. Gymnasium für Theologie studirende Israeliten zu Dessau aufgenommen. Das Studium des Thalmuds, unter der Leitung eines schriftgelehrten Polen, bildete auch hier wieder den Mittelpunkt; indessen scheint es, daß auch die klassischen Studien, und besonders auch die französische Sprache und ihre Literatur hier Lehrgegenstände waren. Hier ward auch S. zuerst mit den Werken der jüdischen Rationalisten bekannt, die Werke eines Maimonides, Ebn Esra, Albo, welche er hier studirte, entrissen ihn jener beschaulichen Ascese und dem wahren Judenthum ganz fremden Ertödtung des Fleisches; er erkannte die Nothwendigkeit einer vernünftigen Auffassung der Bibel und die geschichtlich fortschreitende Entwicklung der jüdisch-religiösen Institute. Vielleicht ist es als eine Folge dieser veränderten Glaubensansichten zu betrachten, daß S. damals den Plan hatte, das rabbinische Studium aufzugeben und das der Medizin zu ergreifen, welchen Plan er jedoch bald, sey es, weil es ihm an Geldmitteln zu dessen Ausführung gebrach, oder weil er seinen wahren Beruf erkannte, wieder aufgab. — Es ist eine triviale Ansicht, dem Dichter oder dem Prediger zuzumuthen, alle die Verhältnisse und Seelenzustände, die er mit ergreifender Wahrheit zu zeichnen vermag, als seine eignen Ergebnisse betrachtet zu wissen; tiefes und redliches Studium der menschlichen Seele und ihrer Gesetze mögen für alles ausreichen; dennoch ist nicht zu leugnen, daß Erfahrung, äußere oder innere, ein nicht unbedeutendes Moment zur richtigen Auffassung des Lebens und seiner Triebfedern in sich schließt. Wir dürfen uns nicht erlauben zu bestimmen, ob und wie weit sich eine Skepsis in S. festgesetzt hatte, daß er sich sogar einem andern Studium zuwenden wollte; so viel aber

glauben wir behaupten zu dürfen, daß dieser Durchgang durch thalmudistischen Pietismus und rationelle Skepsis nicht wenig zur Selbsterkenntniß S.'s beitrug und auf sein späteres Wirken als Prediger von nicht geringer Bedeutung war. Bis er zu seiner jetzigen Glaubensansicht hindurchgedrungen war, mußte er durch das Feuer der Schwärmerei und durch die kühle Fluth des Rationalismus wandern. Es ist ein großer noch wenig anerkannter Satz des Thalmuds: „Niemand steht fest im göttlichen Worte, der nicht auch einmal darin gestrauchelt ist." (Er findet auch hier seine Bewährung.)

Im J. 1801 verließ S. das sog. Gymnasium und blieb noch ein Jahr lang zu Dessau als Privatlehrer, und im J. 1802 wurde er an der Haupt- und Freischule (jetzt Franzschule) daselbst als Lehrer angestellt. Nun widmete er sich fast ausschließlich dem Schulfache, und im Umgange mit tüchtigen Theologen und Schulmännern verlebte er freundliche Tage der genußreichsten Bildung. Olivier (der Erfinder der orthoorygraphischen Lautmethode), E. Tillich, J. du Toi, H. de Marées, der berühmte Kanzelredner J. de Marées, W. Kolbe, J. A. Richter, E. W. Spieker, David Fränkel, M. Philippson u. e. a. zählte er zu seinen Freunden. In dieser pädagogischen Ausbildung S.'s dürfen wir vielleicht wiederum ein Moment erkennen für seine später an den Tag gelegte praktische Einsicht und Wirksamkeit. S. hat nie eine Universität besucht. Es ist dies durchaus von keiner Bedeutung für seine theologische Ausbildung, denn wer den Zustand der Universitäten nur einigermaßen kennt, weiß, wie namentlich den jüdischen Theologen auf den Universitäten nichts bleibt, als ein humanistischer Dilettantismus, der leider oft nur höchstens ästhetische Freischmecker erzeugte. Das Judenthum als Wissenschaft hat seinen Lehrgehalt weder in systematisch geordneten und erschöpfenden Compendien niedergelegt, noch wird derselbe im lebendigen Worte irgend von einem Catheder herab gegeben; so lange dies nicht ist, bleibt die Stellung der jüdische Theologie Studirenden auf den Universitäten eine prekäre; dennoch ist nicht zu leugnen, daß auch unter diesen Verhältnissen die Universität am anschaulichsten eine freie Uebersicht über das allgemeine Gebiet des Wissens eröffnet; es ist hier gleichsam ein Punkt außer der Erde gegeben, wo das Leben und die Wissenschaft sich rein und unabhängig ausbilden soll, und die in unmittelbarer Wirklichkeit sich vorfindenden Erscheinungen und Bedürfnisse nach denselben umzugestalten trachtet. S. ist Autodidakt, er hat sich unmittelbar aus jüdischer Literatur und durch das Leben zu seinem jetzigen Standpunkte emporgehoben. — Es wäre von Interesse (und vielleicht sprechen wir diesen Wunsch nicht vergebens aus), daß S. jetzt oder später seinen Bildungsgang und die ihn zunächst berührenden Bewegungen der Zeit in einem ausführlichen Gemälde zeichnete. Salomon stellt in sich gewissermaßen den Uebergang aus der mendelssohnisch-humanistisch-wissenschaftlichen Richtung in die praktisch-pädagogische dar, durch welche die auf Wissenschaft und Politik gerichtete Tendenz unserer Zeit vermittelt ist. Wir haben in der Selbstbiographie Maimon's ein klares Bild von dem Uebergange aus der polnisch-rabbinistischen Verknöcherung in die kritisch sichtende und auf einen allgemeinen heiteren Deismus gerichtete Tendenz in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, als deren Haupt Mendelssohn zu betrachten ist; S. könnte

gewissermaßen den Faden da aufheben, wo ihn Maimon fallen ließ; die Jacobsonische Periode erwartet ohnedies noch ihren ausführlichen Historiker, sie könnte hierin vollkommen erschöpfend dargestellt werden. Nicht aus allgemeinen Umrissen, wie wir sie in Vorliegendem anzudeuten vermögen, ergibt sich das vollständige Charakterbild einer Zeit; gerade aus den Einzelheiten, wie sie nur ein Zeitgenosse schildern kann, gerade aus dem scheinbar Unbedeutenden und Aeußerlichen setzt sich das lebensvolle Bild zusammen. Mehr als alle schwerfällig gelehrten Forschungen scheint uns eine innere Geschichte des Judenthums von hohem Interesse, sie hat uns bis jetzt gefehlt; wir dürfen unsere nächste Vergangenheit nicht abermals weit hinter uns lassen, ohne sie im Bilde fixirt zu haben; wir möchten hiedurch alle, die den Beruf fühlen, und namentlich auch S. aufgefordert haben, einen Beitrag dazu zu liefern.

Salomon's literarische Wirksamkeit begann schon frühe. Im Jahre 1805 erschienen von ihm: „Die Propheten Haggai und Secharia in's Deutsche übersetzt nebst einem Commentare" (Dessau). S. folgte hierin den Fußstapfen Mendelssohns, der dadurch vornehmlich „der Luther der Juden" wurde, daß er ihnen ihre heiligen Urkunden in deutscher Sprache (und zwar mit hebräischen Lettern, weil die Meisten der Juden damals noch nicht deutsche Schrift lesen konnten) in die Hände gab. S's Uebersetzung dieser beiden kleinen Propheten ist ebenfalls mit hebräischen Lettern gedruckt, der beigegebene Commentar, paraphrastischen und grammatischen Inhalts, ist in der rabbinischen Gelehrtensprache abgefaßt. — S. hatte in dem ihm näher stehenden Kreise durch seine trefflichen Schulreden vielfach Anklang und Verehrung gefunden; im Jahre 1809 hielt er die erste öffentliche * in Gegenwart des edelsinnigen Fürsten Leopold Friedrich Franz von Anhalt-Dessau, zu dessen besonderer Zufriedenheit. S. nahm vielen Antheil an der Zeitschrift „Sulamith", welche damals zu Dessau herauskam, und deren Herausgeber (David Fränkel) mit S. in freundschaftlichen Amtsverhältnissen stand; auf die Redaktion und den leitenden Geist dieser damals allein bestehenden jüdischen Zeitschrift scheint er jedoch keinen bestimmten Einfluß geübt zu haben. Die namhaftesten Beiträge Salomon's sind: „Briefe an ein achtungswürdiges Frauenzimmer jüdischer Religion." Sul. I. Jahrg. Bd. II. S. 86—94. 169—181. 338—351. II. Jahrg. Bd. II. S. 199 ff. — „Ueber Aufklärung und Aufklärer." (Abhandlung, besonders über religiöse Aufklärung unter den Israeliten). ** — „Rabbi Moses ben Maimon." (Ein kurzer Abriß des Lebens dieses größten unter den Rabbinen nebst Zusammenstellung seiner

---

* Sie behandelt das Thema: „Was soll der einzige Zweck alles Erziehens und Bildens seyn? und worin soll der Erzieher und Bildner seinen schönsten Lohn finden? (abgedruckt in „Sulamith, eine Zeitschrift zur Beförderung der Kultur und Humanität unter den Israeliten" II. Jahrg. Bd. II. S. 76 — 87.

** Sul. II. Jahrg. Bd. I. S. 217 — 232.

Schriften). * — „Inwiefern auch sinnliche Freuden von der Religion gebilligt, ja anempfohlen werden, von welchem Nutzen sie auf das menschliche Gemüth seyn können, und auf welche Weise sie genossen werden müssen." **

Wie S. zuerst mit Commentar und Uebersetzung biblischer Schriften aufgetreten war, so that er es nun mit einer rabbinischen, es erschienen: „Die acht Abschnitte des Maimonides. Eine psychologische Abhandlung. Aus dem Rabbinischen in's Deutsche übersetzt und mit theologisch-philosophischen Anmerkungen versehen" (Dessau 1809). In den Jahren 1810—1811 hielt S. des Sabbaths in seiner Schule biblisch-religiöse Vorlesungen, wobei er seinen eigentlichen Beruf immer mehr erkannte und ausbildete. Er erkannte jedoch die Unzulänglichkeit solcher vereinzelten persönlichen Bestrebungen, und in seiner Schrift: „Licht und Wahrheit, oder über die Umbildung des israelitischen Kultus" (Leipzig 1813) suchte er die Nothwendigkeit und Gesetzmäßigkeit einer allgemeinen Reform darzuthun. Hier schon finden wir die Grundsätze, an denen er in seinem spätern Wirken so unerschütterlich festgehalten hat. In der Schrift: „Lebensgeschichte des Herrn Moses Philippson, Lehrers an der Haupt- und Freischule zu Dessau" (Dessau 1814) setzte er seinem verdienstvollen Freunde ein ehrendes Denkmal. Mehre der öffentlichen Vorträge, welche S. zu Dessau gehalten, erschienen unter dem Titel: „Selima's Stunden der Weihe, eine moralisch-religiöse Schrift für die Gebildeten unter dem weiblichen Geschlechte" (Leipzig 1816).

Das Tiefschmerzliche und der gewaltige Riß, der in der Stellung der Juden sich findet, liegt besonders darin, daß jene Thatsache fast typisch geworden ist: die Juden müssen mit der einen Hand am neuen Tempel bauen und mit der andern das Schwert gegen ihre Feinde führen. Innere Läuterung und organische Entwicklung des Judenthums und der Judenheit, sie wurden stets zurückgedrängt und verkümmert durch neue Schranken, die man ihnen entgegensetzte, durch giftige Geschosse, mit denen man die Strebenden verfolgte. Die wahrhafte Erhebung zum Zeitbewußtseyn wird erst dann vollkommen erreicht werden, wenn die äußeren Schranken gelöst

---

* Sul. II. Jahrg. Bd. II. S. 376—412.

** Sul. III. Jahrg. Bd. II. S. 227. Diese Zeitschrift Sulamith 2c., die schon in ihrem Titel die Tendenz einer vergangenen Zeit bekundet, war damals die einzige, worin die Interessen des Judenthums besprochen wurden, sie ist an Altersschwäche selig entschlummert; denn die Zeit ist vorüber, da man von „jüdischen" Schustern und Schneidern berichtete und die Fortschritte der Juden an ihnen darthun wollte. Nun aber ist die Selige wieder erstanden und trägt noch immer den alten Haarbeutel; Spott und heißer Gegenkampf sollten ihre Waffen niederlegen vor dem ehrwürdigen Alter, das Schonung gebieten kann. Wenn aber Herr David Fränkel triumphirend berichtet, daß der Kaufmann Matthieu, der das Trousseau der Prinzessin von Orleans verkauft hat, ein „jüdischer Kaufmann" ist, so ist es Pflicht, dem guten Mann zu bedeuten, daß seine Zeit vorüber ist, da solche Dinge das Judenthum gar nichts angehen. Wer den Fortschritt der Zeit begriffen hat, muß Herrn Fränkel dringend ersuchen, die Feder aus der altersschwachen Hand zu legen.

und aus Staatsgesetzen und den Gesinnungen Einzelner die Vorurtheile verschwunden sind; im Judenthum werden sich die Gegensätze freier entwickeln und ihrer Vermittlung unter höherem Gesichtspunkte entgegen gehen können, zumal da die Kräfte sich nicht in äußerlicher Polemik zersplittern. Eine ohnmächtige politische Deutschthümelei und ein kahler theol. Rationalismus, der sich die Tyrannei der Orthodoxie zueignen wollte, diese vereint hatten damals ihre Waffen gegen das Judenthum gekehrt, als Salomon in Verbindung mit seinem Freunde J. Wolf (dem jetzigen Rabbiner in Kopenhagen) gegen dieselben in die Schranken trat mit der Schrift: „Der Charakter des Judenthums, nebst Beleuchtung der unlängst gegen die Juden von Professor Rühs und Fries erschienenen Schriften" (2. Auflage 1817). Mit dieser Schrift hat S. eine bedeutende Stellung in den Kämpfen des heutigen Judenthums erlangt, es war eine Oppositionsschrift im echten Sinne des Wortes, da er das Judenthum nicht blos gegen die Angriffe vertheidigte, sondern auch, ohne gerade zu neuem Kampfe herauszufordern, die positiven Grundlagen des besondern Standpunktes im Judenthum klar und systematisch darlegte. Durch die quellenmäßigen Belege in diesem Werke ist es seitdem zum Stützpunkte geworden, auf welchen man bei der Widerlegung der manchfachsten Insinuationen recurriren konnte.

Salomon gewann immer mehr an Ansehen und Ruf, und er ward hiedurch an die Spitze einer mächtigen Bewegung gestellt, die eines der bedeutendsten Momente in der neuen Entwicklungsgeschichte des Judenthums bildet. Das Streben Jacobson's nach zeitgemäßer Umgestaltung des jüdischen Kultus war, wie wir bereits bemerkt, kein vereinzeltes, überall regte sich derselbe Geist, und die schönste und nachhaltigste Reform bleibt immer die, die von der Gemeinde selber in einem Ausspruche des allgemeinen Bedürfnisses ausging. Eine große Anzahl der Juden aus der Hamburger Gemeinde sprach sich entschieden für die Umbildung des verwahrlosten jüdischen Kultus aus. Mehre Rabbinen traten auf ihre Seite und ihre Anforderungen fanden ihre rechtmäßige Begründung in den Aussprüchen der ältesten jüdischen Kirchenväter; aber auch die bloße Orthodoxie, gestützt auf das Recht und die Macht des einmal Gewordenen und Bestehenden trat in heißem Gegenkampfe auf. Heftige Controversen erschienen von beiden Seiten; eine frische Bewegung erfaßte die ganze Judenheit Deutschlands, man war auf den Ausgang dieser Angelegenheit gespannt. Ueberall lagen schon damals die Elemente zu neuen Umgestaltungen in der jüdischen Kirche, und es ist ein glückliches Ereigniß zu nennen, daß kein äußerer Impuls sie zu einer völligen Trennung in der jüdischen Kirche aufregte, damit es der wissenschaftlichen Forschung und der allgemeinen Bildung vorbehalten bleibe, die Gesammtheit zur Annahme würdiger Kultformen zu führen. Eine große Anzahl Rabbinen entschied sich gegen die Nothwendigkeit einer allgemein geltenden Kultreform in Hamburg; jetzt mußten diejenigen, die so entschieden auf dieselbe gedrungen hatten, zeigen, daß sie nicht aus Indifferentismus, der seine Lauheit in religiösen Dingen mit den abgetragnen Formen des Gottesdienstes zu bemänteln sucht, sondern daß sie aus wahrem religiösem Bedürfniß die Veredlung des Kultus geheischt hatten. Ohne sich im mindesten von der jüdischen Kirche und ihren Satzungen überhaupt

zu trennen, gründeten sie eine eigene Synagoge unter dem Namen eines „jüdischen Tempels" und beriefen noch im Jahr 1817 Salomon zu ihrem Rabbinen mit dem Titel eines „Predigers." Salomon, der durch seine gründlichen jüdisch-theologischen Studien sich schon längst die rabbinische Magisterwürde erworben hatte, war schon während der Controverse über die neue äußere Gestaltung des jüdischen Kultus thätig gewesen. Da über den Vorbereitungen zur Einrichtung des neuen Gottesdienstes eine längere Zeit verstrich, so verließ S. erst im März 1819 Dessau, wo er fünfzehn Jahre lang als Lehrer unermüdlich und mit glänzendem Erfolge gewirkt hatte. * Nun aber, an die Spitze einer Gemeinde gestellt, die ihren Drang nach dem Besseren so würdig bewährt hatte, ward ihm der Wirkungskreis, zu dem ihn die Natur berufen hatte. Die sogenannte Tempelgemeinde schloß sich dem sogenannten portugiesischen Ritus an, der an sich schon mehr Würde und anständige Haltung in sich schließt, als der deutsch-polnische Ritus. Deutscher Gesang und Orgelbegleitung entsprachen der deutschen Predigt, in welche S. die ganze Fülle seines religiösen Bewußtseyns in seltener Macht des Gedankens und der Sprache niederlegte. Am meisten hatte er vorerst gegen den auch unter Juden verbreiteten Wahn zu kämpfen, daß mit diesem neuen Gottesdienste der Anfang einer kirchlichen Trennung gemacht und ein neues Judenthum an die Stelle des alten treten würde. „Was redet ihr denn immer von alten und neuen Israeliten?" fragte er in einer Predigt am Versöhnungstage, „gibt es denn ein altes und ein neues Israelitenthum? Glauben wir nicht allesammt an einen einzigen Gott? Glauben wir nicht allesammt an eine göttliche Vorsehung? Erkennen wir nicht allesammt diesen Gott als den höchsten Gesetzgeber an? Glauben wir nicht allesammt, daß Gott unsere Voreltern berufen hat, seinen Namen zu verkündigen? Glauben wir nicht Alle an Tugend und Fortdauer der Seele? Nehmen wir nicht Alle das Gebot von der Nächstenliebe als das Hauptgesetz der israelitischen Religion an? Lehren wir nicht Alle, daß die Liebe zu Gott der höchste Gipfel der Religiosität sey? Nun, was redet ihr denn von alten und neuen Israeliten?" (Festpredigten S. 67).

Hier wäre nun auch der Ort, eine historische Würdigung der Art, wie S. die Predigt ausbildete, sowohl nach der Seite des Judenthums, als auch nach der Stufe der deutschen Kanzelberedsamkeit einzuflechten; der Verfasser dieses muß indeß gestehen, daß er diesem Erfordernisse nicht entsprechen kann, weil er hiezu eine Stellung inmitten der Pastoralthätigkeiten für nöthig erachtet, es genüge daher an der Bemerkung, daß S. von den verschiedensten Seiten als einer der ersten Prediger unserer Zeit anerkannt ist.

Wir reihen hier noch ein Verzeichniß der weiter von S. erschienenen Schriften an: „Predigten in dem neuen israel. Tempel in Hamburg gehalten." (3 Samml. Hamb. 1820—1825). „Die Natur, eine Lehrerin der Wahrheit und der Tugend. Vier Predigten über die vier Jahreszeiten" (Berlin 1821). „Das Familienleben, eine

* Eine Vorlesung über den Tod des Herzogs Leopold Friedrich Franz zu Dessau rc. von S., erschien im Druck 1817.

Neujahrsgabe in drei Predigten" 2c. (Hamburg 1821). „Sammlung der neuesten Predigten, gehalten in dem neuen israelitischen Tempel zu Hamburg. In Verbindung mit Dr. Cley" (3 Hefte. Ebd. 1826—1827). „Denkmal der Erinnerung an Moses Mendelssohn," zu dessen erster Säcularfeier 1829 2c. (Hamburg 1829). „Festpredigten über die Feiertage des Herrn" (Ebend. 1829). In anderweitigen Kreisen verbreitet sind die „Parabeln," welche zuerst 1819 erschienen, und die „Briefe aus Helgoland." Zu wahrhaft künstlerisch ausgearbeiteten psychologischen Gemälden erheben sich die beiden Predigtcyklen: „Moses, der Mann Gottes. Ein heiliges Lebensgemälde in 20 Kanzelvorträgen" (Hamb. 1835). „David, der Mann nach dem Herzen Gottes, als Mensch, Israelit und König" (Hamb. 1837). Mitten unter diesem lebendigen Wirken für Religion und Sitte, muß er wieder sich zur Gegenwehr gegen Verläumdung und Bornirtheit setzen. Die „Briefe an Anton Theodor Hartmann" 2c. über die von demselben aufgeworfene Frage: „Darf eine völlige Gleichstellung in staatsbürgerlichen Rechten sämmtlichen Juden schon jetzt bewilligt werden?" von S. (Altona 1835) und „Anton Theodor Hartmanns neueste Schrift: Grundsätze des orthodoxen Judenthums mit Beziehung auf die Frage: Darf 2c. in ihrem wahren Lichte dargestellt von S." Zweites und letztes Sendschreiben (Altona 1837). Hierin sind S. Stellen gelungen, die eines Lessing würdig sind, und wir bedauern, diesen Streit hier nicht näher erörtern zu können. — Auch gegen die affektirte und sentimal gespreizte Restauration des jüdischen Mittelalters ist S. kräftig aufgetreten in dem „vertrauten Schreiben an einen Rabbi in Beziehung auf die XIX Briefe über Judenthum" * (von Schimschaun Rephoeil Hersch, Rabbiner in Oldenburg). Die neueste Thätigkeit S.'s geht dahin, der jüdischen Confession eine „deutsche Volks- und Schulbibel" in die Hand zu geben, von welcher bereits die erste Lieferung erschienen ist. Noch steht S. inmitten der frischesten Thätigkeit, und erst einem künftigen Geschichtschreiber mag es vorbehalten bleiben, seine Wirksamkeit in ihrer Totalität zusammenzufassen und auszuführen.

---

* In der wissenschaftlichen Zeitschrift für jüdische Theologie.



